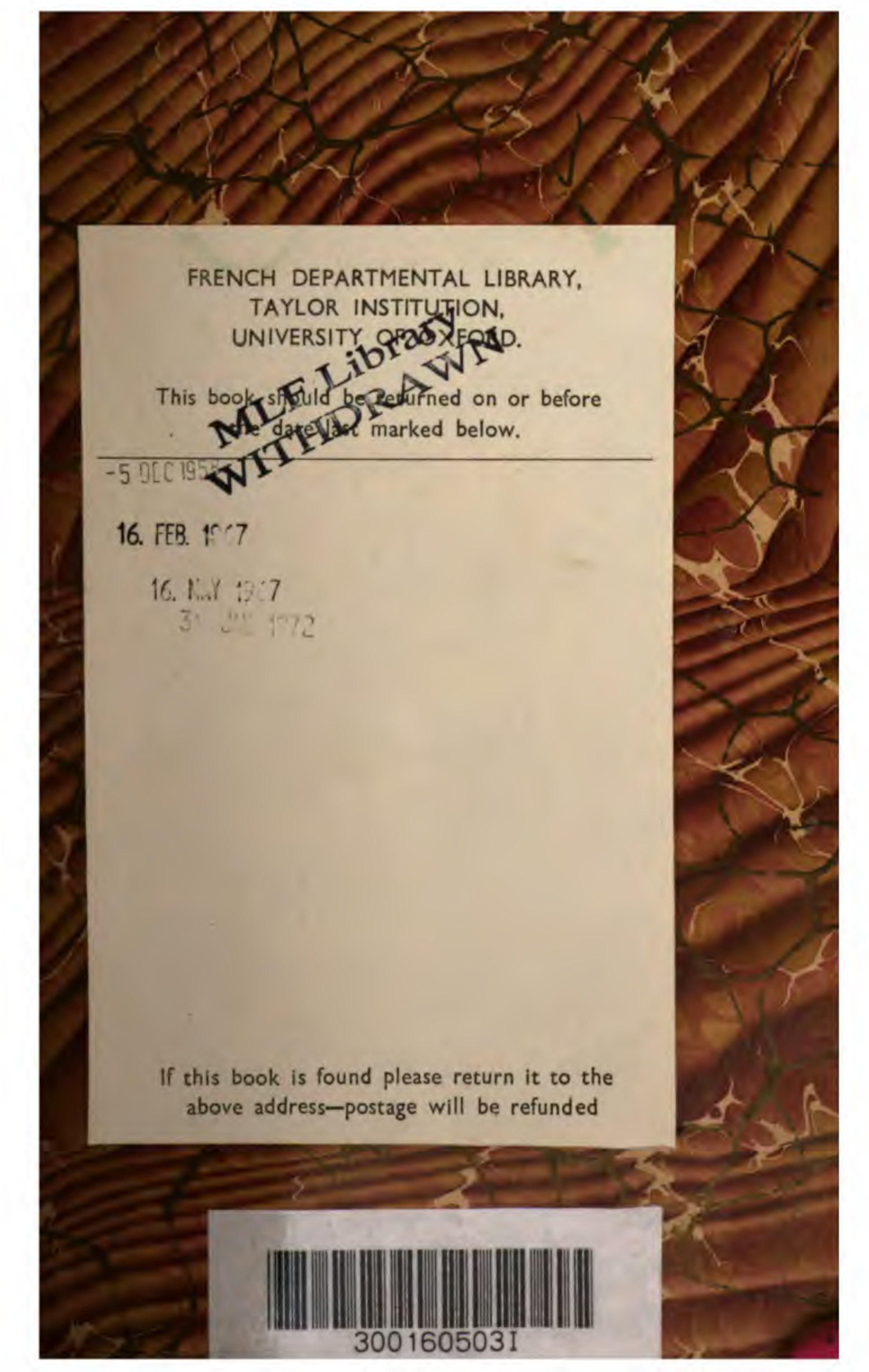



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution
Ex dono Paget Toynbee, M.A., D.Litt.
Coll. Ball. Oxon.
Diez (F).
Leben und werke der



Paget Toynbee.

R 4



LEBEN UND WERKE

DER

TROUBADOURS.

EIN

BEITRAG ZUR NÄHERN KENNTNISS

DES

MITTELALTERS

VON

FRIEDRICH DIEZ.

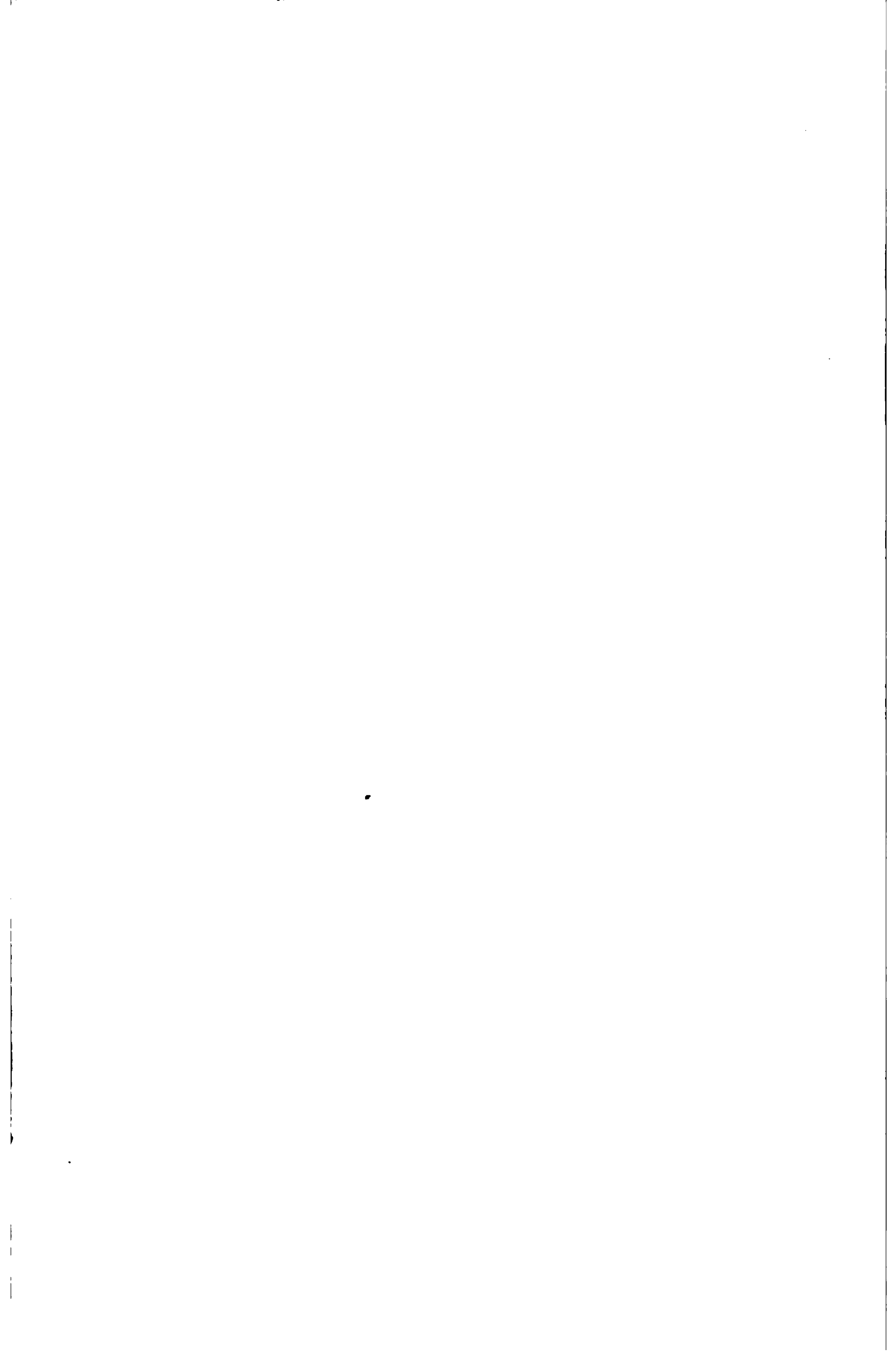
ZWEITE VERMEHRTE AUFLAGE

VON

KARL BARTSCH.



LEIPZIG
VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.
1882.



LEBEN UND WERKE

DER

TROUBADOURS.

In Vorbereitung:

FR. DIEZ

DIE POESIE

DER

TROUBADOURS.

ZWEITE AUFLAGE

VON

KARL BARTSCH.

LEIPZIG, JOHANN AMBROSIUS BARTH.

LEBEN UND WERKE

DER

TROUBADOURS.

EIN

BEITRAG ZUR NÄHERN KENNTNISS

DES

MITTELALTERS

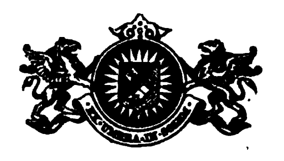
VON

FRIEDRICH DIEZ.

ZWEITE VERMEHRTE AUFLAGE

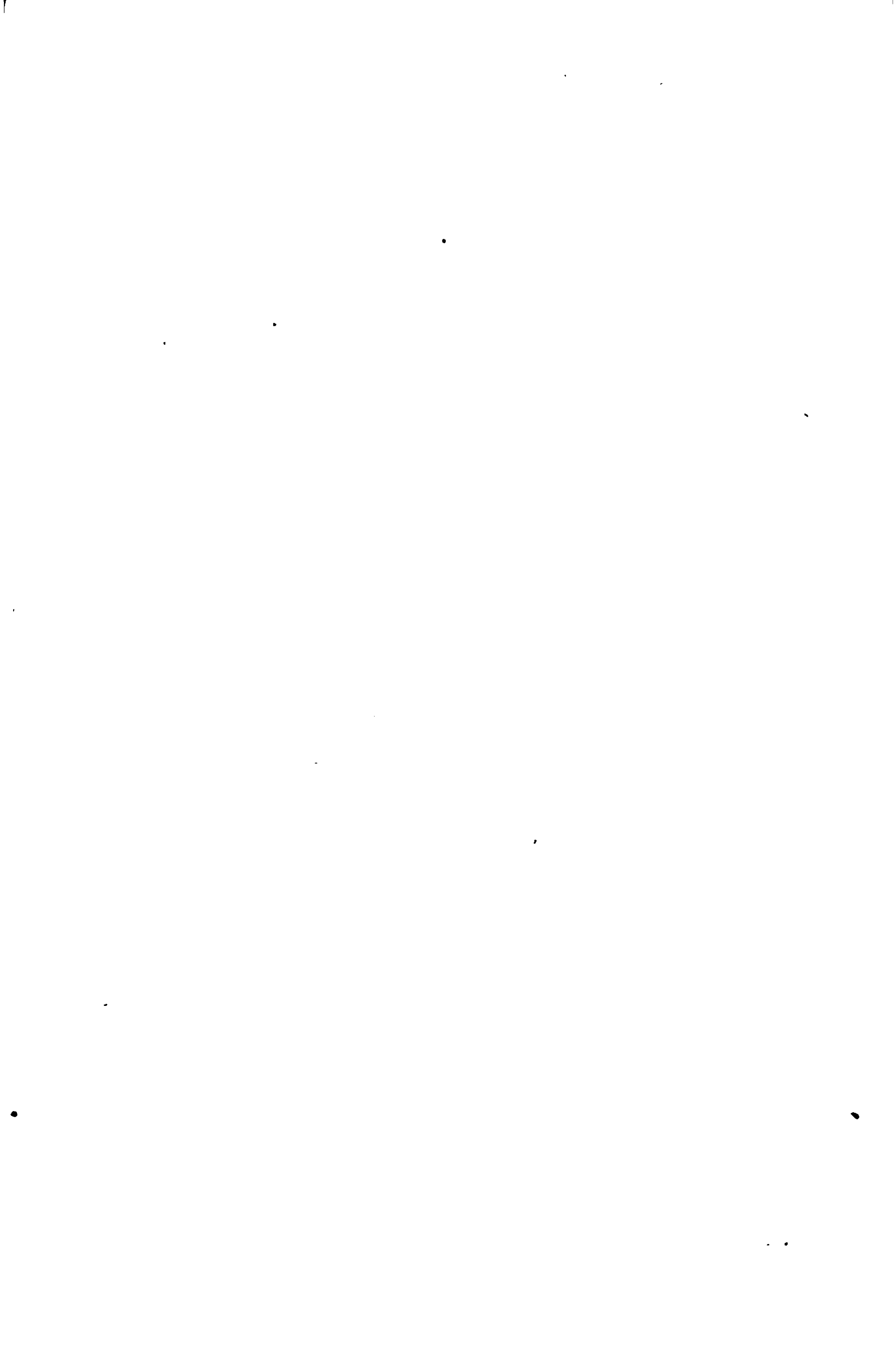
VON

KARL BARTSCH.



LEIPZIG 1882.

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.



Vorwort.

Gegenwärtige mit den nöthigen Untersuchungen begleitete S. III Lebensgeschichten und Mittheilungen aus den Werken der Troubadours schliessen sich an meine frühere Arbeit über die Poesie derselben dergestalt an, dass beide zusammen als ein Ganzes betrachtet werden können. Wenn ich damals ihre Litteratur als solche vor Augen hatte, ihr inneres Wesen so wie ihre Beziehungen nach aussen zu entwickeln suchte, so wende ich mich jetzt zu den Dichtern selbst, zu ihrem Leben und ihren Leistungen.

Die Grundlage zu den Biographieen lieferten die in den Liederbüchern enthaltenen provenzalischen Nachrichten, wovon wir bereits zwei Abdrücke besitzen, einen im Parnasse occitanien, der aber nicht vollständig ist, und einen von Raynouard. Gewöhnlich sind es kurze Notizen über Vaterland, Herkunft, Gönner, Liebeshändel und andre Lebensumstände der Sänger; nicht selten aber ausführliche Erzählungen; selbst auf einzelne Lieder ist Rücksicht genommen, mehrere werden sogar mit Umständlichkeit erläutert. Ueber diese und andre Quellen habe ich am Schlusse des Buches einige Aufklärungen mitgetheilt.

Lebensgeschichten der Troubadours mit Rücksicht auf ihre Werke sind erst durch Sainte-Palaye in Millot's Bearbeitung geliefert worden; Bastero hatte nicht viel mehr als ein mit Bemerkungen begleitetes Verzeichniss der Dichter nach den handschriftlichen Nachrichten, der Verfasser der Histoire de Languedoc nur Uebersetzung eines Theils der letztern mitgetheilt. Nach Millot gab der bekannte Ge- IV

schichtschreiber Papon Nachrichten über Leben und Werke verschiedener Troubadours. Seine Histoire générale de Provence, Paris 1777 enthält zwei Reihen von Biographieen (Thl. II, S. 381. Thl. III, S. 437), deren einige von fremder Hand herrühren; ein späteres Werk von ihm, Voyage de Provence, Paris 1787 giebt das Leben einiger andern Dichter nach Foncemagne's und St. Palaye's Papieren (Thl. II, S. 265); ich wüsste aber nicht, dass Millot's Arbeiten hiermit übertroffen wären. Die ziemlich zahlreichen Lebensgeschichten in der Histoire littéraire de la France von Ginguené beziehen sich nicht selten auf die Handschriften, enthalten aber wenig Eignes.

Vorliegendes Buch ist die Frucht neuer und ich darf sagen nicht leicht genommener Studien: ohne Mühe wird man erkennen, dass es mit Millot's Werk nicht viel mehr als den Gegenstand gemein hat. Dass ich, was mein Vorgänger an Stoff und Bearbeitung Brauchbares geliefert, nicht unbeachtet gelassen, versteht sich wohl von selbst; doch habe ich diess, da es wenig ist, jedesmal unter dem Text angezeigt: wo ich in der Auslegung eines Liedes, ohne es anzuzeigen, mit ihm zusammentreffe, gehörte diess nicht seinem Scharfsinne, sondern lag klar vor Augen; die von mir versuchten Auslegungen habe ich gewöhnlich nur, wo Widerlegung zweckmässig schien, angemerkt.[1] Eine eigne

[1] Ich führe eine Reihe derselben an, wobei ich mich jedoch lediglich auf das Sirventes beschränke. Folgende Lieder beziehe ich auf andre Begebenheiten oder Zeitpunkte: Rayn. II, 216. IV, 56. 63. 83. 85. 96. 101. 102. 129. 131. 143. 153. 184. 220. 222. 293. 303. 345. 373. V, 11. 291 *(Salvaz)*. 421 *(Qu'anc)*. Ms. *Una chanson* v. F. v. Romans u. a. Im Einzelnen erkläre ich anders oder genauer: IV, 67. 87. 121. 133. 145. 170. 186. 199. 205. 207. 209. 210. 214. 239. 275. 309. 338. 368. V, 114 *(Mas)*. 339. 340. 424. 425. 426. Ms. *Bon' aventura* v. P. Vidal. *Tant es* v. Belenoi. *En amor* v. Albertet u. a. Folgende Sirventese fehlen bei Millot: III, 161. IV, 61. 76. 94. 100. 141. 147. 149. 151. 174. 177. 181. 195. 244. 246. 260. 261. 288. 305. 329. 353. 360. 362. 376. 380. V, 12 *(Totas)*. 109 *(Un)*. 245 *(Jerusalems)*. 303. PO. 187. 190. 192. Ms. *Bel m'es* v. P. v. Auvergne. *Lo doutz* und *Si per mon* v. Borneil. *Chantars me torn* v. F. v. Marseille.

Schwierigkeit dieser Arbeit lag darin, dass Biographen wie v Dichter die Personen, von denen sie reden, oft sehr unbestimmt bezeichnen, oder sie nach einer leichten Andeutung als erkennbar voraussetzen. Die historischen Lieder können demnach nur durch eine auch auf das Kleinste eingehende Kenntniss der Zeitgeschichte, vorzüglich der Geschichte und Genealogie französischer und italiänischer Häuser entziffert werden. Bei den Liebesliedern ist es oft nicht zu unterscheiden, welchen der verschiedenen Liebeshändel eines Dichters sie eigentlich betreffen: überhaupt ist das chronologische Anreihen der Gedichte meist schwierig und oft unlösbar, in jedem Fall eine Geduldprobe, ähnlich jenen kopfbrechenden Spielen, die das Aufsuchen und Zusammensetzen einzelner Stücke zu einem Ganzen fodern. Andre Schwierigkeiten bietet die Sprache, Sie besitzt eine nicht geringe Zahl von Wörtern, die neben ihrer ursprünglichen noch eine ganz eigenthümliche den spätern romanischen Mundarten fremde Bedeutung enthalten[1] und leidet zugleich an einem Ueberfluss von Homonymen[2], so dass die Auffassung des Sinnes dem Uebersetzer oft nicht wenig zu thun giebt. Ueberdiess bedienen sich die Sänger zuweilen der seltsamsten Wendungen und Constructionen, ja mitunter spotten sie jeder vi Constructionsregel.[3] Ueberhaupt ist zu bemerken, dass die

[1] z. B. *onor* Ehre, Verleihung oder Geschenk; *castel* befestigter Flecken, Burg, (ward gewöhnlich, vielleicht minder gut, durch Schloss übersetzt); *tor* Thurm, Schloss; *pretz* Vorzug, Ruhm; *joven*·Jugend, Anmuth; *bon* gut, edel; *franc* aufrichtig, gütig, vornehm(?) u. s. w.

[2] *Mas: magis, manus, meae; us: vos, unus, usus; cors: cor, corpus, cursus* etc. etc.

[3]
Lo papa fa de perdon gran largueza
Contr' Alamans ab Arles· e Frances
E sai mest nos mostran gran cobeeza,
Quar nostras crotz van per crotz de tornes,
E qui vol camjar romania
Per la guerra de Lombardia,
Nostres legatz, don ieu vos diç per ver,
Qu'els vendon dieu e'l perdon per aver.

Wörtlich: 'Der Papst macht mit Ablass grossen Aufwand gegen Deutsche mit Arleseern und Franzosen, und hier bei uns zeigen grosse Habsucht,

provenzalische Sprache im Munde der Dichter eine der schwierigeren ist und dass verhältnissmässig nicht viele Lieder vorkommen, die sich glatt weglesen lassen. Diese flüchtige Andeutung der Schwierigkeiten möge zur Erklärung der Mängel gegenwärtiger Arbeit dienen, die auch mir nicht verborgen sind. Gewiss wird sich nach Erscheinung von Raynouard's Wörterbuch manches im Texte aufklären, was mir und ohne Zweifel auch andern bis dahin dunkel war.

Nicht alle Troubadours durfte ich mit Ausführlichkeit behandeln; ich zog also die gehaltreicheren oder in anderer Hinsicht bedeutenderen hervor und beschränkte mich bei den übrigen auf merkwürdigere Lebensnachrichten und historische Lieder. Auch dieses Buch gründet sich zum grossen Theil auf die Handschriften, aus welchen ich indessen ziemlich sparsame Mittheilungen gemacht, indem ich häufig nur auf sie verwiesen habe. Um den Geist der Poesie durch Anschauung der Form dem Leser näher zu rücken, habe ich metrische Uebersetzungen eingestreut: neben den zahlreichen prosaischen wird hierdurch freilich eine Ungleichheit des VII Tones herbei geführt, allein diese verdiente, wo es wesentliche Vortheile galt, keine Beachtung. Auch hier, wie in der früheren Arbeit habe ich mich untersuchend, nicht räsonnirend verhalten wollen, wobei es mein Augenmerk blieb, ein reines Bild des Gegenstandes zu geben. Ich habe zwar gegen die räsonnirende Behandlung an sich nichts einzuwenden, nur sollte man sie von der kritischen getrennt halten, da sie auf letztere einen nachtheiligen Einfluss zu üben pflegt. Bemerken muss ich noch, dass ich im Citiren das Gesetz der Sparsamkeit beobachtet habe. Gegenstände der allgemeinen Geschichte sind daher, als bekannt oder leicht nachzuschlagen, nicht belegt worden: meine Nachweisungen beschränken sich fast ganz auf die Geschichte

---

daher unsre Kreuze gehen der Tourneser-Kreuze wegen, und wer die Pilgerfahrt vertauschen will mit dem lombardischen Krieg, unsre Legaten, daher ich euch ernstlich sage, dass sie Gott verkaufen und den Ablass (*perdon* kann aber auch heissen: verlieren) für Geld.' Vgl. die Uebersetzung S. 476.

kleinerer Staaten. In diesem Gebiete, worin meine Hülfsmittel ziemlich beschränkt waren, sind mir zwei Werke des Benedictiner-Fleisses, Histoire générale de Languedoc und Art de vérifier les dates sehr förderlich gewesen, wiewohl ich das letztere nicht immer habe anführen wollen. Auch Rücksicht auf Bemerkungen solcher Schriftsteller, denen die provenzalische Litteratur eigentlich fremd ist, habe ich mir im Allgemeinen erspart, da ich keinen Grund absah, dem, was in der Sache schon widerlegt erscheint, noch eine förmliche Berichtigung zu widmen. Ich hätte leicht einen ansehnlichen Tross von Litteratur nachführen können, denn wer hat nicht all über die Troubadours geschrieben? Allein es schien mir, als bestünde das Verdienst des Schriftstellers weniger in dem Aufhäufen alles dessen, was je angemerkt und beigebracht worden, als vielmehr in dem besonnenen Ausscheiden dessen, was unmittelbar zum Zwecke dient. Die goldne Regel der Einfachheit ist eben in unsern Tagen, wo der Strom der Litteratur so sehr angeschwollen, mehr als je zu beherzigen.

Die Frage, ob und wiefern es sich auch der Mühe lohne, VIII ein eigentliches Studium auf die Ueberreste der Troubadours-Poesie zu verwenden, bleibe auch diessmal der Entscheidung des einsichtigen Lesers anheimgestellt. Die gelehrte Wichtigkeit dieser Ueberreste wird niemand Anstand nehmen einzuräumen: die Vortheile, die sie vor allen dem Historiker gewähren, sind anerkannt und es lässt sich behaupten, dass wer sich mit der Geschichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts gelehrt beschäftigt, sie nicht unbeachtet lassen sollte. Wollen wir diese Ueberreste aber lediglich nach ihrem innern Werthe, als Denkmäler der Poesie, betrachten, so wird sich eine grosse Verschiedenheit der Meinungen ergeben: manche werden überall zu tadeln finden, andre werden sich leicht mit ihnen befreunden, darin aber möchten wohl alle, auch die Wohlwollendsten, übereinstimmen, dass uns manches in ihnen begegnet, was unsern Kunstbegriffen nicht zusagt. Nur über diesen Punkt erlaube ich mir eine Bemerkung.

Es ist nicht etwa die Einfachheit ihrer Ideen und Ansichten, die man ihnen wird vorwerfen wollen: das hiesse, etwas anders erwarten, als was ihrer Zeit angemessen war; es kann hier billiger Weise nur von dem die Rede sein, was den absoluten Foderungen der Kunst widerspricht. Wir sind z. B. darüber einverstanden, dass ein Gedicht eine Idee ausdrücken, dass alle seine Theile auf die Darstellung derselben hinwirken sollen, wodurch denn ein harmonisches Ganzes entsteht: diess ist ein in dem Wesen der Poesie begründetes, weder von Zeit noch Ort abhängiges Gesetz, und diess haben auch die Troubadours, sofern wir das von dem Gegenstand abirrende Geleit als eine Sache der Mode entschuldigen, gewöhnlich beobachtet oder vielmehr unbewusst angewandt: viele ihrer Lieder zeigen eine künstlerische Abrundung, die gar nicht lobenswerther sein kann. Allein sie haben auch IX Lieder gedichtet, worin diese Einheit der Idee durch Beimischung des rein Zufälligen verletzt oder getrübt wird, eine Verirrung, die da, wo der Dichter ohne innere Nothwendigkeit plötzlich einen fremdartigen Gegenstand ergreift, recht in die Augen fällt. So ist es ein handgreiflicher Verstoss gegen die Regeln der Composition, wenn Peire Vidal in einer Canzone seine verliebten Betrachtungen ohne sichtbaren Anlass unterbricht, um die spanischen Könige zum Kriege gegen die Mauren aufzufodern, und dann seinen eigentlichen Gegenstand wieder aufnimmt. Es giebt aber auch Lieder, worin die Einheit der Idee gänzlich aufgehoben erscheint. Derselbe Peire Vidal trägt kein Bedenken, ein politisches Thema mit der naiven Erklärung: 'jetzt will ich zu meiner Freundin übergehen,' ganz und gar abzubrechen: besser hätte er zwei Gedichte aus einem gemacht. Allein man hatte von dem Kunstwidrigen solcher Compositionen so wenig Ahndung, dass man sie sogar unter dem Namen Sirventes-Canzone als eine eigne Gattung behandelte.

Ein andrer Mangel, den aber nur das Minnelied darbietet, liegt in dem allzu subjectiven Verhalten der Dichter; diess kann zwar keineswegs als Vernachlässigung eines

wesentlichen Kunstgesetzes gelten, allein es führt bei aller Gewandtheit in der Einkleidung nothwendig zu einer gewissen Gleichförmigkeit des Inhalts. Man wird bemerken, dass sie die Objecte nicht gerne berühren, dass sie sich vorzugsweise mit ihrem Innern beschäftigen, uns ihre Leiden und Freuden, ihre Hoffnungen und Besorgnisse ausdrücken, ohne uns etwas von dem Leben und der Natur wissen zu lassen, ohne sich überhaupt sinnlicher Mittel, deren Wirkung in der Poesie so mächtig ist, zu bedienen: sie scheinen gar kein Auge dafür zu haben. Selbst wenn sie die Schönheit oder das Benehmen einer Geliebten schildern wollen, gehen sie nicht leicht ins Einzelne und verzichten also auf einen der reichsten Stoffe, welche die Wirklichkeit dem Dichter gewährt; nur was ihre Liebe unmittelbar betrifft, ein kleines Erlebniss mit einer Freundin, mögen sie uns erzählen. Diese subjective Richtung äussert sich auch in einer merklichen Abneigung der Sänger, ihre eigne Persönlichkeit einmal bei Seite zu setzen, eine Ansicht, eine Empfindung durch andre aussprechen zu lassen, oder eine Begebenheit vorzutragen, die mit ihrer Liebe nichts zu schaffen hat: sie scheinen den Zauber der epischen Behandlung nicht so ganz empfunden, die Mannichfaltigkeit, die ihre Dichtungen dadurch gewonnen hätten, nicht geahndet zu haben, denn die Romanze ist eins ihrer seltneren Producte. Ihre Wirkung ist daher wahrhaft wohlthätig: niemand wird Marcabrun's schönes Gedicht von dem Mädchen, das um ihren nach Palästina ziehenden Ritter verzweifelt, oder das Tagelied Guiraut's von Borneil, worin verbotner Liebesgenuss so reizend geschildert wird, oder die Schäferlieder Guiraut Riquier's, die, wie Goethes Balladen von der Müllerin aneinander gereiht, einen kleinen Roman bilden, ohne Befriedigung lesen und man muss nur bedauern, dass die Sänger dergleichen nicht öfter versucht. Merkwürdig ist es, in welchem Grade sie auch hier, wo sie ein Abentheuer erzählen, an jener subjectiven Richtung haften: immer stellen sie sich, ausser im Taglied, als Zeugen oder Theilnehmer der Handlung dar, um nur ja nichts rein Objectives zu geben.

Der Grund aber, aus dem sie das erzählende Lied so sehr vernachlässigten, ist wohl in ihrer äussern Stellung zu suchen: als Hofdichter im Dienste einer Edelfrau mussten sie diese als den ersten Gegenstand ihres Gesanges betrachten, ihr auf alle Weise huldigen; jeder Versuch in der erotischen Gattung, der von diesem Ziel abwich, musste ihnen gewissermassen als XI verlorene Mühe erscheinen und vielleicht ist in dieser Beschränkung auf den Gegenstand ihrer Verehrung die zuvor berührte Unempfänglichkeit der Sänger für die Objecte mitbegriffen.

Hat man sich einmal über diese und manche geringere Mängel verständigt, so wird man mit freierem Blicke auch die Vorzüge der Troubadours-Poesie erkennen. Diese aber sollen dem geneigten Leser nicht auseinandergesetzt werden, da gar nicht zu fürchten ist, dass was ihre Producte an Zartheit, Energie und Gewandtheit darbieten, dass vor allem das Wehen eines eigenthümlichen Geistes, der sie durchdringt, nicht allseitig ansprechen sollte; doch wird, wie in jeder ältern Litteratur, noch manches erst mittelbar, durch Studium der Sachen, dem Verständniss wie dem Genusse zugeführt werden können. Dass aber die Producte jedes einzelnen Sängers gehaltvoll sein müssen, wird niemand einfallen zu fodern, da die Natur, wie bekannt, mit Austheilung des Talents nicht allzu verschwenderisch ist. Wer die Dichter in ihrer eignen Mundart lesen kann, der wird auch für Ausdruck und Form nicht gleichgültig bleiben. Schon in dem erstern liegt ein Verdienst. Es ist nichts Leichtes, eine noch ganz unlitterärische Sprache für eine Rede zu bilden, die sich von der des gemeinen Lebens als eine höhere unterscheiden soll; der Dichter verfährt mit der Sprache, die er aus dem Munde des Volkes empfängt, wie der Künstler mit dem rohen Diamant, sie will für seine Zwecke geschliffen, Worte und Wendungen wollen gesichtet und gewählt sein. Das Streben nach Veredlung des Ausdrucks spricht sich bei den provenzalischen Dichtern deutlich genug in Wortbildungen und eigenthümlichen Constructionen aus: man vergleiche nur

ihre Werke mit der Prosa der Zeit und man wird dieses Streben recht klar erblicken. Besondern Fleiss aber ver- XII wandten sie auf die technische Form und hierin ist ein wesentlicher Theil ihres Verdienstes zu suchen: was man von Leichtigkeit im Gebrauch des Reimes, von Kunstsinn in der Bildung der Strophe nur wünschen mag, ist hier geleistet. Nicht immer zwar haben sie Mass zu halten gewusst, die Versuchung, mit der Form zu tändeln, lag ihnen zu nahe, doch sind sie hierin von Spätern noch weit übertroffen worden. Will man ihr Verdienst nach Gebühr schätzen, so sehe man zurück und betrachte, was zunächst ihnen voranging, und welche Muster ihnen zunächst zu Gebote standen. Als solche habe ich schon früher die Kirchenpoesie, das Volkslied und einige Denkmäler altrömischer Lyrik bezeichnet. Allein wie ganz verschiedener Art ist ihre Litteratur und wie rasch hat sie sich entwickelt! Sie gleicht hierin jenen Feengärten, die, wie die romantischen Dichter erzählen, auf den Wink eines Zauberstabes plötzlich ins Dasein traten.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Es kann mit Recht auffallend erscheinen, dass ein nach Inhalt und Form geradezu classisches Buch wie Diez' 'Leben und Werke der Troubadours' erst jetzt, nach mehr als fünfzig Jahren, einer neuen Auflage bedarf. Etwas mag das Eingehen der Verlagshandlung, in welcher das Werk zuerst erschien, schuld sein; die Hauptursache jedoch ist wohl in der geringen Verbreitung der provenzalischen Studien zu suchen, die erst seit zwei Jahrzehnten einer eifrigeren Pflege sich erfreuen.

Gegenüber einem so musterhaften Werke musste der Bearbeiter sich die ernste Frage vorlegen, in wie weit er zu Aenderungen berechtigt sei. Ich glaubte den Diezischen Text unverändert beibehalten zu sollen, selbst in Orthographie und Interpunction; nur sind die auf S. 612 und in dem 'Nachtrag zu Leben und Werke der Troubadours' (S. 617—618) enthaltenen Berichtigungen und Nachträge an den betreffenden Stellen verwerthet worden. [1] Ein Handexemplar des Verfassers stand leider nicht zur Verfügung; weder meinen noch des Verlegers Bemühungen gelang es den jetzigen Besitzer

---

[1] Dieser 'Nachtrag' scheint erst nach der Ausgabe des Buches veröffentlicht und daher nicht bei allen Exemplaren desselben zu sein; wenigstens in meinem aus Lachmanns Nachlass stammenden Exemplare fehlen die beiden Seiten.

desselben zu ermitteln. Vielleicht dass die Veröffentlichung der neuen Ausgabe dazu führt.

Eine theilweise Kürzung habe ich mir nur bezüglich der von Diez mitgetheilten Originalstellen erlaubt. Wo nämlich dieselben nach der gleichen Handschrift, welche Diez benutzt, inzwischen anderweitig gedruckt waren, habe ich auf diese neueren Abdrücke verwiesen, überall aber genau angegeben, wie viel davon bei Diez gedruckt war. Ich glaube diese Raumersparniss verantworten zu können, da immer noch genug Texte in den Anmerkungen mitgetheilt sind, welche Diez' Behandlung und Schreibweise erkennen lassen. Weggelassen sind ferner die auf S. 613—616 stehenden 'Zusätze und Berichtigungen' zu 'Die Poesie der Troubadours'; dieselben werden in der demnächst bevorstehenden neuen Ausgabe dieses Werkes benutzt werden.

Hinzugefügt habe ich was inzwischen von Seiten der Forschung theils ergänzend, theils berichtigend ermittelt worden ist. Diese Zusätze sind durch eckige Klammern bezeichnet, also von dem Diezischen Texte überall leicht zu unterscheiden. Den einzelnen Liedern sind die Zahlen des meinem Grundriss beigegebenen Verzeichnisses [Gr.] hinzugefügt worden. Diess wird namentlich da willkommen sein, wo Diez entweder eine nicht näher bezeichnete Handschrift benutzte oder ohne Benutzung von Handschriften sich auf Millot stützen musste.

Das 'Verzeichniss sämmtlicher Troubadours' ist nach meinem Grundriss und den seitdem hinzugekommenen Nachträgen zu demselben vervollständigt und berichtigt worden. Die Angaben über die Zahl der Lieder, die von jedem Troubadour erhalten sind, habe ich nicht corrigirt; die Hinweisung auf meinen Grundriss schien hier zu genügen.

Die 'Nachweisungen zur Geschichte' haben eine beträchtliche Erweiterung erfahren, indem ich auch unbedeutendere, aber für die Lokal- und Literaturgeschichte Südfrankreichs

immerhin wichtige Persönlichkeiten, ebenso Oertlichkeiten in dies Register aufgenommen habe. Meine Zusätze hier besonders zu bezeichnen schien mir zwecklos zu sein.

Möge das Buch in seiner neuen Gestalt des Meisters nicht unwürdig sein, der es geschaffen.

Heidelberg, April 1882.

K. B.

Leben und Werke

der

Troubadours.

Wilhelm IX, Graf von Poitiers.

[reg. 1087—1127.]

Von einem älteren Troubadour, als ihm, haben wir keine Kunde; da er indessen im Jahre 1071 geboren ist, so steigt die Literaturgeschichte der Troubadours bis in das elfte Jahrhundert hinauf, und wird von einem mächtigen, geistreichen, wenn auch leichtsinnigen Fürsten nicht unwürdig eröffnet. Dass die einem Grafen von Poitiers zugeschriebenen Gedichte — denn die Handschriften bezeichnen ihn nicht genauer — wirklich dem bekannten Wilhelm IX, Herzog von Aquitanien und Grafen von Poitiers, angehören, demselben, der an der Spitze eines Heeres von 300,000 Mann an dem unseligen Kreuzzuge von 1101 Theil nahm und kaum das Leben davon trug, ist nicht zu bezweifeln.[1] Die Geschichte kennt diesen merkwürdigen Mann von Seiten seiner Dichtergaben und seines Witzes wie seiner Sinnlichkeit; in den ihm zugeschriebenen Gedichten tritt uns derselbe Charakter entgegen. Die provenzalische Biographie sagt kurz und gut: 'Der Graf von Poitiers war einer der artigsten Männer der Welt und einer der grössten Verführer der Frauen; ein Ritter gut in Waffen und voll von Liebeshändeln. Er verstand sich wohl auf das Dichten und Singen und durchstreifte lange Zeit die Welt, um Frauen zu verführen.'[2]

---

[1] [Ueber die falsche Datirung von Nostradamus vgl. Jahrbuch f. roman. Literatur XIII, 60.]

[2] [Zu dieser Stelle der Biographie vgl. meine Bemerkungen in der Rec. über die wissenschaftlich bedeutungslose Schrift von C. Barth, über das Leben und die Werke des Troubadours Wilhelm IX Grafen von Poitiers (Hildesheim 1879), im Literaturblatt f. germ. u. roman. Philologie 1880, Sp. 109 f.]

4 Wilhelm scheint wegen seiner Dichtergaben berühmt gewesen zu sein. Schon Ordericus Vitalis erzählt, der Graf habe nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande vor Königen und Grossen und in christlichen Gesellschaften das Elend seines Feldzuges oftmals in gereimten Versen nach scherzhaften Weisen vorgetragen.[1] Von diesen Gedichten hat sich nichts weiter als die Nachricht erhalten, was wir in hohem Grade bedauern müssen. Der Anmuth und Feinheit seines Witzes gedenkt auch Wilhelm von Malmesbury, der ihn übrigens wenig geschont hat[2]; auch deutet der Dichter selbst an, dass er edle Gesellschaften zu unterhalten verstehe.[3]

Ueber seine Sittenfreiheit äussert sich Wilhelm von Malmesbury am umständlichsten. Mehrere Geschichtschreiber haben sich die Mühe genommen, ihn durch das Zeugniss Gottfrieds, Abtes von Vendome, zu vertheidigen, der den 5 Lebenswandel des Grafen lobt[4], allein dieses Zeugniss ist von geringem Gewicht, da Gottfried dem Grafen verpflichtet war und die Güter der Abtei Vendome grösstentheils in dem gräflichen Gebiete lagen; und dann haben wir keinen Grund, den Grafen von diesem Vorwurfe frei zu machen, da er sich in seinen Gedichten der ihm vorgeworfenen Zügellosigkeit geradezu rühmt. Der englische Geschichtschreiber erzählt uns einen Zug von ihm, der sich mit der Religiosität der

---

[1] *Pictavensis vero dux, peractis Hierusalem orationibus, cum quibusdam aliis consortibus suis est ad sua reversus et miserias captivitatis suae, ut erat jucundus et lepidus, postmodum prosperitate fultus, coram regibus et magnatis atque christianis coetibus multotiens retulit rhytmicis versibus cum facetis modulationibus.* lib. X, p. 793. S. Alteserrae res aquitanicae. Tolosae 1657, t. II, p. 498.

[2] *Nugas porro suas salsa quadam venustate condiens ad facetias revocabat, audientium rictus cachinno distendens.* S. Alteserra, p. 495.

[3] *E s'ill pro s'azauton de mi*
Conosc assatz,
Qu'atressi dei voler lor fi
E lor solatz. V, 117. [Gr. 183, 2.]

[4] S. über diesen Punkt Besly, Histoire des comtes de Poictou. Paris 1647. fol. p. 121. Alteserra, p. 495. Mabillon annal. I, 69, n. 137. Hist. litt. de la France t. XI, p. 39. t. XIII, p. 43.

Zeit kaum in Einklang bringen lässt. Wilhelm, sagt er, habe bei Niort (nicht weit von Poitiers) gewisse Gebäude, wie kleine Klöster, aufführen lassen und ausgesagt, er werde daselbst eine Abtei von Dirnen errichten; die tüchtigsten Frauen, die er mit Namen nannte, habe er zu Aebtissinnen oder Priorinnen, die übrigen zu Schwestern bestimmt. Ob er diesen leichtfertigen Gedanken wirklich ausgeführt habe, erfahren wir nicht.[1] Derselbe Schriftsteller gedenkt einer Liebschaft, die er mit der Gattin eines Vizgrafen unterhielt: für diese war er dergestalt eingenommen, dass er ihr Bildniss auf seinem Schilde trug.[2] Uebrigens war er tapfer, schön und empfänglich für das Gute; nach allen Nachrichten scheint er zu jenen einnehmenden Menschen gehört zu haben, welchen man selbst ihre Fehler für Schönheiten anzurechnen geneigt ist.[3]

Wilhelms Gedichte sind leicht und anmuthig, doch fehlt es an Tiefe. Der Form nach sind sie höchst einfach; eine 6 und dieselbe Strophe wiederholt sich fast unverändert in mehreren Gedichten; die Verse haben alle zwei bis vier Hebungen bis auf eine einzige Ausnahme.[4] Mit dem

---

[1] [Die Stelle lautet: '*Denique apud castellum quoddam Nior habitacula quaedam quasi monasteriola construens, abbatiam pellicum ibi se positurum delirabat: noncupatim illam et illam, quaecumque famosioris prostibuli esset, abbatissam vel prioram, caeteras vero officiales instituturum cantitans.*' P. Rajna (Romania VI, 249 ff.) legt mit Recht Gewicht auf den Ausdruck *cantitans* und bezieht die Stelle auf ein verlornes Lied des Dichters. Wahrscheinlich sind unter der Aebtissin und Priorin die auch in andern Liedern erwähnten Damen Agnes und Ermessen zu verstehen. Vgl. Bartsch in der Zeitschrift f. rom. Philol. II, 186 f.; P. Meyer in Roman. VII, 469.]

[2] Wobei er den Scherz machte: *se illam velle ferre in praelio, sicut illa portabat eum in triclinio.*

[3] *Hic (Willelmus) virtute saecularis militiae super omnes mundi principes mirabiliter claruit.* Chronic. Malleac. bei Besly, p. 451. Gottfried von Vendome sagt von ihm: *quem corporis pulchritudine simul et animi magnitudine super alios deus honoravit.* Ibid. p. 421.

[4] Diese ist merkwürdig und erscheint sonst nirgends. Die Verse sind trochäisch mit einem Einschnitt; die Handschriften binden deren drei in eine Strophe zusammen; die beiden ersten bestehen aus sechs Hebungen, die letzte aus acht und zerfällt in zwei gleiche Theile,

Dichten nahm er es genau: er arbeitete mit Fleiss und strebte nach dem Ruhme eines Meisters in der Kunst. Das sagt er selbst mit den Worten: 'Möge man weit und breit an diesem Liede, das aus meiner Werkstätte hervorgegangen, erkennen, falls es wirklich von guter Farbe ist, dass ich den Preis dieses Gewerbes davontrage: zum Zeugen gelte das Lied selbst, sobald ich es vollendet.' [1] Anderswo sagt er: 'Die Verse sind alle von gleicher Länge [2] gemacht und die Weise, über die ich mich selbst lobe, ist vortrefflich; ich sende das Lied nach Narbonne, um dies Lob zu rechtfertigen'; woraus sich auch ergiebt, dass er seine Lieder selbst in Musik setzte. [3]

7 Von diesen haben sich nicht mehr als neun [4] erhalten, theils zärtlichen, theils höchst sinnlichen Gefühlen gewidmet; eins ist ernsteren Inhaltes. Unter den ersteren, den eigentlichen Minneliedern, bemerken wir eins, worin bereits die wichtigsten Charakterzüge der Minnepoesie, die sich später völlig entfalteten, wie in der Knospe liegen. [5]

---

alle endigen auf denselben Reim. Die beiden Lieder nach dieser Weise sind offenbar verdorben, in folgender Strophe scheint sich die Weise rein darzustellen (V, 115 [Gr. 183, 8]):

Dos cavals ai a ma selha = ben e gen,
Bos son et ardit per armas = e valen,
E no'ls puesc amdos tener = que l'us l'autre no cosen. [Dieselbe Versart ist in dreien seiner Lieder, Gr. 183, 3. 4. 5, angewendet. Vgl. darüber meine Abhandlungen: Ein keltisches Versmass im Provenzalischen und Französischen, in der Z. f. rom. Phil., II, 195—219, und Keltische und romanische Metrik, III, 359 ff.]

[1] *Ben vuelh, que sapchon li plusor*
D'est vers, si's de bona color etc. V, 116 [Gr. 183, 2. Chr.[4] 27, 28].

[2] d. h. an den entsprechenden Stellen.

[3] '*Pos vezem.*' Ms. [Gr. 183, 11. MG. 178, 7, 3—8, 4.]

[4] [Vielmehr elf.: vgl. Gr. 183. Dazu kommt ein ihm mit Unrecht beigelegtes Lied: Gr. 457, 12. Dagegen ist Gr. 183, 9 zu streichen; vgl. Jahrbuch XIV, 120. Ausgabe (unvollständig): Die Lieder Guillems IX herausg. von W. Holland und A. Keller. 2. Ausg. Tübingen 1850.]

[5] III, 3 [Gr. 183, 8].

Ihr muss sich jede Wonne neigen,
Die Macht ihr dienen weit und breit
Ob ihrer holden Freundlichkeit,
Dem milden Blick auch, der ihr eigen.
Ein Mann muss hundert Jahr' erreichen
Und mehr noch, wenn er ihr sich weiht....

Da es nichts Schön'res giebt im Leben,
Kein Mund es sagt, kein Aug' erblickt,
Behalt' ich sie, die mich beglückt,
Um mir die Seele zu erheben
Und frische Kraft dem Leib zu geben,
Dass ihn das Alter nimmer drückt.

Ich bin, will sie mir Gunst gewähren,
Zum Nehmen und zum Dank bereit,
Zum Huld'gen und zur Heimlichkeit,
Will stets erfüllen ihr Begehren
Und halten ihren Ruf in Ehren,
Ihr Lob verkünden weit und breit.

Nichts darf ich wagen ihr zu schicken,
Sie zürnt, und das nimmt mir den Muth,
Noch selbst — so bin ich auf der Hut —
Wag' ich mein Leid ihr auszudrücken;
Doch sie sollt' auf mein Bestes blicken,
Das ganz in ihren Händen ruht.

Ein anderes Minnelied ist von Seiten der Form be- 8 trachtenswerth: es ist in schweren Reimen abgefasst *(ueva, iure, onja, ori, ostre, emble)*[1] und zeigt das hohe Alter jener nachmals so allgemeinen Tändelei. — Ein drittes ist ein Lied von ganz eigenthümlicher Art. Der Dichter scheint die träumerische Stimmung einer Gleichgültigkeit ausdrücken zu wollen, die keines Eindruckes fähig ist und nur ein dunkles Bewusstsein gestattet; man möchte ihm glauben, wenn er sein Lied eine Geburt des Traumes nennt.[2]

Diess Lied soll um ein Nichts sich drehn,
Nicht um mich selbst noch irgend wen,
Um Frauendienst noch Liebeswehn
  Und solchen Tand:
Es ist zu Pferd im Schlaf geschehn,
  Dass ich's erfand.

---

[1] III, 1 [Gr. 183, 6].
[2] P. O. 1 [Gr. 183, 7].

Kaum werd' ich aus mir selbst gescheidt,
Ich fühle weder Freud' noch Leid,
Noch Kälte selbst noch Zärtlichkeit;
Doch ist's vollbracht:
Ward so auf hohem Berg gefeit
In stiller Nacht.[1]

9 Ich weiss nicht, wach' ich oder währt
Mein Schlaf noch, wird mir's nicht erklärt;
Beinah' hat sich mein Herz verzehrt
Vor lauter Qual,
Doch acht' ich's keiner Mücke werth
Bei Sanct Martial.

Krank bin ich, fühle Todeswehn,
Kann kaum noch, was man spricht, verstehn,
Such' einen Arzt und weiss nicht wen,
Der mir gefällt;
Doch soll die Cur von Statten gehn,
Sei er ein Held!

Sofort erklärt der Dichter, wie er eine Freundin besitze ohne sie zu kennen, ohne sie je gesehen zu haben; auch freut er sich, sie nicht zu sehen, denn er weiss eine noch schönere; doch weiss er nicht, wo sie wohnt, ob auf dem Berge oder im Thale.

Die leichtfertigen Lieder des Grafen zeichnen sich aus durch Witz und Laune, allein zugleich durch eine Nacktheit des Ausdrucks, wie sie sich die bessern Troubadours nicht leicht erlaubt haben. Eins dieser Lieder enthält ein Selbstlob ohne Gleichen: der Verfasser schildert sich als einen, der alles weiss, alles durchblickt; er versteht sich auf das

---

[1] Altes Zeugniss des Volksglaubens, dass eine Fee die Neigungen und Schicksale des Kindes bei seiner Geburt bestimmte; man nannte diess *fadar*, feien. Ganz deutlich sagt Marcabrun, bei dem das Substantiv *fada* zuerst vorkommt: Den feite eine gütige Fee, dem die Liebe meiner Dame geschenkt ward. (*Selui fadet gentils fada, A cui fo s'amors donada.* Ms. 7698 [vgl. Chr.[4] 52, 36.]) Auch dem Segen der Pathen schrieb man zauberhafte Wirkungen zu, und brauchte hier gleichfalls den Ausdruck *fadar*. Rudel sagt: Uebel feiten mich meine Pathen, wenn Liebe mich tödtet. (III, 98.) Diese Anspielung findet sich häufig.

Dichten wie keiner, er kennt Verstand und Thorheit, Schande und Ehre, Kühnheit und Furcht, bei einer Streitfrage entscheidet er sich stets für die richtige Ansicht, er durchschaut die, welche ihm übel wollen oder ihn heimlich auslachen. Endlich rühmt er sich seiner physischen Gaben, worin es ihm niemand gleich thue; er dankt Gott und Sanct Julian dafür und nennt sich den untrüglichen Meister, der sein edles Gewerbe so wohl verstehe, dass er sein Brot auf jedem 10 Markte damit verdienen könne; diess beweist er am Schluss durch ein glücklich bestandenes Abentheuer, welches sich hier nicht nacherzählen lässt.[1]

Unter den Gedichten dieser Art befindet sich eine Romanze, gewiss die älteste Probe dieser Gattung, sofern wir das Wort genau nach unsern Begriffen nehmen. Sie erzählt ein leichtfertiges Abentheuer, welches der Dichter selbst erlebt haben will — was indessen nicht wörtlich zu verstehen ist, da die subjective Darstellung einen eigenthümlichen Zug der Romanzen und Novellen ausmacht. Auch hier hat er seine beliebte Strophe mit den eingeschalteten Halbversen angewandt, eine Form, die vortrefflich zu dem kecken Tone des Gedichtes passt; der fünfte Vers erscheint hier gewöhnlich ungebunden, welches in dieser Litteratur ohne Beispiel ist und vielleicht auf fehlerhaften Abschriften beruht.[2]

Einst musst' ich durch Auvergne ziehn
Und ging verkappt so für mich hin,
Traf da die Gattin von Guarin
    Und von Bernat;
Sie wünschten bei Sanct Lenhard mir
    Glück auf den Pfad.

Die eine sprach mich freundlich an:
'Grüss' Gott dich schön, Herr Pilgersmann;
Du bist, soviel ich merken kann,
    Von guter Art,
Doch zu viel Thoren findet man
    Hier auf der Fahrt.'

---

[1] V, 116 [Gr. 183, 2. Chr.[4] 27].

[2] V, 118 [Gr. 183, 12. In den Hss. NV ist eine Eingangsstrophe hinzugefügt, welche in dem bei Rayn. gedruckten Texte fehlt].

11 Vernehmet, was ich sprach sofort,
Von Stock und Fessel nicht ein Wort[1];
Ein Wälsch war hier am rechten Ort:
'Tarrababart
Martababellioriben
Saramabart.'

Da sprach Agnes: 'Ei sieh doch an,
Da haben wir den rechten Mann!
Thun wir ihm Lieb's und Gutes an:
Denn er ist stumm,
Durch ihn kommt, was wir heimlich thun,
Auch nicht herum.'

Sie schlug mich in den Mantel ein,
Und zog mich an den Heerd hinein,
Da konnt' es mir nicht wohler sein:
Es that mir gut;
Ich wärmte mit Behaglichkeit
Mich an der Gluth.

Kapaunen trug man auf den Tisch,
Der Wein war gut, das Brot war frisch,
Und mit Begierde nahm ich risch
Die Mahlzeit ein;
Kein Küchenjunge war dabei,
Wir drei allein.

12 'Der Bursche, Schwester, ist nicht dumm
Und stellt sich nur bei uns so stumm;
Hol' du den Fuchs, den Kater, drum
Geschwind herbei:
Vertreiben will ich ihm gewiss
Die Heuchelei.'

---

[1] Der heil. Leonhard, besonders in Limousin verehrt, besass die Kraft, die Fesseln der Gefangenen zu brechen, wenn sie ihn gläubig anflehten. Diese pflegten ihre zerbrochenen Ketten im Heiligthume ihres Retters zum Wahrzeichen aufzuhängen. S. Surii vitae Sanctorum. Novemb. p. 165. — Die Frauen stehen hier in der Meinung, der Fremde wallfahre nach jenem Heiligthume, das sich in Limousin befand, daher die Aeusserung: ich sprach . . . . von Stock und Fessel nicht ein Wort. Nach Ordericus Vitalis (Hist. eccles. l. XI. a. 1106.) unternahm der berühmte Boemund von Antiochien eine Wallfahrt zu diesem Heiligen, dem er ein Gelübde gethan.

Sie liessen mich das Raubthier schau'n
Mit grossem Schnurrbart, langen Klau'n,
Da überfiel mich Angst und Grau'n,
Mir sank der Muth,
Und fast verging mir alle Lust
Und Liebesgluth.

Als unser Schmaus zu Ende war,
Musst' ich mich ausziehn ganz und gar,
Die Katze setzten sie fürwahr
Mir aufs Genick,
Und schunden mich von Kopf zu Fuss
Im Augenblick.

Frau Ermessind' nahm sie am Sterz
Und zog sie ämsig hinterwärts,
Zerriss die Haut mir ohne Scherz
Wohl hundertmal:
Doch ich verhielt mich still und stumm
Trotz aller Qual.

Nachdem er diese Probe bestanden hat, ohne sich ein Wort entschlüpfen zu lassen, glauben sich die Frauen auf ihn verlassen zu können. Die folgenden Strophen sind unübersetzlich. Das Gedicht schliesst mit einem Auftrag an den Spielmann; er soll den Frauen das Lied bringen und sie ersuchen, die böse Katze zu tödten.

Mit dieser Erzählung stimmt eine bekannte Novelle bei Boccaccio[1] in so weit überein, als auch hier ein Abentheurer 13 durch angenommene Stummheit seinen Zweck erreicht. Dass diese aus Wilhelms Gedichte geflossen, wollen wir nicht behaupten, da die Nebenumstände völlig abweichen; beide mögen ihre Quelle in irgend einem alten verbreiteten Volksmährchen gehabt haben, worin etwa nur die Hauptsache erzählt wird, die alsdann von spätern Dichtern nach Gefallen bearbeitet wurde. Man erwäge, dass sich auch eine verwandte altdeutsche Erzählung vorfindet, deren unmittelbarer Zusammenhang mit der provenzalischen Romanze noch weit unwahrscheinlicher ist.[2]

---

[1] Decamerone, giorn. III. nov. I.

[2] Müllers altdeutsche Gedichte, Bd. III, S. XXXIX: *Von der bir* (Birne). Es wäre möglich, dass der Eunuch des Terenz jenem oben

Diesen Producten einer ausgelassenen Stimmung fehlt es nicht an einem eben so starken Gegensatze. Das letzte der Gedichte zeichnet uns ein zerknirschtes und ganz gedemüthigtes Herz mit einer Wahrheit, die nicht hineingedichtet ist; es ist das einzige Lied, welches geschichtliche Beziehungen enthält. Man ist darüber einig, dass der Graf es beim Antritt seines Kreuzzuges gedichtet habe; ist diess der Fall, verkündet es die Gefühle eines der mächtigsten Fürsten seiner Zeit, der im Begriff steht, an der Spitze von ganz Aquitanien dem Rufe seines Heilandes zu folgen, so besitzen wir in ihm ein Denkmal von ganz besonderem Werthe.[1] Es lautet, wie folgt[2]:

14

Die Lust zum Singen nimmt mich ein,
Ich dichte drum mir selbst zur Pein:
Nun werd' ich nicht mehr Diener sein[3]
In Limousin noch in Poitou.

Ich bin zur Pilgerfahrt bereit,
Und lasse meinen Sohn im Streit,
In grosser Furcht und Fährlichkeit,
Bedrängt von Nachbarn ohne Ruh'.

Da mir das Scheiden thut so weh
Von meiner Herrschaft zu Poitiers,
So sei dem Folco von Angers
Sein Vetter und mein Land vertraut.

Nimmt Folco und der König dann,
Mein Lehnsherr, sich nicht seiner an,
So thut ihm Böses jedermann,
Der den verlassnen Knaben schaut.

---

angenommenen Volksmährchen zu Grunde läge. [V. d. Hagens Gesammtabenteuer I, 211 ff.]

[1] Schon Alteserra, der es herausgab, ist dieser Meinung; s. res aquit. p. 499. Ihm folgt die Hist. litt. d. Tr. t. I, p. 13, Wilhelms Biograph in Papon's Hist. de Prov., t. II, p. 428. Hist. litt. de la France t. XIII, p. 44, Rayn. II, p. LXVII.

[2] IV, 83. [Gr. 183, 10. Chr.[4] 32, 22. Ueber das Fortleben des Liedes in späterer Zeit s. meine S. Agnes, S. XXIV f.]

[3] *Non serai mais obediens:* ich werde nicht mehr gehorsam sein; wahrscheinlich ist der Dienst der Liebe gemeint.

So er nicht fest und klug erscheint,
Wann ich euch nicht mehr bin vereint,
So wird er den gascon'schen Feind
Und Anjous Schelme nicht bestehn.

Ich hab' manch edle That vollbracht,
Doch dem sag' ich nun gute Nacht
Und bin dahin zu ziehn bedacht,
Wo Pilger um Erbarmung flehn.

Fahr' wohl denn, was mir sonst gefiel,
Des Ritterthumes stolzes Spiel,
Ich wall' ohn' Aufschub nach dem Ziel,
Wo Gott den Sündern wird verzeihn.

Vergeben sei mir, wenn ich je 15
Dem Nächsten Unrecht that und Weh;
Zu Christ, dem Herrn des Donners, fleh'
Ich auf Romanisch und Latein.

Verliebt und froh war ich seither,
Doch will es unser Herr nicht mehr;
Nun drückt die Last mich allzu schwer:
Denn schon zu Ende geht mein Lauf.

Ich bitte jedes Bruderherz
Um Beistand einst im Todesschmerz,
Nur zu sehr liebt' ich Freud' und Scherz
Und suchte nah und fern sie auf.

Und hiermit geb' ich Freud' und Scherz
Und Bunt und Grau und Zobel auf.

Diess ist nicht die Sprache eines Ritters, der mit Heldenmuth und Gottvertrauen ausgerüstet sich zur Kreuzfahrt anschickt; das Entsagen auf Ritterlichkeit lag so wenig in dem Geiste der Kreuzhelden, dass Pons von Capdueil im Gegentheil erklärt:

Mit Waffenschmuck, mit Muth, mit Zierlichkeit
Und dem, was gut und schön vor allen Dingen,
Vermag man Heil und Ehre zu erringen
Im Paradies —

Auch ist ein Kreuzlied, das nicht zugleich einen Aufruf an die Gläubigen enthält, eine kaum denkbare Sache. Hierzu tritt ein entscheidender äusserer Grund. Wilhelm erwähnt seines Sohnes als eines Knaben oder Jünglings, der alle seine Klugheit zusammennehmen müsse, um den Feinden nicht zu unterliegen, und den er deshalb der Hut des Grafen von Anjou empfiehlt. Allein Wilhelms ältester Sohn, der
16 nachmalige Wilhelm X, war nicht älter als ein Jahr, da der Graf seinen Zug antrat, und wurde damals der Hut seiner Mutter, die zur Regentin bestellt war, anvertraut.

Das Gedicht muss also späteren Ursprungs sein, worauf schon der Vers: 'denn schon zu Ende geht mein Lauf', hinzudeuten scheint. Wenn wir nun nochmals die Sprache des Liedes in Erwägung ziehen, welche die eines bussfertigen Pilgers ist, so deuten wir es am füglichsten auf eine Wallfahrt nach irgend einem Heiligthume, die der Dichter vorhatte und vielleicht auch ausführte, und verstehen alsdann unter Folco von Anjou nicht jenen Grafen, der den Beinamen Griessgram führte und schon im Jahre 1109 starb, sondern dessen Sohn Folco oder Foulques den Jungen, der sieben Jahre älter war als der junge Wilhelm, und die Sorge über ihn füglich übernehmen konnte. Es geschah nicht selten, dass die Grossen, wenn sie sich dem Tode nahe glaubten, ein wildes Leben durch geistliche Büssungen gut zu machen suchten; entsagte doch ein älterer Graf von Anjou, Gottfried, noch am Abend vor seinem Todestage der Ritterschaft und liess sich zum Mönch eines von ihm gestifteten Klosters einweihen! [1]

Wilhelm starb 1126 oder 1127. [2] Sein Nachfolger Wilhelm X ist uns weder als Dichter noch als Beschützer der

---

[1] S. Palaye, Mémoires sur la chevalerie, t. II, p. 59. — Was die Ausleger des obigen Liedes zu ihrem Irrthume verleitet haben mag, sind wahrscheinlich die beiden letzten Verse, wo der Dichter dem Bunt, Grau und Zobel entsagt. Allein das kostbare Pelzwerk, *varium, griseum et sabellinum,* wurde den Kreuzfahrern erst später verboten, und Wilhelm entsagt ihm hier nur als Abzeichen der Ritterschaft.

[2] [Er starb 1127.]

Dichter bekannt; allein dessen Tochter Eleonore von Poitiers spielt auch in der Geschichte der Troubadours eine nicht unbedeutende Rolle.[1]

[1] [Der Held des altfranz. Romans 'Joufroi' (herausg. von K. Hofmann und Muncker 1880) ist nach Chabaneau (Revue des langues romanes, 1881, p. 88—91) kein anderer als Wilhelm von Poitiers. Alfons, Graf von Toulouse, der im Gedichte mit Joufroi Krieg führend dargestellt wird, war es mit Wilhelm 1114—1120. Joufroi heirathet die Tochter von Alfons, wie Wilhelm 1094 Philippa, die Tochter des Grafen Wilhelm IV von Toulouse.]

Bernart von Ventadour.

[ungef. 1140—1195.][1]

17 Das Städtchen Ventadour, in dem schönsten Theile von Limousin gelegen, war der Sitz einer angesehenen Familie, der Vizgrafen von Ventadour. Ebles II, der etwa seit Anfang des zwölften Jahrhunderts regierte, war einer derjenigen Grossen, welche an der Pflege der aufblühenden Nationalpoesie Theil nahmen. Nach einer alten Nachricht liebte er fröhliche Gesänge bis in sein Alter hinein; man nannte ihn daher nur den Sänger und seine einschmeichelnden Lieder erwarben ihm die besondere Gunst seines Lehnsherrn, des erlauchten Troubadours Wilhelm von Poitiers.[2] Von seinen Gedichten hat sich nicht eine Zeile erhalten, auch müssen sie früh verschwunden sein, da ihrer weiter nicht gedacht wird; allein die Werke des trefflichen Troubadours, der ihm seine Bildung verdankte, lassen vermuthen, dass er kein unwürdiger Pfleger der Dichtkunst gewesen.

In dem Hause des Vizgrafen nämlich wurde Bernart geboren. Ueber sein Leben[3] haben wir eine fast urkund-

---

[1] [1140 als Beginn von B's. dichterischer Thätigkeit ist zu früh angesetzt; sie fällt nicht vor 1148. Vgl. Suchier im Jahrbuch XIV, 123 ff.]

[2] *Ebolus de Ventadour .... genuit Ebolum, qui usque ad senectam alacritatis carmina dilexit .... Ebolus erat valde gratiosus in cantilenis, qua de re apud Guillelmum, filium Guidonis, est assecutus maximum favorem .... Ebolus Ventadorensis, filius Eboli Cantatoris.* S. Chronicon Gaufredi Vosiensis ap. Bouquet: Scriptores rer. franc. t. XII, p. 424. Vgl. Hist. litt. de la France, t. VII, p. XLIX und 180. [Die Annahme, dass sich eine Tenzone zwischen ihm und dem Grafen Wilhelm erhalten (Gr. 180), ist unrichtig: vgl. Suchier im Jahrbuch XIV, 120 f.]

[3] [Vgl. zu der folgenden Darstellung die Abhandlung von H. Bischoff, Biographie des Troubadours Bernhard von Ventadour,

liche, leider nur zu spärliche, Nachricht von Uc von Saint- 18
Cyr, der sie aus dem Munde Ebles III von Ventadour empfangen zu haben erklärt.[1] Gleichwohl ist Bernarts Lebensgeschichte eine der dunkelsten, da er, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, keine historischen Lieder gedichtet und selbst die Umstände seiner Liebe mehr als gewöhnlich verhüllt hat, indem er die Personen, mit welchen er in Beziehung stand, nur mit erdichteten Namen bezeichnet und uns in Ungewissheit lässt, ob mehrere dieser Namen nicht einer und derselben Person gelten. Um der Vermuthung hier kein zu grosses Feld einzuräumen, werden wir die ungewissen Lieder mit seinem Leben nicht in Verbindung bringen, in der Anordnung der übrigen aber gewissen Fingerzeigen des Dichters folgen.

Bernart war, nach Uc von Saint-Cyr, der Sohn eines armen Schlossknechtes, der den Backofen zu heizen hatte. Hiermit stimmt im Wesentlichen eine Aussage Peire's von Auvergne überein, der dem Dichter vorwirft, sein Vater sei Diener und Bogenschütze gewesen und seine Mutter habe den Ofen geheizt und Reiser gesammelt.[2] Der Vizgraf dachte nicht wie Peire von Auvergne, welcher unserm Bernart seinen Stand zum Vorwurfe machte; der Knabe war einnehmend und verrieth besondere Anlagen zum Dichten und Singen; diess bewog seinen Herrn, ihn aus dem Staube zu erheben. Er zog ihn zu sich heran, und ertheilte ihm Unterricht in dem Formellen der Poesie; diess lässt sich aus Bernarts eigenen Worten abnehmen. 'Nimmermehr' — sagt er an einer Stelle — werde ich Sänger noch von Herrn Ebles Schule 19
sein, da mir meine Gesänge und Weisen nichts frommen'; und an einer andern: 'Ventadour wird es nie an einem Sänger

---

Berlin 1873; dazu Jahrbuch XIII, 341 ff. Zu dem, was Nostradamus berichtet, vgl. Jahrbuch XIII, 34 f.]

[1] [Mit besserem Rechte wird von Fauriel und Bischoff die Nachricht auf Ebles IV bezogen.]

[2] *Mas en son paire ac bon sirven*
Per trair' ab arc manal d'alborn;
E sa maire calfava'l forn
Et amassava l'issermen. IV, 298 [Gr. 323, 11. Chr.[4] 80, 19—22].

fehlen, denn der artigste und der am meisten von Liebe versteht, lehrte mich, so viel ich davon gelernt habe.'[1] Auch sorgte der Vizgraf für die weitere Ausbildung seines Zöglings. Wir sehen ihn im Besitze jener Kenntnisse, die man in einer Klosterschule zu erwerben pflegte; die gangbarsten lateinischen Dichter, so wie die heilige Schrift sind ihm nicht unbekannt, ja er versteht sich auf die nur wenigen Laien geläufige Schreibkunst. In einem seiner Lieder zeigt er grosse Verlegenheit, wie er sich der Freundin entdecken soll: auszusprechen vermag er sich nicht und eines Vermittlers sich zu bedienen wagt er nicht, da fällt ihm ein sinnreicher Ausweg ein: er besitzt die Kunst zu schreiben, sie kennt die Buchstaben und kann lesen, und so beschliesst er, ihr sein Herz 20 durch einen Brief zu offenbaren.[2] Bernart ist ohne Zweifel einer der trefflichsten Liederdichter, die das Mittelalter hervorgebracht hat; seine Lieder athmen eine schmelzende Innigkeit der Empfindung so wie eine ganz eigenthümliche Kindlichkeit des Ausdrucks; seine Strophen sind einfach und harmonisch.[3]

Der Vizgraf hatte eine reizende Gattin, Agnes von Montluçon[4], einem Zweige des Hauses Bourbon; diese hatte Gefallen an den Liedern des jungen Bernart und begegnete ihm mit grosser Freundlichkeit. Nun war das Herz des Dichters gefangen, er hatte sie von Kind auf, wie er sagt, im Stillen geliebt[5], und machte sie jetzt zum einzigen Gegen-

---

[1] '*Lo temps vai e ven e vire.*' Ms. [Gr. 70, 30. MG. 119, 4, 1—4]. '*Ben cugei de chantar sufrir.*' Ms. [Gr. 70, 13. MG. 114, 7].

[2] '*En cossirier et en esmai.*' Ms. [Gr. 70, 17. MG. 115, 7].

[3] [Vgl. G. Carducci, un poeta d'amore del secolo XII, in Nuova Antologia, Bd. XXV und XXVI, und Ronconi, l'amore in Bernardo di Ventadorn e in Guido Cavalcanti, im Propugnatore, Bd. XIV].

[4] [Fauriel, Hist. de la poésie provençale II, 31, und nach ihm Bischoff beziehen das Liebesverhältniss des Dichters auf die zweite Gemahlin von Ebles II Sohne Ebles III, Adelheid von Montpellier; und diese Deutung ist wohl vorzuziehen. Doch darf man auch an Ebles III erste Gattin, Margarethe von Turenne, denken: vgl. Suchier im Jahrbuch XIV, 124 f.]

[5] *Pus fom amdui enfan,*
L'ai amad' e la blan. III, 52 [Gr. 70, 28].

stand seiner Gesänge. Diess Verhältniss konnte nur bei der grössten Behutsamkeit bestehen; die Dame seines Herzens schlechtweg zu nennen, war dem Dichter nicht erlaubt; wir können aber mit gutem Grunde den allegorischen Namen 'schöner Anblick' *(bel Vezer)*, womit mehrere Lieder bezeichnet sind, auf Agnes von Montluçon beziehen.[1] In einem nicht bezeichneten Liede, welches aber sicherlich hierher gehört, drückt er, indem er sich die äusserste Vorsicht auflegt, seine geheimen Wünsche aus.[2] Wenn der Rasen grünt und das 21 Laub erscheint, wenn die Blüthen hervorbrechen und die Nachtigall ihre helle und klare Stimme erhebt, freut er sich der Natur und mehr noch seiner Liebe; er wundert sich, wie er vor ihren schönen Augen seine Sehnsucht bezähmen kann und nicht ohne Rücksicht ihr entgegenstürzt; verstünde er sich auf Zauberei, so verwandelte er seine Feinde in Kinder, dann könnte er die schönsten Augen und die frischeste Farbe nach Herzenslust anschauen und ihren Mund so kräftig küssen, dass man die Spur noch Monate lang bemerken sollte. Zuweilen ist er so tief in Gedanken versenkt, dass, wie er sagt, Diebe ihn stehlen könnten ohne ihn zu wecken; er wünscht die Geliebte im Schlaf zu finden, um ihr einen

[1] Dass *bel Vezer* wirklich Agnes bedeute, lässt sich nur aus einem Liede, aber aus diesem mit Bestimmtheit folgern (III, 72), wo Bernart erklärt, er sei von Ventadour vertrieben und ohne allen Trost, da nur sein *bel Vezer* ihn zu trösten vermöge. Millot bezieht auch den Namen Magnet *(Aziman)*, doch ohne Grund, auf die Vizgräfin. In Betreff der ungewissen Lieder wird bemerkt, dass wir alle diejenigen, welche, wie mehrere der mit *bel Vezer* bezeichneten, eine besondere Vorsicht des Dichters ausdrücken, auf Agnes beziehen; der Ausgang der Geschichte zeigt, welchen Werth sie auf Verschwiegenheit legte. [Nach Bischoff beziehen sich alle Lieder, in denen des Dichters Dame mit *Bel-Vezer* und *Tristan* bezeichnet wird, auf die Gattin des Vizgrafen Ebles III. In dem Nachtrag, S. 617, äussert Diez seine Meinung dahin:] Dass *Belvezer* die Vizgräfin bedeute, scheint mir jetzt unhaltbar. Der Grund liegt in der Unterscheidung: *mi dons e mon Belvezer*, III, 67 [Gr. 70, 41], *leis ni mon B.* (Ms.) und besonders in dem Ausdrucke *En Belvezer de Belcaire* (Ms.). Mit Sicherheit lassen sich nur die Lieder *Be m'an perdut*, *Lo temps vai* und *Ben cugei* [Gr. 70, 12. 30. 18] hierher beziehen.

[2] III, 53 [Gr. 70, 39].

süssen Kuss zu rauben, den er nicht zu erbitten wagt. Endlich schlägt er ihr den Gebrauch einer Zeichensprache vor: denn wo Kühnheit nichts frommt, da muss die List aushelfen.

In andern Liedern klagt er über ihre Kälte. Die Zeit geht, kommt und wechselt mit Tagen, Monden und Jahren, und noch treibt sie nur Scherz mit ihm; da ihm seine Sängerkunst nichts hilft, so will er sie aufgeben, ja selbst seiner Liebe entsagen, wenn sie nicht bald erhört wird.[1]

22 Seine Gebieterin hatte ihn wohl zuweilen rufen lassen, vielleicht um seine Lieder zu hören; er hatte Gelegenheit gehabt, sie des Morgens im Bette zu sehen, wo sie so frisch und weiss erschien wie Weihnachtsschnee.[2] Diese Gunst berauschte ihn, er wagt es, in einer Canzone um einen Kuss zu bitten.[3] Vielleicht geschah es in Folge dieses zu freien Gedichtes, welches der Vizgräfin nachtheilig werden konnte, dass sie ihm seine Anmassung vorwarf und ihn von sich entfernt hielt. Bernart verliess das Schloss auf eine Zeitlang und dichtete in der Ferne eins seiner schönsten und weichsten Lieder, worin er seine ganze Ergebenheit an den Tag legt.[4]

'Sehe ich das Laub von den Bäumen fallen, wer sich auch darüber grämen mag, mir gefällt es höchlich; man wähne nicht, ich verlange nach Blättern und Blüthen, seit Sie, die Theuere, sich stolz gegen mich zeigt. Wohl möchte ich mich ihr entziehen, allein ich habe nicht die Kraft und eben in der tiefsten Verzweiflung hoffe ich auf Versöhnung.'

'Vernehmt die schreckliche Zeitung! Sie pflegte mich um sich zu leiden, nun ruft sie mich nicht mehr, lässt mich nicht mehr zu sich kommen; das Herz in der Brust will mir vor Pein zerspringen. Gott, der die Welt regiert, lasse mich ihrer froh werden; nimmt sie mich nicht auf, so bleibt mir nichts, als der Tod.'

---

[1] '*Lo temps vai.*' Ms. [Gr. 70, 30. MG. 119, 1. 2].

[2] III, 52 [Gr. 70, 28].

[3] III, 53 [Gr. 70, 39].

[4] III, 62 [Gr. 70, 25].

'Ich baue nicht mehr auf Vogelzeichen noch Loose[1]: denn die Hoffnung hat mich ins Verderben gestürzt. Bitte 23 ich um ihre Freundschaft, so stösst mich die geliebte Schöne von sich, als hätte ich sie beleidigt; mein Kummer ist so gross, dass ich schon verzweifle; doch suche ich ihn zu verbergen, indem ich singe und lustig scheine.'

'Es ist thöricht, dass ich die Schönste dieser Welt liebe. Wer den Spiegel erfunden, der that mir mehr als den Tod an; wenn ich es recht bedenke, so habe ich keinen schlimmeren Feind: indem sie sich und ihre Farbe darin betrachtet, darf ich nicht hoffen, ihrer Liebe froh zu werden.' . . .

'Wohl ist es recht, dass ich klage, wenn ich durch meinen Uebermuth die süsse Gesellschaft und Unterhaltung verliere. Wenig hilft mir meine Verwegenheit, da die Theure sich zurückzieht. Gott vernichte dich, Uebermuth, denn meine Augen weinen um dich! Recht ist es, dass ich die 24 Liebe verlor, da ich sie zu haschen suchte.'

---

[1] Spuren dieses Aberglaubens finden sich in der mittlern Literatur sehr häufig. Um nur bei den Provenzalen stehen zu bleiben, so lässt sich bemerken, dass man bei wichtigen Angelegenheiten den Rath der Augurien, der Loose und der Nigromantik einhohlte. Die Augurien gründeten sich auf die Zeichen gewisser Vögel; Peire von Corbian nennt mehrere Falkenarten (*albanel, gavanh*) so wie den Raben und die Krähe; nach ihm entschied der Flug rechts oder links, das Hin- und Herfliegen, das Schreien und Schweigen. (Poes. d. Troub., S. 221.) Zu den Loosen diente gewöhnlich die heilige Schrift; man schlug sie blindlings auf, und nahm die erste dem Auge sich darbietende Stelle für prophetisch. Die Nigromantik wurde von besondern Künstlern getrieben; hier wirkten Zauberformeln und Beschwörungen. Einige wenige Stellen in Bezug auf diese Gebräuche mögen hier Platz finden. Bertran von Born, IV, 143 [Gr. 80, 20]: Ich weiss so viel von Loosen, dass ich mir immer durchhelfe. — Ramb. von Vaqueiras, IV, 278 [Gr. 392, 24]: Das finden die Türken in ihren Loosen. — G. von Berguedan, Ms. [Gr. 210, 12]: Spielmann, fasse Muth und begieb dich spornstreichs, ohne Furcht vor Augurien und Loosen zum Könige von Aragon. — Daude von Prades, P. O. 87 [Gr. 124, 10]: Auf, Canzone, fürchte keine thörichten Vorzeichen von Katzen oder Vögeln. — Cabrit, Ms. [Gr. 422, 2]: Ich werde das Vorzeichen der Krähe nicht beachten. — G. Ademar, III, 193 [Gr. 202, 6]: Ich kenne einen, der um eines Weibes willen Nigromantik und Loose gelesen hat.

'Herrin, mein Herz, den besten Freund, den ich habe, sende ich euch zum Geisel, bis ich zurückkehre.'

Soviel Anhänglichkeit erweichte Agnes endlich: sie belohnte ihren Sänger mit einem Kuss und gewährte ihm so eine lang ersehnte Gabe, die an und für sich unbedeutend war, womit sie aber gleichwohl ihrem Eheherrn die Treue brach. In diesen Zeitpunkt gehört ein Lied, worin sich der Dichter aus dem guten Anfang ein gutes Ende verkündigt, sich wegen der Lauscher und Kläffer das heiligste Schweigen auferlegt und um die Wiederholung der bewussten Gunst bittet [1]:

Nie dacht' ich, dass mich der Genuss
Des schönen Mundes brächt' in Noth;
Doch küssend gab er mir den Tod,
Wo nicht mich heilt ein zweiter Kuss:
So ist er, da dies ihm eigen,
Peleus Lanze zu vergleichen,
Von der ein Stoss nur dann genesen liess,
Wenn man sie nochmals in die Wunde stiess.

Eu'r Wuchs, o Schönste, hat im Bund
Mit eurem Antlitz mich bestrickt,
Eu'r Auge, das so freundlich blickt,
Eu'r Lächeln auf dem süssen Mund:
Denn, will ich genau vergleichen,
Muss euch jeder Liebreiz weichen.
Ihr seid die Schönste, die's auf Erden giebt,
Wo nicht, so sind die Augen mir getrübt.

Anderswo gedenkt er des Tages, da sie ihm küssend ihre Liebe schenkte, und scheut sich nicht um mehr zu 25 bitten.[2] Ob ihm diess wurde, ist nicht ganz gewiss; bezieht sich aber ein nicht deutlich bezeichnetes Lied auf diese Geschichte, in welchem er der Ehre gedenkt, die ihm die Geliebte auf dem Rasen unter einer Fichte erzeigt habe[3], so ist es ausser Zweifel, dass Agnes ihren Ehebruch vollendete.

---

[1] III, 42 [Gr. 70, 1].

[2] '*Ben cugei de chantar sofrir.*' Ms. [Gr. 70, 13. MG. 113, 2].

[3] III, 62 [Gr. 70, 11. Vgl. zu diesem Liede Suchier im Jahrbuch XIV, 126].

Wir wissen nicht, wie viele Jahre diess Verhältniss gedauert hat; die Lebensnachricht redet nur von einer langen Zeit. Endlich fasste der Gatte Argwohn, es fing ihm an klar zu werden, wer unter dem 'schönen Anblick' gemeint sei, und wie er im Wohlgefallen an Bernart's Gesängen seines eigenen Unglücks sich gefreut habe. Auffallend ist die Milde, mit welcher er den Schuldigen behandelte, er, der ihn vernichten konnte. Er verbannte ihn nicht einmal von seinem Hofe, er benahm sich nur kalt gegen ihn.[1] Seine Gattin aber liess er auf das engste beschränken und bewachen. Diese, um ihrer Ruhe willen, verabschiedete ihren Freund und bat ihn, sich aus der ganzen Umgegend zu entfernen.

Bernart verliess also das Schloss, die Wiege seines 26 Lebens, auf immer. Allein er scheint sich in der Nähe aufgehalten zu haben; auch brachte der Vorfall eine nichts weniger als traurige Stimmung in ihm hervor. In einer Canzone[2] ist er ausser sich vor Entzücken, ihm fehlt nichts, wenn Gott nur die Geliebte beschützen will; sieht er sie nicht mit den Augen, so sieht er sie doch mit dem Herzen. Er bittet sie, sich nicht zu betrüben, wiewohl er wisse, dass man sie um seinetwillen einschränke; er fordert sie auf, die Züchtigungen des eifersüchtigen Eheherrn zu ertragen und nur das Herz sich nicht treffen zu lassen — also ging Ebles gegen seine Gattin bis zu Thätlichkeiten — und diesem das Leid, das er ihr anthue, zu vergelten, damit er nicht Gutes mit Bösem erkaufe. Er schliesst mit den innigen Versen:

Die Holde schütze Gott vor jedem Leid,
Ihr bin ich fern und nah für allezeit.

Wenn Gott nur ihr, der Holden, Schutz gewährt,
So hab' ich alles, was mein Herz begehrt.

---

[1] Millot sagt kurz: il chassa le poëte etc., wiewohl die Lebensnachricht nichts mehr sagt als: *el s'estranhet de lui*, d. h. er entfremdete sich gegen ihn. Auch die Lieder wissen nur von einer Verbannung von Seiten der Vizgräfin.

[2] III, 65 [Gr. 70, 41].

In einer andern Canzone, welche sich auf diesen Vorfall bezieht, waltet dagegen die tiefste Wehmuth. Agnes hatte ihm zu wissen gethan, sie könne ihn nicht mehr dulden. Da verliess er Limousin und wendete sich nach Frankreich; dort schrieb er die erwähnte Canzone, worin er Abschied nimmt von seinen Freunden, der Freundin aber von neuem ewige Liebe schwört.[1] Folgende Zeilen enthalten das Wesentliche derselben:

Verloren haben mich die Freunde dort
Zu Ventadour, da sie mich nicht will lieben,
So meid' ich denn auf immerdar den Ort,
27 Von dem ihr zürnend Antlitz mich vertrieben.
Und warum gönnt sie mir kein freundlich Wort?
Weil ich in Liebe schwelge fort und fort:
Das ist die Schuld, die sie mir zugeschrieben.

Wie auf den Köder sorglos stürzt dahin
Der Fisch, bis er am Haken angebissen,
So stürzt' ich einst mich in die Liebe kühn,
Und stand in Flammen, ohn' es noch zu wissen,
Und muss nun heisser als ein Ofen glühn,
Und kann doch keinen Zollbreit nur entfliehn:
So sehr hat Liebe mich dahin gerissen.

Provence send' ich Heil und Segen zu
Und mehr des Glücks, als ich euch könnt' erzählen,
Womit ich Zauberwerk und Wunder thu',
Da ich ja Gaben spende, die mir fehlen.

Normandie war das Ziel seiner Reise: dort hoffte er an dem Hofe der Herzogin Eleonore eine Freistätte zu finden. Sie war die Enkelin Wilhelms IX von Poitiers, des Troubadours, und hatte seinen Geist wie seine Leichtfertigkeit geerbt. Durch den Tod ihres Vaters Wilhelm X war ihr das Herzogthum Aquitanien mit den Nebenländern zugefallen; ihr erster Gatte, Ludwig VII von Frankreich, mit dem sie sich 1137 verbunden, hatte sie bis zur Vergötterung geliebt, allein später von ihrer Untreue überzeugt, hatte sich diese Liebe in die entschiedenste Abneigung verwandelt, die

---

[1] III, 72 [Gr. 70, 12].

erst in der förmlichen Ehescheidung (1152) Beruhigung fand. Noch in demselben Jahre vermählte sie sich mit Heinrich, Herzog von Normandie und Graf von Anjou, dem Sohne Gottfrieds von Anjou, zugenamt Plantagenet; dieser hatte aus Eigennutz um ihre Hand geworben, er kannte ihren Leichtsinn und schenkte die Zärtlichkeit, die er ihr nicht widmen konnte, der liebenswürdigen unglücklichen Rosa- 28 munde Clifford.

Die Lebensnachricht über Bernart wird in dieser Periode zur Sage; sie widerspricht der Geschichte offenbar, wenn sie angiebt, Bernart habe sich lange Zeit bei der Herzogin in Normandie aufgehalten, bis König Heinrich von England sie zur Gattin genommen und abgeholt habe. Eleonore hielt sich nur zwei Jahre in Normandie auf und begleitete alsdann den König Heinrich, der sich vor seiner Thronbesteigung mit ihr vermählt hatte, nach England. Wir können nur so viel zugeben, dass Bernart die Dame noch als Herzogin von Normandie, d. h. zwischen 1152 bis 1154, besuchte.

Als er bei ihr ankam, mochte sie kaum das dreissigste Jahr überschritten haben und stand noch in der Blüthe ihrer Schönheit. Die Herzogin, die von dem wunderbaren Sänger des Vizgrafen, ihres Vassallen, gehört haben konnte, empfing ihn mit Güte und liess sich die ihr gewidmeten Lieder gern gefallen; Heinrich selbst war, wenn man den provenzalischen Dichtern glauben darf, ein Freund und Beförderer der Dichtkunst, und so befand sich Bernart von neuem in einer günstigen Lage. Die wenigen Lieder, welche mit Sicherheit auf sein neues Verhältniss bezogen werden können [1], sind nach Heinrichs Thronbesteigung entstanden; es ist ungewiss, ob er der Königin nach England gefolgt ist. Eins seiner schönsten ihr gewidmeten Lieder wirft einiges Licht auf die Sache. Er hat, wie er hier sagt, zwei Jahre lang geschwiegen, und nun, da die Bäume ihre Blätter abschütteln, will er das Versäumte nachholen. Er ist unglücklich in

---

[1] [Nach Bischoff beziehen sich alle Lieder, in denen die Dichternamen *Aziman* und *Conort* vorkommen, auf Eleonore.]

der Liebe, kaum antwortet ihm die Theure; gleichwohl ist
29 er ihr ganz ergeben, sie dürfte ihn verschenken oder verkaufen. Uebel thut sie, dass sie ihn nicht rufen lässt, wenn sie sich auskleidet, er würde ihr demuthsvoll und auf den Knieen die zierlichen Schuhe ausziehen, wenn sie ihm den Fuss darreichen wollte. Das Gedicht, welches diese zärtlichen Gesinnungen ausdrückt, scheint in England geschrieben zu sein: in der letzten Strophe wird versichert, es sei jenseits Normandie über dem tiefen wilden Meere gesungen; entfernt von seiner Herrin ziehe sie ihn an, wie der Magnet. Diese Strophe, so wie das Geleit, worin er mit Erlaubniss des Königs von England und Grafen von Normandie, um dessentwillen er Engländer und Normann sei, sie noch vor Winter zu besuchen verspricht, muss er in Frankreich angehängt haben.[1] Uebrigens bedient sich der Dichter gegen
30 Eleonore überall der bescheidensten, ja schüchternsten Sprache. Er betrachtet nur ihren schönen Wuchs, hört ihre süssen Worte und will nichts weiter sein als ihr Leibeigener; ist sie ferne von ihm, so wohnt sein Geist bei ihr, und der beste Bote, den er von ihr empfängt, ist sein Gedanke, der ihm ihre schönen Züge vorspiegelt; zugleich aber drückt er die innigste Sehnsucht aus, wie in den Versen:

> Vom süssen Sang der Nachtigall
> Des Nachts, wenn ich entschlummert bin,
> Erwach' ich, nichts als Lieb' im Sinn,
> Von Wonneschauer ganz durchbebt.

In diesem Liede[2] erklärt er, um ihretwillen habe er sich vom König, d. h. dem Hof, getrennt, und bittet sie, ihm diess nicht zum Nachtheil gereichen zu lassen, eine Aeusserung, aus welcher wir die Vermuthung ziehen können, dass dem König diess poetische Verhältniss endlich missfallen und Bernart desshalb den Hof verlassen habe.

Vielleicht gehört eine andere in der Ferne gedichtete Canzone hierher, welche mit den zarten Versen anhebt[3]:

---

[1] '*Lanquan vei per miei*'. Ms. die letzten Strophen [Gr. 70, 26. MG. 118, 5—8].

[2] III, 86 [Gr. 70, 33].

[3] III, 84 [Gr. 70, 37].

So oft die süssen Lüfte
Aus eurem Lande ziehn,
So glaub' ich alle Düfte
Des Edens einzuziehn.

Endlich befindet sich in der Liedersammlung Bernart's von Ventadour eine Canzone, die offenbar in diesen Abschnitt seines Lebens fällt, da sie 'fern von der Herrin in Frankreich' geschrieben ist.[1] Hier zeigt sich der Dichter ganz von Seiten jener zarten Empfindsamkeit, die an das Schwärmerische grenzt: 31

Liebeswonne will mir gar
  Noch den Sinn verrücken:
Blumen seh' ich bunt und klar
  Selbst den Winter schmücken,
Sturm und Regen wunderbar
  Mehrt nur mein Entzücken,
Und mein Sang, er steigt fürwahr,
  Alles will mir glücken!
    So fühlt mein Herz sich kühn
    Vor Lieb' und Wonne glühn:
Kält' und Schnee wird Blüth' und Grün
  Vor den sel'gen Blicken.

Ohne Kleid, im Hemd zu gehn,
  Sollt' mich nicht verdriessen;
Liebe lässt vor Nordwinds Wehn
  Mich ja Schutz geniessen!
Toll ist's, sich nicht vorzusehn,
  Nur die Lust zu büssen;
Wahrt' ich drum mich vor Vergehn,
  Seit ich bei der Süssen
    Mich gab in Liebespflicht, 32
    Die hohen Lohn verspricht:
Diesen Schatz, ich tauscht' ihn nicht
  Mit dem Land der Friesen.

---

[1] Der Stelle im P. O., wo das Lied S. 7 steht [Gr. 70, 44]:
Et lo cors estai aillor
Loing de leis en Fransa —
könnte man die Lesart der Handschrift 2701:
Car l'esperit en lai cor
Luenh de mi en Fransa —
entgegensetzen, welche die obige Annahme umstossen würde, allein

Macht sie mir auch wenig Muth,
  Hoffnung will nicht wanken:
Wie das Schifflein auf der Fluth
  Hält sie mich im Schwanken.
Ach das Leid, das sie mir thut,
  Findet keine Schranken:
Winde mich, wenn alles ruht,
  Noch in Liebsgedanken.
    Solch Weh verzehrte nie
    Den Tristan selbst um Sie,
Seine blonde Freundin, wie
  Mich vor Sehnsucht Kranken.

Gott, dürft' ich 'ne Schwalbe sein,
  Durch die Lüfte schweben,
Wollt' mich in ihr Kämmerlein
  Mitternachts begeben!
Holdes Weib, wer euch allein
  Liebt in diesem Leben,
Dem zerrinnt das Herz vor Pein
  Und verlornem Streben;
    An eure Huld ergeht
    Mein brünstiges Gebet,
Schönes frisches Lieb, o seht
  Endlich auf mein Beben.

Wie lange sich Bernart in Nordfrankreich aufgehalten, darüber können wir nicht einmal eine Vermuthung vorbringen. Der Lebensnachricht zufolge wandte er sich von da an den Grafen Raimund V von Toulouse, den Freund der Troubadours. Bernarts weitere Schicksale liegen im 33 Dunkeln; ein einziges Lied[1] verbreitet ein schwaches Licht. Der Dichter will sich mit den Edlen von Provence halten, die sich schön und verständig zu benehmen wissen. Wohl hätte er selbst Lust, nach Ruhm und Ehre zu ringen, wenn es ihm nicht an Einkünften fehlte, um den Aufwand zu bestreiten, der damit verknüpft ist. Da ihm der Himmel nicht so viel gegeben hat, so will er sich wenigstens vor

die letztere Handschrift ist zu incorrect, um ein bedeutendes Gewicht in die Wage zu legen. [Vgl. Chr. [4] 63, 19.]

[1] [IV, 139. Doch wird dasselbe mit grösserem Rechte Peire Guillem auf Grund der Hss. D F I K c zugeschrieben (Gr. 344, 3); vgl. Jahrbuch XIII, 85.]

Fehltritten hüten, und mit dem dienen, was er besitzt. Dieses Lied enthält zugleich eine geschichtliche Anspielung, aus welcher man die Zeit seiner Abfassung ungefähr bestimmen kann. Bernart fordert den Kaiser Friedrich, den er den Gerechten nennt, auf, seine Herrschaft besser zu handhaben: Mailand hoffe ihn mit grossen Thaten zu überwinden und lasse von sich hören. 'Wenig' — fährt der Dichter fort — schätze ich seine Einsicht, seinen Verstand und seine Weisheit, wenn er die Stadt nicht in kurzem züchtigt.' Die Mailänder haben dem Kaiser mehr als einmal Trotz geboten, allein das Gedicht ist allem Anschein nach im Jahre 1159 geschrieben, wo die Mailänder den kaiserlichen Kanzler Rainald aus ihrer Stadt verjagten, eine Sache, welche grosses Aufsehen erregte. Bernart zeigt sich hier als Anhänger des Kaisers; sein Beschützer Raimund stand mit diesem in dem besten Vernehmen; später (1165) erklärte er sich für Friedrichs Gegen-Papst Paschalis und heirathete ein Jahr nachher des Kaisers Nichte Richilde. Das Geleit ist an eine Johanna von Este, eine übrigens unbekannte Tochter jenes berühmten Hauses, gerichtet; diese, ein neuer Gegenstand für Bernarts Huldigungen, musste sich also damals an dem Hofe des Grafen von Toulouse aufgehalten haben; in Ferrara kann das Lied nicht entstanden sein; wie hätte sich Bernart 34 an einem guelfisch gesinnten Hofe für Friedrich erklären dürfen?[1] Während seines langen Aufenthaltes bei Raimund konnte der Dichter unmöglich müssig sein, er, der nicht zu leben vermochte ohne zu singen. Diejenigen Minnelieder, welche, ohne sich auf seine ersten Liebeshändel zu beziehen, die Spuren seines Aufenthaltes in Südfrankreich tragen, sind wir befugt, dieser Periode seines Lebens zuzuschreiben. Einige derselben, worin die Geliebte mit dem allegorischen Namen Trost' *(Conort)*[2] bezeichnet ist, deuten auf ein inniges, aber bald, und zwar durch Verleumder, unterbrochenes Verhältniss; gegen letztere ereifert sich Bernart heftig.[3] Die hie-

[1] Diess in Bezug auf eine Stelle bei Tiraboschi: Storia della letter. ital., t. III, 360. Ediz. di Fir. 1806.

[2] [Vgl. oben S. 25, Anm. 1.]

[3] III, 74 [Gr. 70, 22].

her gehörigen Lieder sind zum Theil einem Freunde des Dichters, Romieu zu Vienne, zugeeignet, welchen er zuweilen besuchte und dem er seine Schicksale mittheilt[1]; eins ist seinem Freunde Lemosin gewidmet.[2]

Vielleicht gehört ein für seine 'Herrin von Narbonne' bestimmtes Gedicht in diese Reihe, da er auch hier über den unseligen Einfluss der Kläffer sich beschwert, und müde des vergeblichen Dienstes und der bretonischen Hoffnung, welche den Herrn zum Schildknappen erniedrige, ihr endlich entsagt.[3] Man könnte hierbei an die berühmte Vizgräfin Ermengarde von Narbonne denken, an deren Hof auch andere Troubadours lebten; allein mehr als eine leichte Muthmassung ist uns nicht verstattet.

Ferner bemerken wir einige überaus zarte Lieder, die an einen Tristan gerichtet sind, unter welchem männlichen Namen vielleicht eine Freundin versteckt ist.[4] Hier klagt 35 Bernart über hochmüthige falsche Liebhaber, die den aufrichtigen und demüthigen, zu welchen er sich selbst rechnet, den Preis streitig machten. Wie der Zweig dem Hauch des Windes folgt, eben so fühlt er sich geneigt, den Befehl seiner Feindin zu erfüllen.[5] Dann folgen die anmuthigen Strophen:

---

[1] III, 76 [Gr. 70, 22].
[2] III, 72 [Gr. 70, 45].
[3] III, 91 [Gr. 70, 23].
[4] [Vgl. oben S. 19, Anm. 1.]

[5] *Catressi, co'l ram si pleia*
Lai o'l vens lo vai menan,
Soi yeu vas leis, que-m guerreia,
Aclis per far son coman. . . .

Soven me repta e-m plaideia,
E-m vai ochaisos levan,
E qand ill en ren felneia
Vas mi versa tot lo dan:
Gen joga de mi e desdui,
C'ab eis lo sieu tort me conclui:
Mas ben es vertatz, que laire
Cuia, tuich sion siei fraire.

Non es hom, qui d'ellei veia
L'adreg cors ni'l bel semblan,
Que diga, qu'ell' aver deia
Fellon cor ni mal talan:
Mas l'aiga, que soau s'aidui,
Es peier, que sella que brui,
Enjan fai, qui debonaire
Sembla e non o es gaire.
'*Lo rosignols s'esbaudeia.*'
Ms. [Gr. 70, 29].

Oft wohl sucht sie Streit und schmählet,
Hadert mit mir ohne Ruh',
Und hat sie worin gefehlet,
Schiebt sie mir die Busse zu.
Mit mir verfährt und spielt sie frei,
Misst mir ihr eignes Unrecht bei;
Ja der Dieb, das ist ihm eigen,
Hält uns all für seines Gleichen.

Wer den schlanken Leib mag schauen 36
Und der Züge Freundlichkeit,
Wagt ihr nimmer zuzutrauen
Bösen Sinn und Grausamkeit;
Doch Wasser, das sich sacht ergiesst,
Ist schlimmer, als das brausend fliesst;
Falschheit ist es, gut zu scheinen,
Aber es nicht so zu meinen.

Endlich verkannt, verstossen, scheidet er auch von dieser, und sagt den Frauen für immer Lebewohl[1]:

Seh' ich die Lerche, die mit Lust
Die Flügel auf zur Sonne schwingt,
Und dann herab schwebt unbewusst
Vor Wonne, die ihr Herz durchdringt;
Ach, welche Wehmuth fasst mich an,
Wenn ich ein Wesen fröhlich seh',
Es nimmt mich Wunder, dass mir dann
Das Herz nicht schmilzt vor Sehnsuchtsweh!

Ach, wie viel glaubt' ich zu verstehn
Von Lieb' — und was versteh' ich nun?
Denn sie, die ich nie werd' erflehn,
Kann ich zu lieben nimmer ruhn;
Sie stahl mein Herz, mein ganzes Ich
Und sich und alles ird'sche Glück,
Und als auch sie mir noch entwich,
Bleibt nichts als Sehnsucht mir zurück.

Wahr ist, dass ich mich selbst vergass
Und nicht mehr zur Besinnung kam,
Seit sie mich in ein Spiegelglas
Liess sehn, das mir das Herze nahm.

---

[1] III, 68 [Gr. 70, 43].

Du Spiegel, seit ich in dich sah,
Verzehrte mich der Seufzer Gluth:
Geschieht mir drum, was einst geschah
Narciss dem schönen an der Fluth.

37 Den Fraun entsag' ich ganz und gar,
Auf sie vertrau' ich nimmermehr;
Wie sehr ich stets ihr Beistand war,
So bin ich es doch nun nicht mehr.
Will keine mir behülflich sein
Bei ihr, die mir das Leben nimmt,
Misstrau' ich ihnen insgemein,
Denn alle sind sie gleichgestimmt . . .

Nach der Lebensnachricht blieb Bernart von Ventadour bei Raimund von Toulouse bis zu dessen im Jahre 1194 erfolgten Tode, und begab sich sodann vor Schmerz über diesen Verlust in das Kloster Dalon in seinem Vaterlande Limousin, wo er auch starb. Wenn alle Umstände richtig sind, so war er bei seinem Eintritt ins Kloster hoch bejahrt; denn da er versichert, er und Agnes hätten sich von Kind auf geliebt, so muss er zu Anfang des zweiten Jahrzehnts geboren sein, da Agnes, über deren Alter wir keine Angaben besitzen, schon im Jahre 1148 einen erwachsenen Sohn hatte.

Bernart stand bei den spätern Troubadours in nicht geringem Ansehen; nicht selten findet man ihn angeführt und viele Stellen seiner Gedichte sind unzähligemal, und selbst von den Besten, nachgebildet worden. Von seiner Kunst dachte er mit Sinn; er sagt in Beziehung auf die schlechten Sänger[1]:

Gar wenig taugt mir ein Gesang,
Wo nicht der Klang von Herzen dringt,
Und nicht von Herzen dringt der Klang,
Wenn das nicht reine Liebe hegt:
Weswegen mir mein Sang gelingt,
Denn nur auf Lieb' hab' ich verwandt
Mund, Herz und Augen und Verstand.

---

[1] III, 56 [Gr. 70, 15].

Von den Liedern dieses Troubadours haben sich über 38 funfzig erhalten, von welchen einige bestritten sind.[1] Einen Theil dieser Lieder haben wir, sofern diess möglich war, mit der Geschichte seines Lebens in Verbindung zu bringen gesucht; auch die andern, welchen wir keine Stelle darin anweisen konnten, sind grossentheils zart und gemüthlich. Schön und einfach zeichnet er z. B. in einer höchst gefühlvollen Canzone den Eindruck, welchen der Abschied von einer Freundin in ihm hervorgebracht hat.[2]

Oft wohl mit der Augen Thau
Schreib' ich Grüsse, ohne Ruh,
Die ich ihr, der holden Frau
Und der schönen sende zu;
Denk' an ihren zarten Gram
Neulich, als ich Abschied nahm,
Wie sie barg ihr Antlitz klar,
Keiner Antwort mächtig war.

Folgendes naive Minnelied schien uns aber einer vollständigen Uebersetzung in gebundener Rede werth zu sein.[3]

Es ist kein Wunder, wenn mit mir
Kein Sänger sich vergleichen kann:
Denn Liebe zieht mich mächt'ger an
Und weit ergeb'ner bin ich ihr,
Und Leib und Geist, Herz und Verstand
Und Muth und Kraft sind ihr geschenkt:
So ganz bin ich ihr zugelenkt,
Dass mir kein andres Ziel bekannt.

Todt ist der Mensch, dem der Genuss
Der Liebe nicht das Herz beseelt,
Ein Leben, dem die Liebe fehlt,
Gereicht der Welt nur zum Verdruss.
Nie sei ich Gott so sehr verhasst, 39
Dass er mir läng're Frist verleiht,
Wenn ich mit Liebe mich entzweit
Und aller Welt nur bin zur Last!

[1] [Gr. 70: danach beläuft sich die Zahl seiner Lieder auf 45; in einzelnen Hss. werden ihm noch 22 andere beigelegt.]
[2] III, 88 [Gr. 70, 6].
[3] III, 44 [Gr. 70, 31].

Ich liebe Sie, der Frauen Zier,
Und hab' es redlich stets gemeint;
Mein Busen seufzt, mein Auge weint,
Denn ach, nur zu lieb ist sie mir!
Und ist das nicht der Liebe Kunst?
Sie schloss mich in den Kerker ein,
Und nur die Gunst kann mich befrein,
Doch find' ich nicht die kleinste Gunst.

Schau ich Sie an, man merkt's geschwind
An Auge, Farb' und Angesicht,
Ich fasse mich vor Schrecken nicht
Und zittre wie das Blatt im Wind.
Ich bin nicht wie ein Kind so klug,
So sehr nahm mich die Liebe ein;
Wohl sollte Sie auch gnädig sein
Dem Mann, den solche Liebe schlug.

Mehr, edle Frau, verlang' ich nicht,
Als dass ihr duldet meinen Dienst;
Ich werde, was auch mein Gewinnst,
Euch dienen mit Vasallenpflicht.
Seht her, ich steh' euch zu Gebot
Ergeben, willig, froh und treu:
Ihr seid ja nimmer Bär noch Leu,
Dass ihr mich tödtet ohne Noth.

Gar sanft mit lauter Süssigkeit
Wirkt diese Liebe auf mein Herz:
Tags sterb' ich hundertmal vor Schmerz
Und lebe auf vor Fröhlichkeit.
Mein Weh ist eine süsse Pein,
Mit der kein fremdes Glück sich misst;
40 Und wenn mein Weh so süss schon ist,
Wie süss muss dann mein Glück erst sein!

O Himmel, schiede sich doch aus
Treulieb' von falscher Buhlerei:
Wer Arglist übt' und Schmeichelei,
Dem wüchs' ein Horn zur Stirn heraus!
Das Silber und das Gold der Welt,
Besäss ich's, dafür gäb' ich's her,
Damit es ihr recht deutlich wär',
Dass mein Gemüth sich nicht verstellt.

Einige Handschriften bezeichnen Bernart von Ventadour als den Verfasser eines Liedes, welches offenbar auf einem

Kreuzzuge in dem heiligen Lande selbst gedichtet ist.[1] Allein wir haben Gründe, ihm diess abzusprechen. Erstlich gedenkt der Verfasser seiner kriegerischen Pracht und Geschicklichkeit und diess lässt sich mit der Lage und dem Stande Bernarts nicht vereinigen, der nur als Sänger, nicht als Krieger, unter den Edlen erscheinen durfte, wenn er Ehre davon tragen wollte. Zweitens findet sich keine Spur von dieser Reise in der Lebensnachricht und in Bernarts übrigen Werken.[2] Folgende Strophen aus diesem Liede mögen Bernarts Lebensgeschichte beschliessen[3]:

Im Mond April, wann grün sich schmückt
Der Anger und die Gärten blühn,
Und frisch und klar die Wasser ziehn,
Und alle Vöglein sind beglückt;
  Düfte, die aus Blüthen dringen,
  Und des Vögleins süsses Singen,
Das ist's, was dann mich neu entzückt.

41

Dann such' ich mich mit Vorbedacht
Zu freun der Liebe Süssigkeit
Durch Gaben und durch Artigkeit,
Durch Reiterkunst und Waffenpracht:
  Und wer darauf lenkt die Sinne,
  Dessen freuet sich die Minne,
Und giebt sich gern in seine Macht. . . .

Gewiss nahm Gott Verwundrung ein,
Als er mich von der Freundin schied,
Und da ich seinethalb sie mied,
So muss er mir wohl dankbar sein:
  Denn er weiss, von ihr verlassen
  Könnt' ich nie mich wieder fassen,
Er selbst mir keinen Trost verleihn.

---

[1] Es wird auch Peire Bremon zugeschrieben; s. Rayn. V, 300 [und mit besserer handschriftlicher Autorität: vgl. Gr. 331, 1].

[2] Man setze eine Stelle in der Hist. de la maison d'Auvergne von Baluze nicht entgegen, welcher (t. I, p. 284) behauptet, Ebles II sei in Palästina gewesen, wonach es wahrscheinlich würde, dass auch Bernart das heil. Land gesehen habe. Allein der Geschichtschreiber verwechselte hier Ebles II mit Ebles III, wie er selbst nachher in seiner Hist. de Tulles p. 146 gestand.

[3] III, 82 [Gr. 331, 1].

Wohlauf, Canzone, ziehe hin
Zur Liebsten über'm Meer und sag',
Ich dächte seufzend Tag für Tag,
Wie liebreich mir ihr Wesen schien,
  Als sie sprach: Ihr wollt von hinnen,
  Was wird euer Lieb beginnen,
Mein Freund, wie könnt ihr von mir ziehn?

Marcabrun.

[1140—1185.]

Diesen durch seine wunderliche Originalität hervor- 42 stechenden Sänger hat man bis dahin ohne allen Grund in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, d. h. in die letzte Periode der Kunstpoesie, gesetzt. Einige Stellen in seinen Gedichten hatten diesen Irrthum veranlasst. Er redet von einem spanischen Kaiser, der sich gegen die Sarazenen rüste, so wie von einem französischen König Ludwig, der einen Aufruf zum Kreuzzug erlassen habe; unter diesen Fürsten verstand man Alfons X und Ludewig IX.[1]

Allein es ist unbestreitbar, dass Marcabrun gerade zu den ältesten Kunstdichtern gehört.[2]

Die beiden kurzen Lebensnachrichten, welche sich in den Handschriften vorfinden, widersprechen sich zwar in einigen Punkten, allein in Bezug auf des Troubadours Alter sind sie einverstanden.[3]

'Marcabrun — lautet die erste derselben — wurde an der Thüre eines reichen Mannes niedergelegt und niemals hat man erfahren, wer er war, noch woher er kam. Aldric von Vilar[4] liess ihn erziehen; hierauf stand er so lange bei 43

[1] S. die Hist. litt. d. Tr. — Raynouard setzt ihn gleichfalls unter die späteren Dichter. Nach Nostradamus lebte er gar um 1346 [vgl. Jahrbuch XIII, 62 f.].

[2] [Vgl. H. Suchier, der Troubadour Marcabrun, im Jahrbuch XIV, 119—160. P. Meyer in Romania VI, 119—129. Marcabrun tritt auch in dem altfranz. Joufroi (herausg. von K. Hofmann und Muncker, Halle 1880) auf, und zwar ganz im Charakter des provenz. Dichters.]

[3] [Die Handschrift R. hat vor ihrer Sammlung von Liedern M.'s die Worte: Hier beginnen Marcabruns Werke, der der erste Troubadour gewesen ist, den es gegeben hat.]

[4] Die Familie Villar wohnte in der Gegend von Carcassonne. Aldric ist wahrscheinlich Udalger, der in einer Urkunde von 1125 vor-

einem Troubadour, Cercamon[1], bis er anfing zu dichten. Bis dahin hatte er Panperdut[2] geheissen, von jetzt aber führte er den Namen Marcabrun. Damals wusste man noch nichts von Canzonen: alles, was man sang, waren 'Verse.' Weit und breit war er berufen und berühmt und wegen seiner Zunge gefürchtet, denn er war so verleumderisch, dass die Castellane von Guian, von denen er Böses gesagt hatte, ihn tödteten.'

Die Bemerkung, dass man zu Marcabrun's Zeiten noch nichts von Canzonen gewusst habe, bezeichnet ihn mittelbar als einen der ältesten Dichter.

An diese Nachricht schliesst sich eine zweite wie ein berichtigender Zusatz, worin sein Vaterland und seine Herkunft angezeigt werden. Dem zufolge war er aus Gascogne, der Sohn eines armen Weibes, Maria Bruna, und einer der ältesten Troubadours, deren man sich besinnen könne.

Die letztere Angabe lässt sich auch durch die Aeusserungen andrer Dichter über ihn, auf welche wir zurückkommen werden, bestätigen. Peire von Auvergne, selbst der ältern Dichter einer, redet von ihm als einem Zeitgenossen und Raimon Jordan, der um 1200 blühte, sieht schon auf ihn als einen alten Troubadour zurück. Wenden wir uns endlich zu seinen eignen Liedern, so ersehen wir, dass seine Dichter-Laufbahn zwischen die Jahre 1140 und 1185 fällt.[3]

---

kommt. S. Hist. de Lang. t. II, Preuves p. 484. [Gegen diese Identifizirung hat Suchier, Jahrbuch XIV, 148, mit Recht Bedenken erhoben. Aber auch mit Alarich kann Aldric nicht identisch sein; es ist = Aldrich, Förstemann I, 51. Er ist Verfasser eines an Marcabrun gerichteten Liedes, das in den Hss. fälschlich unter die Lieder des letzteren (Gr. 293, 20) gerathen ist (gedruckt Jahrbuch XIV, 145): vgl. Suchier a. a. O. 142 f.]

[1] [Ueber die Datirung dieses Troubadours vgl. P. Rajna in Romania VI, 115 ff. Vgl. auch Mahn im Jahrbuch I, 88 ff.]

[2] [Diesen Namen deutet Suchier S. 141 richtiger *pannum perditum* 'verlorner Lumpen', nicht *panem p.*, wie die Hist. litt. XX, 540 thut.]

[3] [Nach P. Meyer a. a. O. ist seine Thätigkeit beträchtlich früher zu setzen und hat sich kaum weit über die Mitte des 12. Jahrh. hinab erstreckt.]

Das wichtigste derselben ist ein Sirventes, welches den Feldzug eines spanischen Kaisers gegen die Almoraviden betrifft.[1] Es muss vor dem J. 1149 entstanden sein, wo diese Dynastie der Sarazenen von der der Almohaden gestürzt wurde. Wirklich lehrt uns die Geschichte, dass sich 44 Alfonso VIII, König von Castilien und Leon, der sich (1135) zum Kaiser von Spanien aufgeworfen hatte, durch mehrere Feldzüge gegen die Feinde der spanischen Christenheit auszeichnete. Den wichtigsten derselben unternahm er im Jahre 1147 mit Hülfe des Königs von Navarra und des Grafen von Barcelona, der zugleich Aragon regierte, und dieser Zug ist es, welchen unser Troubadour im Auge hat.[2] Er hatte an Alfons einen Gönner, er lebte an seinem Hofe und hielt es für seine Pflicht, die Absichten seines Herrn durch einen Aufruf an die französische und spanische Christenheit zu unterstützen.

'Kaiser — hebt er an — ich weiss von mir selbst, wie sehr eure Vorzüge zunehmen. Ich habe nicht gesäumt zu kommen: denn Wonne nährt und Ruhm hebt euch, Anmuth hält euch frisch und froh und versüsst eure Verdienste.'

'Da der Sohn Gottes euch auffordert, ihn an Pharao's Stamme zu rächen, so müsst ihr euch dessen freuen. Die Barone sündigen gegen uns; sie verweigern ihre Hülfe und ihr Geld, doch Gott lasse sie es nicht geniessen.'

'Die jenseits aber haben nachgelassen, Spanien und dem heiligen Grabe zu dienen. So müsst ihr denn die Arbeit übernehmen und die Sarazenen zurückschlagen; ihr müsst ihnen den Hochmuth austreiben und Gott wird euch beistehen.'

'Die Almoraviden werden durch die Herrscher jenseits des Passes[3] ermuthigt; diese arbeiten an einem Gewebe von 45 Neid und Unrecht, und jeder von ihnen denkt in der Todesstunde seinen Antheil daran wieder abzustreifen.'

---

[1] IV, 129 [Gr. 293, 22].

[2] S. Cardonne's Geschichte von Afrika und Spanien. Thl. II, S. 172. — Conde, Historia de los Arabes en España t. II, p. 324.

[3] D. h. jenseits der Pyrenäen.

'Aber Schande trifft die Grossen dort, welche die Ruhe und Sicherheit, das weiche Lager und den sanften Schlaf lieben. Wir aber werden, wie der Aufruf verkündigt, unter Gottes Segen Ehre, Habe und Verdienst gewinnen.'

'Zu sehr gelüstet es jenen Unverschämten nach fremdem Gute und sie meinen sich durch Vorwände zu decken; ich aber sage ihnen, einst müssen sie, den Kopf hinten und die Füsse voran, aus ihren Palästen wandern.'

'Fast springt Marcabrun vor Freude, wenn der Habsüchtige, der sich um der Güter willen versündigt hat, nun in den letzten Zügen liegt und tausend Mark ihm keinen Pfennig helfen, sobald der Tod ihn modern lässt.'

'Mit Hülfe Portugals und des Königs von Navarra, sofern nur Barcelona sich zu der kaiserlichen Toledo wendet, können wir sicher das Feldgeschrei erschallen lassen und das Heidenvolk vernichten.'

'Wären die Ströme nicht so gross, so sollte es den Almoraviden schlimm gehen, das könnten wir ihnen versprechen. Wollen sie aber unsre Verstärkung und Castiliens Herrscher erwarten, so werden wir den von Cordova mager machen.'

'Aber Frankreich, Poitou und Berry neigen sich vor einem einzigen Gebieter. Er mache sich auf und thue Gott Lehndienste.'

'Ich weiss nicht, wozu ein Fürst lebt, wenn er Gott nicht Lehndienste thut.'

In Betreff der letzten Zeiten erinnere man sich, dass Ludwig VII durch seine Verbindung mit Eleonore von
46 Poitiers einen ausserordentlichen Zuwachs an Macht erhalten hatte, welche nachher durch Eleonorens zweite Heirath an England überging.

Der Erfolg des Feldzuges war glänzend; die Christen eroberten Cordova, Almeria und andere bedeutende Plätze.

Ein Gedicht, welches die Kreuzzüge von einer ganz andern Seite betrachtet, scheint diesem Sirventes vorangegangen zu sein.[1] Es ist diess eine Romanze und schon als

[1] III, 375 [Gr. 293, 1].

solche schätzbar, da wir nur wenige Proben dieser von den Troubadours vernachlässigten Gattung aufweisen können. Der Dichter selbst spielt eine Rolle darin. Unter einem blühenden mit Singvögeln besetzten Baum, an dem Rand einer Quelle, bemerkt er die Tochter des Burgherren, er tritt näher, um ein heitres Gespräch mit ihr anzuknüpfen; da bricht sie in Thränen und Klagen aus um ihren Freund, der, von dem Aufruf seines Königs (1146) bewogen, sich zum Kreuzzuge gemeldet hatte:

> Dem König Ludwig werd' es leid,
> Der alles aufruft weit und breit
> Und mir nichts schafft als Herzensangst!

Der Dichter stellt ihr vor, wie unnütz und schädlich der Kummer sei, und wie Gott sie dereinst wieder trösten könne; ihre Antwort ist die eines liebenden Mädchens:

> 'Herr — sprach sie drauf — das mag wohl sein,
> Dass Gott von aller Noth und Pein
> In jener Welt mich will befrein,
> Er, der den Sündern gern vergiebt:
> Doch hier büss' ich den Liebsten ein;
> Auch ihn muss ich der Kälte zeihn,
> Da er so weit von dannen zieht.'

Eine andere Romanze, welche sich mit dieser an in- 47 nerem Werthe nicht vergleichen kann, hat das Eigenthümliche, dass sie aus zwei durch den Reim unterschiedenen Theilen besteht. In dem ersten sendet der Troubadour einen Staar an seine Freundin, welche als so wankelmüthig geschildert wird, dass selbst die Kinder von ihrer Untreue singen, und dass der gewiss von einer gütigen Fee begabt sein muss, dem sie ihre Liebe gewährt; der Bote hat den Auftrag, ihr den Dichter zu empfehlen und sie um eine Zusammenkunft zu bitten. In dem zweiten Theile richtet denn der Vogel seine Botschaft aus und bringt seinem Herrn von Seiten der Dirne die Einladung, sich den andern Morgen unter einer Fichte einzufinden. [1]

---

[1] Der erste Theil fängt an: *Estornel cueill ta volada;* der zweite: *Ges l'estornels non s'ublida.* Ms. [Gr. 293, 25. 26].

Marcabrun ist einer derjenigen Kunstdichter, welche das Wesen der höhern Poesie in den dunklen Ausdruck setzen; seine Lieder sind daher dergestalt mit Schwierigkeiten überladen, dass wir kaum den vierten Theil derselben rein verstehen; doch sind einzelne, frühere Lieder frei von dieser Manier. Zugleich ist zu bemerken, dass er, im Widerspruch mit dem Geiste der Hofpoesie, als Gegner der Liebe und der Frauen sich einen Namen zu machen suchte; daher versichert er mit Wohlgefallen, er, der Sohn der Frau Maria Bruna, habe nie geliebt und sei nie geliebt worden.[1] Seine Lieder über diesen Gegenstand sind höchst verschroben, wie 48 denn überhaupt Anmuth seine Gabe nicht war. Die Ausfälle gegen die Liebe sind ohne Grund und Boden, da der Troubadour, statt seinen Tadel auf irgend eine Weise zu begründen, sich damit begnügt, Hyperbeln und Gleichnisse aneinander zu reihen. In ausgesucht schweren Reimen predigt er uns vor, dass Hunger, Sterblichkeit und Krieg nicht so viel Unheil anstifteten, als Liebe vermittelst des Betrugs, und habe sie einen auf die Bahre gebracht, so werde ihr Auge noch nicht nass. Wenn sie nicht gradezu beisse, behauptet er weiter, so lecke sie doch rauher als eine Katze; wer mit ihr in Verkehr trete, der mache sich mit dem Teufel gemein und frage nichts darnach, ob eine fremde Ruthe ihn treffe; er sei so fühllos, wie einer, der sich selbst schinde. Dann vergleicht er sie mit einer Stute, die ihren Treiber ermüde, mit einer Mücke, nur dass sie sanfter steche und dass ihre Wunden langsamer heilen; endlich mit einem Funken, der in dem Russe versteckt die Flamme ausbrüte und Holz und Halm verzehre.[2]

Diese Predigt über den Verfall der Liebe setzt er in andern Liedern fort. Er wirft den Ehemännern vor, dass sie von den glatten Zungen der Troubadours ihre eigne Schande ruhig anhörten und verkündigt ihnen böse Früchte

---

[1] *Marcabrus, lo filhs Na Bruna,*
Fo engendratz en tal luna. . . .
Que anc non amet neguna,
Ni d'autra no fon amatz. V, 251 [Gr. 293, 18].

[2] V, 252 [Gr. 293, 18].

aus schlechter Saat, der ächte Frauendienst, behauptet er, sei gänzlich verfallen und die Buhlerei komme in Ehren; überall, in Frankreich und in Guienne, gebe es Verbreiter niedriger Grundsätze, denen nur er kein Gehör schenke.[1]

Andre Rügelieder über denselben oder ähnliche Gegenstände sind wegen der freien Ausdrücke, deren sich Marcabrun bedient, nicht wohl zu übersetzen. Anständig gehalten ist dagegen ein Lied über das Wesen der Höflichkeit, worin gezeigt wird, dass sich nur derjenige der Höflichkeit rühmen könne, der Mass zu halten verstehe; wer aber alles hören wolle und nach allem hasche, der sei der Höflichen keiner. Am Schlusse setzt er sich vor, sein Lied an Jaufre Rudel (einen befreundeten Kunstgenossen) zu senden, damit die Franzosen es vernähmen und ihr Herz daran erquickten.[2] 49

Seine Schmähgedichte auf die Liebe und die Frauen blieben nicht unberücksichtigt; Peire von Auvergne erklärte sich scharf gegen ihn. Nachdem er dem 'Sohne einer niedrigen Creatur' vorgeworfen, dass er durch schnöde Declamationen die Freude der Welt störe, nennt er Marcabrun mit Namen und bemerkt, wer die Herkunft desselben nicht kenne, der müsse ihn für einen Narren halten. Der Dichter scheint also die Meinung ausdrücken zu wollen, dass der Sohn einer Dirne nicht anders als schlecht von Liebe reden könne.[3] Ein andrer Sänger der Vizgraf Raimon Jordan von St. Antonin beschwert sich über die alten Troubadours, dass sie durch öffentliche Verläumdungen der Liebe so viel Unheil angerichtet hätten; auch Marcabrun habe auf Liebe

---

[1] Von diesem Liede stehe nur der Schluss hier:

Tan com Marcabrus ac vida,
Uns non ac ab lui amor
D'aizela gen descauzida,
Que son malvais donador,
Mesclador d'avol doctrina
Per Fransa e per Guiana.
'*Per l'aura freida.*' Ms. [Gr. 293, 36].

[2] III, 373 [Gr. 293, 15. Es ist in die Zeit um 1147 oder 1148 zu setzen].

[3] IV, 122 [Gr. 323, 7].

geschimpft, wie ein Prediger in der Kirche auf die Ungläu-
50 bigen, es bringe aber wenig Ehre, das herabzusetzen, wovon die Kinder ihren Ursprung leiteten.[1]

Marcabrun bekannte sich übrigens für seine Person zu ganz andern Grundsätzen, als welche er empfahl. Er selbst legt sein moralisches Glaubensbekenntniss mit einer Keckheit ab, die etwas Merkwürdiges hat. Wir theilen es daher, soweit der Anstand es erlaubt, vollständig mit.

'Gelobt sei Gott und St. Andreas, dass niemand, so viel ich merke, gescheidter ist als ich. Doch mache ich keinen Lärm davon; warum, das will ich euch sagen'.

'Es steht hässlich genug, sich in einen Streit einzulassen und die Thüre nicht finden zu können, und es ist nicht gut, einen Wortwechsel zu beginnen und ihn nicht glücklich durchzuführen'.

'Ich bin so voll List und Klugheit, dass ich mich nicht leicht foppen lasse. Ich verzehre das Brot des Narren warm und weich und lasse das meinige erkalten'.

'So lange das Brot des Narren dauert, versichre ich ihn meiner Freundschaft, sobald es ihm aber ausgeht, spotte ich sein und mache ihn nach dem meinigen lüstern'.

'Im Spiele bin ich gewandt; nur ein Narr stellt sich närrisch, ein Kluger sieht sich vor, wenn es zum Theilen kommt: denn doppelt verrückt und unsinnig wäre es, sich von Narren zum Narren halten zu lassen'.

'Niemand versteht sich besser auf das Ringen nach bretonischer Art, auf das Prügeln oder Fechten; ich erreiche jeden und schirme mich zugleich; niemand aber kann sich vor meinen Streichen decken'.

'In fremdem Gehölze jage ich, wann ich will; mein Gut aber liegt so sicher, dass keiner, als ich, es geniessen kann; es ist so wohl verwahrt, dass mir niemand hineinbricht'.

'Ich bin so voller Spitzfindigkeiten und Vorwände, dass
51 ich nur zu wählen brauche. Bald bringe ich Feuer, bald Wasser, womit ich die Flamme wieder zu löschen weiss'.

---

[1] V, 379 [Gr. 404, 5].

'Jeder hüte sich vor mir, denn mit diesen Künsten denke ich zu leben und zu sterben. Ich bin der Vogel, der seine Jungen dem Staar zu füttern giebt'.[1]

Ueber des Troubadours weitere Schicksale erfahren wir aus seinem eignen Munde wenig, wiewohl wir gegen vierzig Lieder[2] von ihm besitzen. In einem Sirventes rühmt er den Grafen von Poitiers und empfiehlt sich dem Schutze Alfonso's, welcher Avignon, Provence und Beaucaire besser in seine Gewalt bekommen habe, als sein Vater das Toulousanische. Der erstere ist ohne Zweifel der englische Richard und der letztere Alfons II von Aragon, der seit 1167 Provence beherrschte; sein Vater Raimund Berengar IV, Graf von Barcelona, hatte einen unnützen Krieg mit dem Grafen von Toulouse geführt. Beide, Richard und Alfons, werden in der Folge als grosse Gönner der Hofpoesie noch häufig von den Troubadours erwähnt werden.

Eine Stelle in diesem Gedichte macht es mehr als wahrscheinlich, dass Marcabrun ein ziemlich hohes Alter erreichte. Wenn er hier nämlich zürnt, dass ein Knabe um seines Reichthumes willen Kaiser sei,[3] so wüssten wir nicht, wen er anders gemeint haben könnte, als den byzantinischen Alexius II, welcher 1180 in seinem dreizehnten Jahre den Thron bestieg.[4]

---

[1] Die drei ersten Strophen V, 255, die übrigen handschriftlich. [Gr. 293, 16].

[2] [Genauer 43: vgl. Gr. 293.]

[3] *Quan per aver es un gartz emperaire.* IV, 304 [Gr. 293, 9].

[4] [Mit grösserem Rechte deutet P. Meyer den Grafen von Poitiers auf Wilhelm VIII (X), Alfonso auf Alfons Jordan Grafen von Toulouse, den Kaiser auf Lothar II, und setzt danach das Lied vor 1137.]

Jaufre Rudel, Prinz von Blaya.

[1140—1170.]

---

52 Der Hauptpunkt in dem Leben dieses Sängers[1] besteht in einer abentheuerlichen Liebesbegebenheit, mit welcher sich in der Geschichte der Troubadours nur die des Guillem von Cabestaing vergleichen lässt. Wir finden darin einen schönen Beitrag zur Charakteristik jenes merkwürdigen Zeitabschnittes, der die Blüthe des Mittelalters ausmacht, und bedauern um so mehr, dass sich die ältere Nachricht über Jaufre's Leben mit Vernachlässigung der Nebenumstände und Zeitangaben nur auf die Hauptsache beschränkt. Nostradamus giebt ein vollständigeres Gemälde, allein nirgends ist ihm weniger zu trauen, als in Geschichten, welche die Phantasie anregen.[2] Wir wollen daher das Ereigniss nicht aus jener abgeleiteten und getrübten Quelle, sondern aus der ursprünglichen der alten Nachricht schöpfen. Sie lautet folgendermassen:

'Jaufre Rudel von Blaya war ein sehr edler Mann, Prinz von Blaya; er verliebte sich in die Gräfin von Tripolis, ohne sie je gesehen zu haben, in Betracht ihrer grossen Güte und Freundlichkeit, die er von den aus Antiochia kommenden Pilgern hatte preisen hören. Nun dichtete er viele schöne Lieder auf sie mit schönen Weisen und in kurzen[3] 53 Versen. Aus Verlangen, sie zu sehen, nahm er endlich das Kreuz und begab sich auf die See. Da überfiel ihn in dem Schiff eine schwere Krankheit, so dass seine Reisegefährten ihn für todt hielten; indessen brachten sie ihn nach Tripolis

---

[1] [Ausgabe seiner Lieder von Albert Stimming. Kiel 1873.]

[2] [Vgl. über Nostradamus' Bericht, Jahrb. XIII, 20 ff.]

[3] Wahrscheinlich die Bedeutung von *paubres*.

in eine Herberge. Man benachrichtigte die Gräfin davon, und sie begab sich zu ihm an sein Bett und nahm ihn in ihre Arme. Er aber merkte, dass es die Gräfin war, und kam wieder zur Besinnung, und pries und dankte Gott, dass er ihm das Leben gefristet, bis er sie gesehen. Dergestalt starb er in den Armen der Gräfin, und sie liess ihn in dem Tempelhause zu Tripolis ehrenvoll bestatten, und aus Schmerz über seinen Tod begab sie sich noch denselben Tag in das Kloster.'

Das Abenteuerliche dieser Geschichte liegt nicht in der Pilgerfahrt des Sängers, nicht in der schmerzlichen Wonne seiner letzten Athemzüge, noch in dem melancholischen Beschlusse der Gräfin, den Schleier zu nehmen, sondern in der phantastischen Entstehung einer so ernstlich gemeinten Liebe. Allein dieser Umstand tritt der Wahrscheinlichkeit dieses Vorfalls nicht in den Weg; eine blos durch das Gerücht entzündete Liebe entspricht der schwärmerischen Denkungsart jener Zeit vollkommen, und ist auch sonst bei den Troubadours nichts Unerhörtes. Jaufre's Gedichte widersprechen der obigen Erzählung an keiner Stelle, sondern bestätigen sie im Einzelnen. Der Dichter sagt, er liebe, was er nie sehen werde noch gesehen habe, und erklärt seinen Entschluss, die Geliebte als Pilger in dem Reiche der Sarazenen aufzusuchen. Ferner kommen einige alte Zeugnisse über ihn in Erwägung, die seines romantischen Todes erwähnen. Wir berufen uns hier nicht auf Petrarca's Aeusserung in dem Triumph der Liebe, dass Jaufre Rudel 54 Segel und Ruder gebraucht habe, um seinen Tod zu suchen, da diese für eine zweihundert Jahre ältere Begebenheit nicht von besondrem Gewicht sein kann, sondern auf weit nähere Zeugnisse der Troubadours. In einem Gedichte von unbekanntem Verfasser wird gesagt: 'Der Vizgraf Jaufre Rudel, als er, um seine Dame zu besuchen, das Meer befuhr, starb freiwillig für sie.'[1] Sodann erwähnt Nostradamus einer Tenzone, worin Jaufre Rudel neben dem fabelhaften

[1] Diese Stelle nach der Hist. litt. d. Tr. I. 89. [Aus einer Tenzone zwischen Rufian und Izarn: MG. 954.]

Andrieus von Frankreich, der aus Liebe starb, angeführt wird; diese Tenzone hat sich später gefunden.[1]

Sind wir nun so weit sicher über die Wahrheit des Vorfalls, so können wir ferner nach den Personen fragen, welche eine Rolle darin spielen, und in dieser Hinsicht sehen wir uns durch frühere Untersuchungen bedeutend unterstützt.[2]

Was zuerst den Prinzen Jaufre Rudel betrifft, so zählt die Geschichte mehrere Personen dieses Namens auf. Jaufre (Jofred) Graf von Angouleme (gest. 1048) hinterliess fünf Söhne, von welchen Jaufre Rudelli die Herrschaft Blaya (in Saintonge am Ufer der Garonne) erhielt. Dieser kann indessen der fragliche Troubadour nicht gewesen sein, da die Grafschaft Tripolis, wo die Geliebte wohnte, erst im
55 Jahre 1109, und der Tempelorden, in dessen Hause der Held der Geschichte bestattet sein soll, 1118 errichtet ward — er müsste denn das Abentheuer als Greis bestanden haben. Dieser Jaufre Rudel starb ohne Nachkommen und seine Herrschaft wurde der Grafschaft Angouleme wieder einverleibt, in der Folge aber nochmals davon getrennt; denn es findet sich wieder ein Gerhard von Blaya, Vater eines andern Jaufre Rudelli, auch hat sich ein Geleitsbrief von 1231 mit der Unterschrift des letztern erhalten.[3] Allein auch dieser kann unser Sänger nicht gewesen sein, denn die Grafschaft Tripolis bestand nur bis zum Jahre 1200, wo sie mit Antiochien vereinigt ward; die Geschichte muss sich also zwischen 1118 und dem Ende des Jahrhunderts zugetragen haben.

Unter diesen Umständen sind wir in Rücksicht der provenzalischen Lebensnachricht genöthigt und berechtigt, einen dritten Jaufre Rudel aus dem Hause Angouleme anzunehmen. Das Schweigen der Geschichte über das Dasein

---

[1] Es ist die Tenzone zwischen Guiraut und Peironnet. Raynouard hat Bruchstücke mitgetheilt V, 290. II, CXCII, unter welchen sich aber die von Nostradamus bemerkte Stelle nicht findet. [Gr. 249, 2. Sie enthält auch die Stelle über Andrieus: vgl. Jahrbuch XIII, 22.]

[2] Von Foncemagne und Paulmy, welche in Millot's Buch und Papons Hist. de Prov. t. II, p. 444 übergegangen sind.

[3] S. Gallia christiana, t. II, Pr. p. 289.

einer Person in den untergeordneten Verhältnissen eines Herrn von Blaya kann nicht für verneinend genommen werden. Auch haben wir in dem Leben Marcabrun's gesehen, dass dieser ihn als Zeitgenossen kannte.

Ueber die Gräfin von Tripolis ist folgendes zu bemerken. An Personen dieses Namens, Gattinnen und Töchtern der Grafen von Tripolis, fehlt es nicht; allein die Geschichte weiss von keiner, die den Schleier genommen. In dieser Ungewissheit wirft man den Blick auf Melisende, Tochter des Grafen Raimund I, als diejenige, welche einige nicht unwichtige Umstände zur Heldin dieser Geschichte erheben dürften.[1] Sie war mit dem griechischen Kaiser Manuel 56 Comnenus verlobt, doch nicht vermählt worden, da der Kaiser zurücktrat, wofür sich der beleidigte Bruder durch einen Einfall in das kaiserliche Gebiet zu rächen suchte (1162). Dieser Schimpf, welchen die Gräfin von dem treulosen Griechen erlitt, konnte sie, wie diess zu geschehen pflegte, zu dem Entschlusse bestimmen, der Eitelkeit der Welt zu entsagen und frommen Werken zu leben,[2] und so konnte sich der Ruf von ihrer Tugend, erhöht durch das erlittene Unrecht, durch den Mund der Pilger bis nach Europa verbreiten. Diess angenommen müsste sich die Geschichte gegen das J. 1170 zugetragen haben.[3]

Nach dieser Erörterung über die Person Jaufre Rudels und der Gräfin von Tripolis wenden wir uns zu den geringen, doch nicht unwichtigen, Resten seiner Liedersammlung.[4]

---

[1] [Suchier im Jahrb. XIV, 127 f. entscheidet sich für Raimunds Gattin, Odierne, geb. um 1118.]

[2] Wilhelm von Tyrus, Hist. etc. lib. XVIII, c. 31 nennt sie nur *bonae indolis adolescentulam.*

[3] In der Hist. de Lang. t. II, p. 460 wird die Wittwe Raimunds II für die Heldin der Geschichte erklärt, zu welcher Meinung sich die Hist. litt. de la France t. XIV, p. 562 hinneigt. Auf diese Weise müsste sich die Sache um 1200 ereignet haben, diess möchte aber zu spät sein. [Suchier a. a. O. setzt Jaufres Lieder und das Verhältniss zur Gräfin von Tripolis in die Zeit von 1146—1148.]

[4] [Wir besitzen 6 Lieder von ihm, Gr. 262; ein siebentes in den Hss. ihm beigelegtes ist von Grimoart Gausmar, Gr. 190.]

Fünf Gedichte beziehen sich auf frühere Liebesabenteuer. In einem derselben bekennt der Dichter, dass er sein Herz einer fern wohnenden Edelfrau gewidmet.[1] Er verwirft Wiesen und Gärten, Bäume und Blumen, das Singen und Zwitschern der Vögel in der schönen Jahreszeit; seine Seele ist verstimmt, und nur die Freuden der Liebe könnten sie heilen. Er gönnt den Hirten ihre Pfeifen, den Kindern ihr Spielzeug und wünscht sich eine Liebe, deren 57 er froh werden könne; die Bewusste ist zu streng, das Schloss und die Burg, wo sie mit ihrem Gatten wohnt, zu entlegen; doch wenn sie ihm ihre Gunst länger verweigern sollte, so bliebe ihm nichts übrig, als der Tod. Ihre Nachbarn sind glücklich zu schätzen, sie stehen den Grossen des Reiches gleich; ihre niedrigsten Diener sind artig und gesittet. Zuweilen eilt seine Sehnsucht bei Nacht, wie am hellen Tage, zu der Einzigen und kehrt spät zurück, um ihm zu sagen: 'Freund, Eifersüchtige haben dir solch einen Hader erregt, dass wir schwerlich so bald wieder froh werden dürfen.'

Dieselbe Sehnsucht nach dieser Liebe 'in fernem Lande' waltet in einem zweiten Liede, worin die Freundin die schönste aller Christinnen, Jüdinnen und Sarazeninnen genannt wird. Der Schluss lautet:

> Ohne pergament'nes Schreiben
> Send' ich im Gesang das Lied
> In romanisch klarer Sprache
> An Herrn Uc Brun durch Filhol;
> Und die Christenheit bekenne,
> Dass sie fröhlich macht Vienne
> Und Poitou zusammt Guienne.[2]

In einem andern Liede erklärt er die Erfüllung seiner Wünsche und preist sich glücklich, die schwere Liebesprobe

[1] III, 94 [Gr. 262, 4. Stimming Nr. 3].

[2] Man pflegt dies Gedicht [Gr. 262, 5. Stimming Nr. 2] auf die Liebe zur Gräfin von Tripolis zu beziehen, wofür kein Grund vorliegt. Im Gegentheil zeigt der Vers: *Tro venga'l vostre reclam,* wonach Jaufre den Ruf seiner Dame erwartet, ein bereits angeknüpftes Liebesverständniss.

überstanden zu haben, die den Leidenden selbst im Schlummer erschrecke; er dankt denen, die ihm mit gutem Rathe bei- 58 gestanden. Die letzte Strophe erwähnt eines tragikomischen doch räthselhaften Abentheuers, das dem Troubadour begegnet war. 'Besser liege ich — sagt er — in den Kleidern, als ausgezogen unter der Decke: zum Zeugen kann ich die Nacht anführen, wo man mich überfiel. Stets wird mir das Herz darüber bluten; sie entfernten sich mit solchem Gelächter, dass ich noch seufze und bebe.'[1]

Aber nicht blos Liebeshändel beschäftigten Jaufre's Herz. Der Ruf zu den Kreuzzügen war von neuem erschollen; wie hätte er, auf dem der Rittergeist des zwölften Jahrhunderts ruhte, zurückbleiben sollen? Wenigstens verkündigt er seinen Entschluss in einem freudigen Liede, welches poetisch also anhebt: 'Wenn die Nachtigall im Gebüsch Liebe giebt und nimmt und ihren Gesang fröhlich regt und ihr Liebchen öfters anblickt, wenn die Bäche klar sind, die Wiesen freundlich, dann füllt sich mein Herz durch das neue Leben mit grosser Wonne.' Nach einer feurigen Lobpreisung seiner Herrin nimmt er Abschied von ihr, deren Liebe er sicher ist und erklärt alle, die wohlbehaglich daheim bleiben und Gott nach Bethlehem nicht folgen wollen, für unwürdig und des ewigen Heils verlustig: nur in dem Dienst des Herrn mache man die ächte Schule.[2] Wir können mit Grund annehmen, dass Jaufre Rudel damals von den Predigten des 59 heil. Bernhard begeistert dem Kreuzzuge Ludwigs VII (1147)

---

[1] III, 95 [Gr. 262, 1. Stimming Nr. 4].

[2] [Gr. 262, 6. Stimming Nr. 1. MG. 88, 1. 5.] Die letzte Strophe, welche eine für Jaufre's Leben wichtige Notiz enthält, fehlt in mehreren Handschriften und ist vielleicht desswegen von den Literatoren übersehen worden; man findet sie in 7698.

E qui sai rema deleitos
E dieu no sec en Belleen,
No sai, com jamais sia pros
Ni com ja venh' a guerimen.
Qu'ieu sai e cre mon escien,
Que cel, cui Jhesus enseigna,
Segur' escola pot tener.

folgte, da Marcabrun in der schon bemerkten Stelle den Wunsch äussert, unserm Dichter und den Franzosen ein Lied über das Meer zu senden. Jaufre ist also zweimal im gelobten Lande gewesen.[1]

Zwei Lieder haben offenbar jene phantastische Liebe zu der Gräfin von Tripolis zum Gegenstande.[2] In dem einen bekennt er seine Leidenschaft für Eine, die er vielleicht nie sehen wird, nie mit Augen gesehen hat, die weder aufrichtig noch falsch gegen ihn gewesen und vielleicht nie sein wird. Nur in dem Schweigen der Nacht wandelt sein Geist gerades Weges zu der Schönen, doch der Morgen enttäuscht den
60 Erwachten auf eine schmerzliche Weise. Diess Lied hat Vocalreime und ein Echo; Jaufre selbst nennt es gelungen. Der Schluss enthält noch einige besondere Umstände. Der Troubadour sendet seinen Spielmann im Geiste über den Ilistrom, welches von Blaya aus den Weg nach Marseille, wo man sich nach Palästina einschiffte, andeuten könnte:

Fleug, Bote, über'n Strom Ili,
Denn bald bin ich ihr selber nah,
Und darf ich bei ihr hausen, ah,
So woll'n wir kosen, ich und sie!
Mein Pathensegen schlecht gedieh,
Wenn mich die Liebe tödtet — ja, a, a.

Schliesslich sagt er, wenn man sein Lied in Quercy vernehme, so werde der Graf von Toulouse es wohl verstehen. Dieser wäre also Raimund V, der sich zuweilen in seiner Provinz Quercy aufhielt und als Verwandter der Prinzessin von Tripolis von den Absichten des Dichters unterrichtet sein mochte.

Endlich kann er den Zeitpunkt nicht mehr erwarten, wo ihre schönen Augen des Pilgers Stab und Tasche erblicken werden. Welch eine Wonne erwartet er von dem Augenblicke, wo er sie um Herberge flehen wird:

---

[1] [Diese zweimalige Reise, die auch Stimming festhält, bestreitet Suchier a. a. O.]

[2] III, 97 und 101 [Gr. 262, 3. 2. Stimming Nr. 6. 5].

Welch Glück, wenn ich sie brünstiglich
Darf bitten um ein Obdach fern,
Und, ach, vielleicht herbergt sie mich
Zu Hause, komm' ich auch von fern.
Da giebt's ein Kosen gar vertraut,
Wenn ferne Lieb' mit süssem Laut
Und süssen Scherzen steht am Ziel.

Wohl freu' ich mich der Liebe nie,
Entgeht mir diese Liebe fern.
Weiss nichts, so schön und hold wie Sie,
In keiner Gegend nah und fern:
So hoch ist sie und ohne Gleich,
Ich wollt' im Sarazenenreich
Gefangner sein, wenn's ihr gefiel!

61

Rambaut III, Graf von Orange.

[reg. 1150—1173.]

62 In der Markgrafschaft Provence auf dem linken Rhoneufer lag in einer herrlichen Gegend die kleine Grafschaft Orange, welche nachmals einem Zweige des Hauses Nassau den Namen gegeben. Das Ländchen war abhängig von der Lehnherrschaft der Grafen von Toulouse als Markgrafen von Provence und erkannte zugleich die Oberhoheit der deutschen Kaiser als Könige von Arles. Für den Stifter der Grafschaft wird Wilhelm der Heilige ausgegeben, welcher mehr der Poesie als der Geschichte angehört. Graf Rambaut II folgte dem berühmten Raimund von St. Gilles nach Palästina und starb daselbst. Seine Tochter und Erbin Tiburge vermählte sich mit Wilhelm, Herrn von Omelas aus dem Hause Montpellier, und hatte zwei Söhne von ihm, Wilhelm II und Rambaut III, die sich im J. 1150 in die Grafschaft theilten. Letzterer ist unser Troubadour; er vertauschte den Namen seines Vaters Omelas mit dem von Orange und wählte sich zu seinem Wohnort das Städtchen Courteson, eine gute Stunde südlich von Orange.[1]

Aus seinem Leben wissen wir nichts Bedeutendes[2], auch seine Lieder verrathen nichts dergleichen; sie erheben sich 63 nicht über die Sphäre der Liebe oder des Frauendienstes.

[1] S. Hist. de Languedoc. t. II, p. 477.

[2] [Eine provenzalische Lebensnachricht über ihn ist erst kürzlich aufgefunden worden (gedruckt Revue des Langues romanes 1881, Bd. V, p. 269 ff.); es ist dieselbe, die Vellutello kannte und benutzte (vgl. Jahrb. XIII, 33 f.); ebenso kannte sie M. Equicola (Revue a. a. O. S. 270, Anm.). Danach liebte er eine Dame in der Provence, Maria von Vertfoill, die er in seinen Liedern seinen 'Joglar' nannte; später die Gräfin von Urgel, aus deren Munde der Biograph eine Nachricht zu haben behauptet. Vgl. noch Revue Bd. VI, p. 117 f. 235 f.]

Wie Marcabrun betrat er den Weg der überkünstlichen Manier, in welcher er aber doch von den Späteren noch weit übertroffen wurde. Wir rechnen den Refränreim, wie man das an derselben Stelle jeder Strophe wiederholte Reimwort nennen könnte, nicht hierher, da diesem Spiel noch ein Sinn zu Grunde liegt; wohl aber den schweren Reim, die übertriebene Wiederholung eines gewissen Wortes und die Härte des Ausdrucks. In Bezug auf diese Künste rühmt sich der Troubadour seiner poetischen Meisterschaft in mehr als einer Stelle.[1] 'Seit Adam vom Apfel ass — sagt er einmal — gab es keinen Dichter, wie sehr er auch schreien mag, dessen Kunst gegen die meine eine Rübe werth wäre.'[2] Daher ist seine Poesie auch dem Inhalte nach nichts Besseres als eine Uebung des Witzes ohne Wahrheit der Empfindung, und es fehlt nicht an gesuchten Gedanken in der Art des folgenden: 'Das Lächeln meiner Freundin macht mich fröhlicher, als wenn mich vierhundert Engel anlachten, um mich zu beseligen. Soviel Freude habe ich, dass ich tausend Betrübte damit bereichern könnte und alle meine Verwandten könnten ohne Nahrung blos von meiner Freude leben.'[3] Gleichwohl ist Rambaut nicht ohne Talent, allein von dem Scheine einer falschen Manier verblendet folgt er nur zu selten seinem bessern Genius. Leid und Freude über Verschmähung und Erhörung, dazu etwas Galle gegen die Kläffer, machen den Inhalt seiner Liebesgedichte aus. Auch er besingt seine Freundinnen unter allegorischen Namen; eine derselben, eine Unerbittliche, nennt er seinen Teufel *(mon Diable)*.[4] In einem Lobgedicht auf die Einzige sagt er nicht ohne Zierlichkeit[5]: 64

---

[1] [Auf dieses Rühmen seiner Meisterschaft bezieht sich Peire von Auvergne in seiner Satire auf die zeitgenössischen Troubadours (Gr. 323, 11), wenn er sagt (Chr.[4] 81, 17) *El noves es en Raimbautz ques fai per son trobar trop bautz.*]

[2] V, 408 [Gr. 389, 15].

[3] III, 16 [Gr. 389, 1].

[4] III, 19 [Gr. 281, 9. Die Autorschaft des Liedes ist zweifelhaft].

[5] V, 406 [Gr. 389, 7].

Gott nahm Himmelreich und Blitz
Für sich selber in Besitz,
Und es ist ein wahres Wort,
Dass er diese Welt in Frieden
Meiner Freundin hat beschieden:
Was sie will, das muss geschehn,
Alles ihr zu Dienste stehn.

Nicht gewöhnlicher Art ist sein Liebeshandel mit der Gräfin von Die, Beatrix, Gattin des Grafen Wilhelm aus dem Hause Poitiers. Sie war Dichterin und hat uns in ihren Liedern an den Grafen von Orange die verborgensten Fäden ihres Herzens offenbart. Vergleichen wir diese Lieder mit den hiehergehörigen des Troubadours, welche mit dem allegorischen Namen Spielmann *(Joglar)* bezeichnet sind,[1] so gewinnen wir die Ueberzeugung, dass die Artigkeiten des Ritters eine ernstliche Leidenschaft in der Gräfin angefacht hatten, welche ersterer nicht in diesem Masse zu erwiedern geneigt war. Der Dichter selbst hat diesen Contrast in einem Zwiegespräche zwischen ihm und der Gräfin recht charakteristisch dargestellt. Der Anfang lautet:[2]

Freund, für euch werd' ich verzehrt
Nur von Pein und Sehnsuchtswunden,
Und von dem, was mich beschwert,
Scheinet ihr mir nichts zu fühlen:
Wie mögt ihr den Freund noch spielen,
Da ihr mich leiden lasst allein,
Denn ungleich theilten wir die Pein.

65 Herrin, hat die Lieb' einmal
Zwei Verliebte treu verbunden,
Pflegen beide Lust und Qual
Ihrer Weise nach zu tragen;
Und ich kann im Ernste sagen,
Dass ich der Liebe bittern Gram
Allein auf meine Seele nahm.

Allein das liebende Weib ist nicht so leicht zu überreden, wie geschickt auch ihr Ritter jeden Vorwurf von sich

[1] [Nach der Biographie beziehen sich die Lieder, in denen der Versteckname *mos Joglars* vorkommt, auf Maria de Vertfoil.]
[2] II, 188 [Gr. 46, 3].

abzuwehren sucht. Auf seine Versicherung, er meide sie um der Verleumder willen, versetzt sie ganz naiv, sie danke ihm die Vorsicht nicht, womit er sie behandle; wenn er für ihren Ruf mehr Sorge trage, als sie selbst für nöthig achte, so sci er in der That gewissenhafter als ein Hospitaliter. Indessen lässt sie sich endlich durch wiederhohlte Versicherungen seiner Treue beruhigen.

Die überfliessende Zärtlichkeit der Gräfin spricht sich unumwunden in einer Canzone derselben aus, die das Herz des spröden Geliebten zu erweichen bestimmt war.[1]

'Ich muss von etwas singen, was ich gern vermeiden würde, so sehr quäle ich mich um den, dessen Freundin ich bin, denn ich liebe ihn mehr als alles auf der Welt. Allein bei ihm frommt mir weder Huld noch Güte, weder Schönheit, Verdienst noch Verstand, denn ich sehe mich nun so betrogen und verrathen, als hätte ich einen Fehltritt gegen ihn begangen.'

'Allein ich tröste mich damit, dass ich in meinem Benehmen nie gegen euch, Geliebter, gefehlt habe; vielmehr liebe ich euch mehr, als Seguin Valensa, ja es freut mich, dass ich euch an Liebe übertreffe, denn ihr, mein Geliebter, seid mehr werth als alle. Doch zeigt ihr euch stolz gegen mich in Worten und Mienen, und seid gegen alle andre doch so herablassend.' 66

'Wohl muss ich mich wundern, Geliebter, und betrüben, dass ihr euch stolz gegen mich benehmt. Es ist nicht recht, dass eine andre Dame mir euch entwendet, wie sie euch auch behandeln und aufnehmen mag. Erinnert euch doch, von welcher Art der Anfang unsrer Liebe war! Gott, unser Herr, lasse mich nicht schuld sein an der Trennung!'

'Der grosse Edelmuth, der in eurem Herzen wohnt, und die hohen Vorzüge, die ihr besitzt, ängstigen mich: denn es giebt keine Dame nah und fern, die, wenn sie lieben will, sich euch nicht widmen möchte. Aber ihr, Geliebter, seid so einsichtig, dass ihr die treuste der Frauen leicht erkennen müsst; erinnert euch dabei auch unsrer Verträge.'

---

[1] III, 22 [Gr. 46, 2].

'Empfehlen sollten mich meine Vorzüge und mein Stand, meine Schönheit und mehr noch mein treues Herz; darum sende ich euch diese Canzone, die mir als Bote dienen möge. Ich will wissen, mein lieber holder Freund, warum ihr so hart und herzlos gegen mich seid; ich weiss nicht, ist es Stolz oder böser Wille?'

'Aber auch das möge euch der Bote sagen, dass zu viel Stolz oft Schaden bringt.'

In einem andern Liede [1] beweint die Gräfin endlich den Verlust ihres Ritters, doch misst sie der Verstellung, mit der sie ihre übermässige Liebe verhüllt habe, alle Schuld bei. Sie wünscht den Ritter, den sie heisser liebt, als Floris seine 67 Blancaflor, eines Abends in ihren Armen zu halten, nachdem er sein Wort gegeben, sich ganz in ihren Willen zu fügen. [2]

Ein didactisches Lied des Troubadours ist bemerkenswerth; hier giebt er Liebesregeln, die denen der Romantik stracks zuwiderlaufen. [3]

'Wollt ihr Frauen gewinnen — sagt er hier — so müsst ihr, wenn sie euch schnöd begegnen, wo ihr Freundlichkeit erwarten könntet, mit Drohungen antworten. Erwidern sie euch noch unartiger, so gebt ihnen die Faust auf die Nase; sind sie grausam, so seid noch grausamer, mit Härte werdet ih Frieden erringen.'

'Selbst die besten lassen sich gewinnen; bei ihnen müsst ihr euch auf Verläumdung, schlechten Gesang und Prahlereien legen; ihr müsst den gemeinsten Weibern Ehre erzeigen, sie den andern gleich stellen, auf eure Häuser aber acht geben, dass sie weder Schiffe noch Kirchen scheinen.'

---

[1] III, 25 [Gr. 46, 4].

[2] Tenzonen und andre Gedichte setzen einen sonderbaren Gebrauch zwischen Liebenden ausser Zweifel. Die Dame pflegte ihrem Buhlen eine Nacht zu bewilligen, nachdem er eidlich gelobt hatte, dass er die Grenze des Kusses nicht überschreiten werde. Vgl. u. a. die Tenzone R. IV, 22 [Gr. 10, 37]. Auf diesen Gebrauch spielt die Gräfin hier an. Ein Italiener des 15. Jahrh. behauptet, zur Zeit Friedrichs II sei dies eine gewöhnliche, unschädliche Sitte gewesen. Raumers Hohenstaufen Thl. VI, S. 449.

[3] P. O. 49 [Gr. 389, 18.]

'Damit werdet ihr zum Ziele kommen. Ich indessen halte es anders; an mir ist nichts zu bessern, ich liebe die Frauen wie meine Schwestern und werde mich immer treu, demüthig, aufrichtig, redlich, sanft, liebevoll und herzlich gegen sie bezeigen.'

'Davor müsst ihr euch hüten; es ist Thorheit und Unverstand. Wollt ihr lange Leiden und Klagen sparen, so beherzigt meine Lehren'...

'Ich kann frei darüber reden, denn ich liebe — zu 68 meiner Schande sei es bekannt — nichts als den Ring, den ich am Finger trage. Doch ich bin ein Thor, halt ein, Zunge! Zu viel Gerede ist schlimmer, als ein tödtliches Verbrechen; mein Herz muss verschlossen bleiben.'

Wir übergehen einen bittern Ausfall gegen die Verleumder,[1] um nur noch zu bemerken, dass der Dichter in einem Gleichnisse des griechischen Feuers erwähnt,[2] dessen zerstörende Wirkungen seit den Kreuzzügen in dem Abendlande bekannter geworden waren.

Von diesem Troubadour haben sich dreissig Lieder[3] erhalten. Er starb um das Jahr 1173 ohne Nachkommen; sein Antheil an der Grafschaft Orange fiel an seine älteste Schwester Tiburge und durch sie an ihren Gatten Bertrand von Baux, welchem Friedrich I den Fürstentitel ertheilte.

---

[1] V, 408 [Gr. 389, 5].
[2] V, 407 [Gr. 389, 22].
[3] [Vielmehr beläuft sich ihre Zahl auf 40.]

Peire von Auvergne.

[1155—1215.]

69 Unsre Handschriften rühmen ihn, einen Bürgerssohn aus der Diöcese Clermont, als den ersten guten Troubadour; zu seiner Zeit, bemerken sie weiter, habe man das Lied noch nicht Canzone, sondern 'Vers' genannt, nachher sei Guiraut von Borneil aufgetreten und habe die erste Canzone geliefert. Man sieht, dass unter dieser grauen Zeit die erste Periode der Hofpoesie zu verstehen ist; auch stimmt diess mit den weitern Angaben der Handschriften überein, wonach der Delphin von Auvergne, der seit 1169 regierte, zur Zeit dieses Dichters geboren sein soll.[1] In Bezug auf diese Angabe setzt ihn Dante unter die ältesten Troubadours[2]; Petrarca nennt ihn den Bejahrten[3], wozu wieder die Versicherung der Handschriften, dass er ein hohes Alter erreicht habe, Veranlassung gab.

Für diese beiden Punkte, sein Erscheinen unter den frühern Hofdichtern, so wie sein langes Leben, finden sich denn auch in seinen Liedern einige Belege. Peire Rogier und Bernart von Ventadour nennt er selbst seine Zeitgenossen 70 und mit dem letzteren dichtete er eine Tenzone.[4] Sein Alter lässt sich aber noch genauer bestimmen. Ein Sirventes zeigt, dass er seine Dichter-Laufbahn noch vor dem Jahre 1162

[1] [Ein *Petrus de Alvernia*, von dem freilich nicht zu erweisen, dass er mit dem Dichter identisch sei, erscheint urkundlich 1148: Revue des langues romanes 5, 78.]

[2] *Pro se vero argumentatur alia, scilicet Oc, quod vulgares eloquentes in ea primitus poetati sunt, utputa Petrus de Alvernia et alii antiquiores doctores.* Vulg. eloq. lib. I, c. 10.

[3] [Nostradamus nennt ihn *le vieux;* vgl. Jahrbuch XIII, 55.]

[4] [Gr. 323, 4.]

antrat, denn er drückt hier die Hoffnung aus, von dem Grafen von Barcelona ein schönes Geschenk zu empfangen[1]; die Grafen von Barcelona aber nannten sich seit dem bemerkten Zeitpunkte Könige von Aragon, und es wäre gegen Brauch und Schicklichkeit gewesen, ihnen den geringeren Titel beizulegen. In diesem Grafen von Barcelona, an dessen Hofe unser Troubadour eine Zeitlang gelebt haben muss, erkennen wir ohne Mühe Raimund Berengar IV, der durch seine Verbindung mit Petronella, der Erbin von Aragon, dieses Reich an sich gebracht hatte, wiewohl er den Königstitel nicht führen wollte. Da er sich als Vormund seines 71 Neffen, des Grafen von Provence, häufig in diesem Lande aufhielt, so hatten die Troubadours Gelegenheit, seine Milde in Anspruch zu nehmen, ohne ihn in Spanien aufsuchen zu müssen, und dort scheint es auch gewesen zu sein, wo Peire von Auvergne mit ihm in Berührung trat. Ihm und seinem Neffen ist auch eins der Minnelieder gewidmet; denn wen sollte der Dichter unter 'den Grafen in Provence' anders

[1] Anfang:

Bel m'es, qui a son bon sen,
Qu'en bona cort lo prezen,
C'uns bes ab autre s'enansa
E ricx mestiers conegutz,
Lai on plus es mantengutz,
Val mais, c'a la comensansa.

Doncx aisi dei far parven
Ieu que venc novelamen
E mostrar en detriansa
Lo saber, que m'es cregutz,
Quar qui venc dous luec d'esdutz
Leu l'en sors grans alegransa.

Per tal d'aquest comt' aten
De Barsalona un don gen,
Que pro fai selui onransa;
E cre si del dar non clutz,
Que sa cortz, on sui vengutz,
Es fams e vera mermansa. Ms. [Nach Hs. E. Gr. 323, 8].

Der Dichter redet von seinen Fortschritten in der Kunst; dies war also noch nicht sein erstes Lied.

gemeint haben, als sie? Und wenn er dasselbe Lied auch nach Narbonne sendet, so können wir nicht umhin, an die grosse Dichterfreundin, die von Peire Rogier so hoch gefeierte Ermengarde, zu denken.[1]

Setzen wir also den Anfangspunkt seiner Laufbahn in das Jahr 1155, was wir mit gutem Grunde thun können, so hat es Peire in der That zu einem hohen Alter gebracht. Es ergiebt sich nämlich aus einem andern sonst unbedeutenden Sirventes,[2] dass er noch um 1214 lebte und dichtete, da er hier dem König Philipp von Frankreich, dem König Johann von England und dem Kaiser Otto, von dem er sagt, er halte fester an dem Reich, als der Jude an seinem Glauben, zum Vergleiche räth[3] und sie zur Kreuzfahrt ermahnt.[4]

72 Von Peire's Leben wissen wir nicht viel mehr, als seine ungefähre Dauer; die Handschriften bemerken nur, man habe ihn wegen seines Talentes an den Höfen hochgeschätzt. Seine Liebeslieder verrathen Geschicklichkeit in Form und Darstellung; Erlebnisse aber und Empfindungen würde man vergebens in ihnen suchen; nur eins derselben ist wegen der Zartheit der Ausführung hervorzuheben. Vögel als Boten der Liebe anzuwenden, ist in der alten und mittleren Poesie nichts Unerhörtes; die Taube schien als Briefträgerin, der Papagei und der Staar, weil sie menschliche Töne hervorbringen, zu diesem Geschäfte geeignet; unser Troubadour aber wählte sich die zärtliche Sängerin der Liebe, die Nach-

---

[1] *Als comtes mand en Proenssa*
Lo vers e sai a Narbona
Lai, on pren jois mantenenssa
Segon aquels, per cui reingna.
'*Ab fina joia comenssa.*' Ms. [Gr. 323, 2.]

[2] IV, 115 [Gr. 323, 22].

[3] Das Lied ist also etwas früher als die Schlacht von Bovines (1214) zu setzen.

[4] Millot vermuthet, unser Troubadour sei eine Person mit einem geistlichen Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts *Petrus de Alvernia.* Es gab zwei Schriftsteller dieses Namens, einer war 1275 Rector der Universität Paris, der andere blühte um 1300, beide also zu spät für unsern Dichter. S. Fabricii Bibl. med. aevi.

tigall.[1] Er beauftragt sie, zu seiner Freundin sich zu schwingen, ihr seine Lage zu schildern und zu erfahren, wie es ihr ergehe. Der muntere Vogel fliegt davon, und forscht mit klugem Blick umher, bis er die Dame findet. Sobald er ihre Schönheit schimmern sieht, beginnt er seinen süssen Gesang, mit dem er den Abend begrüsst; plötzlich verstummt er und sinnt nach, wie er sein Anliegen am schicklichsten vorbringe. Er erzählt von der Treue und Ergebenheit des Liebenden, und wie er sein ganzes Hoffen auf Liebe gegründet. Nun bricht die Dame in wehmüthige Klagen aus; sie wirft dem Freunde vor, er habe sich zu rasch von ihr entfernt, sie zu plötzlich verlassen; hätte sie das ahnen können, so würde sie ihm mehr Freundlichkeit gezeigt haben; diess müsse sie jetzt beklagen. Für ihn lebe sie in beständigem Träumen, sie glaube ihn bei sich zu sehen und sich mit ihm zu erfreuen; die stille Wonne, die sie geniesse, vermöge keine Creatur zu begreifen; nur das Erwachen störe ihr Glück. Stets sei er ihr lieb gewesen, sie möge ihn nicht mit dem Reichsten und Mächtigsten vertauschen, fest sei ihr Gedanke auf ihn gerichtet, nichts, weder Sturm noch Eis, weder Sommer noch Frost könne sie darin unterbrechen Aechte Liebe — fährt sie fort — hat etwas mit ächtem Golde gemein: sie gewinnt an Güte, wenn man sie mit Güte behandelt. — Süsser Vogel — sagt sie am Schluss — fleug in seine Wohnung, sobald der Morgen graut, und erzähle ihm treulich, wie sehr ich ihm ergeben bin.' 73

Ein Sirventes greift die Ehemänner an, welche die Frauen anderer verführen und dabei die eignen streng bewachen.[2] 'Mir sind — sagt er — die Verehlichten zuwider, die als Buhlen und Liebhaber auftreten und von den Frauen andrer Männer die ihrigen hüten lernen; allein der, vor dem sie gehütet werden sollen, besitzt den Nachschlüssel zu ihrem Keuschheitsgürtel. . . . Die Verehlichten handeln wie der listige Schelm, der fremdes Brot vergeudet und verschwendet und das eigne in Sicherheit bringt; allein ein

[1] V, 292 [Gr. 323, 23. Chr.[4] 77].
[2] IV, 295 [Gr. 323, 5].

andrer, dessen Hunger es reizt, verzehrt ihm das gestohlene Brot; und so muss der Ehemann, der den Ehemann verletzt, von derselben Kost versuchen: denn wer theuer verkauft, der soll auch theuer einkaufen.'

Das wichtigste von Peire's Werken ist sein Schmähgedicht auf die Troubadours seiner Zeit. Peire von Auvergne glaubte sich zum Richter über seine Kunstgenossen berufen, er hegte keine geringe Meinung von seinem Talent, er rühmt 74 seine Verse und Weisen und bittet die Spielleute, sie ihm nicht zu entstellen,[1] ja er hielt sich für den Meister aller Troubadours, wie er selbst frei und offen erklärt; die Handschriften versichern sogar, man habe ihn für den besten Troubadour auf der Welt gehalten, bis Guiraut von Borneil erschienen sei.[2] Sein Selbstgefühl so wie sein Ruf gründete sich ohne Zweifel auf die künstliche Behandlung der Form, worin ihn keiner seiner Vorgänger und Zeitgenossen übertraf, wiewohl man auch nicht behaupten kann, dass er das Formgetändel zuerst angegeben habe. Ganz im Geiste dieser Ansicht führen die Handschriften als sein bestes Lied und überhaupt als das beste Lied, welches jemals gedichtet worden, eins seiner Minnelieder an, dessen erste Strophe mit Allitterationen und harten Wörtern überladen ist.[3] Diese Manier war es, in welcher viele Dichter, nicht alle, das Höchste der Kunst erblickten.

75 Das Spottgedicht unsers Troubadours begreift nicht mehr als zwölf Kunstgenossen, welche uns zur Hälfte gänzlich unbekannt sind; gleichwohl müssen auch diese zu ihrer

---

[1] Z. B. am Anfang eines Liedes:
Ab fina joia comenssa. Ms. [Hs. B. MG. 2, 1. Gr. 323, 2].

[2] *Et era tengutz per lo meillor trobador del mon, tro que venc Guirautz de Borneill.* V, 291. [MW. I, 89].

[3] *De josta'ls breus jorns e'ls loncs sers,*
Quan la blanca aura brunezis,
Voill, que branc e bruoill mos sabers,
Don mon joi me fruig e-m floris:
Car del doutz fuoill vei clarzir los garrics,
Perque-s retrai entr' els enois e'ls freis
Lo rossignols, e'l tortz, e'l gais e'l pics.
Ms. [Nach Hs. B. MG. 1321, 1. Gr. 323, 15].

Zeit einigen Ruf gehabt haben. Von berühmteren Sängern werden nur Peire Rogier, Guiraut von Borneil und Bernart von Ventadour genannt: hieraus lässt sich vermuthen, dass das Gedicht ziemlich frühe, etwa zwischen 1170 und 1180 entstand, wo andre bedeutende Troubadours des zwölften Jahrhunderts noch keinen Namen hatten. Zur Probe, wie man damals Kritik übte, folgen hier einige Strophen, die sich auf bekannte Troubadours beziehen.[1]

'Singen will ich von jenen Troubadours, die in verschiedenen Manieren singen. Der schlechteste wähnt schön zu reden, aber alle sollten ihren Gesang anderswo anstimmen: denn ich höre wohl hundert Hirten sich damit befassen, von welchen keiner weiss, was hoch oder tief ist.'

'Dieser Vorwurf trifft Peire Rogier, weswegen ich ihn zuerst tadle. Er singt ganz offen von Liebe, und es stünde ihm besser an, wenn er den Psalter in der Kirche führte oder die Leuchter mit den grossen brennenden Kerzen trüge.'

'Der zweite ist Giraut von Borneil; er gleicht einem von der Sonne verbrannten Tuch mit seinem magern trübseligen Gesang, der für eine alte Wasserträgerin gut wäre. Wenn er sich im Spiegel sähe, so würde er nicht eine Hagebutte für sich geben.'

'Der dritte ist Bernart von Ventadour, der noch um einen Daumen kleiner ist als Borneil; aber an seinem Vater hatte er einen Knecht, der wacker mit dem Holzbogen schoss; seine Mutter heizte den Ofen und sammelte Reiser.'

'Der vierte ist von Brive der Lemosiner, der angenehmste Spielmann von hier bis nach Benevent. Man meint, einen kranken Pilger zu hören, wenn der Elende singt; fast muss ich ihn bemitleiden.' 76

Nachdem der Verfasser auch die übrigen Dichter in diesem Geiste beurtheilt hat, schliesst er mit einem Lobspruch auf sich selbst.[2]

'Peire von Auvergne hat eine Stimme, dass ihm Höhe und Tiefe gleich gilt; seine Weisen sind süss und gefällig;

---

[1] IV, 297 [Gr. 323, 11. Chr.[4] 79].

[2] V, 292] M W. 1, 89].

er ist der Meister von allen, nur sollte er seine Verse ein wenig deutlicher machen, denn kaum sind sie zu verstehen.'

Diese Strophe, deren Schluss nichts weniger, als ein Vorwurf ist, da der Dichter mit andern den dunkeln Ausdruck für eine Zierde hielt, findet sich nur in der Lebensnachricht; an der Stelle derselben enthalten die Texte eine für den Troubadour minder vortheilhaft lautende Strophe, in der wir eine von fremder Hand herrührende Parodie der obigen erblicken:

'Peire von Auvergne hat eine Stimme, wie ein Frosch im Sumpf und er erhebt sich selbst vor aller Welt; gleichwohl ist er der Meister von allen; nur sollte er seine Verse ein wenig deutlicher machen: denn kaum sind sie zu verstehen.'

Dieser Troubadour endigte, wie so viele andre, sein Leben im Kloster. Von ihm besitzen wir ungefähr fünfundzwanzig Lieder, worunter auch ein geistliches, welches an klösterliche Zurückgezogenheit erinnert.[1]

---

[1] IV, 423 [Gr. 323, 16].

Guillem von Cabestaing.

[† zwischen 1181 und 1196.]

Ein Gegenstück zu der abentheuerlichen Liebesgeschichte 77 Jaufre Rudel's liefert die noch abentheuerlichere Guillem's von Cabestaing.[1] Von dieser liegen zwei Erzählungen vor: eine kürzere in den meisten Handschriften und eine ausgeführtere in einer Handschrift der Laurenziana.[2] Wir legen die letztere vor, da sie, wiewohl zu einer Novelle verarbeitet, doch das Thatsächliche vollständiger und nicht minder glaubwürdig, als die erstere, mittheilt; in der Uebersetzung haben wir uns nicht durchweg an den Styl des provenzalischen Verfassers binden wollen.

Raimund von Roussillon, ein trefflicher und berühmter Ritter, hatte zur Gattin Margarida, die schönste und in jedem Betracht vorzüglichste Frau ihrer Zeit. Da geschah es, dass Guillem von Cabestaing, der Sohn eines armen Ritters aus dem Schlosse Cabestaing, sich an den Hof Raimunds von Roussillon begab und ihm seine Dienste als Hofjunker antrug. Raimund, von seiner Schönheit und seinem edlen Wesen bewogen, hiess ihn willkommen und lud ihn ein, bei

[1] [Vgl. zur folgenden Darstellung: Milá y Fontanals, Trovadores en España, Barcelona 1861, S. 488 ff; Franz Hüffer, der Trobador Guillem de Cabestanh, sein Leben und seine Werke, Berlin 1869; dazu Gröbers Rec. im Jahrbuch XII, 99 ff; Emil Beschnitt, die Biographie des Trobadors Guillem de Capestaing und ihr historischer Werth, Marburg 1879; dazu meine Rec. im Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol. 1880, Nr. 2 und die von Canello im Giornale di filologia romanza 1879, S. 75 ff. Ueber die Nachrichten bei Nostradamus s. Jahrbuch XIII, 31.]

[2] In wiefern eine dritte in 3204 der Vaticana abweicht, (s. Hist. litt. de la France, t. XIV, p. 213), bleibt vorläufig unentschieden. [Sie stimmt mit dem Texte der Pariser Nr. 7225 überein].

78 ihm zu bleiben. Er nahm die Einladung an und wusste sich so wohl zu benehmen und so hervorzuthun, dass er von Gross und Klein geliebt ward und Raimund ihn zum Junker bei seiner Gattin Margarida bestellte.

Von nun an suchte sich Guillem durch Wort und That auszuzeichnen. Allein die Liebe, wie diess zu geschehen pflegt, ergriff seine Gebieterin und entzündete ihre Gedanken; das ganze Wesen Guillems, seine Reden und seine Mienen gefielen ihr dermassen, dass sie eines Tages nicht umhin konnte, ihn zu fragen: Ei sag' mir doch, Guillem, wenn eine Dame Liebe gegen dich blicken liesse, würdest du den Muth haben, diese Liebe zu erwiedern?' Guillem, der ihre Meinung verstand, antwortete ganz frei: 'Ja, wenn ich wüsste, dass ihre Mienen Wahrheit sprächen.' — 'Bei Sanct Johann (versetzte die Dame), du hast geantwortet, wie ein Mann; doch möchte ich nun auch von dir wissen, ob du die wahren von den falschen Mienen zu unterscheiden verstehst?' Als Guillem diese Frage vernommen hatte, erwiederte er: 'Es soll alles geschehen, meine Dame, was ihr verlangt.' Er fing nun an, nachzusinnen und der Gedanke der Liebe bemächtigte sich seines innersten Herzens; von diesem Augenblicke an trat er in den Dienst der Liebe und begann seiner Freundin zu Ehren die zärtlichsten Lieder zu dichten. Liebe aber, die ihre Getreuen zu belohnen weiss, suchte die Edelfrau mit ihrer Sehnsucht so mächtig heim, dass sie vor dem Gedanken an Guillems edle Gaben Tag und Nacht keine Ruhe fand.

Eines Tags geschah es, dass sie unsern Guillem bei Seite nahm und zu ihm sagte: 'Guillem, sag' mir einmal, 79 hast du wohl an meinen Mienen gemerkt, ob sie aufrichtig oder verstellt sind?' — 'So wahr mir Gott helfe, (versetzte Guillem), seit der Stunde, wo ich in eure Dienste trat, ist kein Gedanke in meinem Herzen aufgekommen, der mir nicht sagte, dass ihr die edelste und wahrhaftigste der Frauen seid. Diess glaube ich und werde es mein ganzes Leben glauben.' Die Edelfrau erwiederte: 'Ich sage dir Guillem, bei Gott, von mir sollst du nie getäuscht werden noch unbelohnt bleiben.' Hiermit breitete sie die Arme aus und schloss ihn

in der einsamen Kammer innig an ihre Brust; von diesem Augenblicke fing ihre Liebschaft an.

Allein sie dauerte nicht lange, denn die verwünschten Kläffer begannen, von dieser Liebe zu schwatzen und aus den Canzonen Guillem's auf Margarida zu rathen; sie schwatzten so lange hin und her, bis es zu den Ohren des Schlossherrn drang. Raimund gerieth in den tiefsten Kummer theils über den Verlust seines theuren Gefährten, theils, und noch mehr, über den Schimpf, den ihm seine Gattin angethan. Eines Tags, als Guillem blos in Gesellschaft eines Knappen mit dem Sperber auf die Beize gegangen war, fragte der Herr nach ihm. Ein Diener versetzte, er sei jagen gegangen, und bezeichnete seinem Herrn die Gegend. Sogleich legt Raimund eine verborgene Rüstung an, lässt sein Ross vorführen und nimmt ganz allein seinen Weg nach der Gegend, wohin sich Guillem begeben hatte; nach langem Hin- und Herreiten findet er ihn auch endlich. Als dieser seinen Herrn erblickte, wunderte er sich nicht wenig und fing an, Verdacht zu schöpfen; doch ging er ihm entgegen und sagte: 'Ei willkommen, Herr, doch warum so allein?' Raimund erwiederte: 'Es geschieht, weil ich nur in eurer Gesellschaft zubringen wollte; habt ihr etwas gefangen?' — 'Ich, Herr? nicht viel, denn ich habe wenig gefunden; ihr kennt ja das Sprichwort: wo wenig zu finden ist, da ist nicht viel zu hohlen.' — 'Setzen wir diess Gespräch für jetzt bei Seite. Ich habe euch eine Frage vorzulegen und beschwöre euch bei der Treue, die ihr mir schuldig seid, die Wahrheit zu sagen.' — 'Bei Gott, Herr, (erwiederte Guillem), wenn es etwas zu sagen ist, will ich es sagen.' — 'Ihr dürft mir aber keine Ausflüchte vorbringen (sagte Raimund), sondern müsst mir aufrichtig antworten.' — 'Herr, (versetzte Guillem), so fragt denn nach Belieben, ich werde euch nichts als Wahrheit sagen.' Hierauf fragte Raimund: 'So wahr Gott euch helfe, habt ihr eine Dame, die ihr besingt und liebt?' Guillem antwortete: 'Herr, wie könnte ich singen, wenn ich nicht liebte? wisset, die Liebe hat mich ganz in ihrer Gewalt.' Raimund versetzte: 'Das muss ich wohl glauben; unmöglich könntet ihr sonst so artig singen; aber ich möchte

nun auch wissen, wenn ihr erlaubt, wer eure Dame ist?' — 'Ach Herr, um Gottes willen, sagte Guillem, bedenkt doch, was ihr fragt; ist es denn recht, seine Liebe zu entdecken? Erinnert euch doch, was Bernart von Ventadour sagt[1]:

> In etwas bin ich fein genug:
> Fragt einer, wie mein Liebchen heisst,
> So sag' ich eine Lüge dreist,
> Denn das Benehmen ist nicht klug,
> Nein es zeugt von kind'schem Sinne,
> Wem es recht gelingt mit Minne,
> Dass der sein Herz erschliesst vor jedermann,
> Der ihm nicht helfen und nicht dienen kann.'

81 Raimund erwiederte: 'Ich gebe euch mein Wort, dass ich euch helfen will, so viel ich vermag.' Er redete Guillem so lange zu, bis dieser sagte: 'So wisst denn, Herr, dass ich die Schwester der Frau Margarida, eurer Gattin, liebe und Erwiederung von ihr hoffe. Jetzt wisset ihr's und ich bitte euch, steht mir bei oder thut mir wenigstens keinen Abbruch.' — 'Nehmt Wort und Hand (sagte Raimund), ich schwöre und gelobe hiermit, euch aus aller Macht zu helfen.' Und so versprach er ihm seinen Beistand und fügte hinzu: 'Wir müssen uns jetzt nach ihrer Wohnung begeben, sie ist ja in der Nähe.' — 'Darum bitte ich euch bei Gott,' sagte Guillem.

Also nahmen sie ihren Weg nach dem Schlosse Liet. Dort wurden sie von Herrn Robert von Tarascon, dem Gatten der Dame Agnes, welche die Schwester der Frau Margarida war, und von Agnes gleichfalls freundlich empfangen. Raimund nahm hierauf Agnes an der Hand und führte sie in die Kammer; er setzte sich mit ihr aufs Bett und hub an: 'Sagt mir doch, Schwägerin, bei der Treue, die ihr mir schuldig seid, liebt ihr einen aus Liebe?' Worauf sie versetzte: 'Ja Herr!' — 'Und wen?' fragte er weiter. — 'Das darf ich nicht wegsagen; und was geht es euch auch an?' Allein er bat sie so inständig, dass sie erklärte, sie liebe Guillem von Cabestaing. Diess sagte sie desswegen, weil sie

[1] [Gr. 70, 1.]

Guillem traurig und nachdenklich gesehen hatte und recht wohl wusste, dass er ihre Schwester liebe; sie fürchtete daher, Raimund möge von Guillem etwas Böses vermuthen.

Darüber empfaud Raimund nun grosse Freude; die Dame aber hinterbrachte diess Gespräch ihrem Gatten; er billigte, was sie gethan, und gestattete ihr auf sein Wort, zu Guillem's Wohlfahrt alles Mögliche zu thun. Diess that 82 Agnes; sie rief Guillem ganz allein in ihre Kammer und behielt ihn lange bei sich, so dass Raimund überzeugt war, sie wolle seine Liebe belohnen; diess war ihm lieb und er glaubte fest, dass das, was man ihm hinterbracht hatte, ungegründet sei. Guillem und die Dame verliessen endlich das Gemach; man trug das Abendessen auf und alle liessen sich's recht wohl sein. Den andern Morgen frühstückten sie vergnügt auf dem Schlosse; nach dem Frühstück nahmen Raimund und Guillem zärtlichen Abschied und begaben sich wieder nach Roussillon. Sobald nun Raimund konnte, trennte er sich von Guillem, suchte seine Gattin auf und erzählte ihr, was er von ihm und ihrer Schwester erfahren hatte. Darüber härmte sich Margarida die ganze Nacht hindurch und am Morgen schickte sie nach Guillem, empfing ihn übel und nannte ihn einen arglistigen Verräther. Guillem, der an dem, was ihm vorgeworfen wurde, nicht Schuld war, bat sie um Vergebung und entdeckte ihr alles Wort für Wort, wie es sich verhielt. Sie aber, nicht zufrieden damit, liess ihre Schwester rufen und überzeugte sich so von Guillems Unschuld. Hierüber bat sie ihn eine Canzone zu dichten, worin er an den Tag legen sollte, dass er keine andere liebe als sie; und er dichtete die Canzone, welche anhebt: das süsse Sinnen.'

Sobald Raimund von Roussillon diese Canzone auf seine Gattin gehört hatte, liess er Guillem auf ein Wort vor das Schloss hinausfordern. Dort hieb er ihm den Kopf ab, that ihn in eine Kapsel, riss ihm das Herz aus dem Leibe und that es dabei. Hiermit ging er in das Schloss, liess das Herz rösten und es seiner Gattin vorsetzen, die es auch 83 ohne Argwohn ass. Aber als sie es gegessen, stand Raimund auf und entdeckte ihr: was sie gegessen habe, sei das Herz

des Guillem von Cabestaing; er zeigte ihr den Kopf und fragte sie, ob es gut geschmeckt habe. Als sie diese Frage vernommen und das Haupt ihres Freundes erkannt hatte, so versetzte sie, es sei so gut und schmackhaft gewesen, dass keine andere Speise, kein anderer Trank ihr jemals wieder den Geschmack vom Munde vertreiben solle, den Guillems Herz darauf zurückgelassen. Da stürzte Raimund auf sie zu mit dem Schwert, sie aber warf sich von einem Balcon herab und brach den Hals.

Der Ruf von diesem Unglück verbreitete sich durch ganz Catalonien und alle Länder des Königs von Aragon; und der König Alfons so wie alle Barone der Gegend wurden von grossem Schmerz ergriffen über den Tod Guillems von Cabestaing und der Dame, welche Raimund so schändlicher Weise ums Leben gebracht hatte. Guillem's und Margarida's Verwandte so wie alle Liebende der Gegend verbanden sich und bekriegten Raimund mit Feuer und Schwert; auch kam der König Alfons von Aragon gezogen, nahm Raimund gefangen und verheerte sein Schloss und sein Gebiet; Guillem aber und die Dame liess er in ein Grab legen vor der Thüre der Kirche zu Perpignan, einem Flecken in der Ebene von Roussillon und Cerdagne, der dem König von Aragon gehört. Es war eine Zeitlang üblich, dass alle Ritter von Roussillon, Cerdagne, Cofolen, Riuples, Peiralada und aus dem Narbonnensischen den Todestag Guillem's und Margarida's feierten und alle wahrhaft Verliebte, Männer wie Frauen,
84 Gott um das Heil ihrer Seelen baten. Der König von Aragon aber, welcher Raimund gefangen genommen, entsetzte ihn seiner Herrschaft und liess ihn im Kerker sterben; und alle seine Besitzungen gab er den Verwandten Guillem's und der Dame, die für ihn gestorben war.

So lautet die ausführliche Nachricht, die wir besitzen.

Von dieser weicht die andere in einigen Punkten ab, stimmt jedoch in der Angabe der letzten Schicksale des Dichters fast Wort für Wort mit ihr überein. Guillem wird hier ein edler Castellan aus der Grafschaft Roussillon genannt; von seinem Dienst als Junker ist keine Rede, vielmehr erhebt ihn die Dame sogleich zu ihrem Ritter. Raimund

heisst Herr von Castell-Roussillon und seine Gattin führt hier den Namen Sermonda. Dass diese den jungen Ritter verführt, davon wird nichts erwähnt. Sobald der Baron das Liebesverständniss erfährt, schliesst er Sermonda in einen Thurm ein und misshandelt sie; ihr Geliebter aber dichtet in seiner Betrübniss die Canzone 'das süsse Sinnen,' und verräth sich durch die Verse:

> Was ich aus Furcht nur thue,
> Das nehmt in gutem Sinn,
> Selbst wenn ich ferne bin.

Ueber den Schauplatz dieser ausserordentlichen Begebenheit sind die Ausleger nicht einig, da es verschiedene Oerter giebt, welche die Namen Cabestaing, Roussillon und Tarascon führen. Papon sucht die Geschichte nach Provence zu spielen. Nach seiner Angabe wohnte die Familie Cabestaing in einem Dorfe von Gapençois dicht an der Grenze von Provence, Castell-Roussillon findet er in Provence bei der Stadt Apt 85 und unter Tarascon versteht er die in demselben Lande gelegene Stadt dieses Namens.[1]

S. Palaye ist anderer Meinung; er verlegt den Vorfall in die Grafschaft Roussillon. Nach einer handschriftlichen Chronik der catalanischen Barone gab es eine sehr alte Familie Castell-Roussillon und noch heut zu Tage sieht man in der Grafschaft einen Thurm, Castel-Rossello genannt[2]; unter Tarascon ist alsdann der Ort in der Grafschaft Foix zu verstehen.[3]

Diese letztere ist ohne Zweifel die richtigere Auslegung, da sie mit der Darstellung der Handschriften übereinstimmt, von welchen Papon ohne Grund abgewichen ist. Die kürzere Lebensnachricht bemerkt ausdrücklich, dass die Grafschaft Roussillon des Dichters Vaterland gewesen, und der ganze Schluss

---

[1] Hist. de Prov. II, 261.

[2] [Ein Raimund von Castell-Roussillon ist urkundlich nachgewiesen; seine Gattin, die ihn überlebte, hiess Sormonda; er lebte noch 1205, 1210 war er gestorben; vgl. Milá a. a. O. S. 440, Hüffer S. 27.]

[3] Hist. litt. d. Troub. I, 135. 144.

der Erzählung stellt diese Gegend als die Scene der Handlung dar. Eine Stelle bei dem Troubadour, worin er seine Gebieterin die Schönste zwischen Puy und Lerida nennt, erhebt diese Darstellung über jeden Zweifel.[1] Unter Roussillon ist allen Umständen nach der noch jetzt östlich von Perpignan gelegene Ort gemeint.[2] Cabestaing liegt in der Diöcese von 86 Narbonne. Ein Gauceran von Cabestaing kommt in Urkunden von 1150—1171 und noch 1189 vor[3]; und wahrscheinlich war unser Guillem, dessen Tod zwischen 1181 und 1196, während sein Rächer Alfons II über Roussillon herrschte, erfolgt sein muss, ein jüngerer Sohn des Hauses, der seinen Unterhalt in der Fremde suchen musste.[4]

Ueber das nah gelegene Schloss Liet, wo Robert von Tarascon mit seiner gewandten Gattin residirte, sind alle unsere Nachforschungen vergeblich gewesen; auf das westlich gelegene Städtchen Alet möchten wir nicht rathen, da seine Entfernung immer noch zu gross ist.[5]

Im Ganzen lässt sich also die romanhafte Erzählung mit Geographie und Geschichte in Einklang bringen, und es würde kein Grund vorhanden sein, ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen, wenn sie sich nicht in der noch zärtlicheren Todesgeschichte des Castellans von Coucy dem

---

[1] *Que del mielhs m'a enamorat,*
Qu'es del Pueg tro en Lerida III, 112 [Gr. 213, 1].

[2] S. Nouvel Atlas. Amstelod. apud Jansson. T. III. Espagne.

[3] Gaucerandus de Capite-Stagni oder Cabestagno; s. Hist. gen. de Lang. t. II. Preuves. p. 529 etc. t. III, p. 79. Preuves. p. 118. 120. 123.

[4] [Ein Guillem von Cabestaing ist urkundlich 1162 und 1212 nachgewiesen (Milá S. 440; Hüffer S. 26), wahrscheinlich zwei verschiedene Persönlichkeiten und der letztere vermuthlich der Troubadour. Dann kann allerdings die Nachricht der provenzalischen Biographie nicht richtig sein.]

[5] Mag nun S. Palaye oder Millot die Schuld tragen, der letztere findet es verdächtig, dass der Verfasser der Erzählung die beiden Nebenbuhler in einem Tage von Roussillon nach Tarascon gelangen lässt, allein er hat nicht bemerkt, dass dieser nicht die Stadt Tarascon, sondern das dem Herrn von Tarascon gehörige Schloss Liet als nah gelegen anführt.

Wesentlichen nach wiederhohlte; zwar weicht letztere darin ab, dass der Castellan in der Schlacht gefallen der Dame von Faiel sein Herz übersendet, allein mit diesem thut der argwöhnische Gatte, der es aufgefangen, genau wie Raimund von Roussillon mit Guillems Herzen.[1] Einen geschichtlichen Grund müssen wir für beide Erzählungen zugeben; der 87 Castellan wird von den altfranzösischen Minnesingern als Muster zärtlicher Liebe gefeiert und wohl neben den fabelhaften Tristan gestellt, dessen Liebeshandel mit Isalde ein trauriges Ende nahm[2]; der Roman vom Castellan, worin sich die Geschichte zuerst niedergelegt findet, erschien wenige Decennien nach seinem Tode. Sein Herz als Vermächtniss seiner Treue der Geliebten zuzuschicken, diess ist für das Zeitalter der Schwärmerei kein fremder Zug und kommt auch sonst in romantischen Dichtungen vor.

Ueber Cabestaing's Geschichte giebt es keine so nah liegende Zeugnisse; doch stammt die provenzalische Lebensnachricht aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Wie weit wir aber auch die Sache zugeben mögen, so scheint doch, was die traurige Mahlzeit betrifft, ein altes Mährchen von gegessenen Herzen in die Geschichte eingegriffen zu haben[3]; bei dem Castellan findet sich der materielle Widerspruch, dass aus einem verschrumpften Herzen schwerlich

---

[1] [Ueber das Verhältniss des Romans vom Castellan von Coucy zu der Biographie Guillems vgl. Beschnitt a. a. O. S. 17 ff., so wie G. Paris in Romania VIII, 343 ff.]

[2] Die Canzone eines Ungenannten hebt an (Mém. sur Raoul de Coucy II, 94)

Li chastelains de Coucy ama tant —

und Eustaches der Mahler sagt (Ms. 7613. Vgl. Essay sur la musique t. II, p. 192):

Onques Tristans n'ama de tel maniere,
Li Chastelains ni Blondiaus autresi.

[3] Ein Mährchen dieser Art s. Le Grand: Fabliaux t. III, p. 265, wo zwölf Frauen das Herz des Ignaures, das ihre Gatten ihnen vorgesetzt haben, unwissentlich verzehren, und, nachdem sie es erfahren, keine Speise mehr zu sich nehmen wollen. Aehnlich ist auch die Geschichte des Marques von Astorgas in Mémoires d'Espagne, t. I, p. 203. [Vgl. auch Erzählungen und Schwänke, herausg. von H. Lambel, Leipzig 1872, S. 272 f.]

ein schmackhaftes Gericht zuzubereiten sein möchte. Und 88 so erblicken wir in diesem mährchenhaften Zusatz eine Herzensangelegenheit der verliebten Welt, welche die eheliche Eifersucht am liebsten in das gehässigste Licht stellt, indem sie auf der andern Seite eine verbrecherische Leidenschaft beschönigt und noch im Grabe mit Blumen bestreut.

Boccaccio hat die Erzählung nach seiner Weise bearbeitet; er nennt die Nebenbuhler, die er beide als Ritter darstellt, Guglielmo Rossiglione und Guglielmo Guardastagno. Petrarca erwähnt unsern Troubadour in seinem Triumph der Liebe.

Guillem von Cabestaing's Gedichte, deren wir nicht mehr als sieben [1] besitzen, sind nicht geeignet, sein Leben aufzuklären. Einige sind Raimund gewidmet, den er über alle seine Freunde stellt. Guillem ist einer der empfindungsvollsten Troubadours; wenige kennen, wie er, jenes Schwelgen in der Wonne der Leidenschaft, das, wie die Biene, aus Gift ncoh Süssigkeit saugt. Seine Verse

> Das Uebel schmeckt mir gar zu süss,
> Ein Bisschen Glück wie Mannabrot [2];

bilden das Motto, um welches seine Lieder sich drehen. Schön feiert er in einer lobenswerthen Canzone die Stunde des ersten Erblickens. [3]

> Des Tags als ich zum erstenmal euch sah,
> Als ihr mir gönntet eures Anblicks Lust,
> Da schied mein Herz von allem andern — da
> Was es nur eines Wunsches sich bewusst:
> So, Herrin, füllte mir das Herz mit Sehnen
> Ein süsses Lächeln und ein güt'ger Blick,
> Dass ich die Welt vergass im Augenblick.

89

> Eu'r lieblich Scherzen, eurer Schönheit Macht,
> Der Mienen Huld, der Reden Freundlichkeit
> Hat mich so ganz um den Verstand gebracht,
> Dass ich umsonst ihn suchte seit der Zeit.

---

[1] [Dazu noch ein achtes und vier Lieder, bei denen die Autorschaft ganz unsicher ist: Gr. 213.]

[2] III, 111 [Gr. 213, 3].

[3] III, 106 [Gr. 213, 6].

Dürften wir diese Aeusserung wörtlich nehmen, so wäre allerdings Sie es gewesen, die den jungen Dichter in ihr Netz gelockt hätte, und so würde sich die Erzählung in einem Punkte bestätigen. Wie willig er sich aber fangen liess, das zeigt uns seine Versicherung, dass er, bevor er sie gesehen, ihr sein Herz gewidmet habe.[1]

Nicht minder poetisch als die übrigen hebt eine andre Canzone mit der Lobpreisung der Dame an[2]:

Wie einer, der das Blatt verschmäht
Und sich der Blumen schönste pflückt,
So ward auch ich in reichem Beet
Nur von der Herrlichsten entzückt:
  Denn aus eigner Schönheit Fülle
Schuf Gott gewiss diess Frauenbild
Und wollte mit der Demuth mild
  Zieren ihre reine Hülle.

Eine besondere Erwähnung aber verdient jene Canzone, die ihrem Verfasser den Tod gebracht haben soll.[3] Dieser Schwanengesang athmet eine Gluth der Sehnsucht, wie sie nur ein südlicher Himmel erzeugen kann. Schon in der Kürze der Verse und dem längeren Anschlagen einer und derselben Reimform, scheint sich der unruhige Pulsschlag der Leidenschaft auszudrücken. Der Anfang ist:

  Das süsse Sinnen, 90
Das Liebe mir beschied,
  Lässt mich beginnen
Von euch manch hübsches Lied.

Dies Gedicht ist Raimund zugeeignet. Wie es ihm den wahren Gegenstand verrieth, können wir nicht einsehen. Allerdings erwähnt der Dichter der Verstellung, die er anwenden müsse, um seine Liebe zu verbergen, so wie des hohen Standes seiner Dame; allein diess sind Umstände, welche eben sowohl auf seine erdichtete Liebschaft mit Agnes passen. Das Lied müsste also irgend ein für uns unerkenn-

---

[1] III, 114 [Gr. 213, 5. Chr.[4] 75, 32].
[2] III, 111 [Gr. 213, 1].
[3] III, 113 [Gr. 213, 5. Chr.[4] 73].

bares Merkzeichen enthalten, wodurch Guillem den wahren Gegenstand seiner Liebe verrieth. Vielleicht aber können wir uns die Sache auf eine andere Weise erklären. Eine Ueberlieferung, dass sich der Troubadour durch ein Lied verrathen, lag vor, der Verfasser der Lebensnachricht aber scheint sich in der Canzone getäuscht zu haben. Am Schlusse einer andern Canzone thut Guillem die merkwürdige Aeusserung: 'Soll ich euch ihren Namen entdecken? Ihr werdet keinen Taubenfittig finden, worauf er nicht ohne Fehl geschrieben steht.'[1] Diess ist für uns ein neues Räthsel, allein so viel ist uns klar, dass die Entdeckung auf diesem Wege geschehen konnte. Vielleicht kommt seine Lösung den Naturkennern zu, und es ist noch anzumerken, dass *Margarida* Perle bedeutet.[2]

---

[1] *E si voletz, qu' eu vos diga son nom,*
Ja no trobaretz alas de colomp,
O no'l trobetz escrig senes falenza. V, 195 [Gr. 213, 7].

[2] [Die Strophe, die die erwähnte Stelle enthält, ist unecht: vgl. Hüffer, S. 58].

Peire Rogier.

[1160—1180.]

Dieser Troubadour, dessen Geburtsort nicht bekannt 91 ist, war aus Auvergne. Er hatte sich anfangs dem Dienste der Kirche gewidmet und schon die Domherrnwürde erlangt, als ihm die Einförmigkeit seiner Lebensart zu missfallen anfing; er war jung und wohlgebildet, besass Kenntnisse und hatte sich in der Dichtkunst versucht; und so, ein besseres Glück ahndend, entsagte er seiner Pfründe und ergriff das Gewerbe des Hofdichters.

Damals regierte zu Narbonne eine hochherzige Frau, Ermengarde, die Tochter des Vizgrafen Aimeric II, der im Jahre 1134 in der Schlacht bei Fraga gefallen war; noch sehr jung (1143) war sie ihrem Vater in der Regierung gefolgt und führte sie rühmlich bis zum Jahr 1192, wo sie abdankte. Auf eine seltne Weise verband sie weibliche mit männlichen Vorzügen; sie hielt auf die Reinheit ihres untadeligen Rufes, lebte in der Ehe und war zweimal verheirathet; in den Gerichtshöfen führte sie selbst den Vorsitz, ja man erblickte sie bei kriegerischen Unternehmungen zuweilen an der Spitze ihres Heeres.[1]

Peire hatte von der Grossmuth dieser Fürstin gehört und von dem geistigen bewegten Leben an ihrem Hofe; und 92 so wandte er sich geradezu nach Narbonne, wo er freundlich empfangen und als Hofdichter angenommen wurde. Er machte nun seine Gebieterin zum Gegenstande seiner Gedichte; diess brachte die Schicklichkeit mit sich, und an ein ernstliches Liebesverhältniss ist hier nicht zu denken. Ermengarde wusste durch ihre Huld einen empfänglichen Dichter zu entzücken und zu begeistern, indem sie ihn durch ihren

[1] S. Hist. de Langued. t. III, p. 89.

Ernst zugleich in den Schranken des Anstands hielt. Das geht unläugbar aus Peire's Liedern hervor, worin man das Zartgefühl einer trefflichen Frau, die auf die Bildung des Hofdichters einwirkte, zu erkennen glaubt. Man kann es recht wohl durchschauen, dass sie ihn streng hielt und ihm selbst keine erlaubte Gunst gewährte, wenigstens rühmt er sich keiner einzigen und zeigt sich vielmehr demüthig und bescheiden. Diess Verhältniss hat er in allen Liedern und besonders in folgenden Versen ausgedrückt[1]:

Mein ist ihr Lächeln und ihr Scherz,
Und thöricht wär's, um mehr zu flehn
Und sich nicht ganz beglückt zu sehn.
Es ist kein Trug,
Sie anzuschaun ist mir genug,
Im Anschaun find' ich meinen Lohn,
Kein grösseres Heil
Wird mir zu Theil,
Doch hab' ich Lust und Ehr' davon,
Und brüste mich, als wär' ich reich,
Dem armen Uebermüth'gen gleich ....

Treu, wie das meine, giebt's kein Herz:
Nie hab' ich mich vor ihr erklärt,
Noch Gunst noch Freundlichkeit begehrt;
93 Wo sie auch weilt,
Bin ich ihr Freund, der ungetheilt
Sie still und im Geheimen liebt,
Denn nicht bewusst
Ist ihr die Lust,
Das Glück, die Ehr', die sie mir giebt,
Auch sei's dem Läst'gen nicht entdeckt,
Denn lieben will ich ganz versteckt.

In dem Geleite wird der junge Aimeric ermahnt, sich edel zu benehmen. Dieser ist ohne Zweifel Aimeric von Lara, Ermengardens Schwestersohn, welchen sie, da sie selbst kinderlos war, im Jahr 1168 an Kindes Statt angenommen hatte; allein er starb noch vor ihr, um das Jahr 1177[2]; zwischen diese Jahre fällt also des Troubadours Aufenthalt

[1] III, 82 [Gr. 356, 6].
[2] Hist. de Lang. t. III, p. 19. 544.

zu Narbonne mit Bestimmtheit. Hier und anderwärts bezeichnet er die Vizgräfin mit dem geheimnissvollen Namen 'ihr habt Unrecht' *(Tort n'avetz)*, der wahrscheinlich ihre Strenge andeuten soll.[1] Unter den Lobpreisungen, die er ihr spendete, heben wir folgende aus[2]:

Wer sie gesehn, erwartet nicht,
Ein andres Weib wie sie zu schaun;
Man sieht sie mit Verwundrung, traun,
Denn ihre Schönheit glänzt so hell:
Nacht wird zum freundlich klaren Tag,
Wenn man ihr grad' ins Auge sieht.

An seinen Liedern bemerken wir die Neigung zum Be- 94 lehrenden; sein liebster Gegenstand ist hier die Erotik, z. B.[3]:

Glaube Kläffern nicht, wer liebt,
Ja, sieht er auch ein Vergehn
Seine Freundin sich erlauben,
Trau' er seinen Augen nicht:
Was sie zu verstehen giebt,
Muss er ohne Schwur ihr glauben
Und misstraun den eignen Blicken.

Darin hab' ich allezeit
Selbst die Klügsten fehlen sehn,
Dass sie auf dem Recht beharren
Bis dass die Geduld ihr bricht,
Und die Freude wird zu Leid,
Und ins Unglück so die Narren
Unbedachtsam sich verstricken.

Diese Weisheit ist mein Heil
Und mein Wunsch muss stets geschehn:
Denn schlägt sie auch ganz mich nieder,
Schweig' ich doch, wo jeder spricht;
Wird ein Weh mir auch zu Theil,
Duld' ich's stille, bis sie wieder
Mich mit Freuden will erquicken.

---

[1] Ginguené in der Hist. litt. de la France t. XV, p. 460 sagt, er habe sie so genannt, um die hohe Meinung, die sie durch ihre Art zu regieren von sich erweckt habe, auszudrücken — eine Erklärung, die einer neuen Erklärung bedarf.

[2] III, 38 [Gr. 356, 3].

[3] III, 27 [356, 1].

Nachdem Rogier eine lange und schöne Periode seines Lebens in Narbonne zugebracht hatte, musste er sich endlich eine andre Heimath suchen und so das Geschick fahrender Dichter theilen. Man hatte auf Ermengarde den Verdacht eines vertrauten Umgangs mit ihrem Troubadour geworfen; sie hatte es erfahren, und nun wurde er um ihres Rufes 95 willen verabschiedet. So erzählt die Lebensnachricht, wiewohl keins der Lieder einen Wink darüber enthält.

Zunächst soll er sich nach Orange zu dem Grafen Rambaut begeben haben, wie die Handschriften mit Beziehung auf ein Sirventes von Peire Rogier an den Grafen berichten. Wenn dies uns erhaltene Gedicht hier die einzige Quelle des Biographen war, so ist die Angabe grundlos; das Sirventes erwähnt nur eines gelegentlichen Besuchs, welchen Peire dem zu seiner Zeit berühmten Grafen abstattete; der Dichter erklärt, die Reise nur gemacht zu haben, um die Lebensart des Grafen kennen zu lernen, er fragt ihn nach seinem Treiben, um zu Hause davon erzählen zu können, und wiederhohlt am Schluss, er werde sogleich abreisen, sobald er nur Antwort habe.[1] Auch hier thut sich unsers Dichters Neigung zum Belehrenden kund, doch sind es diessmal Lebensregeln allgemeinerer Art, und wenn nicht neu, doch in guter Form vorgetragen, z. B.:

Wollt ihr auf dieser Welt gedeihn,
So seid bei Narren nur verrückt,
Doch wisst auch, wie sich's eben schickt,
Bei Klugen wieder klug zu sein.
Zeigt stets, wie es sich ziemt und fügt,
Euch bald betrübt und bald vergnügt,
Bei Bösen bös, bei Guten gut.

Stosst nie mit eurer Klugheit an,
Dass man nicht sagt: der ist zu klug;
Denn Thorheit nützt euch oft genug,
Wo Klugheit euch nichts nützen kann.
So lang das Haar noch blond und braun,
Das Herz noch frisch und voll Vertraun,
Steht's schlecht, wenn man zu weise thut.

---

[1] IV, 1 [Gr. 356, 7. Die Antwort Rambauts R. IV, 3. Gr. 389, 34].

'Lange Zeit — schliesst die Nachricht — lebte Peire 96 bei Rambaut von Orange; zuletzt trennte er sich von ihm und begab sich nach Spanien zu dem trefflichen König Alfons (III) von Castilien und Alfons (II) von Aragon, und hierauf brachte er bei dem Grafen Raimund von Toulouse zu, wann und so oft es ihm gefiel. Er erfuhr grosse Ehre, so lange er lebte; endlich aber begab er sich in den Orden von Grammont und starb darin.'

Wir sind nicht im Stande, zu dieser Nachricht den geringsten Zusatz zu machen, da sich die Lieder dieses Troubadours, deren sich nicht mehr als zwölf [1] erhalten haben, fast sämmtlich auf Ermengarde von Narbonne beziehen.

---

[1] [Die Zahl der sicher echten beschränkt sich auf neun; dazu kommen sieben unechte oder zweifelhafte.]

Alfons II, König von Aragon.

[reg. 1162—1196.]

97 Unter den Dichtern, deren Leben wir bis jetzt mitgetheilt haben, finden sich bereits einige von fürstlichem Range. Ungeachtet der hohen Stufe, welche sie in der Gesellschaft einnahmen, machten sie die Ausübung einer Kunst, die eigentlich für eine geringere Klasse bestimmt schien, zu einem ihrer wichtigsten Geschäfte, übten mehr oder weniger Einfluss auf die Gestalt derselben und sind mithin recht eigentliche Troubadours. Nicht so diejenigen Fürsten und mächtigen Herrscher, welche vielleicht in der Absicht, eine ihnen schätzbare und angenehme Kunst zu ehren, nur bei besondern Anlässen ihr Glück im Dichten versuchten, während es ihre vorzüglichere Sorge war, das Gedeihen der Poesie durch die in ihre Hände gelegten Mittel zu unterstützen. Von diesen erlauchten Dichtern und Dichterfreunden sind im zwölften Jahrhundert die hervorragendsten und gepriesensten Alfons II, König von Aragon, und Richard I, König von England.

Wenige Fürsten seiner Zeit schienen so sehr zur Pflege der provenzalischen Dichtkunst berufen zu sein, als Alfons.[1] Das gräfliche Haus Barcelona, aus welchem er stammte, hatte sich stufenweise zu einer der mächtigsten Herrscherfamilien Europas erhoben. Alfonso's Grossvater Raimund 98 Berengar III erwarb durch Heirath (1112) die Grafschaft Provence, die Vitzgrafschaft Gevaudan und andre südfranzösische Gebiete; die Söhne desselben theilten sich zwar in das väterliche Erbe, allein der ältere, Raimund Berengar IV, welchem Barcelona zugefallen war, brachte durch eine andre glückliche Heirath das Königreich Aragon an sich,

[1] [Vgl. Milá y Fontanals S. 260 ff.]

und der Enkel, unser Alfonso, vereinigte durch einen Gewaltstreich (1167) die schöne Provence und was dazu gehörte, von neuem mit Barcelona und vermehrte diesen Besitz noch durch die Grafschaft Roussillon. Ihm also, der in Spanien das ganze occitanische Sprachgebiet und in Frankreich einen ansehnlichen Theil desselben beherrschte, und dessen Vater bereits, wie wir in dem Leben Peire's von Auvergne gesehen, den Sängern geneigt war, geziemte es vor allen, als Beförderer der vaterländischen Dichtkunst aufzutreten; auch wusste er recht wohl, welche Vortheile sie ihren Gönnern gewährte. Sein häufiger durch die Regierungsgeschäfte veranlasster Aufenthalt in Provence gab den Dichtern die günstigste Gelegenheit, sich seinem Hofhalte anzuschliessen. Wenige der eigentlichen Hofdichter haben Alfonso's Freigebigkeit nicht benutzt; mehrere standen beständig in seinem Solde und andre buhlten um seine Gunst, und so kommt es, dass ihm unter allen Fürsten das vielfältigste Lob geworden; die scharfen Rügelieder, welche Bertran von Born gegen ihn schleuderte, sind gewisslich an den Schutzwaffen der Lobpreisung abgeprallt, wiewohl wir keine förmlichen Widerlegungen derselben gefunden haben.

Wir besitzen von Alfons nicht mehr als ein Minnelied, welches, wenn auch nicht ausgezeichnet, doch zart und wohlgesetzt ist.[1]

Die Liebe zur Dichtkunst erhielt sich in dem Hause 99 Barcelona. Petrus II befolgte das väterliche Beispiel vollkommen; die Schlacht von Muret, worin er sank, war auch für die Dichter ein unheilvolles Ereigniss. Weniger that Jakob, allein sein Nachfolger Petrus III verschmähte es nicht, sich selbst als Dichter zu zeigen.

[1] III, 118 [Gr. 28].

Richard I,

Graf von Poitiers und König von England.

[reg. 1169—1199.]

---

100 Mit Befremden würde man einen englischen König unter den ersten Beförderern der provenzalischen Poesie erblicken, wenn man sich nicht erinnerte, welchen geringen Anspruch Richard auf den Namen Engländer hatte. Wenn auch in England geboren, war er doch in Hinsicht seiner Abstammung Franzose, denn sein Vater, Heinrich II, hatte als Graf von Anjou die Krone von England erworben; Sprache und Sitten waren am englischen Hofe ohnehin französisch. Seine Mutter Eleonore dagegen, was gleichfalls zu erwägen ist, war aus dem Gebiete der provenzalischen Sprache und, wie wir in dem Leben Bernarts von Ventadour sahen, eine Freundin jener südlichen Dichtkunst. Noch sehr jung, im Jahr 1168, wurde Richard von seinem Vater zum Herzog von Aquitanien bestimmt, und empfing das Jahr darauf zu Limoges die herzoglichen Ehrenzeichen. Von nun an hielt er sich fast beständig in den verschiedenen Theilen seines Herzogthums auf und hatte Gelegenheit, sich näher mit einer Poesie zu befreunden, in welcher sein Urgrossvater Wilhelm IX von Poitiers sich bereits hervorgethan hatte; er
101 zog eine Menge Dichter an seinen Hof und belohnte sie reichlich, indem er so seine Neigung zur Dichtkunst und seine Ruhmliebe zugleich befriedigte. Nur die letztere Seite auffassend bemerkt sein alter Biograph Roger von Hoveden nicht ohne Unwillen, Richard habe sich zur Vergrösserung seines Ruhmes 'erbettelte' Gedichte und Loblieder verschafft und französische Sänger und Spielleute durch Geschenke an

sich gelockt, um sein Lob auf den Strassen verkünden zu lassen.[1]

Es bleibt indessen noch einigem Zweifel unterworfen, ob Richard, dessen Liebe zur provenzalischen Dichtkunst entschieden ist, sich wirklich selber in ihr versucht habe. Die Handschriften haben uns nämlich zwei Lieder von ihm aufbehalten, die nach seiner Thronbesteigung entstanden sind; das erste schildert seine Gefühle im deutschen Kerker (1192—1194), das zweite betrifft eine Angelegenheit mit dem Delphin von Auvergne. Beide sind französisch und nur das erste ist zugleich provenzalisch vorhanden, so dass sich hier die Frage erhebt, in welcher Mundart sie ursprünglich abgefasst sein mögen.

Was das erste betrifft, so ist der provenzalische Text offenbar unvollständig; es fehlen, wie man aus dem Reim des Geleites sieht, die beiden letzten Strophen.[2] Diese finden 102 sich nun allerdings in dem französischen Text; gleichwohl würde es zu voreilig sein, den letzteren für das Original erklären zu wollen, da die Unvollständigkeit des ersteren ein Fehler der Handschriften sein kann. Das zweite dieser Lieder giebt weniger zu bedenken: da selbst die provenzalischen Liederbücher es französisch mittheilen, so scheint es nur in dieser Sprache vorhanden gewesen zu sein.

Dass Richard aber auch sonst poetische Versuche in französischer Sprache, welche die des englischen Hofes und Adels war, gemacht habe, darauf spielt auch jene alte nichts weniger als unglaubhafte Anecdote an, wie sich Richards Günstling, der französische Sänger Blondel, seinem gefangenen Herrn entdeckte. 'Eines Tages — erzählt die Novelle — stand Blondel einem Fenster des Thurmes gegenüber, wo

---

[1] *Hic ad augmentum et famam sui nominis emendicata carmina et rhythmos adulatorios comparabat et de regno Francorum cantores et joculatores muneribus allexerat, ut de illo canerent in plateis, et jam dicebatur ubique, quod non erat talis in orbe.* Roger. Hoved. in vita Richardi. Du Cange Gloss. v. *joculator.*

[2] Es ist Regel (s. 'Poesie der Troubadours' S. 94), dass das Geleit die letzten Reimformen der letzten Strophe wiederhohlt; wenn daher das Geleit seine eignen Reime hat, so ist diess ein sichres Zeichen, dass das Gedicht mangelhaft ist. Dieser Umstand tritt hier ein.

König Richard gefangen sass, und fing an, eine französische Canzone zu singen, die Richard und Blondel einst zusammen gedichtet hatten. Als König Richard die Canzone hörte, erkannte er Blondel, und sobald dieser die Hälfte gesungen hatte, hub König Richard an, die andere Hälfte zu singen und sang sie bis zu Ende. So erfuhr Blondel, dass es der König, sein Herr, war, er begab sich nach England und erzählte das Abentheuer den Baronen des Landes.'[1] Ferner wird in der Geschichte der Kreuzzüge angeführt, dass, als Richard in dem heiligen Lande von dem Herzog Heinrich von Burgund in sehr unanständigen Liedern angegriffen 103 worden war, er diesem in ähnlichen ziemlich rohen Liedern antwortete. Ohne Zweifel bediente sich der Herzog von Burgund seiner Muttersprache, der französischen, und Richard antwortete ihm in derselben.[2]

Richards Klagelied im Kerker, ein Gedicht, welches sich durch hohe Einfalt des Tones auszeichnet, ist einigermassen berühmt geworden; wir widmen ihm daher auch hier eine gebundene Uebersetzung, indem wir noch bemerken, dass es in dem zweiten Winter nach der Gefangennehmung des Königs, kurz vor seiner Befreiung, entstanden ist.[3]

Zwar redet ein Gefangner insgemein
Nicht mit Geschick in seiner herben Pein,
Doch dichtet er, vom Gram sich zu befrein.
Freund' hab' ich viel, doch sind die Gaben klein,
Schmach ihnen, dass um Lösgeld ich allein
  Zwei Winter lieg' in Haft.

---

[1] Fauchet Recueil etc. p. 556. Raumer (in der Geschichte der Hohenstaufen Bd. III, S. 33) möchte wohl die rechte Auslegung der Novelle getroffen haben.

[2] *Et super haec omnia Henricus, dux Burgundiae . . . . livoris inconvenientis cantionis instituit verba publice cantitari, verba quidem pudenda nec proferenda in publicum . . . . Postquam haec invidiosa inventio passim per exercitum frequentaretur, rex nimium super eo commotus, consimili tantum arbitratus est infligendam vindictam talione; cantavit igitur et ipse nonnulla de ipsis, sed non plurimum laboravit ad inventionem.* Gaufr. Richardi itin. lib. VI, c. 8, bei Gale p. 409.

[3] IV, 183 [Gr. 420, 2. Vgl. Jahrbuch XIII, 48].

Nun ist es meinen Mannen doch bekannt
In Normandie, Poitou und Engelland,
So armen Kriegsmann hab' ich nicht im Land,
Den ich im Kerker liess um solchen Tand.
Nicht hab' ich diess zu ihrem Schimpf bekannt,
Doch bin ich noch in Haft.

Wohl ist es mir gewiss zu dieser Zeit: 104
Todt und gefangen thut man niemand leid.
Und werd' ich ob des Goldes nicht befreit,
Ist mir's um mich, mehr um mein Volk noch leid,
Dem man nach meinem Tod es nicht verzeiht,
Wenn ich hier bleib' in Haft.

Kein Wunder, dass mein Herz von Kummer schwer:
Mein Herr drängt ja das Land mir allzusehr
Und denket unsers Eides nimmermehr,
Den wir vor Gott geschworen, ich und er;
Doch weiss ich wohl, dass ich nicht lange mehr
Hier schmachten muss in Haft.

Zu dem zweiten Liede, welches mehr historische Beziehungen darbietet, liefern die Handschriften eine Erläuterung; sie enthält einige von der Geschichte nicht berührte, ihr aber nicht widersprechende Angaben, welche wir nicht übergehen dürfen. Die darin erwähnten Vorfälle gehören in das Jahr 1196, wo Richard und Philipp August einen kurzen aber verheerenden Krieg durch den Friedensvertrag von Louviers beendigten. In diesem Frieden trat Richard Auvergne an Philipp ab und erhielt dafür Quercy. Der Delphin von Auvergne und sein Vetter Gui, Graf von Auvergne, nunmehr Philipps Vassallen, waren mit diesem Tausche höchst unzufrieden: denn die Nachbarschaft des hab- und herrschsüchtigen Philipp schien ihnen nichts Gutes zu verkünden. Ihr Argwohn bestätigte sich bald. Philipp kaufte ein festes Schloss in Auvergne und nahm dem Delphin das Städtchen Issoire weg. Dieses Ereigniss benutzte Richard zu seinen Zwecken: er verhiess dem Delphin und dem Grafen Gui seinen Beistand gegen Philipp und wiegelte sie so zur Empörung auf; nachher trat er, durch einen neuen Vertrag 105 mit Frankreich gebunden, zurück und überlieferte seine Bundesgenossen dergestalt der Rache eines übermächtigen

Gegners, der ihr Gebiet alsbald mit Feuer und Schwert heimsuchte. In dieser Bedrängniss wandten sie sich nach England an Richard und erinnerten ihn an sein Versprechen, wurden aber schnöde abgewiesen; da blieb ihnen nichts anders übrig, als sich mit Philipp zu vergleichen. Bald darauf unternahm dieser einen verheerenden Einfall in das englische Gebiet, Richard eilte aus England herüber und schämte sich nicht, seine betrogenen Bundesgenossen von neuem zum Kriege gegen ihren Lehnsherrn aufzufordern, allein diese, einmal gewitzigt, verweigerten ihm ihren Beistand. Da zog sie Richard, der gleichwohl Recht zu haben glaubte, durch folgendes Sirventes zur öffentlichen Rechenschaft. [1]

'Delphin, ich will euch zur Rede stellen, euch und den Grafen Guido. Ihr habt euch früher als ein tüchtiger Feind gestellt, ihr habt mir geschworen und Treue gelobt, wie Alengrin dem Rainart, dem ihr dem fahlen Haare nach gleicht.' [2]

'Ihr habt mir eure Hülfe entzogen um des Lohnes willen
106 und weil ihr wisst, dass zu Chinon weder Gold noch Silber liegt [3] und weil ihr einen mächtigen kriegsgeübten König zum Bundesgenossen haben wolltet: denn ich bin karg und feig, drum habt ihr euch nach der andern Seite gewendet.'

'Noch will ich euch nach Issoire fragen; liegt es euch gut? Werdet ihr dort noch Wild erlegen oder Söldlinge miethen? Etwas gelobe ich euch, wiewohl ihr euer Wort gebrochen habt: einen wackern Feind, die Standarte in der Hand, sollt ihr im König Richard finden.'

---

[1] PO. 18 [Gr. 420, 1].

[2] Anspielung auf eine Stelle in dem alten Roman von Reinecke dem Fuchs. [Andere Anspielungen in der provenzal. Literatur, s. Gr. § 17, 1.] Nach Goethe's Bearbeitung, die hier hinreichenden Aufschluss giebt, erzählt Reinecke (Rainart) von Isegrim, dem Wolf (oben Alengrin genannt) Ges. IV.:

— — — — wir schlossen ein Bündniss
Und gelobten einander als treue Gesellen zu wandern,
Leider sollt' ich dadurch mir manches Uebel bereiten.

[3] Zu Chinon lag sonst der Schatz Heinrichs II, der damals erschöpft war. S. im Leben Bertrans von Born.

'Anfangs habe ich euch freigebig und verschwenderisch gesehen, aber nachher hattet ihr Anlass um der festen Schlösser willen, die ihr bautet, das Spenden und Werben, die Hoffeste und Turniere einzustellen. Aber keine Vorsicht kann euch helfen, denn die Franzosen sind Longobarden.'[1]

'Gehe, Sirventes, ich sende dich nach Auvergne, sage den beiden Grafen von meiner Seite, wenn sie jetzt noch Frieden schliessen, so möge Gott sie behüten.'

'Was thut es, wenn ein Bube sein Wort verläugnet? Auf einen Schildknappen ist nicht zu bauen, allein von nun an nehme er sich in Acht, dass er seine Sache nicht noch mehr verderbe.'

---

[1] D. h. so hinterlistig, wie die unter dem Namen Lombarden bekannten italienischen Kaufleute.

Robert I, Delphin von Auvergne.

[reg. 1169—1234.]

107 Neben Richard stellen wir seinen Gegner, den Delphin von Auvergne.[1] Wiewohl seine Mittel sehr beschränkt waren — denn er besass ausser der Landschaft Veley nur einen geringen Theil der Grafschaft Auvergne, deren sein Vater von einem herrschsüchtigen Oheim fast ganz beraubt worden war — so hielt er doch einen prächtigen Hof und eröffnete daselbst den Dichtern einen der vorzüglichsten Sammelplätze; Raimon Vidal schildert uns diesen Hof mit glänzenden Farben.[2] Dass sich Robert die Poesie etwas kosten liess, versichert auch die Lebensnachricht, welcher zufolge er durch seine Freigebigkeit mehr als die Hälfte seiner Grafschaft verloren, sie aber doch nachher durch Sparsamkeit und Klugheit wiedergewonnen haben soll. Er selbst bewährte sich als einen geschickten Troubadour, doch scheint er sich auf Spott- und Streitgedichte beschränkt zu haben. Höher stand er als Richter des Gesanges; in dieser Be-108 ziehung beruft sich Gaucelm Faidit auf sein Urtheil[3], Uc von la Baccalaria sagt, er verstehe sich auf die Kunst der Liebe[4] und Guiraut von Borneil nennt ihn den Kenner der Canzonen.[5]

---

[1] Bei den Troubadours ist er schlechtweg unter dem Namen *Dalfin* bekannt, auch die Urkunden nennen ihn nur *Dalphinus*. Baluze in der Hist. d'Auvergne thut dasselbe und giebt erst seinem Enkel den Namen Robert I. In Art de verif. l. dates wird er dagegen unter seinem Taufnamen Robert angeführt.

[2] V, 344 [Bartsch, Denkmäler S. 148].

[3] *Qu'el Dalfin sia'l plaitz pausatz.* IV, 16 [Gr. 167, 47].

[4] *Lo Dalfin, que sap la via*
E l'obra de drudaria. IV, 19 [Gr. 167, 44].

[5] *So di'l Dalfins, que conois los bos chans.* IV, 298 [Gr. 242, 55].

Der Delphin blieb dem König Richard die Antwort nicht schuldig: er erwiederte ihm in derselben Strophenart, doch mit verschiedenen Reimen, wie folgt.[1]

'König, da ihr von mir singt, so habt ihr euren Sänger gefunden. Ihr jagt mir Furcht ein: mit Gewalt muss ich zu euch übertreten und euch gefällig anreden. Nur das muss ich euch einwenden: wenn ihr eure eignen Lehen im Stich lasst, so solltet ihr mich nicht ermahnen, die meinigen wieder zu gewinnen.'

'Ich bin kein gekrönter König, kein Vassall von so grosser Macht, dass ich mein Erbe auf eigne Hand gegen meinen Herrn vertheidigen könnte. Aber ihr, den die ruchlosen Türken mehr fürchteten als einen Löwen, ihr, König und Herzog und Graf von Angers leidet, dass er Gisors behält.'[2]

'Nie war ich euer Verbündeter, und ich sehe meine Thorheit ein. Wie viele kostbare Pferde, wie viele vollwichtige Sterlinge habt ihr nicht meinem Vetter Guido gegeben. Seine Genossen sagten mir drum, sie würden stets euren Bügeln folgen, wenn euch Gott so freigebig erhielte.'

'Wahrlich, da ihr sagtet, ich hätte stets Muth gezeigt, 109 habt ihr mich ehrlos verlassen, denn ihr verliesst mich trotz meiner Tüchtigkeit. Aber Gott hat mich wacker genug geschaffen, um zwischen Puy und Aubusson unter den Meinigen zu harren: denn ich bin weder ein Knecht noch ein Jude.'

'Tapfrer und hoher Herr, sonst wart ihr freigebig gegen mich; hättet ihr euch nicht geändert, so wäre ich wieder auf eure Seite getreten. Aber der König giebt mir zu seiner Zeit Issoire zurück und verzichtet auf Usson[3]; die Rückgabe wird sich leicht fügen, denn schon habe ich desshalb Briefe von ihm in Händen.'

---

[1] IV, 256 [Gr. 119, 8].

[2] Philipp hatte sich dieser Stadt, auf welche er ein Recht hatte, im J. 1193 während Richards Gefangenschaft bemächtigt.

[3] Flecken ohnweit Issoire; beide Oerter hielt der König von Frankreich besetzt.

'Gar sehr sehne ich mich nach euch und eurer Liebe: denn der Graf, der euch so viel zu Ehren gethan, der von Angouleme, wurde ja so freundlich dafür belohnt! Ihr gabt ihm bereitwillig Tolvera und jenes Haus, recht wie ein freigebiger Herr! Das hat mir ein Pilger erzählt.'

'König, jetzt sollt ihr sehen, dass ich mich ritterlich halte: denn eine Dame fordert mich dazu auf, der ich so treu ergeben bin, dass mir jedes ihrer Gebote leicht ist.'

Der Erfolg zeigte, dass der Delphin die klügste Wahl getroffen hatte; im Jahre 1199 schloss er einen Vertrag mit Philipp, worin er sich für seinen Vassallen erklärte und in dieser Eigenschaft die verlorenen Plätze wieder erhielt.[1]

In einigen Liedern sehen wir den Delphin mit dem 110 Bischof von Clermont, Robert, einem Sprössling des gräflichen Hauses Auvergne, einen Streit ausfechten, zu welchem letzterer aufgefodert hatte. Der Anlass war seltsam genug. Eine Frau, welche der Delphin liebte, bat sich von dem Schlossvogt des letztern Speck aus, um Eier zu backen, und erhielt eine halbe Speckseite. Der Bischof hörte davon und liess sich diese Gelegenheit nicht entgehen, die Sparsamkeit des Delphins zu verhöhnen: 'Bei Christ — sagt er — wäre der Diener mein, ich hätte ihm ein Messer ins Herz gestossen, als er für jene, die ihn so freundlich bat, die Speckseite theilte; allein freilich, er kannte den Willen des Delphins!' Dieser antwortete ihm mit dem Vorwurf einer Liebschaft, die er unterhielte, und als ihn der Bischof in einem Liede, das wir nicht mehr besitzen, von neuem angegriffen, da schleuderte er ein drohendes Sirventes gegen ihn, welches also anhebt[2]:

'Schande wird in kurzem den Bischof, unsern Sänger treffen, wenn der Legat erscheint, der nicht lange mehr ausbleibt; ihn wollen wir die Sirventese hören lassen und durch die Meinen oder die Seinen hoffe ich ihn aus dem Orden zu stossen. Nicht besser glückte es dem Gebieter

---

[1] Baluze Hist. d'Auvergne, t. I, p. 159. t. II, p. 249.

[2] IV, 258 [Gr. 119, 9. Das Lied des Bischofs ist doch wohl das im Gr. 95, 2 erwähnte; es ist in derselben Strophenform wie das des Delphins.

von Beaucaire[1]; Gott gebe nur, dass der Legat sich nicht bestechen lasse.'

'Lässt der Legat sich nicht bestechen und sieht er auf Gerechtigkeit, so wird er uns bald von jener falschen Creatur befreien. Auvergne, der hat dich hart geschlagen, wer ihn 111 zum Verwalter der heiligen Schrift machte. Wohl muss sich verwundern, wer seine Gestalt kennt, wie er sich unterstehen kann, das heilige Gewand zu tragen.'

Sofort wirft er ihm seine Räubereien vor; er versichert ihn, wenn der Legat von Narbonne zugegen sei, so würde er Kreuz, Stab und Krone nicht ferner tragen; niemand, erzählt der Dichter weiter, könne einen Freund ohne Kosten begraben lassen und wenn man es bezahlen könne, so müsse man dem Bischof für eine Leiche tausend Sols erlegen, und mit diesem Gelde der Todten verlängere er dem König den Krieg, indem er die Engländer unterstütze.

Diese strenge Rüge traf keinen Unschuldigen. Robert war einer der unruhigsten Prälaten seiner Zeit. Mehrmals befand er sich mit seinem Bruder, dem schon erwähnten Grafen Guido, in offner Fehde und verwüstete seine Länder an der Spitze gedungener Freibeuter Jahre lang, so dass jener den Papst ersuchen musste, dem Mord, Raub und Brand, welchen ein Diener der Kirche verübte, Einhalt zu thun.

Noch erwähnen wir eines Liederstreites zwischen dem Delphin und Peire Pelissier, einem Bürger, der sich, wie die Handschriften versichern, durch seine adeligen Eigenschaften zum Landvogt *(baile)* des Vizgrafen von Turenne emporgeschwungen hatte. Der Delphin, der mit Comptore, der Tochter des Vizgrafen (Raimunds II?) in zärtlichem Verhältniss stand, pflegte dessen Hof öfter zu besuchen und wurde bei dieser Gelegenheit von dem Landvogt auf das freundlichste behandelt, der ihm unter andern Gefälligkeiten auch eine Summe Geldes darlieh. Als er sie endlich

---

[1] Zweifelhafte Anspielung. Vielleicht ist der Eroberer Simon von Montfort gemeint, der seit 1215 mit Beaucaire belehnt war. Das Lied ist eins der spätern, da der Zerstörung von Mauzac (1211) darin gedacht wird.

zurückverlangte, weigerte sich der Delphin, sie zu erstatten, und mied auch um desswillen seine Freundin. Diess unritter-
112 liche Benehmen bewog Pelissier zu einem poetischen Ausfall gegen seinen Schuldner.[1]

'Dem Delphin befehle ich, in seinem Schlosse zu bleiben und wacker zu essen, damit er nicht mager wird. Niemand versteht es, einem Freund schlechter Wort zu halten, als er, nachdem er Zinsen und Capital von ihm gezogen. Daheim bleiben nun die Gesandten und Eilboten: denn seit lange sah ich weder Brief noch Zettel; so schlecht hat noch niemand sein Versprechen erfüllt, doch er ist jung und kann sich noch bessern.'

'Bäurischer Höfling — erwiederte ihm der Delphin auf seinen Ursprung anspielend — ihr habt verschleudert, was euer Vater euch sterbend hinterliess; denkt ihr euch nun Gott zum Trotz, der euch verrückt geschaffen, mit dem Meinigen zu bereichern? Bei meiner Treu, von mir sollt ihr nichts haben. Sprecht die Wanderer und Pilger an! Bettelt als Blinder um ein Almosen und singt gegen den, der es euch verweigert.'

---

[1] V, 321 [Gr. 353, 1].

Peire Raimon von Toulouse.

[1170—1200.]

Toulouse, der alte Sitz einer Grafenfamilie, welche von 113 der Garonne bis zu den Alpen gebot, die Hauptstadt des schönsten Theiles von Occitanien, seit lange in mancherlei Künsten des Friedens geübt, war eine der ersten Städte, welche die neu gebildete Kunstpoesie in ihre Mauern aufnahm und pflegte, und erhob sich mit der Zeit zu einem der vorzüglichsten Sitze der Nationalliteratur. Der älteste Dichter aus dieser Stadt war Guiraudet der Rothe, der dem Grafen Alfons Jordan diente. Wichtiger ist ein andrer Toulousaner, Peire Raimon, aus dessen Leben wir einiges anführen wollen.

Die Handschriften nennen ihn den Alten, ohne über diesen Beinamen Aufschluss zu geben; da wir indessen weder einen jüngern Dichter dieses Namens kennen, noch in den Liedern des Troubadours irgend eine Anspielung auf seine vorgeschrittenen Jahre bemerken, so bleibt uns der Ausdruck ein Räthsel. In seiner Vaterstadt lernte er, der Sohn eines Bürgers, die Regeln der Dichtkunst und ergriff sodann das Gewerbe des Hofdichters. Mit diesem verband sich, wie mit dem Ritterstande, die Lust des Wanderns: die Fremde versprach dem Sänger jenen Lohn, den ihm die Heimath, welche nur den Neuling in ihm erblickte, verweigerte, und verhiess 114 ihm lehrreiche Berührung mit den Meistern der Kunst; nach vollbrachten Wanderjahren durfte er es wagen, die Heimath als geprüfter Kunstdichter mit höhern Ansprüchen wieder zu betreten. Diess ist der Kreislauf, welchen das Leben mehrerer Troubadours beschreibt.

Damals hallte ganz Südfrankreich wieder von dem Lobe des grossen Dichterfreundes Alfons II. Auch Peire Raimon fühlte sich zu diesem Fürsten hingezogen; er begab sich an seinen Hof und fand die huldvollste Aufnahme. Da er von einer Geliebten in Catalonien redet, so scheint er den König nach Spanien begleitet oder ihn daselbst besucht zu haben. Endlich kehrte er in sein Vaterland zurück und trat, wie seine Lebensnachricht aussagt, in die Dienste seines Herrn, des Grafen Raimund (V) von Toulouse. Seine Gedichte berühren diess neue Verhältniss nicht; sicherlich ist es nicht sogleich nach seiner Rückkunft eingetreten, da er in zwei aus diesem Zeitpunkt herrührenden Liedern nur seinen alten Gönner Alfonso feiert, z. B.[1] 'diese Canzone soll gerade nach Aragon wandern zu dem König, dem Gott beistehe: denn er ist es, der alles Edle unterstützt, mehr als ein vom Weib geborener König. Sein Ruhm erhebt und verbreitet sich dergestalt über jeden andern der Welt, wie die weisse Blüthe über das grüne Laub: drum führe ich seine Losung im Munde, wohin ich auch kommen möge; ich verkünde seinen Ruhm und schmeichle keinem Herzog, König noch
115 Admiral.'[2] Auch lebte er eine Zeitlang bei Guillem von Saint Didier; endlich zog er sich nach Pamiers (in der Grafschaft Foix) zurück und beschloss daselbst seine Laufbahn.

Seine Liebesabentheuer lassen sich aus den sparsamen Namens- und Ortsangaben, die sich in seinen Liedern finden, nicht darstellen, nicht einmal können wir eins der Gedichte bezeichnen, die er an Alfonso's oder an Raimunds Hofe gesungen, noch deutlich unterscheiden, wie viel Frauen er gehuldigt habe: denn dass es mehr als eine gewesen, die er

---

[1] [III, 126. Gr. 355, 9.]

[2] Der arabische Titel Admiral war seit den Kreuzzügen in Europa bekannt geworden und schon vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts brauchen ihn die Sicilianer für den Befehlshaber der Flotten (*magnus ammiratus*). Die Dichter verbinden mit dem fremdländischen Ausdruck *amiran* oder *amirat,* welcher zugleich an *admiratus* erinnerte, eine höhere Würde, als in der Wirklichkeit statt fand; sie stellen ihn neben König und Herzog.

poetisch geliebt und besungen, diess bedarf bei einem fahrenden Hofdichter keiner Belege. Viel weiss er zu sagen von der Sprödigkeit der Dame und der eignen Treue und Unterwürfigkeit, viel von der Behutsamkeit, die er anwende, um den Gegenstand seiner Anbetung nicht zu verrathen. Einmal bekennt er, die Geliebte wohne in dem Reiche Barcelona (d. i. Catalonien), und wer ihm eine andre Liebe zuschreibe, den möge Gott verlassen.[1]

Mehrere Canzonen beziehen sich indessen sichtbar auf eine Edelfrau zu Toulouse.[2] Der Verlauf dieser Liebesgeschichte ist jedoch nicht auszumitteln; nur lässt sich bemerken, dass die Geliebte auf Sittsamkeit hielt: drum bewahrt er das Andenken eines freundlichen Blickes wie ein Heiligthum. Hierher gehört folgendes Lied[3]:

'Wohl habe ich nun von der Liebe gelernt, wie sie mit ihrem Geschoss zu verwunden weiss, doch wie lieblich sie nachher zu heilen versteht, davon erfuhr ich bis jetzt noch nichts. Zwar kenne ich den Arzt, der allein Gesundheit bringen kann, allein was frommt es mir, da ich ihm meine tödtliche Wunde nicht zu entdecken wage?' 116

'Ich werde sterben durch meine Thorheit: denn ich entdecke und gestehe ihr die Schmerzen nie, die sie mir zufügt. Nichts kann mir helfen, als ihre muntre liebliche Gestalt, die ich so sehr begehre und lieb habe, dass ich sie nicht um Gnade zu flehen wage, aus Furcht ihr zu missfallen.'

'Grosse Lust habe ich, auf den Knieen zu ihr zu kommen, von so weit her, als man sie wahrnehmen kann, damit ich, die Hände gefalten, ihr meine Huldigung darbrächte, wie der Knecht dem Herrn thun soll, und weinend um ihre Gnade bäte ohne Furcht vor boshaftem Volk.'

---

[1] *Lai al renc de Barsalona*
Estay l'amors, c'amar suelh. V, 327 [Gr. 355, 12].

[2] Nostradamus nennt sie Jausserande del Puech, aus einem alten Hause der Stadt. [Zu Nostradamus' Nachrichten über den Dichter vgl. Jahrbuch XIII, 35 f.].

[3] V, 325 [Gr. 355, 3].

'Gütige Herrin, in der wir alles Gute keimen und blühen sehen, da ich euch so sehr liebe und verlange, so bitte ich euch um die Gnade: lasst mir eure Gnade und meine ächte Treue frommen. Ich werde geheim thun und mich ergebener zeigen, so Gott mir helfe, als Landric der Aya.'[1]

Diese Allegorie vom Arzte muss der Dame gefallen haben: aus einem andern Lied, welches sich diesem anschliesst[2], lässt sich ersehen, dass sie die Rolle des Arztes übernommen hatte. Allein ihre Methode will ihn nicht befriedigen: sie hat ihm Diät vorgeschrieben und er ver-117 schmachtet und fühlt sich dem Ende nah, gleichwohl erklärt er gehorchen zu wollen, doch fürchtet er sterben zu müssen, wenn sie ihre Behandlung nicht ändert. In der vorletzten Strophe nimmt diess Gedicht plötzlich eine unanständig burleske Wendung, welche den getäuschten Leser an die wahre Ansicht dieser poetischen Liebeshändel erinnert; nichtsdestoweniger wird die Herzens-Dame ersucht, das wohlgelungene Gedicht der Gräfin (von Toulouse?) mitzutheilen, und der Leser, das ungeziemende Wort mit des Verfassers besinnungslosem Zustande zu entschuldigen.

Wir legen noch eine andre Canzone vor, deren Gegenstand gleichfalls die Dame von Toulouse sein möchte.[3]

'So wie einer, der seinem Herrn lange Zeit gedient hat und ihn um eines geringen Fehltritts willen verliert, so verliere ich Sie, weil ich ihre und der Liebe Gebote redlich erfüllt habe. Und um desswillen sollte mich meine Freundin nicht schelten noch mir zürnen. Doch ich weiss, je klüger man ist, um so mehr muss man sich vor Fehlern hüten.'

'So sehr fürchte ich ihre Vorzüge und ihren hohen Werth, so sehr bin ich geneigt, ihren ganzen Willen zu thun, und so sehr setzen mich Verläumder in Furcht, dass ich es nicht wage mich über sie zu beschweren, noch ihr

---

[1] Personen aus einem Ritterroman. [Vgl. Birch-Hirschfeld, die epischen Stoffe S. 68 f.]

[2] III, 130 [Gr. 355, 7].

[3] V, 323 [Gr. 355, 16].

mein treues Herz zu entdecken und darzulegen; aber täglich zolle ich ihr tausend Seufzer. Seht nun das Vergehen, das ich an ihr begangen: ich habe es gewagt, sie treu zu lieben.'

'Wollte sie mir nur so viel Ehre erlauben, dass sie mich auf den Knieen, demüthig flehend, ihre schöne, muntre, wohlgebildete, gefällige Gestalt betrachten liesse! Wahrlich, dann würde mir kein Glück mehr fehlen: denn so mächtig hat 118 mich ihre Liebe gebunden und gefesselt, dass ich nichts anders mehr zu denken noch mein Herz von ihr abzuwenden vermag.'

'Ich bin weder so hochgeboren noch so gross, dass es mir zukommt, um der Liebe willen Aufwand zu machen; allein wenn der Grosse seine Unterthanen freundlich behandelt, so verdoppelt er seine Vorzüge und mehr des Lobes erwächst ihm. Es würde daher meine Herrin wohl kleiden, wenn sie mir eine freundliche Miene zeigen wollte, denn auf der ganzen Welt giebt es nichts, was mich ohne sie erfreuen könnte.'...

'Canzone, wandle, Bericht zu bringen, nach Auramala und sage dem edlen Markgrafen, Herrn Konrad, er sei so reich an Vorzügen, dass man ihm den Namen Ueber-Alle geben müsse.'

Dieser Markgraf von Auramala, Messier Konrad, wie ihn der Dichter italiänisch nennt, war ein Sprössling des lombardischen Hauses Malaspina und ohne Zweifel einer der zahlreichen Liebhaber der Hofpoesie; es ist diess nicht die einzige Stelle, worin seiner gedacht wird. [1]

Den Gedichten Raimon's, deren Anzahl sich auf zwanzig beläuft, fehlt es nicht an eigenthümlichem Gehalt. Nostradamus führt eine Stelle von ihm an, die Petrarca, dessen Lyra so manchen Ton der provenzalischen wiederhallt, er-

---

[1] Diese kurze Notiz über Auramala (oder Oramala) fand sich nach weitläufigen Nachsuchungen in der allg. Weltgeschichte, Thl. XLII, S. 261. Konrad lebte zu Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrh.

119 neuert hat.[1] Eins seiner Lieder[2] hat das Merkwürdige in der Form, dass der erste Reim der ersten Strophe weder in dieser, noch in den folgenden, sondern erst in der letzten gebunden wird, so dass das Reimsystem, indem die erste Strophe sich an die letzte knüpft, einen Cirkel darstellt.

[1] Sie lautet in dem von Nostradamus angeführten vielleicht nicht ganz getreuen Original: [vgl. Jahrbuch XIII, 36. Das Lied ist sonst nirgend unter P. Raimon's Namen überliefert, sondern theils Guiraut de Borneil, theils P. Vidal beigelegt.]

Ben aia'l temps e'l jorn e l'an e'l mes
Qu'els dolz corps gais, plagenter, gent norritz
Me saup ferir el cor d'un dolz esgar
Don ja no-m voil despartir ni sebrar.

Vgl. Petrarca's Sonett 47 *in vita.*

[2] III, 127 [Gr. 355, 5].

Arnaut von Marueil.

[zwischen 1170 u. 1200.]

Dieser bekannte Troubadour war geboren zu Marueil in 120 dem Bissthum Perigueux, der Sohn armer Aeltern. Da das Gewerbe des Schreibers oder Notars, welches er trieb, ihn nicht vor Mangel schützte, so gab er es auf und ging mit einem Herzen voll Poesie in die Welt. Sein Stern führte ihn an den Hof Adalasia's, Tochter Raimunds V von Toulouse und Gattin (seit 1171) von Roger II Taillefer, Vizgrafen von Beziers.[1] Dort verschaffte ihm seine Fertigkeit im Dichten, Singen und Vorlesen so wie sein gefälliges Aeussere die freundlichste Aufnahme, und bald stieg er in der Gunst Rogers und seiner Gattin so hoch, dass er für einen der angesehensten der Hofleute galt.

Arnaut besang nun die Vorzüge der Gräfin und, was davon unzertrennlich war, den Eindruck, den sie auf sein Herz gemacht hatte. Wiewohl die Liebeserklärungen der Hofdichter eigentlich als ein herkömmlicher Zoll zu betrachten sind, den sie erhabenen Frauen, ihren Gönnerinnen, zu 121 entrichten pflegten, so geschah es doch nicht selten, dass sich das Herz in das Spiel mischte; auch in unseres Troubadours Canzonen glaubt man die Spuren einer geheimen Leidenschaft wahrzunehmen. Er nennt die Gräfin nie geradezu, doch erblicken wir sie leicht hinter dem geheimnissvollen Namen 'Hold-errungen' *(Gent-conquis)* und andern.

---

[1] Die Lebensnachricht versichert, man habe sie die Gräfin von Burlatz genannt, weil sie in diesem Schlosse geboren worden. Der Titel Gräfin gebührte ihr als Tochter eines Grafen, wiewohl ihr Gatte auf keinen höheren Rang Anspruch machte, als den eines Vizgrafen. S. Hist. de Lang. III, 49. Doch wird sie auch in Urkunden *vicecomitissa* genannt; s. das. Preuves p. 159.

Was die Lebensnachricht erzählt, Arnaut habe seine Lieder anfangs für die Arbeiten anderer ausgegeben, sich aber endlich in einer Canzone[1] verrathen, ist nicht glaubhaft, da er, um Glück zu machen, sein Talent nicht verheimlichen, sondern zeigen musste; auch beruht diese Angabe offenbar auf des Dichters Worten: 'ich wage nicht zu gestehen, dass ich euch besinge,' einer poetischen Redensart, die der Verfasser der Lebensnachricht zu buchstäblich genommen.[2]

In seinen Gedichten zeigt Arnaut keine besondere Originalität, er wiederhohlt sich nur zu oft, allein ihm gebührt das Lob einer höchst gefälligen Darstellung, die er besonders in seinen Briefen zu entfalten weiss; auch hat sich in wenigen 122 Troubadours der Frauendienst so schön mit Wahrheit der Gefühle verbunden. Mehrere Stellen aus einem seiner Sendschreiben mögen einen Begriff geben, wie sich ein Verliebter des zwölften Jahrhunderts gegen seine Dame auszudrücken pflegte.[3]

'Dame — sagt er im Eingang — lange Zeit habe ich nachgedacht, wie ich meine Neigung und mein Herz euch entdecken könnte, ob durch mich selbst oder durch Botschaft; doch durch Botschaft wage ich es nicht, da es euch missfallen könnte; ich würde mich selbst vor euch erklären, allein dergestalt verwirrt mich Liebe, dass ich eure Schön-

---

[1] Diese ist nach der Lebensnachricht die schöne, welche anfängt: *La franca captenensa.* P. O. 16. [Gr. 30, 15] — nach Nostradamus p. 65 eine andere uns verlorene: *Anas vous en pauras rymas dolentas.* [Sie ist untergeschoben und ein Machwerk von Nostradamus selbst: Jahrbuch XIII, 33 f.]

[2] S. die Strophe:

La grans beutatz e'l fis ensenhamens
E'l verai pretz e la bona lauzors
E'ls cortes digz ab las frescas colors,
Que son en vos, bona domna valens,
Me donon gienh de chantar e siensa,
Mas grans paors m'o tol e grans temensa,
Qu'ieu non aus dir, dona, qu'ieu chant de vos,
E re non sai, si m'er ho dans o pros. Ms. [Gr. 30, 16].

[3] III, 199 [Gr. S. 41].

heit anschauend alles vergesse, was ich mir ausgedacht hatte. So will ich euch denn einen treuen Boten senden, einen Brief mit meinem Ringe versiegelt: einen höflicheren, verschwiegneren Boten wüsste ich nicht zu finden. Diesen Rath gab mir Liebe, die ich täglich um Hülfe bitte; Liebe gebot mir zu schreiben, was mein Mund nicht auszusprechen wagt. . . . Den Tag, an dem ich euch zuerst erblickte, drang mir eure Liebe so zu Herzen, dass ihr mir ein Feuer darin anfachtet, das, seit es sich entzündete, nicht wieder nachliess: es ist das Feuer der Liebe, das weder Wein noch Wasser zu löschen vermag. . . . Von euch habe ich einen höflichen Boten: mein Herz, das euer Hausgenosse ist, kommt als Gesandter von euch und schildert mir euren holden, zierlichen Leib, euer schönes hellbraunes Haar, eure mehr als lilienweisse Stirne, eure munter lachenden Augen, eure grade und wohlgeformte Nase, das frische Antlitz, das so weiss und roth ist wie keine Blume, den kleinen Mund, die schönen Zähne, blanker als lauteres Silber; Kinn, Hals und Brust so weiss wie Schnee und Schlehenblüthe, die eben so weissen schönen Hände, die schlanken und glatten Finger, endlich 128 eure ganze reizende Gestalt, an der nichts zu tadeln ist, euren lieblichen und gütigen Scherz, eure holde Rede und Antwort und die freundlichen Mienen, die ihr mir zeigtet, als wir zuerst uns sahen. Wenn das Herz mich daran erinnert, dann ergreift mich solch ein Bangen; ich weiss nicht, woher, wohin, und wundre mich, dass ich mich noch aufrecht halte, denn Muth und Farbe vergeht mir. So bedrängt mich eure Liebe, solchen Kampf bestehe ich Tag für Tag. Aber Nachts führe ich einen noch härteren Streit; denn wenn ich mich niedergelegt habe und ein wenig Ruhe zu geniessen glaube, wenn die Gefährten alle schlummern und nichts sich rührt noch regt, alsdann drehe, wende und winde ich mich, denke hin und her und seufze. Oft setze ich mich aufrecht und strecke mich gleich wieder hin, stütze mich erst auf den rechten Arm, dann auf den linken, ziehe die Decke plötzlich ab und decke mich wieder zu. Und habe ich mich so genug herum geworfen, so bringe ich die Arme hervor, falte die Hände und richte Herz und Auge nach

eurer Gegend hin, als könntet ihr mich vernehmen. Ach edle, liebliche Frau, erlebte doch dieser treue Liebende den Tag oder den Abend, wo er euren holden zierlichen Leib in seinen Armen erblickte und euch Augen und Mund süsse küssen dürfte! . . . Hört und vernehmt meine Bitte, ihr, das holdeste Geschöpf, welches die Natur hienieden hervorgebracht hat, holder als ich es aussprechen kann, schöner als ein schöner Maientag, als Märzsonne, Sommerschatten, Mairose, Aprilregen, Blume der Schönheit, Spiegel der Liebe, Schlüssel des Ruhmes.' . . .

Die Canzonen des Troubadours hauchen dieselbe verliebte Schwärmerei; er lebt in dem Elemente der Wonne wie der Fisch im Wasser; er küsst und umarmt die Geliebte 124 in Gedanken und glaubt im Traume sie zu besitzen; er wagt sogar den Wunsch auszusprechen, sie des Abends beim Auskleiden bedienen zu dürfen. In einer vertraulichen Canzonette trägt er die Bitte um einen Kuss vor und erwartet selbst noch grössere Gunstbezeugungen. Dieses leichte ungekünstelte Lied möchte einer metrischen Uebersetzung nicht unwerth sein.[1]

Süss wenn Lüfte mich umwallen
Im April, eh' Mai erwacht,
Häher dann und Nachtigallen
Singen durch die heitre Nacht,
Jeder Vogel seine Sprache
Fröhlich spricht, wie's ihm gefällt,
In der Kühle früh am Tage,
Seinem Weibchen zugesellt.

Und da alles seinem Triebe
Folgt, wenn sich das Grün erneut,
Kann auch ich mich einer Liebe
Nicht entziehn, die mich erfreut;
Neigung und Gewöhnung pflegen
Mich der Fröhlichkeit zu weihn,
Wenn sich süsse Lüfte regen,
Neue Kraft der Brust verleihn.

---

[1] III, 208 [Gr. 30, 10].

Schöner sie als frische Blüthe,
Weiss wie Helena nicht war,
Ganz voll Freundlichkeit und Güte,
Zähne blank, die Reden wahr,
Treu ihr Herz und ohne Tücke,
Farbe frisch, die Haare braun,
Gott, der sie erhob, beglücke
Stets die lieblichste der Fraun!

Gnädig ist's, wenn sie mich schonet, 125
Nicht durch lange Prüfung führt,
Und mit einem Kuss mir lohnet
Und noch mehr, wenn mir's gebührt.
Und dann mög' es oft sich fügen,
Dass wir uns im Feld ergehn,
Wahrlich, ihren holden Zügen
Kann ich nimmer widerstehn.

Ihm scheint geworden zu sein, warum er gebeten: denn in einer an die hold Errungene gerichteten Canzone erklärt er, wenn sich in seinem Herzen eine Falschheit fände, so solle ihr holder Leib, der Gegenstand seines Schmachtens, ihm nie wieder eine Gunst erzeigen; das Geschenk, das sie ihm mit liebreichen Worten gegeben, erfülle sein Herz dergestalt, dass er keiner Untreue fähig sei. [1]

Diese unvorsichtige Aeusserung erweckte, wie man aus einem späteren Gedichte sieht, das Missfallen der Gräfin; fast sollte man glauben, diese und die jetzt folgenden Umstände hätten sich nach Rogers Tode (1194) zugetragen: denn jetzt tritt der glänzende König von Aragon, Alfons II, als Adalasia's Liebhaber auf den Schauplatz [2]; dieser konnte 126

---

[1] *Bona dona, cui jois e pretz es guitz,*
Esgart mon cor la vostr' umelitatz;
E si trobatz en mi nuilla falsura,
Ja vostre cors plazens, qui-m fai languir,
No-m fassa mai de fin joi mantenensa,
Qu'el do, que-m detz, don' ab digz amoros,
Me creis al cor, per qu'ieu soi d'enjan blos.
'*A gran honor viu.*' Ms. [Gr. 30, 1].

[2] Unter dem König Alfons, wie die Handschriften ihn schlechtweg nennen, versteht Millot den vierten von Castilien, mit welchem Roger indessen nicht in der geringsten Berührung stand, wogegen er

die Nähe des armen Sängers, der ihm doch in einer Canzone seine Ehrfurcht bezeugt hatte[1], nicht ertragen. Arnaut wurde daher von Adalasia verabschiedet mit der Weisung, sie künftig weder zu besuchen noch zu besingen.

Er floh nach Montpellier zu seinem Freund und Gönner dem Grafen Wilhelm VIII, dem er seine Canzonen mitzutheilen pflegte[2]; dort ergoss er seinen Schmerz in bittere Gesänge. Er klagt seine vormaligen Beschützer an, die seine grausamsten Feinde geworden; die Geliebte, welche, die Ursache seiner Leiden, ihn der Strenge seines Schicksals hingebe; sich selbst, der sich durch seine Unvorsichtigkeit verrathen und eines Geschenkes der Liebe gerühmt habe.[3] Adalasia starb endlich 1199 oder 1200, und aus dem Umstande, dass ihr Sänger ihres Todes nicht erwähnt, will man schliessen, er habe sie nicht überlebt.

Dies ist ein kurzer Umriss der Lebens- und Liebesgeschichte Arnaut's von Marueil, die um so schwankender ist, als wir nicht unterscheiden können, ob sich wirklich sämmtliche Lieder auf Adalasia beziehen; auch fehlt es bei ihm gänzlich an geschichtlichen Anspielungen. Einmal führt er 127 den Markgrafen von Montferrat an[4], allein wir wissen nicht welchen; eben so wenig kennen wir den angesehenen Genueser, dem er mehrere seiner Lieder zugeeignet hat.[5]

---

mit dem König von Aragon eng verbunden war, ihn dem Grafen von Toulouse, seinem Schwiegervater zum Nachtheil, als seinen Lehnsherrn anerkannte und sich bei der Eroberung von Beziers seiner Hülfe bediente. S. Hist. de Lang. III, 19. 54. 68.

[1] *En Arago al rei, cui jois agensa,*
Tramet mon chan, quar es cortes e pros
E lai, on tanh, humils et erguillos.
'*A gran honor viu.*' Ms. [Gr. 30, 1].

[2] III, 217 [Gr. 30, 8].

[3] Hist. litt. d. Tr. I, 79.

[4] III, 224 [Gr. 30, 23].

[5] Wenn Genoes hier wirklich Völkername ist z. B.
Senher En Genoes
Lo fin pretz, qu'en vos es
Creis ades e meillura.
'*Franquesa e noirimens.*' Ms. [Gr. 30, 13].

Unser Troubadour ist ohne Zweifel derjenige, den Petrarca neben Arnaut Daniel den minder berühmten Arnaut nennt; diess mag zu Petrarca's Zeit gegolten haben, die Troubadours jedoch führen den von Marueil öfter an, als den andern. Die Zahl seiner Lieder ist in den zwanzigen, wozu mehrere Briefe kommen; auch hat sich ein längeres moralisches Gedicht in sechssylbigen Versen, eine sogenannte Unterweisung *(ensenhamen)*, von ihm erhalten[1]; er zeigt darin, wie man sich benehmen müsse, um in der Welt Lob davon zu tragen. Nach einem weitläufigen Eingang, worin er den Verstand des Salomo, die Wissenschaft des Plato, die Kunst des Virgil, Homer und Porphyrius anführt, zeigt er, dass jeder der drei Stände, die Ritter, Bürger und Geistlichen, ihre eigenen Vorzüge besitzen. 'Die Bürger — sagt er — zeichnen sich aus auf verschiedene Weise. Manche sind von guter Herkunft und verrichten schöne Thaten, andre sind rechtschaffen und handeln eben so, andere giebt es, die viele Vorzüge haben, die artig, gütig und munter und, wenn es ihnen an Habe fehlt, höflicher Rede kundig sind. An den Höfen zeigen sie sich gefällig und angenehm, sie verstehen sich auf Frauendienst, auf Tanz und Kampfspiele; in feiner Gesellschaft erscheinen sie schön gekleidet und mit Artigkeit und Anstand geschmückt.' Dieses nicht unverdiente Lob des Bürgerstandes giebt uns einen Wink, dass Arnaut ihm und nicht, wie Nostradamus berichtet, dem Ritterstande angehört habe.

128

---

[1] IV, 405 [Gr. § 32, 1. 2].

Guiraut von Borneil.

[1175 bis ungef. 1220.]

129 Dieser bedeutende Kunstdichter, welcher Peire von Auvergne die Krone des Gesanges abgewonnen haben soll, war von niederem Stande, gebürtig aus einem Flecken ohnweit Essidueil, welcher dem Vizgrafen von Limoges gehörte. Von seinen Lebensumständen berichten die Handschriften nichts [1], dagegen enthalten sie über sein Verdienst als Dichter eine nicht gleichgültige Bemerkung. 'Er war — so sagen sie — der beste Troubadour unter allen, die vor ihm lebten und nach ihm kamen: desswegen nannten ihn den Meister der Troubadours und nennen ihn immer noch so alle diejenigen, welche sinnreiche mit Liebe und Weisheit geschmückte Aussprüche verstehen.[2] Hoch geehrt wurde er von allen trefflichen und klugen Männern und Frauen, die jene meisterhaften Aussprüche seiner Canzonen begriffen. Seine Lebensweise war so, dass er den ganzen Winter in der Schule zubrachte und lernte, und den ganzen Sommer die Höfe besuchte, indem er zwei Sänger mit sich führte, die seine Lieder vortrugen.'

Hier kann uns des Verfassers Urtheil über den Dichter, den wir aus seinen zahlreichen Liedern kennen, gleichgültig sein; allein die Nachricht, dass seine Zeit so wie die Nach-
130 welt in ihm den ersten der Troubadours anerkannt habe, verdient unsre Berücksichtigung. Von einer solchen Ehrenbezeugung ist in den Werken der Dichter selbst keine Spur zu finden; auch waren diese zu eifersüchtig aufeinander, um

---

[1] [Eine sehr ausführliche Lebensnachricht enthält die Handschrift 1910 in Cheltenham, abgedruckt in der Revue des langues romanes 3e série, 5, 275—279.]

[2] [Auch Bernart Amoros nennt ihn *lo maestre:* Jahrbuch XI, 12.]

einem aus ihrer Mitte den Preis der Dichtkunst zuzugestehen. Doch ist nicht zu zweifeln, dass Guiraut von Borneil schon bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehn stand: dafür bürgt uns der Kunstgehalt seiner Lieder. Eben so wenig ist zu zweifeln, dass ihm die Zeit, in welcher die obige Nachricht niedergeschrieben wurde, d. h. das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, jene Ehre einräumte: damals, wo man die lehrreiche Dichtkunst über alles schätzte, musste man in unsers Troubadours moralisirenden Canzonen das Höchste der lyrischen Kunst erblicken.

Wenn der Verfasser der Lebensnachricht ferner erzählt, Guiraut von Borneil habe den ganzen Winter die Schule besucht und gelernt, so versteht es sich, dass wir uns hierunter keine Dichterschule denken dürfen, die für ihn, den Meister, unnütz gewesen wäre, sondern eine der gelehrten Unterrichtsanstalten, wie sie damals in Klöstern und Domkirchen bestanden; wirklich befleissigte sich Guiraut nach seiner eigenen Aussage zugleich der Wissenschaft und Dichtkunst.[1] An einer andern Stelle bestätigt er die obige Angabe, dass er sich auf seinen Fahrten von Sängern habe begleiten lassen, ohne jedoch ihre Zahl anzuführen.[2]

Guiraut von Borneil war Troubadour mit ganzer Seele. 131 Keiner seiner Kunstgenossen verfolgte seinen Beruf mit solchem Eifer, wie er; keiner, Guiraut Riquier ausgenommen, neigte sich so gerne zur Betrachtung über die Schicksale der Poesie. Seine Lieder verrathen wenig von der Naivetät andrer Sänger, allein der männliche Sinn dieses Troubadours, welchen Dante den Sänger der Rechtschaffenheit nennt, entschädigt uns für seine Befangenheit.

Mehrere Lieder bezeugen, dass er sich eine Zeit lang auf dem Wege der dunkeln und schweren Manier befand, welche besonders in dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts um sich zu greifen anfing.[3] Allein diese Versuche

---

[1] S. die Stelle in: 'Poesie der Troubadours,' S. 24 [Gr. 242, 57].

[2] *Que la bon' esperansa-m pais*
E m'acompaing ab cantadors.
'*A ben chantar.*' Ms. [Gr. 242, 1].

[3] Hierher gehören u. a. die Lieder: *Quan branca'l brondels e*

müssen einer früheren Periode seines Lebens angehören, da er als gereifter Dichter die klare Manier gegen die dunkle verfocht. Er behauptet, ein Lied habe keinen vollkommenen Werth, wenn nicht alle Welt es verstehen könne, und ein 132 leichtes Lied verberge mehr Kunst, als es verrathe; zugleich bemerkt er, dass die dunkle Manier doch auch weniger Anhänger fände, als die andre.[1] Als ihn über diese Grundsätze ein andrer Troubadour, Ignaure, in einer Tenzone angriff, so vertheidigte er sich mit einer Gelassenheit, wie sie den Dichtern seiner Zeit nicht gewöhnlich war.[2]

Die Dichtkunst betrachtete Guiraut von Borneil als einen edlen Beruf, den man nicht zu jeder Stunde, nicht unter allen Umständen ausüben könne. Nach ihm giebt es vier Bedingungen eines guten Gedichtes: ein liebendes Herz, Zeit, Ort und Beifall der Grossen.[3] 'Es ist länger, als ein

---

rama und: *Quan la bruna aura s'eslucha.* Ms. [Gr. 242, 57. 59]. Man vergleiche Guirauts Selbstbekenntniss III, 312 [Gr. 242, 51]:

E vos entendetz e veiatz,
Que sabetz mon lengatje,
Quoras que fezes motz serratz,
S'eras no'ls fatz ben esclairatz.

Hiermit ist die erste Strophe einer anderen Canzone zu vergleichen '*Ben deu en bona cort dir.*' Ms. [Nach B. MG. 114, 1. Gr. 242, 18].

[1] S. das Lied: *A penas sai comenssar* [Gr. 242, 11]; der Anfang steht in 'Poesie der Tr.' S. 72; folgende Verse mögen sich ihm anschliessen.

Qui que-s n'azir, mi sap bo,
Quand auch dire per contens
Mon sonet rauquet e clar,
E l'auch a la fon portar.

Ja pois volrai clus trobar,
Non cuich aver maint parier,
Ab so que ben ai mestier
A far una leu chanso,
Qu'ieu cuich qu'atretant grans sens
Es, qui sap razon gardar,
Com bos motz entretrescar. Ms.

[2] [Gr. 287, 1.]

[3] *A ben chantar*
Coven amars
E luocs e grazirs e sazos. Ms. [Gr. 242, 1].

Jahr — sagt er anderswo [1] — dass man mich bat, ich möchte singen und mit Recht sollte ich es versuchen, wenn das Geräusch (der Beifall der Welt) mich befriedigen könnte. Allein ich wünschte, dass das Herz dem Gesang beistimmte und der Mund alsdann schöner Reden und erhabener Thaten Lob 133 und Preis ausspräche.'

Ueber das Leben des Dichters wissen wir wenig zu sagen; wir können nicht einmal nachweisen, um welche Zeit er den Schauplatz betrat und wie lange er darauf verweilte, da seine Lieder, selbst die moralischen, sich mit allgemeinen Betrachtungen begnügen, als habe sich der Verfasser gescheut, Personen und Thatsachen anzuführen. Peire von Auvergne nennt ihn unter den ältern Troubadours neben Peire Rogier und Bernart von Ventadour: hiernach müssen wir annehmen, dass sein Name schon um 1180 bekannt war. Mehrere spanische Könige waren seine Gönner, offenbar hielt er sich eine Zeitlang in Spanien auf.[2] Mit Petrus II von Aragon stand er auf so vertraulichem Fusse, dass er eine Tenzone mit ihm wechseln durfte.[3] Eins seiner Lieder ist den Königen Ferdinand und Alfons zugleich gewidmet[4]; die einzigen Könige dieses Namens, welche in jener Periode gleichzeitig regierten, sind Alfons IX von Leon (1188—1230) und dessen Sohn Ferdinand III, der noch bei seines Vaters Leben (1217) König von Castilien wurde; das Gedicht ist daher zwischen 1217 und 1230 entstanden. Ein zweites Lied[5] ist an 134 den König von Navarra gerichtet, unter welchem wir Sancho den Starken (1194—1234) verstehen müssen. Wenn der Dichter

---

[1] PO. 124 [Gr. 242, 5].

[2] *Non ven ja sai part l' abril*
Al torn, qu'ieu farai d' Espaigna.
'*Si cors non luser.*' Ms. [Gr. 242, 70].

[3] V, 166 [Gr. 242, 22].

[4] *Mas lai a pena e sai afans,*
Non sai, que s'es amics joios,
Pero ben voill,
Qu'el rei Ferrans
Avia mon vers e'l rei 'N Amfos.
'*Ges de sobrevoler.*' Ms. [Gr. 242, 37].

[5] PO. 133 [Gr. 242, 67].

bei einer andern Gelegenheit den Triumph des Königs von Aragon feiert[1], so scheint er nicht Petrus II, der keine glücklichen Thaten vollbrachte, sondern entweder Alfons II oder Jacob I gemeint zu haben. Die Handschriften bemerken noch, dass Guiraut unverheirathet blieb und den Gewinn, den er aus seinem Gewerbe zog, theils der St. Gervasiuskirche in seinem Geburtsort, theils seinen armen Verwandten überliess.

Seine Gedichte, deren wir ungefähr neunzig besitzen[2], sind fast sämmtlich verliebten Inhalts, doch nehmen sie alsdann zuweilen eine moralische Wendung. Um einen freilich sehr mangelhaften Begriff von seinem Verdienste als Troubadour zu geben, folgt hier in prosaischer Uebersetzung zuerst ein Minnelied, welches in jedem Betracht ächt provenzalisch ist.[3]

'Grosse Wonne fühle ich, wenn ich der Liebe gedenke, die mein Herz fest hält in ihrem Gehorsam. Vorgestern kam ich in einen Garten mit lieblicher Blüthe ganz bedeckt, voll des gemischten Gesanges der Vöglein. Und als ich in jenem schönen Garten mich befand, da erschien mir die herrliche 185 Lilienblume und nahm meine Augen gefangen und raubte mir das Herz, so dass ich nachher alle Besinnung und Erinnerung verlor, ausser an Sie, der ich mich gewidmet.'

'Sie ist es, für welche ich singe und weine. Meine Neigung zu ihr verfeint sich stets: oft seufze, schmachte und bete ich nach dem Orte hin, wo ich ihre Schönheit erglänzen sah. Der Frauen Blume, vor der man sich neigt

---

[1] *Seigner reis d'Aragon temer*
Vos devon vostre malvolen.
Car faig lor avetz a presen
Totz temps lor afaire:
Que hom non sap retraire
Tant, que n'es aunida
Tota ill lur partida. etc.
'*Ab semblan mi fai.*' Ms. [Gr. 242, 2].

[2] [Die Autorschaft steht nicht bei allen fest; Gr. 242 verzeichnet 81, ausserdem werden ihm noch von einzelnen Handschriften 24 Lieder beigelegt.]

[3] III, 304 [Gr. 242, 13].

und sie willkommen heisst, ist Sie, die mich so hold erobert hat; süss ist sie und gütig, herablassend, von hohem Geschlecht, anmuthig in ihrem Thun, voll lieblichen Scherzes, freundlich gegen alle Guten.'

'Wohl wäre ich reich, wenn ich ihr Lob zu verkündigen wagte: denn aller Welt wäre das Zuhören willkommen; aber ich fürchte, dass falsche, boshafte und hartherzige Verläumder mir es für Unbescheidenheit auslegen, und ich habe der Feinde zu viele; mir gefällt es nicht, wenn man sich auf Vermuthungen legt. Sehe ich aber einen ihres Hauses, so werde ich ihn loben bis mir der Mund springt, so viel Liebe hege ich für ihr schönes anmuthiges Wesen.'

'Unterlasst es nicht um mein und der Liebe willen, falsche, mit Bosheit erfüllte Verläumder, und fragt, wem und wie beschaffen die Ehre sei, ob nah oder fern. Das bleibt euch wohl verhohlen: eher möchte ich sterben, als mit dergleichen Reden sündigen. Ich habe keinen Freund, den ich darin nicht hintergehen würde: denn es giebt niemand, der nicht mit einem verkehrten boshaften Nachbar Umgang hat, drum soll man weder dem Sohn noch dem Vater trauen.'

'Jetzt werden die Spötter von mir sagen: ei, ei, der Fant, wie geck er die Augen erhebt und welchen stolzen eitlen Gang er angenommen! — Ich meines Theils, und wäre ich auf einem Jahrmarkt, betrachte nichts als Sie, bei welcher mein Herz verweilt. Ich halte die Augen nach der Gegend gerichtet, wo sie wohnt, und spreche bei mir selbst nur von ihr, auf die mein treues Herz sich verlässt: denn wer es nicht zu erkennen giebt, der liebt auch nicht.' 136

Eine andere Canzone verdient desswegen aus der Menge hervorgehoben zu werden, weil der Dichter hier gegen die Weise des Minnelieds, welches nur Gefühle auszusprechen pflegt, eine kleine Erzählung vorbringt.[1]

'Ich kann nicht umhin, die Zunge nach dem leidenden Zahn und das Herz nach den neuen Blumen hinzuwenden,

---

[1] III, 310; vgl. PO. 129 [Gr. 242, 51. Nach der Lebensnachricht im Ms. Cheltenham 1910 entstand dies Lied in Antiochia].

wenn ich die Zweiglein blühen sehe und die süsse Stimme verliebter Vöglein in den Büschen höre. Und bin ich auch ganz von Gram befangen, von böser Laune ergriffen, und erblicke Felder, Gärten und Wiesen, so lebe ich auf und erheitre mich.'

'Denn ich befleissige mich keines andern Berufs, als zu singen und mich zu erlustigen. Vorgestern, in einer Frühlingsnacht, träumte ich einen Traum, der mich entzückte, von einem wilden Sperber, der sich auf meine Faust setzte und abgerichtet schien. Nie sah ich einen, der so scheu war und dann so anschmiegsam und zutraulich wurde und sich so gut zur Beize schickte.'

'Den Traum erzählte ich meinem Herrn, wie man es seinem Freunde thun soll; er deutete mir ihn auf Liebe und sagte, es könne nicht fehlen, dass ich eine Freundin von hohem Range in Frieden gewinnen würde, nachdem ich mich 137 um sie bemüht hätte, eine solche, wie nie einer meines Stammes, selbst keiner von grösserem Gewicht, eine geliebt habe, noch geliebt worden sei.'

'Jetzt, wenn ich aufwache, fühle ich Scham und Furcht, ich weine und seufze und halte den Traum für grosse Thorheit, denn ich glaube nicht an seine Erfüllung. Doch von einem thörichten Sinne kann sich ein eitler, stolzer und unmässiger Gedanke nicht trennen; denn ich glaube, nach unsrer Reise wird der Traum eintreffen, so wie es mir verkündet wurde.'

'Und alsdann werdet ihr Sänger und Gesänge gehen und kommen hören: denn jetzt[1] muss ich ein wenig mehr Muth fassen und einen Boten abschicken, der unsre Liebesgrüsse bestellt; diesseits ist die Hälfte fertig, aber für jenseits habe ich kein Pfand; doch kann nichts vollendet werden, bevor es angefangen ist.'

'Ich habe gesehen, dass man einen Thurm mit einem einzigen Stein zu bauen anfing und dass er nach und nach emporstieg, bis man ihn besetzen konnte. Darum, wenn ihr mir's rathet, will ich Herz fassen, und das Lied, sobald

[1] Unübersetzt ist: *quan re no sai ves or.*

es vollendet ist, auf den Weg schicken, wenn ich jemand finde, der es ihr schnell überbringt, damit sie sich daran freue und erheitre.'

Eine der vorzüglichsten Aufgaben der Troubadours war die Psychologie der Liebe. Vor allem bemühte man sich, jenen wunderlichen Gemüthszustand der Liebenden zu schildern, welcher aus völlig entgegengesetzten Empfindungen und Eigenthümlichkeiten zu bestehen schien. Petrarca hat diesen Zug der provenzalischen Poesie aufgefasst und in einem bekannten Sonett entfaltet. Guiraut von Borneil ist in dieser Beziehung noch weiter gegangen, als seine Vorgänger; er stellt uns einen Menschen dar, der durch die Wirkung der Liebe jeder vernünftigen Erkenntniss der Dinge 188 beraubt, wie mit umdämmertem Geiste wandelt und nichts als Unmöglichkeiten träumt. Er hebt an:

Ich dicht' ein Lied, das gut und schlecht,
Worüber, weiss ich selbst nicht recht,
Noch auch, von wem, warum und wie?
Und was ich weiss, gedenkt mir nie.
Ich dicht' es, weil mir's nicht geräth,
Und singen soll's, wer's nicht versteht.

Krank bin ich bei gesundem Blut,
Und halte jeden Schelm für gut,
Und hab' ich nichts, so spend' ich doch,
Wer bei mich hält, den hass' ich noch,
Treu liebend bin ich kalt gesinnt:
Stets büsst mich ein, wer mich gewinnt.

Nachdem er diese Widersprüche noch durch mehrere Strophen hindurch geführt hat, giebt er endlich den Schlüssel zu seiner Geistesverwirrung in zwei dem Gedichte angehängten Versen:

Würd' ich von Ihr nur Freund genannt,
So käm ich wieder zu Verstand.[1]

Die Lieder unsers Troubadours sind, wie schon diese 189 Proben zeigen, die Producte verschiedner Stimmungen und

[1] '*Un sonet fatz malvatz e bo.*' Ms. [Nach Hs. B. Str. 1—4. Chr.[4] 103, 15—38. Gr. 242, 80].

Ereignisse; leider fehlt es uns an den nöthigen Angaben, um einen Liebesroman aus ihnen zu entwickeln; nur wenige derselben stehen in sichtbarem Zusammenhange. Eine Dame, die er unter dem Namen 'schöner Gebieter' *(bels Seigner)* besingt, schien seine treuen Dienste endlich belohnen zu wollen: denn der Dichter redet von Versprechungen, die sie ihm gemacht habe [1]; freilich behandelt er sein Verhältniss mit der äussersten Vorsicht und meidet selbst seine vertrautesten Freunde, damit ihm Ort und Zeit nicht einmal ein gefährliches Wörtchen entlocken. Nicht etwa, fährt der 140 behutsame Liebhaber fort, als verschmähe er ihre Unterhaltung und höre und frage die Gehenden und Kommenden nicht gerne aus; vielmehr würde er sich mit Vergnügen über ihre Neuigkeiten äussern, doch so, dass ihn niemand verstehen sollte; allein die Furcht vor gewissen feinen Kennern der Liebe verschliesse ihm doch wieder den Mund. Die Canzone [2], worin sich der Dichter auf diese Weise erklärt, ist mit solcher Vorsicht abgefasst, dass ihr Gegenstand selbst für den, an welchen die Zuschrift lautet, ein Geheimniss bleiben soll. Und doch war dieser, den er in mehreren Gesängen mit dem Versteckmamen 'Ueber alle' *(Sobretotz)* bezeichnet, sein vertrautester Freund und Gönner. [3] Wie dieser Liebeshandel ausgegangen, wissen wir nicht; in einem andern Liede aber beschwert sich der Dichter über fehlgeschlagene Hoffnungen und beschliesst, von zwei Uebeln das geringste zu wählen; hierbei bedient er sich der räthselhaften Anspielung, dass der König Ludwig dieses Mittel nicht ergreifen würde. [4]

---

[1]
Pero si sos ditz averes
Mos bels Seigner, l'ira e l'esmais,
Qu'ieu n'ai sofert, mi fora jais
E forsa e valors e socors.
'*A ben chantar.*' Ms. [Gr. 242, 1].

[2] P. O. 124 [Gr. 242, 5].

[3] [Nach Ms. Chelt. 1910 bezeichnete der Dichter mit diesem Versteckmamen einen Gascognischen Edelmann, Raimon Bernart von Rovigna.]

[4] '*Si-m sentis fizels.*' Ms. [Nach Hss. BI. MG. 127, 4. Gr. 242, 72]. Millot deutet dies auf Ludwig VII, der, indem er sich von Eleonore

Unter Guirauts Minneliedern befindet sich auch eine niedliche Pastoreta und einige geschickt ausgeführte Canzonen in Gesprächform; allein das schönste und zarteste, was dieser Sänger hervorgebracht hat, ist ein einfaches Tagelied [1], welches etwas von dem Zauber der Volkspoesie an sich trägt. Als einen eignen Zug darin wird man die zärtliche Besorgniss des Wächters für den in Wonne schwelgenden, doch von Gefahren bedrohten Freund bemerken. Der Wächter hat seinen Posten aussen an dem Thore des Hofes verlassen und singt nun unter dem Fenster des Liebenden um ihn zu wecken; dieser antwortet erst mit der letzten Strophe. Wir legen dieses Lied in gebundner Uebersetzung vor: 141

'Glorreicher König, Licht und Glanz der Welt,
Allmächt'ger Gott und Herr, wenn dir's gefällt,
Sei meinem Freund ein schützender Begleiter:
Seitdem die Nacht kam, sah ich ihn nicht weiter,
Und gleich erscheint der Morgen.'

'Geliebter Freund, wachst oder schläfst du noch,
Schlaf itzt nicht mehr, der Morgen stört dich doch;
Ich seh' den Stern schon gross im Osten stehen,
Der uns den Tag bringt, klar ist er zu sehen,
Und gleich erscheint der Morgen.'

'Geliebter Freund, ich warne mit Gesang:
Schlaf itzt nicht mehr, das Vöglein singt schon lang,
Das im Gebüsch sich sehnt nach Tageshelle;
Der Eifersüchtige, fürcht' ich, kommt zur Stelle,
Und gleich erscheint der Morgen.'

'Geliebter Freund, tritt an das Fenster nur,
Betrachte selbst den Schein der Himmelsflur,
Dass ich ein treuer Bote, wirst du sagen,
Doch folgst du nicht, musst du den Schaden tragen,
Und gleich erscheint der Morgen.'

---

scheiden liess, lieber einen Theil seiner Besitzungen verlieren, als mit einer entehrten Gattin leben wollte.

[1] III, 313 [Gr. 242, 64. Ueber das Fortleben dieses Liedes in späterer Zeit vgl. meine S. Agnes S. XXV f.].

142 'Geliebter Freund, seitdem ich von dir schied,
Schlief ich nicht ein, nein harrte stets gekniet,
Zu Gott, dem Sohn Maria's, stieg mein Flehen,
Dich woll' er mir zum treuen Freund ersehen,
Und gleich erscheint der Morgen.'

'Geliebter Freund, da draussen auf dem Stein
Hast du gebeten, dass ich nicht schlief' ein,
Vielmehr dort wachte, bis es würde tagen;
Jetzt will mein Sang und ich dir nicht behagen,
Und gleich erscheint der Morgen.' —

'Lieb süsser Freund, so selig ruh' ich traun,
Ich möchte Tag und Morgen nimmer schaun,
Im Arm der Schönsten, die ein Weib geboren,
Drum sollen mich die eifersücht'gen Thoren
Nicht kümmern noch der Morgen.'

Unter Guirauts moralischen Gedichten sind die über den Verfall des Ritterthumes und, als Folge desselben, den der Hofpoesie auszuzeichnen. Diesem Gegenstand hat der Troubadour drei Sirventese gewidmet und sich darin mit der möglichsten Würde ausgesprochen. Eins derselben hebt an [1]: 'Die Geselligkeit zu erwecken, die nur zu tief eingeschlafen ist, und die verschwundene Tugend wieder aufzunehmen und heimzuführen, hatte ich mich mühsam bestrebt. Jetzt lasse ich davon ab, da es mir nicht gelingt und ich es nicht ausführen kann: je mehr ich Willen und Neigung dazu fühle, um so mehr scheint auf jener Seite der Schaden und Verfall zuzunehmen.' Der Dichter wendet sich nun an den Adel und wirft ihm seine Trägheit und Rohheit vor. Die Hofdichter, die sonst so freundliche Aufnahme und so reichen Lohn fanden, irren nun verlassen umher, und sie, aus deren 143 Munde das Lob edler Frauen erschallte, wagen ihn nicht mehr zu öffnen, daher kommt es, dass man die Frauen ungestraft lästern darf; an den Höfen schätzt man eine edle Canzone nicht höher als eine leichtfertige Erzählung. Am

[1] IV, 290 [Gr. 242, 55. Nach der Biographie des Ms. Chelt. 1910 entstand das Gedicht als der Vizgraf Gui von Limoges Eissidoil eroberte (1211) und dabei auch des Dichters Haus plünderte, namentlich ihn seiner Bücher beraubte].

Schlusse rühmt sich der Troubadour, dass in sein kleines Haus noch keiner dieser Missbräuche eingedrungen sei.

In einem zweiten Sirventes vergleicht er die trübe Gegenwart mit der fröhlichen Vergangenheit. Die Rohen hält man jetzt für gut und die Edelgesinnten für schlecht; daran sind nur die Grossen schuld, die ihre Pflicht vergessen und den Kleinen ihr rechtmässiges Eigenthum entreissen. Sonst schätzte man Lieder, Tänze und Melodieen, jetzt will man nichts von Festen wissen und redliche Liebe ist dahin. Hier kömmt der Dichter auf die Vergänglichkeit der irdischen Dinge, indem er an das Schicksal erinnert, welches dem Andenken edler Männer, wie eines Richard Löwenherz (denn auf diesen scheint er zu deuten), bevorstehe. 'Wenn jener König, der in gar vielen Dingen trefflicher und edler war, als alle, welche die Erde nährt, er, der Mittlere und Grosse überwand, seinen Ruhm und seine Ehre stets erhöhte und weder Leiden noch Beschwerden scheute, von zweien beklagt wird, so höre ich den dritten widerstreiten; dieser aber ist übel berichtet, denn ich glaube nicht, dass seit dem grossen Karl ein König geboren wurde, den man um so schöner Thaten willen erhob: doch darum dürft ihr nicht denken, dass dreien auf einmal sein Fall so traurig vorkomme, um ihn zu beklagen. Was hilft also eine schöne Gestalt und Hoheit, da sie so leicht abnimmt? Schon bis über Edessa drang sein Name, sein Ruhm und seine Tapferkeit unter den falschen Heiden, und nie hat ein einzelner sie so weit zurück- 144 getrieben. Uebel thut darum, wer sich verblenden lässt, da das, wonach man am meisten trachtet, so leicht verfliegt; und eben daher halte ich die Mächtigen der Erde für hart geschlagen, wenn sie nicht sorgen, dass ihnen der erhabenste der Könige jenseits, wo ihre Macht ein Ende nimmt, ihren eitlen Prunk mit einiger Freude vergütet.' [1]

---

[1] *Qu'er aug del rei, qu'era plus pros*
E plus valens e mains assais
De totz cels, que vianda pais,
Que sobret meians e maiors
E crec sos pretz e sas honors
E non temia afan ni fais,
Que si lo plaignon dui,
Lo tertz lor o destrui,
Que par mal enseignatz:
Qu'ieu non cre qu'anc fos natz
De Carlemagne en sai
Reis per tant bel assai

145 Das dritte Sirventes ist in Gesprächsform gefasst, wie eine Pastoreta. Der Troubadour fühlt sich durch den süssen Gesang eines Vogels in ein Gehege gelockt und findet drei Jungfrauen, welche ein Trauerlied singen. Ohne Zweifel sollen sie allegorische Wesen vorstellen, doch fehlt es an näherer Bezeichnung. Der Gegenstand ihres Gesanges ist der Verfall 'der Freude und des Scherzes', d. h. jener Festlichkeiten, bei welchen die Hofdichter eine so grosse Rolle spielten. Nun knüpft der Dichter mit der vornehmsten der Jungfrauen ein Gespräch an, worin beide die Quelle des Uebels in der Ausartung der Grossen suchen. Guirant belegt sein Urtheil zugleich mit seiner eigenen Erfahrung; er führt an, dass er, statt von den Grossen eingeladen zu werden, bei drei Königen beraubt worden sei.[1] Die Jungfrau erwiedert, solche Elende, die einen Söldner berauben könnten, würden an den Höfen noch gerne gesehen, allein die Hälfte ihrer Schuld falle auf die Fürsten selbst. Der Troubadour erwähnt sodann der Selbstsucht der Mächtigen. Sonst habe man, sagt er, sich des jungen Lenzes gefreut, jetzt verlange man nicht eher nach dem Garten, als bis er Früchte trage, von Gesängen und Jubeltönen wolle man nichts mehr wissen; die jungen Ritter, die sonst um eines Handschuhs willen das ganze Jahr hindurch gefochten hätten, seien lässig geworden. Hier wendet sich das Gespräch auf

---

Mentaugutz ni prezatz.
Mas ja leu non crezatz,
C'afars tant mal estei,
Qu'ensems lo plaignant trei.

E que val doncs bella faissos
Ni gens poders, qu'aisi s'abais,
E ja passava part Roais
Lo noms e'l pretz e la valors
D'entr'els paians galiadors,
Qu'anc uns sols plus areir no'ls frais,

Perque faill, qui-s desdui:
Pois aissi ben s'esdui
So c'om plus vol ni platz;
De qu'ieu teing per grevatz
Cels, que mais podent sai,
Si non adobent lai,
Quan camjara ill rictatz,
Qu'aiant calque solatz
De lor gran galaubey
Denant lo maior rey.
'Si per mon Sobre-totz no-m fos.'

Ms. [Nach Hs. B. Gr. 242, 73].

[1] [Nach dem Bericht in Ms. Cheltenham 1910 liess der König von Navarra (Sancho der Starke), als der Dichter reichbeschenkt vom Hofe des König Alfons von Castilien zurückkehrte, Guirant an der Grenze von Castilien, Aragonien und Navarra berauben.]

die Zurückgezogenheit und die feindliche Stellung der Barone. 'Herr — sagt die Jungfrau — die festen Burgen, in denen 146 die Bosheit haust, die Mauern und Wälle, welche Unrecht und Verkehrtheit hegen, haben Freigebigkeit und offne Tafel verbannt. Keiner hält sich für sicher, wenn er nicht eine Schleuder besitzt, die über die Zinnen emporragt, damit ein Rasender die ganze Nacht von dort herunter schreie: Wacht auf, ich habe Lärm gehört! Und dann erhebt sich alles, und thut ihr es nicht, so werdet ihr ausgescholten.' Der Troubadour versetzt, er habe gegen diese Ungebühren gestritten, allein es sei fruchtlos gewesen: denn die Edlen fragten nichts nach so schwachen Ruthenstreichen und selbst die Besten von ihnen scheuten jede Forderung, die man an sie erhebe. Er schliesst mit der Erklärung, dass er seinen Gesang von nun an aufgeben wolle; die Jungfrau versichert ihn aber, die beiden Bertran[1] würden seinen Entschluss nicht billigen.[2]

Zum Schluss erwähnen wir noch eines Klageliedes, 147 welches Guiraut auf den Tod seines Freundes, des Troubadours Ignaure, dichtete. Dieser ist uns sonst nur aus einer Tenzone mit Guiraut bekannt, worin er die dunkle

[1] Wahrscheinlich Guillem von S. Didier und seine Freundin. S. in dem Leben des erstern.

[2] Der Raum gestattet nicht, von diesem Sirventes mehr als die erste und sechste Strophe mitzutheilen.

Lo doutz chant d'un auzel,
Qui chantava en un plais,
Mi desviet l'autrier
De mon camin e-m trais,
E josta'l plaissaditz,
On fo l'auzels petitz,
Plangion en un tropel
Tres tosas en chantan
La desmesura e'l dan,
Q'a pres jois e solatz;
E vengui plus viatz,
Per mieils entendr' el chan,
E dissi lor aitan:
'Tosas, de que chantatz
O de que vos clamatz?' ...

'Seigner li fort chastel,
Don la maleza nais,
E il aut mur e il terrier
De tort e de biais
Ant toutz dons e covitz:
Car non es hom garnitz,
Si non fai manganel,
Qui pas sobre l'anvan,
Don ira puois cridan
Us vilans enrabiatz
Tota la nuoich: Veillatz,
Qu'ieu ai auzit mazan!
Et adonc-s levaran,
E si vos no us levatz,
Seretz ocaisonatz.'

Ms. [Nach Hs. B. Gr. 242, 46].

Poesie vertheidigt; durch das Klaglied aber erfahren wir, dass er ein reicher und freigebiger provenzalischer Ritter war. Guiraut verwünscht sein Schicksal, das ihm die besten Freunde vor der Zeit dahinraffe; er bedauert, die artigen Grüsse und Botschaften seines Ignaure nun entbehren zu müssen; er rühmt die ritterlichen Gaben desselben, worin er Olivier übertraf, seine 'schönen Thorheiten', sein Würfelspiel, seine Freigebigkeit und Galanterie, seine wohlgesetzten Gedichte und anderes, und tröstet sich nur mit der Ueberzeugung, dass Gott, der ihm so schöne Gaben verliehen, ihn in seine Herrlichkeit aufnehmen werde.[1]

---

[1] '*S'anc jorn agui.*' Ms. [Nach Hs. B. MG. 126, 1. 2. Gr. 242, 65].

Peire Vidal.

[1175 bis ungef. 1215.]

Die provenzalische Nachricht über diesen merkwürdig- 149
sten aller Hofdichter [1], der ungeachtet jener wunderlichen Mischung von Geist und Thorheit, die seinen Charakter bezeichnet, in der Geschichte der Kunstpoesie eine der vornehmsten Stellen einnimmt, klingt so abentheuerlich, dass man geneigt sein könnte, ihr allen Glauben zu versagen, wenn nicht gerade die unwahrscheinlichsten Umstände durch die Aeusserungen des Dichters selbst oder andrer Troubadours bestätigt würden. Vidal war der Günstling der ausgezeichnetsten Männer und Frauen seiner Zeit; sie wussten seine Dichtergaben zu schätzen, nicht ohne sich über seine bis zur wirklichen Verrücktheit gesteigerte Selbstverblendung zu belustigen, so dass er in der That die Rolle des Hofdichters und Hofnarren zugleich spielte. Die Doppelseitigkeit seines Wesens spaltete die Meinungen, welche seine Kunstgenossen über ihn hegten; bei einigen galt er gradezu für einen Narren, während die Einsichtigen das reine Metall von den Schlacken zu scheiden wussten. Bei den Späteren tritt sein Ansehen ungetrübt hervor und sie führen ihn unter den Meistern der Poesie und Erotik auf. Wir versuchen, sein Leben so kritisch zu erzählen wie möglich: bei ihm ist es nicht der Mangel an Nachrichten, der uns in Verlegenheit setzt, denn seine Lieder sind mit histo- 150
rischen Beziehungen übersät, wie denn das bunte Verweben mannichfaltiger Stoffe diesem Dichter eigenthümlich ist — wohl aber die Schwierigkeit, in die zerstreuten Nachrichten

[1] [Vgl. die Einleitung zu meiner Ausgabe von P. Vidals Liedern. Berlin 1857. Zu Nostradamus' Nachrichten über ihn vgl. Jahrbuch XIII, 39 f.]

und Winke, die von einer unstäten Lebensweise Zeugniss geben, Licht und Ordnung zu bringen.

Er war aus Toulouse, der Sohn eines Kürschners. Nachdem er sich in der Kunst des Dichtens geübt hatte, fing er an, die Höfe der Grossen zu besuchen: doch setzte er sich nirgends fest, er zog das Wanderleben vor und rühmte sich seiner abentheuerlichen Lebensweise geradezu[1]: es ist daher nicht möglich, seinen beständigen Kreuz- und Querzügen zu folgen. Schon frühe scheint er einen grossen Theil von Südfrankreich, Spanien und Oberitalien durchstreift zu haben; zahllos sind daher auch seine Liebesverbindungen.

Wir sehen ihn zuerst im Dienste einer Dame zu Montesquieu, einem Schloss im Toulousanischen, allein sie nennt er schon eine neue Gebieterin, in deren Liebe ihm Rosen im Frost erscheinen und klares Wetter bei trübem Himmel, ihre Worte schmecken ihm wie Honig und er nennt sie eine Taube ohne Galle. In der letzten Strophe des Liedes, welches diese Lobpreisungen enthält[2], gesteht er zugleich seine Liebe zu einem jungen Fräulein von Castilien, das ihm mehr werth sei, als hundert mit Gold beladene Kamele nebst dem Reiche Manuels. Dieser berühmte byzantinische 151 Kaiser regierte bis 1180: wahrscheinlich ist also das galante Lied noch vor diesem Zeitpunkt entstanden. Wenn der Dichter in dem Geleite bei dem heiligen Jakob von Compostela schwört, zu Luzia hause ein Michael, der den des Himmels übertreffe, so giebt er uns hiermit eine weitre Andeutung zur Geschichte seines Lebens. Miquel von Luzia, ein angesehener spanischer Edelmann, gehörte zu der nächsten Umgebung des Königs Alfons II von Aragon; er fiel nachher unter den Fahnen Pedro's in der Schlacht bei Muret.[3] Wir vermuthen aus dieser Stelle, dass Vidal schon damals Catalonien und den Hof des Königs von Aragon gesehen hatte.

---

[1] — — — — *e sembla'l malaveis*
Trop sojornar et estar en un loc.
'*Baros de mon dan.*' Ms. [Gr. 364, 7].

[2] PO. 182 [Gr. 364, 11].

[3] Hist. de Lang. III, 252.

Diesem warmen Verehrer und mächtigen Beschützer der Dichtkunst bringt der Troubadour bei mehreren Gelegenheiten seine Huldigungen dar, ja er stand mit ihm in unmittelbarer Berührung und nahm den lebhaftesten Antheil an seinen Unternehmungen. Auch der Hof des Königs von Castilien wurde von ihm besucht; er, der Bürgerssohn, nannte sich sogar den Hofritter des Königs, und zwar in einer seiner besonnensten Canzonen, die von einem andern Dichter als musterhaft hervorgehoben wird. 'Um euretwillen — sagt Vidal zu einer gefeierten Hofdame — liebe ich das Narbonnesische nebst Molina und Saverdun so wie Castilien und den edlen König Alfonso, dessen Ritter ich bin um euretwillen.'[1] Dass er den Ritterschlag wirklich empfangen habe, 152 brauchen wir bei ihm nicht vorauszusetzen; auch sagt der Mönch von Montaudon, Vidal habe sich selbst zum Ritter geschlagen.[2] In dieser Canzone wird das Betragen der Genueser gerühmt, die stets höflich seien und sich nur gegen ihre Feinde stolz zeigten.[3]

Zunächst versuchte sich Vidal in Diensten des Vizgrafen von Marseille, Barral von Baux, dessen Gunst auch der Troubadour Folquet von Marseille genoss. Wir sehen ihn an dem Hofe dieses Grossen ungefähr seit dem Jahr 1180. Ihn bezauberte Barral's Gattin Adalasia von Roquemartine, welche Folquet unter dem Namen Magnet feierte. Diese Frau ist fast nur aus der Geschichte der provenzalischen

---

[1] *Dompna, per vos am Narbones*
E Molina e Savartes
E Castella e'l bon rei 'N Anfos,
De cui soi cavalliers per vos.
'*Quand hom es en autrui poder.*' Ms. [Gr. 364, 39].
Molina ist ein Städtchen in Neucastilien und Saverdun hiess eine Landschaft in der Grafschaft Foix.

[2] *Que anc, pus si fetz cavaliers,*
Non ac pueys membransa ni sen. IV, 372. [Gr. 305, 16].

[3] *E tenc m'a l'us dels Genoes,*
C'ab bel semblan gai e cortes
Son als enemics orgoillos
Et a lor amics amoros.
'*Quand hom es*' etc. Ms. [Gr. 364, 39].

Poesie bekannt; indessen ist es gewiss, dass sie Barral's erste Gattin war, der sie kurz vor seinem Tode verstiess, um mit Maria, Tochter Wilhelms VIII von Montpellier, ein neues Eheband zu knüpfen.[1] Vidal wurde der Liebling des Hofes und besonders liebte ihn der Vizgraf; ihrem Gatten zu Gefallen zeigte sich auch Adalasia freundlich gegen ihn und 153 that ihm die schönsten Versprechungen, die der arme Sänger nur zu ernstlich nahm.

In einer Canzone klagt er daher über ihre Wortbrüchigkeit und wünscht, sie möge sich, statt ihn mit süssen Mienen zu locken, lieber gleich anfangs hartherzig gezeigt haben; er verhalte sich gegen sie, wie ein verrückter Hirt, der einem schönen Hügel flöte. Das Lied ist an die Königin von Aragon gerichtet, die in einer eignen Strophe gefeiert wird[2]; ohne Zweifel ist Sancha gemeint, Tochter Alfonso's VIII von Castilien, seit 1174 an Alfons II von Aragon vermählt. Ihm, dem erhabensten der Könige, sagt der Dichter, gebühre wohl eine solche Gattin. Für Alfons ergriff er nun auch die Waffe des Sirventes; eins dieser Lieder kann zur Charakteristik seines Verfassers dienen.

'Hätte ich nur ein gutes Kampfross — hebt er an[3] — wie bald würden meine Feinde unterhandeln! Sie fürchten mich mehr schon bei dem Klange meines Namens, als die Wachteln den Sperber, und geben keinen Pfennig für ihr Leben: denn sie kennen meine Stärke und mein Ungestüm.'

'Hätte ich nur einen schlanken Renner, der König sollte ruhig schlafen[4]: ich wollte Provence und Montpellier in

---

[1] Nach Papon war sie aus dem Hause Porcellet-Roquemartine. S. Hist. gen. de Prov. t. II, p. 525.

[2] *Chanssos, vai t'en a la valen regina*
En' Aragon, car mais reina vera
No sai el mon ....

E car lo reis sobr' autres reis s'enansa,
Ad aital rei coven aitals reina.
'*S'ieu fos en cort.*' Ms. [Gr. 364, 42].

[3] PO. 187 [Gr. 364,*18. Vgl. Romania II, 423 ff.].

[4] Unübersetzt: *part Balaguier*. [*Balaguier* ist eine spanische Stadt; der König ist Alfons II.]

Ordnung halten, dass die Räuber und Freibeuter Venaissin 154
und Crau[1] nicht mehr ausplündern sollten!'

Es ist zu erinnern, dass der ewige Krieg zwischen Alfons und dem Grafen von Toulouse ganze Schaaren von Räubern in das Land gezogen hatte: Raimund bediente sich ihrer sogar gegen seinen Feind[2]; Graf Wilhelm VIII von Montpellier aber war mit Alfons verbündet.

'Wenn ich — fährt der Dichter fort — meinen blanken Kürass angelegt und das Schwert, das mir Guigo[3] neulich gab, umgegürtet habe, so bebt die Erde unter meinen Füssen. Ich habe keinen noch so mächtigen Feind, der mir nicht sogleich die Strasse und den Weg überliesse: so sehr fürchtet man mich, wenn man meine Fusstritte hört.'

'An Kühnheit bin ich ein Roland und Olivier, an Artigkeit ein Berart von Montdidier[4]; man lobt mich, weil ich mich edel benehme. Oftmals kommen mir Boten mit goldnen Ringen, mit weissen und schwarzen Bändern, mit Grüssen, die mein ganzes Herz entzücken.'

'Wenn ich die Zänker und Verläumder einmal erreiche, die mit falschen Rathschlägen andrer Lust verderben und jedes Vergnügen offen und heimlich zu Grunde richten, so sollen sie erfahren, von welcher Art die Streiche sind, die 155
ich austheile. Hätten sie Hälse von Eisen oder Stahl, sie nützten ihnen keine Pfauenfeder.'

'In allen Dingen erscheine ich als Ritter, ja ich bin es und kenne die Kunst der Minne und alles, was zu Liebschaften gehört: nie gab es im Schlafgemach einen angenehmeren, nie in den Waffen einen grimmigeren und überlegeneren Mann! Mancher fürchtet mich, der mich weder sieht, noch hört.'

'Wenn der König wieder vor Toulouse auf dem Kampfplatz erscheint, und der Graf mit seinen elenden Schützen

---

[1] Erstere Grafschaft in der Markgrafschaft Provence, Alfons gehörig; letztere eine steinige Gegend bei Arles.

[2] Hist. de Lang. t. III, p. 53—63.

[3] Eine unbekannte Person.

[4] Ein Romanheld, der als Muster der Höflichkeit betrachtet wurde.

auszieht und alle das Schlachtgeschrei erheben [1], so weiss ich gewiss, ich werde den ersten Streich thun, und nicht eher ruhen, als bis sie haufenweise hinein fliehen, ich hinterher, wenn man die Pforte nicht verschliesst.'

Dieses Letzte zeigt, dass das Gedicht nach dem Jahr 1181 geschrieben ist: denn damals war Alfons in das Toulousanische eingefallen, hatte mehrere Schlösser erobert und sich selbst vor den Mauern von Toulouse gelagert. Das Gedicht ist Vierna, d. h. (wenn wir richtig vermuthen) der Vizgräfin von Marseille zugeeignet.

Was des Dichters eingebildete Unwiderstehlichkeit bei den Frauen betrifft, — anderswo sagt er, die Ehemänner fürchteten ihn mehr, als Feuer und Schwert [2] — so ist es nur zu wahrscheinlich, was die Lebensnachricht versichert, dass diese ihn zum Besten hatten, und selbst Adalasia möchte von diesem Vorwurf nicht zu befreien sein. Vidals Prahl-
156 sucht in diesem Punkte aber verwickelte ihn einmal in ein unglückliches Abenteuer. Zu St. Gilles gab er sich für den Liebhaber einer Edelfrau aus; der beleidigte Gatte liess den Unvorsichtigen ergreifen und ihn eine symbolische Strafe leiden, indem er ihm die Zunge durchbohren liess; die Lebensnotiz spricht von Abschneiden. Der Mönch von Montaudon erwähnt der Sache gleichfalls, indem er sagt, Vidal habe seine Glieder nicht mehr ganz, ihm thue eine Zunge von Silber noth. [3]

Adalasia war nicht die Einzige, bei welcher Peire den Liebhaber machte: er erwähnt mehrerer Liebeshändel, die zum Theil in diesen Abschnitt seines Lebens fallen. Zufolge eines Liedes [4] besuchte er das albigensische Gebiet, wo ihn ein holder Schütze in dem Schlosse Gaillac schwer verwundete. Er begab sich hierauf nach dem Bezirk Carcassonne: dort

[1] [Zu dieser Stelle vgl. Romania I, 104.]

[2] *De qu'ieu soi plus temsutz*
Que fuecx ni fers agutz.
'*Dieus en sia grazitz.*' Ms. [Gr. 364, 17].

[3] *Que non a sos membres entiers,*
Et agra l'obs lenga d'argen. IV, 372 [Gr. 305, 16].

[4] PO. 189 [Gr. 364, 27].

rühmt er die Schlösser Saissac, Fanjau, welches ihm ein Paradies scheint, und Montrial, das er ein kaiserliches Schloss nennt. Hier und anderswo preist er die Höflichkeit der Ritter und Frauen von Carcassonne; der Vizgraf Roger II (1167 bis 1194) scheint einen glänzenden Hof unterhalten zu haben, seine Gattin Adalasiaist als Beschützer in Arnaut's von Marueil bekannt; unter den Baronen der Gegend wird Bertrand von Saissac als Dichterfreund gerühmt.

Einer der Frauen von Carcassonne gedenkt Vidal hier mit Auszeichnung, ihr süsses Lächeln wohnt in seinem Herzen. Er nennt sie Loba (Wölfin), und die Handschriften versichern in dem Leben Raimon's von Miraval, der sie gleichfalls besang, sie sei die Tochter des R. (Raimund) von 157 Penautier und die Gattin eines angesehenen Ritters von Cabaret gewesen.[1] Diese reizende Frau machte, noch während er Adalasia diente, einen merklichen Eindruck auf Vidal; später wurde er um ihretwillen zum Narren. Am Schlusse des Liedes sagt er dem Lande Carcassonne Lebewohl und erklärt, zu Barral zurückkehren zu wollen; die Provenzalen, mit welchen kein andres Volk sich vergleichen könne, sollten ihn wieder besitzen.

In der Sammlung seiner Gedichte finden wir noch eine Canzone, die er wahrscheinlich damals auf dem Rückweg nach Marseille dichtete; er tadelt die Barone als Verläumder, die nach seinem Verderben trachteten; er freut sich, eine redliche Freundin (Adalasia?) gefunden zu haben; er bedauert den Verfall der Hoffeste und der Gastfreiheit und kommt endlich auf seinen Lieblingsgegenstand, sein eignes Ich.

'Ich finde mein Herz[2] erhoben: denn Barral wird mich wieder haben, gelobt sei Gott und wer mich erzog! Ich bin von der Art, dass mir täglich tausend Grüsse aus Cata-

[1] Ein *Arnaudus Raimundus de Podio-nauterio* kommt in einer Urkunde von 1191 vor, und somit bestätigt sich wenigstens das Dasein eines Ritters dieses Namens, den man für den Vater der Dame halten könnte. S. Hist. de Lang. t. III, Preuves p. 170. — Penautier liegt in der Gegend von Carcassonne.

[2] Nach der Conjectur *cor* [so liest, nach den besten Handschriften, auch meine Ausgabe 45, 28].

lonien und Lombardei zukommen, denn von Tag zu Tag erhebt sich mein Ruhm und fast stirbt der König (Alfons II?) vor Neid: denn mit Frauen treibe ich meine Lust und meinen Scherz.'

'Es ist bewiesen und bekannt, wie ritterlich und wacker 158 ich bin, und da der Herr mich so erhöht hat, so darf ich mich nicht unwürdig benehmen. Hundert Frauen kenne ich, die mich bei sich haben möchten, wenn sie mich kriegen könnten: ich bin einer, der sich nie etwas einbildete noch zu viel von sich selbst redete, aber es ist wahr, Frauen küsse ich und Ritter strecke ich zu Boden.'

'Gar manch ein herrliches Turnier habe ich auseinander gesprengt: denn ich theile so tödtliche Streiche aus, dass alles ruft: das ist Herr Peire Vidal! er, der Frauendienst und Liebeshändel aufrecht hält und seiner Freundin zu Liebe edle Thaten vollbringt; er, der Schlachten und Turniere mehr liebt, als der Mönch das Brot; ihm dünkt es ungeziemend, zu lange an einem Orte zu weilen!'[1]

159 Er wanderte also wieder nach Marseille und versuchte sein Glück von neuem bei Adalasia, die seine Lobgedichte doch nicht ungern hören mochte. Allein an einen andern Lohn, als den, welche die Hofdichter für ihre Arbeiten gewöhnlich empfingen, war bei ihr nicht zu denken. Vidal beschwert sich daher in einer Canzone, dass ihr keins seiner Werke gefalle, dass sie ihn weder sehen noch hören wolle; gleichwohl könne er sie nicht verlassen, und werde es machen wie der lästige Pilger, der bitte und bitte, und aus dem kalten Schnee entstehe zuletzt der Krystall, aus dem man brennendes Feuer ziehe — ein auch von andern benutzter Zug aus der fabelhaften Naturgeschichte des Mittelalters. Die Zuschrift lautet an den Grafen von Poitiers. 'Ueber euch' — ruft der Dichter aus — 'beklage ich mich bei Gott, und Gott bei mir; er wegen seines Kreuzes und ich wegen meines Geldes.' Das Lied muss also gleich nach 1187, wo Richard noch als Graf von Poitiers das Kreuz nahm, ohne den Zug anzutreten, geschrieben sein. Diese Stelle giebt uns zugleich

[1] '*Baros de mon dan.*' Ms. [P. Vidal 45, 27—54. Gr. 364, 7].

einen Fingerzeig, dass Vidal eine Zeitlang in Richards Dienst gestanden hatte, oder auf irgend eine Weise für ihn thätig gewesen war. Das Gedicht schliesst mit einem Lobspruch auf den Grafen.[1]

Eines Tages, erzählt die Lebensnachricht, als Vidal 160 wusste, dass Barral aufgestanden und die Dame allein in ihrer Kammer war, trat er herein an ihr Bett. Als er bemerkte, dass sie schlief, kniete er vor ihr nieder und küsste sie. Sie erwachte und in der Meinung, es sei ihr Gatte gewesen, lächelte sie und erhob sich aus dem Bette. Da erkannte sie den thörichten Hofdichter und fing an zu schreien und zu rufen. Bei dem Lärm stürzten ihre Mädchen herbei; man ruft den Vizgrafen, allein Vidal hatte sich davon gemacht. Adalasia erhob vor ihrem Gemahl die bitterste Klage gegen den verwegenen Troubadour, und bat mit weinenden Augen um Genugthuung. Barral dagegen fand die Sache scherzhaft und tadelte seine Gattin, dass sie um einer Kleinigkeit willen einen so grossen Lärm erhob; allein er fand sie unbeweglich, sie bestand auf der strengsten Genugthuung. Der Frevler war unterdessen entsprungen und bestieg ein Schiff, das eben nach Genua abfuhr.

Dieser romantische Vorfall lässt sich aus des Troubadours Canzonen bedeutend berichtigen. Der Raub des Kusses wird von ihm selbst auf das wärmste gefeiert. Eines Morgens, 161 erzählt er, stahl er sich in der Geliebten Wohnung (er wohnte also nicht im Schlosse) und küsste ihr verstohlner Weise Mund und Kinn.[2] Ihr Rachedurst und Vidals schnelle Flucht ist ein verschönernder Zusatz des Schreibers, der nur zu geneigt war, die Geschichte zur Novelle zu machen. Eine Canzone bezeugt, dass sich der Dichter fortwährend in Marseille aufhielt und sich an Adalasia's täuschenden Verheissungen weidete.[3]

---

[1] '*Anc no mori per amor.*' Ms. [P. Vidal 35, 17—24. 57—62. Gr. 364, 4].

[2] *C'un mati*
Entrei dins sa maiso
E'l baizei a lairo
La boca e'l mento. V, 336. [Gr. 364, 2].

[3] III, 319 [Gr. 364, 36].

'So wie der Arme, der in dem reichen Schlosse liegend nie sich beklagt, wie gross auch sein Schmerz ist: denn er fürchtet den Herrn zu reizen, so wage auch ich meinen tödtlichen Schmerz nicht auszusprechen. Wohl muss ich Schmerz empfinden, da Sie, die ich auf dieser Welt am meisten liebe und verlange, sich stolz gegen mich zeigt. Dennoch aus Furcht, sie zu reizen, wage ich nicht, um ihre Gnade zu flehen.'

'So wahr mir Gott helfe, meine schöne Herrin begeht ein peinliches Verbrechen, weil sie mir nicht beisteht; sie weiss doch, dass ich in ihr mein Herz und meine Liebe habe, so dass ich an nichts andres mehr denke. Gott! warum redet sie so freundlich mit mir und nimmt mich so huldreich auf, da sie mir doch das nicht gewährt, wesshalb ich am meisten leide? Vielleicht denkt sie, mich so zu vertreiben, allein lieber will ich dulden, wie ich stets geduldet habe.' . . .

'Wisst ihr, warum ich ihr eine so herzliche Liebe widme? 162 Weil ich nie etwas so Schönes, Holdes und Gutes gesehen: es ist mein Stolz, eine Frau zu lieben, die so erhaben ist. Ach, wenn ich es erlebte, dass sie sich neben mir entkleidete, ich wäre glücklicher, als der Herr von Essidueil, welcher mit Ruhm besteht, wenn andre erschlaffen; mehr sage ich nicht, aber so denke ich von Gottfried.'[1]

'Wie einer, der ein Glasfenster anstarrt, das er im Sonnenglanze schön findet, so fühle ich solche Süssigkeit im Herzen, wenn ich sie betrachte, dass ich mich um ihretwillen selbst vergesse. Wohl schlägt mich Liebe mit den Ruthen, die ich breche, denn einmal stahl ich ihr in ihrem königlichen Schlosse einen Kuss, den mein Herz nicht vergisst. Ach wie elend lebt, wer das nicht sieht, was ihm lieb ist!'

Der Dichter würzt seine Minnelieder gern mit politischen Rügen; diessmal schliesst er mit einem Blick auf Spanien.

'Den vier Königen von Spanien steht es übel, dass sie

---

[1] Räthselhafte Anspielung.

keinen Frieden unter sich halten können; denn sonst sind sie von grossen Vorzügen, offen und bieder, höflich und rechtlich, nur sollten sie sich vereinigen und ihre Waffen gegen jenes Volk richten, das unser Gesetz verwirft, bis ganz Spanien eines Glaubens wäre.'

Bald nachher verbannte ihn Adalasia, welcher seine Huldigungen lästig werden mochten, aus ihrem Angesicht und nun begab er sich zur See, wie uns berichtet wird, nach Genua.[1] Dort blieb aber die Vizgräfin, für die er doch 163 eine herzliche Neigung gefasst haben muss, der Gegenstand seiner Wünsche und Klagen. Ein Lied, welches damals entstanden zu sein scheint, möge in poetischer Uebersetzung hier stehen; das Ganze haucht Sehnsucht nach Adalasia's Heimath Provence, die hier nach allen Weltgegenden eng abgezirkt wird.[2]

Aus der Luft saug' ich Erquicken,
Die mein Land Provence sendet,
Alles freut mich, was es spendet,
Ja, ich höre mit Entzücken,
Was man Gutes von ihm spricht,
Frage und ermüde nicht:
So kann mich sein Lob erfreuen.

Solch ein Land hat's nie gegeben,
Wie vom Rhonestrom nach Vence
Und vom Meer bis zur Durance,
Noch ein so vergnüglich Leben.
Drum liess ich in lauter Glück
Froh mein Herz bei Ihr zurück,
Die den Trübsinn kann zerstreuen.

Nichts darf uns des Tags beschweren,
Wo wir ihrer uns besonnen,
Da sie Urquell aller Wonnen,
Und wer redet ihr zu Ehren,

---

[1] Er selbst sagt nur:
Assatz par,
Que loignar
Mi volc de sa reio,
Can passar
Mi fes mar. V, 336. [Gr. 364, 2].

[2] III, 318 [Gr. 364, 1].

Ihr, der besten ohne Streit
Und der schönsten weit und breit,
Was er sagt, er kann nicht lügen.

Was ich dicht' und sonst vollbringe,
Ihr verdank' ich's, da sie Kenntniss
164 Mir verliehen und Verständniss:
Darum bin ich froh und singe,
Und was Schönes mir gelingt,
Selbst was mir das Herz durchdringt,
Dank' ich ihren holden Zügen.

Seine Abwesenheit scheint von kurzer Dauer gewesen zu sein, wiewohl die Lebensnachricht ihn von Italien aus mit Richard Löwenherz nach dem heiligen Lande ziehen und nach einem 'langen Aufenthalte' daselbst auf Barral's Ruf nach Marseille zurückkehren lässt, ohne Rücksicht darauf, dass Richard 1190 seinen Kreuzzug antrat, und Barral 1192 starb. Wir setzen seine Rückkehr mit grösserem Recht auf das J. 1189, indem wir ein Lied, worin er sagt, Liebe habe ihn auch über dem Meere erreicht, drum sei er zurückgekehrt um vor Kummer und Schmerz zu sterben, wenn die Freude ihm nicht beistehe, auf sein Verhältniss zu Adalasia und die Worte der Zuschrift: 'Herr Graf von Poitiers, es freut mich, dass ihr die höchste Stufe erstiegen habt' auf Richards Thronbesteigung (1189) beziehen; Barral, der des Troubadours Gesellschaft nicht entbehren konnte, mochte seine Gattin versöhnt und ihn aus Italien zurückgerufen 156 haben.[1] Ausser sich vor Freude feierte dieser seine Rückkehr in mehreren werthvollen Liedern.

---

[1] *Ni re non degr' om meils fugir,*
Com mal senhoriu qui pogues,
Mas fugir non li puesc ieu ges,
C'outra la mar m'anet ferir
Amor dous lo senestre latz
Tal colp, perqu'ieu soi sai tornatz,
Don morrai d'ira e de dolor,
Si gaugz entiers no m'en socor.

Senher coms de Peitieus, be-m platz,
Quar es en l'ausor gra montatz,
Que gen vos vei cobrar onor,
Que perderon vostr' ancessor.
'*Nuils hom no-s pot d'amor.*' Ms. [Gr. 364, 31].

'Da ich nach Provence zurückgekehrt bin — hebt eins derselben an[1] — und meine Dame sich dessen freut, so muss ich wohl edle Canzonen dichten, sei es auch nur aus Dankbarkeit: mit Dienst und Ehrenbezeugung erringt man stets des guten Gebieters Gaben, Wohlthaten und Ehren, die wir schätzen müssen; drum will ich mich deren bestreben.'

'Nie habe ich einen Fehltritt gethan: drum darf ich hoffen, dass die Leiden mir zum Vortheil ausschlagen, da das Gute so schön anfängt. An mir können sich alle Liebenden ermuthigen, wenn sie sehen, wie ich durch angestrengte Mühe helles Feuer aus kaltem Schnee und süsses Wasser aus dem Meere gewinne.' . . .

'Wer langes Harren tadelt, versündigt sich: haben die Bretonen doch jetzt ihren Artus, dem sie Treue gelobt hatten.[2] Auch ich habe durch langes Warten grosse Wonne errungen; früher stahl ich ihr im Drang der Liebe einen Kuss; jetzt muss sie mir einen bewilligen.'

'Ohne Verbrechen that ich Busse, ohne Unrecht bat ich um Gnade; aus einem Nichts mache ich ein freundliches Geschenk, aus Unwillen ziehe ich Wohlwollen, vollkommne Freude aus Thränen, süsses Behagen aus Bitterkeit; ich bin kühn aus Furcht, weiss im Verlieren zu gewinnen und schon besiegt zu überwinden.' 166

Schliesslich wendet er sich an den Vizgrafen, den er nach der Versicherung der Lebensnachricht Raynier nannte.

'Lieber Raynier, bei meiner Treue, ich kenne nicht eures Gleichen: alle wackern Barone sind wacker, weil ihr

---

[1] III, 321 [Gr. 364, 37].

[2] Der hier erwähnte Artus, durch welchen nach des Dichters Deutung die als Sprichwort bekannte auf die Rückkehr des romanhaften Artus gebaute 'bretonische Hoffnung' endlich belohnt wurde, ist der unglückliche Sohn Gottfrieds, Herzogs von Bretagne. Er war 1187 geboren und wurde von den Bretonen mit Freuden bewillkommnet. Um ihre getäuschte Hoffnung auf Artus Rückkehr wieder herzustellen, denn Heinrich II von England hatte auf der Insel Avalon im J. 1180 seine modernden Gebeine entdeckt, legten sie dem neugeborenen Erben den Namen des besungenen Helden fast mit Gewalt bei, da Heinrich ihm den seinigen zu geben befohlen hatte. — S. Lobineau: Hist. de Bretagne, t. I, p. 172.

es seid, und da Gott euch ohne Gleich erschuf und mich zu eurem Diener bestimmte, so will ich euch dienen mit Lob und allem, was in meinen Kräften steht, Raynier, denn ihr seid ohne Gleichen.'

Adalasia liess sich endlich bewegen, ihm mit Barral's Bewilligung den ersehnten Kuss zu geben. Er drückt seine Freude darüber in einer künstlich eingerichteten Canzone aus, worin gewisse Reimwörter sich in allen Strophen wiederhohlen. Er besingt hier sein inneres Aufblühen, seit Vierna, die lieblichste unter dem Himmel (provenzalisch: unter Gott, 167 ähnlich *sub divo*), ihm ihre Huld wiedergeschenkt hat und nennt die Blätter und Blüthen seines Herzens dauernder, als die der Natur.[1]

168 Wenn sich Peire Vidal wirklich, wie uns berichtet wird, dem Kreuzzuge Richards angeschlossen, so muss diess schon im Sommer des folgenden Jahres in Marseille geschehen sein, wo sich der englische König mit seiner Macht einschiffte. Wir dürfen annehmen, dass Richard den Troubadour persönlich kannte. Von den Thaten des letzteren ist

---

[1] Schon der künstlichen Verschränkung der Reime wegen ist es der Mühe werth, einige Strophen dieser Canzone zu geben.

Mout m'es bon e bel,
Quan vei de novel
La fuoilla e'l ramel
E la fresca flor,
E chanton l'auzel
Sobre la verdor
E ill fin amador
Son gai per amor.
Amaire o drutz sui eu:
Mas tant sunt li maltraich greu,
Qu'ieu n'ai sofertz longamen,
C'un pauc n'ai camjat mon sen.

Pero de bon sen
Am de bon talen
Amor e joven
E tot quant m'es bel:
C'ab joi longamen
Viu e renovel,
Co'l fruitz el ramel,
Quan chanton l' auzel:
Qu'e mon cor ai fuoilla e flor,
Que-m ten tot l'an en verdor
Et en gauch entier, perqu'ieu
Non sent ren, que-m sia grieu.

C'ora que ill fos grieu,
Ara-m ten per sieu
La gensser sotz dieu
E del meillor sen:
Car conois ben, qu'ieu
L'am de bon talen,
Si qu'e mon joven
E puois longamen
Servirai lo sieu cors bel
Gai et adreich et isnel
A lei de fin amador,
Qu'a tot son cor en amor.

Ms. [Gr. 364, 29].

wenig zu sagen; weiter als Cypern folgte er dem Zuge nicht. Dort aber vermählte er sich, dem Bericht zufolge, mit einer Griechin und kehrte sofort nach Europa zurück. Man wusste ihn zu überreden, seine Gattin sei die Tochter des Kaisers von Constantinopel und gebe ihm Ansprüche auf den griechischen Thron. Diese Ansprüche beschloss er zu verfolgen, er sparte jeden Pfennig zur Ausrüstung einer Flotte, nahm einstweilen das kaiserliche Wappen an, liess sich Kaiser nennen und bediente sich eines Thrones. Diese ernstlich gemeinte Posse bestätigt ein Sirventes, das der italiänische Markgraf Lanza gegen den Prätendenten schleuderte.[1]

'Wir haben einen Kaiser ohne Vernunft, Verstand und Besinnung. Nie hat ein solcher Trunkenbold auf dem Thron gesessen, nie ein solcher Feigling Schild und Lanze geführt, nie ein solcher Wicht Sporen angeschnallt, nie ein solcher Schelm Verse und Canzonen gemacht; es fehlt noch dass er mit Steinen um sich wirft.'

'Man sollte ihm den Kopf mit dem Degen spalten, ihm den Bauch mit stählernen Speer durchbohren und ihm die Augen mit Haken ausreissen; dann sollte man ihm Wein geben und zur Auszeichnung einen alten scharlachrothen Hut ohne Bänder aufsetzen; seine Lanze müsste ein langer Stecken sein: so könnte er sicher von hier nach Frankreich wandern.'

Diesen liebreichen Gruss beantwortete Viadal in gleichem Tone; er wirft dem Gegner Armuth und Elend vor und vergleicht ihn mit dem Blinden, der alle Scham verloren habe und auf offner Strasse thue, was ihm einfalle.[2] 169

Unterdessen (1192) war Barral gestorben. Der Troubadour gab sein Verhältniss zu Adalasia auf und wandte sich wieder nach Carcassonne, wo ihn besonders Loba von Penautier anzog. Um ihretwillen liess er sich Wolf nennen, ja in einem Anfall von Narrheit kleidete er sich in ein Wolfsfell und liess sich in dem Gebirge von Cabaret von den Hirten mit Hunden jagen; diese aber spielten ihm so übel

[1] V, 248 [Gr. 285, 1].
[2] V, 349 [Gr. 364, 19].

mit, dass er für todt in Loba's Wohnung getragen wurde; der Herr von Cabaret, Loba's Gatte, nahm sich seiner an, schickte nach einem Arzt und liess ihn heilen. Kaum sollte man diese Stelle der Lebensnachricht glauben, wenn nicht auch Matfre Ermenguau in seinem *Breviari d'amor*, welches 1257 angefangen wurde, diesen Vorfall erzählte[1], ja Vidal selbst giebt ihn deutlich zu verstehen, indem er in einer Canzone[2] sagt: ‘Ihr mögt mich Wolf nennen; ich nehme diess für keinen Schimpf: die Hirten mögen mich anschreien oder Jagd auf mich machen. Wälder und Gebüsche sind mir lieber als Paläste und Häuser; in Wind, Frost und Schnee lebe ich mit Freuden.’ Im Eingang drückt der Dichter seinen Schmerz über seinen Herrn den Grafen aus, und erklärt, nur die Bitten des Königs von Aragon könnten ihn zum Gesang bewegen; der Graf von Toulouse Raimund V starb 1194.

170 Dass Vidal mitten in seinen Verirrungen Dichter blieb und sich selbst zu männlichen Gedanken zu erheben vermochte, bezeugen mehrere Rügelieder. Unter diesen finden wir eins von umfassenderem Inhalt, das zu Anfang 1194 oder noch 1193 entstanden sein muss, da der Gefangenschaft Richards als noch dauernd gedacht wird. Nach einem allgemeinen Eingang heisst es hier[3]:

‘In solches Elend haben der Papst und falsche Doctoren die heilige Kirche versetzt, dass sie Gottes Zorn reizen: durch ihre Thorheit und ihr sündiges Leben haben sie die Ketzerei hervorgerufen; da die Sünde von ihnen selbst ausgeht, so ist es schwer, ihr zu widerstehen, doch ich will kein Ankläger sein.’

‘Das ganze Unheil kommt aus Frankreich von denen selbst, die sonst die Besten waren; denn der König ist nicht treu noch wahrhaftig gegen Gott und Ehre: er hat das Grab im Stich gelassen, kauft, verkauft und schachert wie

---

[1] Nach Millot, Hist. litt. d. Tr. t. II, p. 278. [Matfre's Bericht beruht auf der provenzal. Lebensnachricht: s. P. Vidal, S. XLVII. Das *Breviari* wurde im Frühjahr 1288 begonnen].

[2] III, 325 [Gr. 364, 16].

[3] IV, 105 [Gr. 364, 35].

ein Knecht oder ein Krämer; darum sind seine Franzosen beschimpft.'

'Die Welt geht quer: war sie gestern schlecht, so ist sie heute noch schlechter. Seitdem er das Gottesgeleite brach, haben wir nicht gehört, dass der Kaiser an Ruhm und Hoheit zugenommen, und doch, wenn er Richard wie ein Narr entschlüpfen lässt, da er ihn einmal gefangen hält, so werden ihn die Engländer auslachen.'

Auch über Spaniens Könige habe ich zu klagen, weil sie sich selbst bekriegen und den Mohren aus Furcht graue und braune Pferde senden; sie haben den Hochmuth ihrer Feinde verdoppelt und sie selbst sind besiegt worden; besser wäre es, sie hielten Frieden, Treue und Glauben unter sich.'

Nachdem der Troubadour den Fürsten diese Straf- 171 predigt gehalten, gedenkt er seiner Geliebten in Ehren: 'Wollt ihr wissen, wo sie ist — fährt er fort — fragt in der Gegend von Carcassonne.'

Plötzlich erblicken wir ihn auf einem andern Schauplatz, in Montferrat an dem Hofe des freigebigen Markgrafen Bonifaz. Mit ihm beginnt eine Canzone, allein der Dichter erklärt sogleich, die lügenhaften Sänger, die nur in diesem Punkte wahr seien, hätten dessen Lob bereits erschöpft, so dass er nichts weiter über ihn zu sagen wisse. Wenn er nunmehr bemerkt, der König von Aragon habe ihm seine Freude geraubt, sonst würde er sich mit den Frauen von Carcassonne unterhalten, so ist diess eine räthselhafte Antwort auf unsre Frage, was ihn von Loba vertrieben habe.[1] Indessen gefällt er sich in der Lombardei, man nennt ihn *car messier*, und schon singt er eine neue Freundin, gegen deren Augenpfeile es keinen Schild giebt, und deren Vorzüge sich in dem Masse vervielfältigen, wie die Rechnung des Schachbretts.[2]

Auch in Italien, dem Vaterland der Politik, vergass er die Welthändel nicht. In einem Sirventes jubelt er über

---

[1] [Vgl. P. Vidal, S. LII f.]

[2] S. das Lied: *Tant an ben dig del marques.* Ms. Vgl. PO. 198 [Gr. 364, 47].

den Sieg, welchen Pisa über das stolze Genua davon getragen. Der Hass zwischen beiden Freistaaten, der durch den Wetteifer im Handel erzeugt, durch den Streit über den Besitz von Sardinien gesteigert worden, entbrannte seit Heinrichs VI Eroberung von Sicilien (1194) in hellen Flammen. Damals errangen die Pisaner, die bei dem kaiserlichen Hofe 172 besser angeschrieben waren, manche Vortheile über die Genueser, so dass der Podesta der letzteren vor Kummer darüber starb; allein bald darauf (1195) rächten sich die Genueser auf das nachdrücklichste.[1] Die Deutschen, welche der Troubadour in Italien Gelegenheit hatte kennen zu lernen, findet er unhöflich, ihre Rede gleich dem Hundegebell, er möchte drum nicht Herr von Friesland sein, (das er unter allen deutschen Ländern wegen seines Reichthums hervorzuheben scheint); er zieht es vor, unter den Lombarden, in der Nähe seiner blonden Dame zu leben. Ihm gehört Montferrat und Mailand, drum kann er Allemannen und Deutschen, wie er sagt, Hohn sprechen; ja er wünscht, dass Richard von England zur Rache wegen seiner Haft das Reich Palermo und Friesland umstossen möge. Er fügt die räthselhaften Worte hinzu: 'Von mir selbst kann ich sagen, wenn es um des Markgrafen willen nicht wäre, ich schätze ein zerrissenes Hemd keine fünf Mark.' Hier, wie anderwärts, zeigt sich Vidal als den Gegner der Deutschen; es war die Wirkung seines Aufenthaltes in Italien, wo Heinrich VI Freunde wie Feinde mit grausamer Politik misshandelte. Nachdem der Dichter sich noch einmal Glück gewünscht hat, dass Gott und Sanct Julian und das süsse Land Canaves (in Montferrat) ihn herberge, so dass er nicht wieder nach Provence noch zum König Alfons zurück verlange, sondern hier dem Dienst der Schönsten seine Verse und Canzonen widmen wolle, äussert er den Wunsch, Mailand und Pavia möchten sich vereinigen und die Lombardei sich vor den Freibeutern 173 sicher stellen. 'Lombarden — ruft er am Schluss — denkt, als Apulien erobert ward, an das Schicksal der Frauen und

[1] S. Muratori: annali d' Italia, t. VII, p. 69. 73.

Barone, wie man sie in die Macht von Buben gab; mit euch kann man noch schlimmer verfahren!' [1]

Vidals Aufenthalt in der Lombardei war nicht von Dauer. Alle Reize, welche dieser für die Hofpoesie so günstige Boden enthielt, konnten den unruhigen Sänger nicht fesseln. Eins seiner Lieder ist in Ungarn an dem Hofe des Königs Emmerich geschrieben. Es beginnt mit der Klage über den Tod des besten Herrn, wodurch der Dichter sich bewogen fand, nach Ungarn zu ziehen. Es ist kaum zu zweifeln, dass er Alfonso II meint, der 1196 starb; Emmerich, der in demselben Jahr den Thron bestieg, war Alfonso's Schwiegersohn; seiner Gattin Constanze konnte der Dichter bekannt sein, und diess war Grund genug für ihn, dieses neue Asyl zu suchen. Der König nahm ihn, nach der Canzone zu schliessen, gütig auf, wofür ihm der Dichter versprach, sein Diener und Freund zu sein und seinen Namen in aller Welt zu verbreiten. Das Lied wird über Vich zu dem Korn von guter Aehre, d. h. zu Alfonso's Nachfolger Petrus gesendet und schliesslich den Deutschen ihre Undankbarkeit (gegen gewisse lombardische Städte) vorgerückt. [2]

Wie lange sich Vidal in Ungarn aufgehalten, erfahren 174 wir nicht. Als sich Bonifaz von Montferrat im J. 1202 zum Kreuzzug entschlossen hatte, erliess Vidal einen poetischen Aufruf zu diesem Unternehmen. [3] Gelegentlich erhebt er den König der Catalanen und Aragoneser (Petrus II), tadelt aber seine Nachsicht gegen die Hofdiener, die sich hochmüthig und zanksüchtig bewiesen, wonach wir vermuthen, dass der Troubadour Spanien von neuem besucht hatte.

Ein späteres Gedicht ist in einem Badeort entstanden, 175 vielleicht zu Aix oder Avignon. [4] Hier freut sich Vidal, der Ruhe zu geniessen und rühmt sich, die Herberge des Grafen

---

[1] S. das Lied *Bon' aventura* etc. Ms. [Gr. 364, 14], welches zum grössten Theil, doch in andrer Strophenfolge auch R. V, 339 steht.

[2] '*Ben viu a gran dolor.*' Ms. [PV. 4, 1—24. 73—80. Gr. 364, 13].

[3] IV, 118 [Gr. 364, 8].

[4] PO. 191 [Gr. 364, 30. Ueber die irrthümliche Auffassung des Wortes *banh* vgl. P. Vidal, Anmerkung zu 27, 57].

Heinrich zu theilen; er nennt ihn freigebig, kühn und artig, den Stern der Genueser, der zu Land und Wasser alle seine Feinde in Schrecken setze. Wer ist dieser Heinrich? Ohne Zweifel jener Graf von Malta, der 1205 als Admiral der Genueser den Pisanern Syracus abnahm, auch später den ersteren wichtige Dienste leistete.[1] Ferner rühmt sich Vidal der Gesellschaft des Grafen Arman; 'er besitzt — sagt er — die Kühnheit des Aragonesers, die Geselligkeit des Vianesers, meine Artigkeit gegen Frauen und die Freigebigkeit des Königs von Leon,' (Alfons IX, den er auch sonst erhebt). Offenbar ist Graf Alemanni, einer der ersten genuesischen Staatsmänner, gemeint. In dieser ausgezeichneten Gesellschaft fühlte sich der Troubadour behaglich; auch seinen Gönnern konnte es bei ihm nicht an Zeitvertreib fehlen. Noch hatte ihn seine seltsame Verblendung nicht verlassen, noch prahlt er in diesem Gedichte: 'Wenn ich bewaffnet zu Rosse sitze, so zertrete und zermalme ich alles, was mir im Wege steht; hundert Ritter habe ich ganz allein gefangen und hundert andern die Rüstung abgenommen; hundert Frauen habe ich weinen und hundert andre lachen und scherzen gemacht.'

Diese thörichte Einbildung, welche der Troubadour von 176 sich selbst hegte, verliess ihn auch im Alter nicht; noch immer hoffte er die schönsten Frauen für sich einzunehmen. Der Widerspruch, welchen Sinn und Unsinn in seinem Charakter bildeten, bewog einen andern Dichter, Blacatz ihn selbst um die Auflösung dieses Räthsels zu bitten. 'Verargt mir's nicht — sagt Blacatz in einer Tenzone — wenn ich euch frage, warum ihr in manchen Dingen so wenig Verstand zeigt und doch im Dichten Verstand und Geschick besitzet? Wer im Alter noch, wie in der Jugend, seine Hoffnung auf hohe Frauen richtet, der ist übler dran, als wenn er nie geboren wäre.' In der Antwort beschwert sich Vidal über die ungeziemende Frage, behauptet aber den Satz, dass er in allen Dingen klug und gewandt sei und auch in

---

[1] S. u. a. Ristretto delle genovesi historie. Lucca 1551, fol. 37 u. f., wo auch von Alemanni oder Alamanno die Rede ist.

der Liebe noch Glück zu machen hoffe.[1] Später lieferte Zorgi ein ganzes Sirventes zu Vidal's Rechtfertigung. 'Die allergrösste Thorheit begeht — sagt er hier — wer Peire Vidal einen Thoren nennt, denn ohne wahren Verstand könnte man seine Verse nicht hervorbringen.' Dieses Urtheil wird nun mit Sentenzen aus einer Canzone des Angeschuldigten belegt.[2]

Peire Vidal gehört unter die fruchtbarsten Troubadours; von seinen Liedern haben sich ungefähr sechzig erhalten.[3] Doch müssen wir ihm einige der ihm zugeschriebenen Lieder absprechen, wenn wir nicht annehmen wollen, dass er hundert Jahre erreicht und in diesem Alter immer noch gedichtet habe. Das eine[4] singt das Lob Spaniens und des Königs und Kaisers Alfons; der Verfasser nennt sich zwar hier alt, arm und gebrechlich, allein gleichwohl passt das Lied nicht in Peire Vidal's Lebenszeit, denn Alfons wurde erst 1257 zum deutschen Kaiser erwählt.[5] — In einem andern Liede wird Alfons getadelt, weil er den Pfaffen vertraut, von 177 falschen Rathgebern bewogen die Fahne des Kaiserthumes ergriff und den Dürftigen seine Hände nicht öffnet. Noch härter wird der französische König (Ludwig IX) angegriffen: er, den man für gerecht halte, tauge wenig und spende wenig. Dagegen wird König Manfred gerühmt: er habe den Clerus überwunden, Toscana habe seine Macht erfahren und in kurzem werde auch Griechenland sie erfahren.[6] Michael IV nämlich, Despot von Aetolien, Epirus und Corfu, Manfreds Schwiegervater war von dem Kaiser von Nicäa, Michael Comnenus Paläologus geschlagen worden und kam

[1] IV, 28 [Gr. 97, 7].

[2] PO. 214 [Gr. 74, 9].

[3] [Mit Einschluss der nur von einzelnen Handschriften ihm beigelegten Lieder sind es sogar 74; doch gehören ihm im ganzen nur 47.]

[4] PO. 190 [Gr. 364, 28].

[5] [Vgl. über die unzweifelhafte Echtheit des Liedes P. Vidal S. XXIV f.]

[6] V, 340 [Gr. 364, 26].

(1260) Hülfe flehend zu Manfred. Man mochte wohl glauben, dass dieser ihn rächen würde, allein Italien machte ihm zu viel zu schaffen. Noch wird unserm Troubadour ein halbes Sirventes zugeschrieben, das gleichfalls Manfred's Ehre singt.[1] Der Verfasser frohlockt über die Niederlage der stolzen Florentiner. 'Ha, König Manfred — ruft er aus — ihr seid so mächtig, dass ich den für thöricht halte, der mit euch anbindet! Hat doch ein einziger eurer Barone die Florentiner zu Boden geschlagen! Schwerlich möchte einer auf freiem Felde oder im Gebirge euch fortan Hohn sprechen; auch rathe ich es denen vom Capitol nicht, dass sie gegen euch ausziehen.' Die Begebenheit ist kurz folgende. Die Ghibellinen von Florenz hatten sich nach Siena zurückziehen müssen; diese Stadt wurde daher von Florenz gedrängt. Auf den Rath des durch Dante's Hölle berühmten Farinata degli Uberti, des Oberhauptes der Flüchtlinge, schicken diese eine Gesandtschaft an Manfred und bitten um Hülfe. Der König schickt ihnen 178 erst hundert Deutsche, die nach einer grossen Heldenthat aufgerieben werden, sodann den Grafen Giordano da Anglone mit 800 Pferden, wozu ihre eigne Macht sammt der von Siena und Pisa kam. Nun lässt Farinata die Florentiner benachrichtigen, die Saneser würden ihnen für eine Geldsumme eins der Thore öffnen; wirklich nähern sie sich mit einer Macht von wenigstens 30,000 Mann und leiden, bei Montaperti überfallen, eine furchtbare Niederlage, (4. September 1260.) Kurz nachher zieht der Graf mit den Vertriebenen in Florenz ein.[2]

Peire Vidal hat sich auch im Fach der erzählenden Dichtkunst versucht und auch hier Talent gezeigt. Einer ganz sinnreichen allegorischen Novelle, in welcher Liebe, Gnade, Scham und Redlichkeit personificirt erscheinen, fehlt leider der Schluss[3]; eine kürzere, verlorene Erzählung findet

---

[1] IV, 186 [Gr. 364, 41].

[2] Ammirato: Istorie fiorentine, t. I, p. 122.

[3] [Sie ist nicht von ihm, sondern von Peire Guillem verfasst: vgl. P. Vidal S. XCIV. Gr. § 19, 7.]

sich in altitaliänischer Uebersetzung oder Bearbeitung [1]; eine dritte ihm zugeschriebene scheint nicht ihm, sondern Raimon Vidal, zu gehören. [2]

---

[1] Von Barberino in seinem Buch: del reggimento e de' costumi delle donne. Roma 1815, p. 139: *Racconta Pietro Vitale* etc. — Barberino, geb. 1264, hatte die Provenzalen studirt, und führt mehrmals Stellen und ganze Erzählungen aus ihnen an, z. B. p. 20. 136. 204.

[2] [Vgl. P. Vidal S. XCIV f.]

Bertran von Born.

[blühte 1180—1195.]

179 Ueber keinen Troubadour enthalten die provenzalischen Liederbücher eine so vollständige Nachricht als über diesen, und über keinen dürfte sie uns willkommner sein, da wir ohne sie, die mit beständiger Rücksicht auf Bertran's Canzonen und Siventese abgefasst ist, diese an mannichfaltigen Beziehungen reichen und schwierigen Gedichte zum Theil nicht verstehen würden.[1]

Die Jahrbücher der Geschichte nennen kaum den Namen dieses kriegerischen Sängers[2]; sein Zeitgenosse Gottfried von Vigeois erwähnt ihn nur beiläufig[3], und doch können wir ihn aus seiner Lebensnachricht wie aus seinen Liedern als eine historische Person darstellen. Er, ein geringer Baron, oder, wie die Handschriften sagen, Vizgraf in Perigord, Be-

---

[1] [Vollständige Ausgabe seiner Lieder von A. Stimming, Halle 1879; vgl. dazu meine Rec. in der Zs. f. romanische Philol. III, 409—427 und L. Clédat in Revue critique 1879, No. 26. Mit Stimmings Darstellung des Lebens (in der Einleitung) ist zu vgl. L. Clédat, du rôle historique de Bertrand de Born (1175—1200) Paris 1878 und dazu Stimming in der Zs. f. roman. Philol. IV, 480 ff. Ueber Laurens' Buch: Le Tyrtée du moyen âge (Paris 1863, 2. Ausg. 1875) vgl. Clédat S. 5 ff.]

[2] [Urkundliche Nachrichten aus dem Cartulaire des Klosters Dalon bringt Clédat S. 22 f. bei. Danach war der Dichter 1159 bereits verheirathet, mit Ermengarde, und hatte zwei Söhne, Bertram und Itier; dazu später zwei andre, einen Bertran den Jungen und Constantin; diese vielleicht von seiner zweiten Frau, Philippa. Ausserdem hatte er eine Tochter, Aimeline. Vgl. Stimming S. 5 f.]

[3] Er sagt, dass ein *Seguinus de Turribus* mit einer *Aimelina, filia Bertranni de Born,* vermählt gewesen sei (Bouquet t. XII, p. 422) und führt ihn auch sonst noch einigemal an.

sitzer des Schlosses Hautefort[1], einige Meilen östlich von Perigueux gelegen, stand mit den Söhnen Heinrichs II von England in innigem Verkehr; für jeden derselben hatte er 180 einen vertraulichen Namen eingeführt, dessen Beziehung man schwerlich entdecken möchte. Den jungen König Heinrich nannte er Seemann *(Marinier)*, Gottfried von Bretagne hiess *Rassa*, ein Ausdruck, der sich nicht bestimmt übersetzen lässt, und Richard Löwenherz hiess Ja und Nein *(Oc e No)*; unter diesen Namen erscheinen sie gewöhnlich in Bertran's Poesieen. Dieser nahm, den Umständen gemäss, Parthei mit dem einen gegen den andern; sein scharfes Schwert und seine scharfe Zunge machten ihn zu einem nicht verächtlichen Gegner.

Dante stellt ihn hoch als Dichter; er führt ihn in dem Triumvirate der Troubadours, worin neben ihm Arnaut Daniel und Guiraut von Borneil, jeder in einer besondern Gattung der Poesie, glänzen, als den Sänger der Waffen auf[2], und wirklich können seine Rügelieder, an welchen wir nur den kräftigen und gedrängten Ausdruck bemerken wollen, Dante's Urtheil bestätigen. Aber auch seine Minnelieder müssen mit Auszeichnung genannt werden: reine Producte ritterlicher Artigkeit, die eine vertraute Kenntniss der höhern Gesellschaft verräth, machen sie keinen Anspruch auf die Weichheit der Empfindung, nach welcher andre Minnesinger strebten, vielmehr sind sie mit den schärferen Farben der Originalität bezeichnet.

Die Dame, die er besang, hiess Maenz[3], (welches Mathilde bedeuten soll), Tochter eines Vizgrafen von Turenne, der 181 nicht genannt wird, in dem wir aber Boso II vermuthen

---

[1] Ueber den Namen Born giebt niemand Auskunft. Wahrscheinlich stammte die Familie aus dem kleinen Bezirk Born in Bourdelois, südlich von Medoc. [Vgl. Clédat S. 21].

[2] *Circa quae sola (armorum probitatem, amoris ascensionem et directionem voluntatis), si bene recolimus, illustres invenimus vulgariter poetasse, scilicet Beltramum de Bornio arma, Arnaldum Danielem amorem, Gerardum de Bornello rectitudinem.* Vulg. eloq. lib. II, c. 2.

[3] [Richtiger *Maeuz*, welches die dem deutschen Namen *Mahtilt* genau entsprechende prov. Form ist: vgl. Zeitschrift III, 418.]

dürfen[1], und Gattin von Talairand, Herrn von Montignac in Perigord, einem jüngern Bruder des Vizgrafen Elias V von Perigord, der in Bertrans Lebensgeschichte eine Rolle spielt. Sie gehörte zu einem Kleeblatt ausgezeichneter von Dichtern besungener Schwestern: Elise von Montfort war die andre derselben und die dritte Maria von Ventadour, von welcher in dem Leben Gaucelm Faidit's nochmals die Rede sein wird.[2] Unter ihre Verehrer soll sie Könige und Fürsten gezählt haben, wie Richard Löwenherz, seinen Bruder Gottfried, Alfons II von Aragon und Raimund V von Toulouse; doch möchte diese Nachricht der Handschriften nichts weiter sein, als eine zu kühne Deutung folgender Worte unsers Sängers: 'Sie ist stolz gegen die Grossen und hochgesinnt, wie eine Jungfrau; sie verschmäht Poitiers und Toulouse, Bretagne und Saragossa: denn sie trachtet nur nach Ehre und ist liebreich gegen den edlen Armen.'[3] Es wird 182 ferner gesagt, sie habe Bertran von Born allen andern Bewerbern vorgezogen, und in der That rühmt dieser sich seines Triumphes.[4]

---

[1] [Vgl. Stimming S. 13, der in dem Vater der Dame vielmehr Raimund II, den Sohn Boso's, erblickt.]

[2] Die Stammbäume der minder mächtigen Häuser sind für die älteren Zeiten immer höchst unsicher, und wir dürfen ihnen nie zu weit trauen. Justel in seiner Hist. de la maison de Turenne kennt keine Tochter von Boso II, uud doch nennt Gottfried von Vigeois (l. c. p. 424) jene Maria von Ventadour die Schwester Raimunds von Turenne, welcher kein andrer sein kann als Boso's Sohn, da Gottfried diese Notiz im Jahre 1183 niederschrieb, wo Raimund noch regierte. Die Lebensnachricht lehrt uns, dass Maria noch zwei Schwestern hatte (die oben genannten), und Bertran von Born selbst spricht von den drei Töchtern von Turenne. Nach Art de verif. les dates war Maenz die Gattin von Wilhelm Talleyrand, dem Oheim des obenangegebenen; allein die Handschrift nennt ihn den Bruder des Grafen von Perigord, unter dem sie überall Elias versteht.

[3] V, 82 [Gr. 80, 57].

[4] *Et a-m pres per castiador,*
Prec li, que-m teigna car s'amor,
Et am mais un pro vavassor,
Que comt'o rei galiador,
Que la menes a desnor.
'*Rassa tant creis.*' Ms. [Gr. 80, 37].

Die übrigen Minnelieder an die Dame von Montignac betreffen einen Zwist, der den Troubadour eine Zeitlang von ihr trennte. Dieser hatte die Verbindung seines Freundes, des Vizgrafen von Comborn, mit Guiscarda, einer reizenden Dame von Bourgogne aus dem Hause Beaujeu in einem eignen Liede gefeiert, worin er dem Lande Limousin zu dieser Eroberung Glück wünschte; geschäftige Feinde oder Nebenbuhler, diesen Umstand benutzend, überredeten die Dame von Montignac, ihres Ritters Herz habe sich gewendet, und so kam es, dass sie ihn verabschiedete. Allein dieser bot sein ganzes Talent auf, ihre Freundschaft wieder zu gewinnen und richtete folgendes höchst eigenthümliche Sirventes an sie.[1]

'Ich rechtfertige mich, denn ich bin schuldlos an dem, was boshafte Verläumder mir nachsagen. Ich bitte euch um die Gnade, lasst euch, die ihr so hold und gerade seid, so aufrichtig und herablassend, so redlich und gerecht, durch ihre Lügen nicht gegen mich aufbringen.'

'Auf den ersten Wurf will ich meinen Sperber verlieren, auf der Faust sollen Wachtelgeier[2] mir ihn tödten, davon schleppen und vor meinen Augen rupfen, wenn ich nicht die stete Sehnsucht nach euch, bei welcher meine Gedanken wohnen, höher schätze als die Liebe und Lagerstätte einer andern.' 183

'Herrin, wenn ich einen Entenhabicht besitze, der gut ist und flink, unfehlbar und wohlgezogen, so dass er jeden Vogel niederstösst, Schwan und Kranich, weissen und schwarzen Reiher, so soll er mir so verdorben, hühnerartig, fett und zappelnd werden, dass er nicht mehr fliegen kann.'

'Den Schild am Halse will ich im Sturm reiten, Helm oder Kappe verkehrt tragen, kurze Zügel führen, die man nicht verlängern kann, und lange Bügel: mein Pferd sei ein niedriger Hartträber, und in der Herberge will ich den

---

[1] III, 142 [Gr. 80, 15. Vgl. Clédat S. 65, der das Lied zwischen 1183—86 setzt, und Stimming S. 19].

[2] Franz. *lainier;* nach Daude's Lehrgedicht (V, 129) die schlechteste Falkenart.

Wirth mürrisch antreffen, wenn der nicht gelogen, der es euch erzählt hat.'

'Wenn ich zu spielen mich an das Brett setze, so will ich nicht einen Pfennig umsetzen noch in das Spiel meines Gegners eindringen können, nein stets will ich die Unglückszahl werfen, wenn ich je eine andre Frau liebe oder um Gegenliebe bitte, als euch, die ich liebe, verlange und werth halte.'

'Meine Herrin verschmäht mich um eines andern Ritters willen, und ich weiss nicht, was ich anfangen soll. Wenn ich auf der See bin, möge kein Wind sich erheben, an des Königs Hof die Pförtner mich schlagen, im Gefecht möge man mich zuerst fliehen sehn, wenn ich jemals Lust hatte, eine andre zu lieben.'

'Ich will Herr eines getheilten Lehens sein; wir vier Theilhaber wollen zusammen in dem Schlosse leben, und keiner soll dem andern trauen können, stets müsste ich dort 184 Schützen, Aerzte, Wachen, Knechte und Bogner nöthig haben, wenn es mir eingefallen ist, euch zu hintergehen.'

'Lasst mich eine Rechtfertigung von noch höherm Gewicht vorbringen: grössere Verlegenheit wüsste ich mir nicht zu erbitten. Wenn ich je auch nur in Gedanken gegen euch gefehlt habe, so will ich, wenn wir in Kammer oder Gebüsch allein sind, so von Muth und Kraft verlassen sein, dass ich mir nicht zu helfen weiss.'

Diese Vertheidigung verfehlte zwar ihren Zweck, allein der Dichter vertraute seinem Talent zu sehr, um den Muth sinken zu lassen. Nur durch eine recht glänzende Feier ihrer Vorzüge durfte er erwarten, seine zürnende Freundin wieder zu versöhnen; zu diesem Ende wählte er eine noch unversuchte Erfindung, die wegen ihrer Neuheit und Kühnheit Bewunderung erregen musste, und daher auch nicht ohne Nachahmung bleiben konnte. Ein Weib, einzig auf dieser Erde, hatte er verloren und konnte sich nicht entschliessen, einen geringeren Gegenstand zu lieben: er erbat sich daher von jeder der schönsten Frauen des Landes, die er mit wirklichen oder allegorischen Namen anführt, ihre glänzendste Gabe, und setzte sich aus diesen einzelnen

Zügen ein Bild zusammen, welches seiner ersten Freundin gleich kam: denn diese vereinigte die Reize der grössten Schönheiten alle in sich.[1]

'Herrin, da ihr mich vergessen und euch ohne allen Grund von mir getrennt habt, so weiss ich nicht, wohin ich mich wenden soll: denn nie werde ich wieder ein so hohes Glück erringen, und wenn ich keine Freundin nach meinem Wunsche finde, die euch, so ich verloren, gleich kommt, so verlange ich keine mehr.'

'Da ich aber keine eures Gleichen finde, keine so schöne, 185 die zugleich so hoch gesinnt, deren edle Gestalt so freundlich, von so reizender Haltung, noch so fröhlich, deren Ruhm so gegründet wäre, so will ich mir von jeder andern einen schönen Zug erbitten und mir eine zusammengesetzte Dame schaffen, in welcher ich euch wiederfinde.'

'Frische Farbe der Natur und den sanften liebreichen Blick entlehne ich von euch, schöne Sembeline, und es ist viel, dass ich euch noch etwas vergönne: denn euch fehlt es an keiner guten Gabe. Frau Elise bitte ich, meine Geliebte mit ihrer aufrichtigen, muntern Rede zu unterstützen; wahrlich, dann wird sie weder thöricht noch stumm sein.'

'Die Vizgräfin von Chalais gebe mir ihren Hals nebst den beiden Händen. Nachher wende ich mich gradezu nach Rochechouart zu Agnes und bitte sie um ihre Haare: denn selbst Isolt, Tristan's Geliebte, die desswegen berühmt war, hatte sie offenbar nicht so schön.'

'Audiart, wiewohl sie mir zürnt, gebe mir ihre Züge: denn sie ist die anmuthigste der Frauen und ohne Arg; nie hat sie die Liebe gebrochen noch verrathen. Mein 'Mehr als gut' bitte ich um die schlanke herrliche Gestalt, welche die Umarmung meiner Geliebten reizend machen würde.'

'Von Faidide verlange ich ihre schönen Zähne zum Geschenk, ihren freundlichen Empfang und die holden Worte, womit sie in ihrem Schlosse uns entzückt. Mein

---

[1] III, 139 [Gr. 80, 12. Vgl. Clédat S. 65 (zwischen 1183—86) und Stimming S. 19 f.].

'schöner Spiegel' überlasse mir seine Munterkeit und seine zierliche Grösse: er weiss sein edles Wesen so zu zeigen, 186 dass es in die Augen fällt, und vergisst und ändert sich niemals.'

'Schöne Gebieterin, ich wünsche nichts mehr, als dass ich für diese Frauen dieselbe Sehnsucht hegte, wie für euch. So aber nähre ich eine zügellose Liebe, die mein Herz in solche Begierde setzt, dass ich das Bitten um euch den Küssen jeder andern vorziehe. Drum, wesshalb verschmäht mich meine Herrin, da sie doch weiss, wie sehr ich nach ihr verlange?'

'Papiol[1], gehe zu meinem Magnet, sage ihm singend, dass die Liebe verkannt und von ihrer Höhe herabgesunken ist.'

Bertran hatte auf diese Canzone seine ganze Hoffnung gebaut; allein ihre schmeichelnden Töne schienen das Herz der Unversöhnlichen nicht zu erweichen. Da dachte er auf Rache. Er begab sich nach Saintonge an den Hof des Vizgrafen von Chalais, und trug seiner Gattin Tiburge, derselben, die er in der obigen Canzone angeführt hatte, seine Beschwerde gegen Mathilde vor, indem er ihr zugleich seine Dienste als Ritter und Troubadour anbot. Diese erklärte ihm, sie wolle den Streit zu vermitteln suchen: sei er unschuldig, so hoffe sie die Geliebte zu versöhnen, sei er es nicht, so dürfe keine Frau seinen Bitten Gehör geben; habe ihn jene aus Eigensinn verstossen, so sei sie bereit, seine Dienste anzunehmen.

Wirklich brachte sie die Vereinigung zu Stande; Bertran musste zwar der schönen Vermittlerin förmlich entsagen, allein er blieb ihr dankbar. Eine Strophe in einem 187 Sirventes an seine erste Freundin berührt diesen Gegenstand: 'Wenn ich Hülfe gegen euch gesucht habe, so that ich es nicht im Ernste; hier bin ich wieder und euch zu Willen, ich, meine Canzonen und meine Burg; ich scheide von dem Orte, wo ich so freundlich aufgenommen wurde und wo Verdienst und Tugend herrscht. Wer zu seiner

---

[1] Bertran's Spielmann.

eignen Ehre Verstossene unterstützt und Versöhnung stiftet, der trägt nichts davon als die Gelöbnisse.' [1]

Die zärtlichen Angelegenheiten dieses Troubadours nehmen sich in der Geschichte seines Lebens wie Verzierungen aus, die zwar wenig in die Augen fallen, die aber ein ritterlicher Sänger als zu wesentlich betrachtete, um ihnen ganz zu entsagen; wichtiger sind seine Thaten und Gesinnungen, wie sie in der handschriftlichen Nachricht und in seinen historischen Liedern vorliegen. Es ist keine leichte Aufgabe, das politische Leben des Troubadours aus dieser doppelten Quelle in strenger Ordnung zu entwickeln: theils ist die Nachricht der Handschriften bei ihrer Ausführlichkeit doch noch verworren und mit den Liedern und der Geschichte zuweilen im Widerspruch, theils sind die in Bertran's Liedern berührten Ereignisse durch die Geschichte selbst nicht hinlänglich aufgeklärt. Eine historische Erläuterung dieser Gedichte würde zu manchen anziehenden Bemerkungen, selbst zu schätzbaren Aufklärungen Stoff bieten; hier aber kann nur von einer allgemeineren Betrachtung derselben, welche Bertran's Lebensumstände, Sinnesart und dichterisches Talent ins Licht setzt, die Rede sein.

Und so stehe denn als Gegensatz zu den oben vorgelegten Canzonen ein merkwürdiges Sirventes hier voran, welches den halb verwilderten kampf- und mordlustigen Baron des zwölften Jahrhunderts nach dem Leben schildert. [2] 188

Mich freut des süssen Lenzes Flor,
Wenn Blatt und Blüthe neu entspringt,
Mich freut's, hör' ich den muntern Chor
Der Vöglein, deren Lied verjüngt
  Erschallet in den Wäldern;

[1] III, 144 [Gr. 80, 38. Vgl. Clédat S. 66 (zwischen 1183—86) und Stimming S. 21].

[2] II, 210 [Gr. 233, 1. Ueber dieses in den Handschriften ausser Bertran de Born auch vier andern Dichtern beigelegte Lied vgl. Clédat S. 89 ff. Romania VIII, 268 ff. Revue des langues romanes 1879, S. 86 ff. Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol. 1880, Nr. 4].

Mich freut es, seh' ich weit und breit
Gezelt' und Hütten angereiht;
  Mich freut's, wenn auf den Feldern
Schon Mann und Ross zum nahen Streit
Gewappnet stehen und bereit.

Mich freut es, wenn die Plänkler nahn
Und furchtsam Mensch und Heerde weicht,
Mich freut's, wenn sich auf ihrer Bahn
Ein rauschend Heer von Kriegern zeigt;
  Es ist mir Augenweide,
Wenn man ein festes Schloss bezwingt,
Und wenn die Mauer kracht und springt,
  Und wenn ich auf der Heide
Ein Heer von Gräben seh' umringt,
Um die sich starkes Pfahlwerk schlingt.

Vom wackern Herrn auch freut es mich,
Wenn er zum Kampfe sprengt voran
Auf seinem Schlachtross ritterlich:
Denn so spornt er die Seinen an
  Mit kühner Heldensitte!
Und wenn er angreift, ist es Pflicht,
Dass jeder Mann mit Zuversicht
  Ihm nachfolgt auf dem Schritte:
Denn jeder gilt für einen Wicht,
Bevor er wacker kämpft und ficht.

Manch farb'gen Helm und Schwert und Speer
Und Schilde schadhaft und zerhaun
189 Und fechtend der Vassallen Heer
Ist im Beginn der Schlacht zu schaun;
  Es schweifen irre Rosse
Gefall'ner Reiter durch das Feld,
Und im Getümmel denkt der Held,
  Wenn er ein edler Sprosse,
Nur, wie er Arm' und Köpfe spellt,
Er, der nicht nachgiebt, lieber fällt.

Nicht solche Wonne flösst mir ein
Schlaf, Speis' und Trank, als wenn es schallt
Von beiden Seiten: drauf hinein!
Und leerer Pferde Wiehern hallt
  Laut aus des Waldes Schatten,

Und Hülferuf die Freunde weckt,
Und Gross und Klein schon dicht bedeckt
 Des Grabens grüne Matten,
Und mancher liegt dahin gestreckt,
Dem noch der Schaft im Busen steckt.

Kampf und Zerstörung war also die vorherrschende Leidenschaft des Troubadours, wie er uns unumwunden bekennt, und um diese Leidenschaft zu befriedigen, streute er Hass und Zwietracht unter die Mächtigen des Landes. Dante setzt diesen Unruhstifter, weil er den Sohn gegen den Vater aufgereizt haben soll, in einen der tieferen Kreise der Hölle. Die Worte dieses grossen Dichters darf man hier, wo auch minder wichtige Aeusserungen älterer Schriftsteller über Troubadours und ihre Poesie eine Stelle finden, nicht vermissen. (Hölle, Ges. XXVIII.)

Ich aber blieb, die andern anzuschauen,
 Und was ich sah — ich würde schüchtern sein,
 Es unverbürgt dem Liede zu vertrauen,
Fühlt' ich nicht mein Gewissen treu und rein,
 Den guten festen Schild, den sichern Leiter,
 Und so geschützt mein Herz von Furcht befrein. 190
Ich sah — noch ist diess Schreckbild mein Begleiter —
 Ein Rumpf ging ohne Haupt mit jener Schaar
 Von Unglücksel'gen in der Tiefe weiter.
Er hielt das abgeschnitt'ne Haupt beim Haar,
 Und liess es von der Hand als Leuchte hangen,
 Und seufzte tief, wie er uns nahe war.
So kam er Eins in Zwein daher gegangen,
 Und leuchtet' als Laterne sich mit sich —
 Wie's möglich, weiss nur der, der's so verhangen.
Indem er bis zum Fuss der Brücke schlich,
 Hob er, um näher mir ein Wort zu sagen,
 Den Arm zusammt dem Haupte gegen mich,
Und sprach: 'Hier sieh die schrecklichste der Plagen!
 Du, der du athmend schaust die Todten hie,
 Sprich, ist wohl eine schwerer zu ertragen?
Und dass du Kunde bringst von mir, so sie,
 Beltram von Bornio bin ich, der im Leben
 Dem jungen König bösen Rath verlieh;
Ich liess den Sohn und Vater Zwist erheben:
 So wurden David einst und Absalon
 Entzweit durch Ahitophels böses Streben.

Mein Hirn nun muss ich zum gerechten Lohn
Getrennt von seinem Quell im Rumpfe sehen
Weil ich getrennt den Vater und den Sohn,
Und so wie ich gethan, ist mir geschehen.'

Mit dem jungen König, welchen Namen er bei den Chronisten vorzugsweise führt, ist Heinrich, ältester Sohn Heinrichs II von England, gemeint. Der Vater hatte ihn 1170 zum Könige krönen lassen; zwei Jahre nachher verlangte der junge Heinrich von seinem Vater, er solle ihm England oder Normandie abtreten, und da dieser die unbillige Foderung verwarf, so floh er von Limoges, wo sein Vater 191 eben Hof hielt, zu seinem Schwiegervater Ludwig VII von Frankreich; ihm folgten seine Brüder Richard und Gottfried und alle drei zogen (1173) unter Ludwigs Fahnen gegen ihren Vater zu Felde.

An dieser ersten Empörung der Söhne Heinrichs scheint Bertran von Born keinen Antheil genommen zu haben, da sich keins seiner Lieder auf diesen Gegenstand bezieht, und er unter den Vassallen, die sich mit den rebellischen Söhnen verbanden, nicht genannt wird [1]; dann aber ist es bekannt, dass die von Heinrich beleidigte Eleonore, seine Gattin, die Anstifterin dieses Aufruhrs war. Es müsste also die zweite Empörung der Söhne Heinrichs gewesen sein, welche der Troubadour angezettelt hätte; allerdings sehen wir ihn in des jüngern Heinrichs letzte Angelegenheiten auf das tiefste verwickelt und es ist nicht unwahrscheinlich, dass er diesen zum Abfall von seinem Vater bewogen; allein Dante scheint für seine Beschuldigung keine andre Quelle als die Lebensnachricht gehabt zu haben, die auch wir besitzen. Dort heisst es, was Dante fast wörtlich wiederholt, Bertran habe den Vater und den Sohn von England entzweit, und an einer andern Stelle, der alte Heinrich habe Bertran gehasst, weil er gewusst, dass dieser der Freund und Rathgeber des jungen Königs, seines Sohnes, gewesen und weil er geglaubt, Bertran habe den ganzen Krieg angestiftet. [2]

---

[1] Ein weitläuftiges Verzeichniss derselben giebt Bened. von Peterbury; s. Bouquet t. XIII, p. 151.

[2] *E fes mesclar lo paire e'l filh d'Englaterra*, V, p. 96. — *El*

Die Thätigkeit des letzteren, als Kriegers und Sängers, 192 zeigt sich zuerst in einem der Empörungskriege der aquitanischen Grossen gegen Richard Löwenherz. Diesem hatte sein Vater im J. 1169 das Herzogthum Aquitanien abgetreten, Richard hatte die Verwaltung des Landes einem Statthalter überlassen, dessen Uebermuth und Habgier die Vassallen in Harnisch brachte und zum Aufstand bewog; der Graf eilte aus England herbei und unterdrückte die Empörung, allein seit diesem Zeitpunkte war die Ruhe der Provinz dahin; die gedemüthigten Vassallen benutzten jede Gelegenheit, ihrem Hass gegen Richard Luft zu machen. Als dieser daher im J. 1175 von neuem abwesend war, bildete sich eine neue Verschwörung, an deren Spitze die Grafen von Angouleme und la Marche, die Vizgrafen von Limoges und Turenne und andre mächtige Häupter standen; die Rebellen trugen den Krieg nach Poitou und verwüsteten es auf die grausamste Weise. Allein im folgenden Jahr erscheint Richard selbst, schlägt seine Gegner, nimmt und zerstört ihre Schlösser und schickt die Häuptlinge gefangen nach England. Auf diese Angelegenheit scheint sich keins der Lieder unsers Dichters zu beziehen.

Unterdessen behandelte Richard im Vertrauen auf seine Ueberlegenheit die zur Ruhe gebrachten Provinzen mit grösserer Härte als je und trieb seine Vassallen so weit, dass sie, es koste was es wolle, die dritte Empörung zu wagen beschlossen; in dieser war Bertran von Born, wie seine Lieder bezeugen, eine der ersten Triebfedern. Er hatte einen Grund mehr, als die übrigen Barone, sich an dem Grafen von Poitiers zu rächen. Er besass das Schloss Hautefort mit seinem Bruder Constantin von Born gemeinschaftlich, allein die 193 Brüder konnten sich nicht vertragen und einer suchte den andern zu verdrängen, wobei der minder unternehmende Constantin zu kurz kam. Die Nachricht ist über die Folge der Begebenheiten ziemlich verworren, doch ist es klar, dass

---

reis Henrics per so qu'el volia mal a 'N Bertran per so qu'el era amics e conseillaire del rei jove son fill, loquals avia avuda guerra ab el e crezia, qu' En Bertrans n'agues tota la colpa. p. 89.

die Brüder in stetem Unfrieden lebten und sich wechselsweise vertrieben. Einmal war es dem letzteren gelungen, sich des ganzen Schlosses zu bemächtigen, allein Bertran nahm es wieder ein und bestand nun auf dem Alleinbesitz. Der Vertriebene wandte sich an den Vizgrafen Ademar von Limoges; dieser war eben mit Richard im Kriege begriffen, allein beide Gegner versöhnten und verbanden sich, um den herrschsüchtigen Bertran zu demüthigen. Sie vereinigten ihre Streitkräfte, fielen in die Herrschaft Hautefort ein und verheerten sie mit Feuer und Schwert; indessen scheint sich Bertran hinter seinen Mauern behauptet zu haben.

Wir besitzen ein Sirventes, welches unter diesen Umständen gedichtet ist und den kecken Muth des Sängers verräth, der mitten in dem Rauch seiner Besitzungen der ergrimmten Feinde so wie der trägen Freunde spottet.[1] Haben wir den Sinn des Gedichtes recht verstanden, so war es Bertran unterdessen geglückt, einige von Richard beeinträchtigte Häuptlinge, vielleicht Ademar selbst, auf seine Seite zu bringen, doch fehlte es diesen Bundesgenossen an Entschlossenheit. Nach dem Zeugniss der Lebensnachricht war Wilhelm von Gordon, ein mächtiger Baron in Quercy, durch Richard, welchem Alfons II von Aragon und Ermengarde von Narbonne zu Hülfe geeilt waren, seines Erb-
194 schlosses Gordon, und Talairand, Vizgraf von Perigord, der Stadt Perigueux beraubt worden, wo Richard seinen Sitz nahm.[2]

'Ich weiss meinen Verstand zusammenzuhalten — sagt der Dichter — wie sehr man mir auch zusetzt. Lange schwebte ich zwischen Ademar und Richard in Gefahr, doch jetzt sollen meine Feinde in solchen Zwist gerathen, dass ihre Kinder, wenn der König sie nicht scheidet, noch Theil an den Eingeweiden haben sollen.'

'Wilhelm von Gordon, einen starken Klöpfel habt ihr in eurer Glocke; ich liebe euch, so wahr Gott mir helfe.

---

[1] IV, 141 [Gr. 80, 44. Vgl. Clédat S. 29 ff., der das Sirventes ins J. 1176 setzt; Stimming S. 28 f.].

[2] S. Hist. de Languedoc. t. III, p. 61.

Doch für einen Narren und Maulaffen halten euch die beiden Vizgrafen und die Zeit wird ihnen lange, bis ihr euch in ihren Reihen zeigt.'

Stets muss ich fechten und arbeiten, mich schützen und vertheidigen, denn sie verwüsten und verbrennen mir mein Land, roden mir meine Bäume aus und mischen mir das Korn mit dem Stroh; ich habe keinen Feind, sei er muthig oder zaghaft, der mich jetzt nicht angreift.'

'Stets veruneinige und trenne ich die Barone, und stets verschmelze und verbinde ich sie wieder. Ich möchte ihnen ein kühnes Herz geben, und ich bin thöricht, wenn ich es recht ermesse, denn sie sind von schlechterer Arbeit als das Eisen des heil. Leonhard[1]: drum ist der ein Narr, der sich an ihnen abmüht.'

'Talairand trabt und springt nicht, bewegt sich nicht aus seiner Hürde und fürchtet weder Lanze noch Speer: freilich er lebt wie ein Lombarde[2] und ist so voll Trägheit, 195 dass, wenn jeder sich aufmacht, er sich ausstreckt und gähnt.'

'Nach Perigueux, nah der Mauer, so dass ich mit der Streitaxt hineinwerfen kann, will ich bewaffnet auf meinem Bayard kommen, und finde ich den poitevinischen Schlemmer (Richard), so soll er erfahren, wie mein Schwert schneidet: denn ich hoffe ihm ein Gemisch von Hirn und Splittern auf den Scheitel zu setzen.'

'Ihr Herren, Gott soll euch bewahren und behüten, und euch gnädig und hülfreich sein, wenn ihr nur zu Richard sagen wollt, was der Pfau einst zur Krähe gesagt hat.'

Bertran von Born's Thätigkeit ist es vorzüglich zuzuschreiben, dass diese neue unter allen die gefährlichste Empörung gegen Richard zu Stande kam. Nach einem Wink in des Troubadours Liedern scheint Limoges der Mittelpunkt der ganzen Angelegenheit gewesen zu sein; dort in der Kirche zum heil. Martial schwuren sich die Verbündeten

---

[1] Das heisst wohl die in seinem Heiligthume aufgehängten Ketten, die sämmtlich zerbrochen waren.

[2] Die italiänischen Kaufleute in Frankreich, welche, wie schon angegeben wurde, den obigen Namen führten, waren vom Kriegsdienste frei.

Treue. Am eifrigsten zeigten sich Richards alte Feinde, die Vizgrafen Ademar V von Limoges und Segur, Ebles V von Ventadour, Archimbald V von Comborn, Raimund II von Turenne, sämmtlich Limosiner, sodann der Graf von Perigord Elias Talairand und sein Bruder Wilhelm Talairand, Herr von Montignac, die drei Grafen von Angouleme, Wilhelm, Ademar und Elias nebst andern Grafen und Baro-
196 nen. In Richards südlicheren Besitzungen hatte man einige bedeutende Häupter gewonnen, unter andern Gaston VI Vizgrafen von Bearn oder eigentlich seinen Vormund; ferner Centule I, Grafen von Astarac, Vezian II, Vizgrafen von Lomagne, der erst kurz vorher von Richard, dessen Oberherrschaft er nicht anerkennen wollte, gezüchtigt worden war, und Bernhard IV, Grafen von Armagnac.

Die nächste Veranlassung der Empörung war die Uneinigkeit der königlichen Brüder. Die Geschichte dieses Krieges, der zu Anfang des Jahres 1183 ausbrach und sich bis über die Mitte desselben hinaus zog, liegt nicht ganz klar vor unsern Augen.[1] Wir legen die Erzählung Benedicts von Peterbury zu Grunde, die wenigstens in sich keine Widersprüche enthält.[2]

Heinrich II verlangte, als er um Weihnacht 1182 zu Mans Hof hielt, Richard und Gottfried sollten ihrem ältern Bruder, als gekröntem Könige, den Huldigungseid leisten. Gottfried, Graf von Bretagne, folgte ohne Widerrede, allein Richard weigerte sich mit der Erklärung, er sei eben so hochgeboren, wie sein Bruder Heinrich; als er sich aber auf Zureden seines Vaters endlich dazu entschloss, wollte Heinrich die Huldigung nicht mehr annehmen. Zornig verliess Richard den Hof, eilte nach Poitou und verschanzte sich dort. Als die aquitanischen Grossen, Richards Unterthanen,
197 von diesem Zwist Kunde erhielten, wandten sie sich insgeheim an den jüngern Heinrich, der seiner Milde wegen be-

---

[1] Lingard in seiner History of England, t. II, p. 150, gesteht: *From our ignorance of the motives, which secretly swayed the three princes, we obtain but a dark and indistinct view of the events, which followed.*

[2] S. Bouquet, tom. XVII, p. 451 ff.

liebt war, und baten ihn, die Herrschaft von Aquitanien zu übernehmen und über ihre Mittel zu verfügen. Heinrich willigte ein, verband sich mit Gottfried und schickte diesen nach Bretagne, um ein Heer zu sammeln, während er selbst sich zur Abreise nach Aquitanien fertig machte. Diessmal also durfte Richard nicht hoffen, so leichten Kaufs wegzukommen. Hören wir nun Bertran's Sirventes, welches das aufsteigende Gewitter ankündigt.[1]

'Da Ventadour, Comborn, Segur und Turenne, Montfort[2] und Gordon mit Perigord Schwur und Vertrag gemacht haben, und die Bürger sich ringsumher verschanzen, will ich mich fröhlich mit einem Sirventes hineinmengen, um sie anzuspornen. Ich möchte nicht Toledo besitzen, sofern ich nicht sicher daselbst hausen könnte.'

'Ha! Puiguillen, Clarensac, Gragnel, Saint-Astier[3], ihr habt hohen Ruhm erworben! Auch ich selbst, wenn man es gestehen will, und Angouleme tragen grössern Ruhm davon, als der Herr Kärrner, der seinen Karrn aufgab: denn der hat nichts und wagt kaum etwas zu erheben[4]; drum will ich mit Ehre lieber ein kleines Ländchen, als ein Kaiserthum mit Unehre besitzen.'

'Wenn der mächtige Vizgraf, das Haupt der Gasconier, dem Bearn und Gavardan gehört, und Vezian es will und 198 Bernardon und der Herr von Aix und der von Marsan[5], so hat der Graf von dieser Seite genug zu thun; ebenso möge er, wie er denn tapfer ist, mit der grossen Macht, die er sammelt, herkommen und sich mit uns vereinigen!'[6]

'Wenn Taillebourg, Pons, Lusignan, Mauleon und Tonnai sich aufmachten und zu Sivrac ein lebendiger und gesunder

---

[1] IV, 145 [Gr. 80, 33. Clédat S. 41 ff. setzt es in den Juni 1181, Stimming S. 26 in den Anfang des J. 1183].

[2] Baronie in Perigord.

[3] Baronieen, gleichfalls in Perigord.

[4] Nach der Lebensnachricht (84) hatte Richard seinem Bruder Heinrich die Einkünfte von den Karren, d. h. das Strassengeld, entzogen; die Stelle enthält also einen Vorwurf für den letzteren.

[5] Beides Herrschaften in Gascogne.

[6] Es ist fraglich, wer damit gemeint ist.

Vizgraf herrschte, so zweifle ich nicht, dass der von Thouars uns beistünde, da der Graf ihn bedroht.[1] Er vereinige sich mit uns ohne Furcht, wir wollen den Grafen zur Rede stellen, damit er uns Genugthuung gebe wegen der Leute, die er uns aus den Händen gerissen.'

'Zwischen Poitou und der Insel Bouchard, Mirebeau, Loudun und Chinon, bei Clairvau haben sie ohne Rücksicht mitten auf den Plan ein schönes Schloss gebaut; doch möchte ich nicht, dass der junge König es sähe, denn es würde ihm nicht behagen. Allein ich fürchte, da es so herrlich schimmert, er wird es von Matafelon aus erblicken.'

Die letzte Strophe ist bestimmt, den jungen König gegen seinen Bruder aufzureizen. Richard hatte das Schloss Clairvau, welches seit undenklichen Zeiten der Herrschaft der Grafen von Anjou unterworfen gewesen, gegen Heinrichs Willen, 199 der diese Grafschaft verwaltete, befestigen lassen, wahrscheinlich, um sich dessen als einer Vormauer gegen seinen Bruder zu bedienen.[2] An dieses gewaltsame Verfahren erinnert der Dichter hier den jungen Heinrich und lässt ihn zugleich, über die Schranken des Raumes sich poetisch erhebend, den hell schimmernden Gegenstand des Streites aus seiner weit entlegenen Residenz erblicken.

Unterdessen hatte König Heinrich den Plan seines ältesten Sohnes erfahren und setzte ihn deshalb zur Rede. Der betroffene Sohn gestand alles: er erklärte, nur Richards Anmassung über Clairvau habe ihn zu diesem Schritte bewogen;

---

[1] Taillebourg, Stadt in Saintonge, einem der kriegerischesten Barone, Gottfried von Rançon gehörig. Pons in dieser Provinz, Lusignan und Mauleon in Poitou, Tonnai in Saintonge waren berühmte Baronieen. Der hier genannte Herr von Mauleon ist Raoul, Vater Savarics, des Troubadours. Die Vizgrafschaften Sivrac oder Sivray und Thouars lagen in Poitou.

[2] *Inductus (Henricus) ea fuerat occasione, quod Ricardus castellum de Clarevalle, a retroactis temporibus constitutum sub ditione comitum andegavensium, in injuriam suam munitionibus multis contra suam firmaverat voluntatem.* De orig. comit. Andegav. apud Bouquet, t. XII, p. 538. Thierry (Conquête de l'Angl. III, 339) setzt das Lied vor 1179. Die Befestigung von Clairvau kann aber nicht wohl früher als 1182 geschehen sein, weil sich Heinrich erst 1183 darüber beklagte.

zugleich schwur er auf das Evangelium seinem Vater ewigen Gehorsam. Aufgefordert von diesem trat Richard seinem Bruder das Schloss ab, und so kam der Friede zwischen den Söhnen zu Stande. Heinrich und Gottfried versprachen zugleich, zur Beruhigung der Rebellen mitzuwirken. Der junge Heinrich opferte seine Ansprüche für eine jährliche Rente, wie sich aus dem folgenden Sirventes ergiebt, worin er mit Bitterkeit angegriffen wird.[1]

'Ein Sirventes bin ich nicht Willens länger aufzuschieben: solche Lust fühle ich, es zu dichten und zu verbreiten, denn ich habe einen neuen und grossen Gegenstand an dem jungen König, der seine Foderung an seinen Bruder Richard aufgegeben, da sein Vater es ihm gebot — so hat man ihn gedemüthigt! Da aber Herr Heinrich kein Land mehr besitzt noch regiert, so soll er der König der Memmen heissen.' 200

'Denn er handelt wie eine Memme, da er nun gänzlich von Lieferungen, Zahlungen und Versicherungen lebt. Ein gekrönter König, der von einem andern seinen Unterhalt bezieht, darf sich nicht mit Arnold, Herrn von Bellanda, vergleichen, nicht mit dem trefflichen Wilhelm, der die Feste Miranda erstürmte, so edel war er! Da dieser aber in Poitou Lug und Trug begeht, so wird er dort nicht länger beliebt sein.'

'Nicht im Schlafe wird er über Cumberland als König der Engländer herrschen noch Irland erobern, nicht Herzog genannt werden des normannischen Landes, nicht Anjou inne haben, Monsoreil und Cande[2], nicht wird er die Aussicht über Poitiers besitzen, noch Pfalzgraf dort von Bordeaux, noch jenseits bis zur Heide hin Gebieter der Gasconier noch von Bazas genannt werden.' ....

'Der Graf Gottfried, dem Breselianda[3] gehört, sollte der

[1] IV, 148 [Gr. 80, 13. Vgl. Stimming S. 31 f.; Clédat S. 47 ff. setzt es Ende 1182].

[2] Monsoreil oder Monsoreau, Stadt in Anjou ohnweit Saumur; Cande, Schloss in Anjou.

[3] Wald in Bretagne; Artus ward hier von seiner Freundin Viviane verzaubert. S. Merlin v. Friedr. Schlegel S. 278.

Erstgeborne sein: denn er ist ritterlich. Er sollte über das Königreich und das Herzogthum gebieten' (d. h. Heinrichs Würde als König von England und Herzog von Normandie einnehmen).

Heinrichs Abfall entmuthigte die Verbündeten und zer-201 störte ihre Plane; ohne grossen Widerstand zu finden, schlug und züchtigte Richard einen nach dem andern. Darüber erhub Bertran seine Stimme von neuem.[1] 'Ein Sirventes will ich dichten von den feigen Baronen, und nie sollt ihr mich wieder von ihnen reden hören: denn mehr als tausend Stacheln habe ich an ihnen zerbrochen und nicht einen in Lauf oder Trab gebracht — nein, sie lassen sich ohne Widerrede berauben! Verfluche sie Gott! Was wollen denn unsre Barone beginnen? Es giebt keinen, den man nicht wie einen frommen Bruder scheeren und schaben oder ohne Umstände an allen Vieren beschlagen könnte.'

Indessen wendete sich die Lage der Dinge mit einem Male. Heinrich II hatte den jüngern Sohn Gottfried auf den Kriegsschauplatz geschickt, um den Frieden zwischen Richard und seinen Vassallen zu vermitteln; allein dieser, vergnügt, der Aufsicht seines Vaters entronnen zu sein, brach seinen Eid und führte seinen alten Verbündeten ein Heer von Bretonen und jenen furchtbaren Miethlingen zu, die unter dem Namen Brabanzonen bekannt waren; mit diesen richtete er in Poitou die gräulichsten Verwüstungen an und trieb Richard, der überall nur Feinde sah, bald in die Enge. Nun erbot sich der junge Heinrich zum Friedensgeschäft, nahm Urlaub von seinem Vater und begab sich nach Limoges, wo er gleichfalls die Maske abwarf und sich gegen Richard erklärte.

Eine Weile sah der Vater (im Febr. 1183) dem Streite mit Ruhe zu; als er aber bemerkte, dass Richard dem Untergange nahe war, rüstete er sich zu seinem Beistand und verband sich zu dem Ende mit seinem alten Freunde Alfons II von Aragon; allein der jüngere Heinrich bat seinerseits

---

[1] IV, 147 [Gr. 80, 43. Vgl. Stimming S. 88; Clédat S. 45 f. setzt es in den November 1181].

Alfonso's Erbfeind Raimund V von Toulouse, wie auch 202 seinen Schwager Philipp August und Hugo, Herzog von Burgund, um Hülfe, die ihm auch nicht verweigert wurde.[1]

So mussten die Sachen stehen, wenn sie Bertran von Born befriedigen sollten; wie glücklich er sich fühlte, kann ein Sirventes bezeugen, das er von Raimund von Toulouse aufgefodert dichtete, und worin er den Kampf zwischen diesem und dem König von Aragon im Geiste voraussieht.[2] Er sagt darin:

'Bei Toulouse gegen Montagut wird der Graf sein Banner aufpflanzen auf der gräflichen Wiese an der Ruhebank; sobald er sein Zelt dort aufgeschlagen, werden wir uns in der Runde lagern und drei Nächte dort verharren.'

'Und bald nach unsrer Ankunft wird das Waffenspiel auf der Ebene beginnen, und die Catalanen und die von Aragon werden den Boden dicht bedecken; kein Sattel wird ihnen helfen, denn wir Verbündete führen gewaltige Hiebe.'

'Dann kann es nicht fehlen, dass die Splitter bis zum Himmel emporfliegen und Zindel, Taft und Sammet zerrissen, Bänder und Spangen, Zelte und Hütten zerstreut werden.'

'Und mit uns werden ziehen die Herrscher und Freiherrn und alle die geehrtesten und erlesensten Genossen der Welt; sie werden von Lohn, Aufruf und Ruhm gelockt ihre Hülfe bringen.'

Nachdem Bertran nun auch die Gegner des Grafen von Toulouse, den König von Aragon, die Vizgrafen Roger II 203 von Beziers, Bernhard Aton II von Nismes und andre zum Kampfe eingeladen hat, schliesst er mit dem characteristischen Ausruf: 'Wären doch die mächtigen Freiherrn stets auf einander erzürnt!'

Der alte Heinrich begab sich nun nach Limousin und

---

[1] S. Hist. d. Lang. t. III, p. 61.

[2] IV, 149 [Gr. 80, 28. Stimming S. 34 f. setzt es ins Jahr 1183, Clédat S. 38 f. ins J. 1177].

bemühte sich immer noch, seine Söhne Heinrich und Gottfried zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Als er sich Limoges näherte, wo sich Heinrich mit dem Vizgrafen Ademar verschanzt hatte, empfing ihn die Bürgerschaft mit einem Pfeilregen, der ihn, wiewohl er nur eine Unterredung mit seinem Sohne verlangt hatte, zum Rückzug nöthigte. Bald darauf aber erschien er, von Richard begleitet, mit einer bedeutenden Macht vor dem Schlosse von Limoges und fing die Belagerung an; doch fand er verzweifelten Widerstand. Der junge Heinrich befand sich ausserhalb der Burg, um einen grossen Schlag gegen seinen Vater vorzubereiten, allein noch ehe der dazu bestimmte Tag erschien, starb er in dem Schlosse Martel an einem Fieber, das er sich durch die Anstrengungen zugezogen hatte (11. Juni). Als er sich dem Tode nahe fühlte, schickte er einen Eilboten an seinen Vater, flehte ihn um Vergebung und drückte den Wunsch aus, ihn noch einmal zu sprechen. Der stets gütige König, im Innersten bewegt, wäre gern erschienen, allein seine Freunde, eine Schlinge fürchtend, riethen ihm ab. Da zog er einen Ring von seinem Finger und übersandte ihn dem Sterbenden als ein Zeichen seiner Liebe und Vergebung. Heinrich presste ihn an seine Lippen, bekannte seine Sünden vor allen Anwesenden und liess sich in ein härenes Hemde gehüllt, den 204 Strick um den Hals auf eine Streue von Asche legen, wo er den Geist aufgab.

Wenigen ging der Hintritt des durch manche schöne Gaben ausgezeichneten Prinzen so zu Herzen, als Bertran von Born. Er singt darüber[1]:

Wenn alle Qualen, Thränen, alles Leid,
Der Kummer, der Verlust, die herbste Pein,
Die man gefühlt in dieser Zeitlichkeit
Versammelt wären, schienen sie noch klein
Beim Tod des jungen Herrn von Engelland,
Worüber Ehr' und Hochsinn sich beklagt,
Die Welt verdüstert, schwarz und finster zagt
Ganz freudenleer, voll Traurigkeit und Jammer.

[1] II, 183 [Gr. 80, 41. Vgl. Stimming S. 38; Clédat S. 53].

Betrübt und schmerzvoll und in tiefem Leid
Sind nun die wackern Söldner, da er todt,
Die art'gen Dichter, Sänger weit und breit:
Kein Feind ist doch so tödtlich, wie der Tod!
Er nahm den jungen Herrn von Engelland,
Vor dem der mildeste noch karg erschien.
Fürwahr, nicht hatte diese Welt um ihn
Und wird nicht haben Thränen gnug und Jammer!....

Er, dem es einst gefiel, für unser Leid
Zu wandeln hier, der Rettung uns erwarb,
Der Herr der Demuth und Gerechtigkeit,
Der unserm Heil zu Lieb' des Todes starb,
Woll' auch den jungen Herrn von Engelland
Begnad'gen, wie er selber gnadenreich:
Er lass' ihn, würdigen Genossen gleich,
Dort wohnen, wo nicht Schmerzen sind noch Jammer.

Bertran widmete dem Prinzen noch ein zweites Klaglied, worin er als der gütigste und freigebigste Herrscher, als der beste Krieger und Turnierheld seit Rolands Zeiten gepriesen und sein Tod als ein Gegenstand des Schmerzes aller Völker dargestellt wird.[1] In der That war er einer der tapfersten Kämpen seiner Zeit; drei Jahre lang hatte er als abentheuernder Ritter die Welt durchstreift und manchen Turnierpreis davon getragen.[2] 205

Heinrichs Tod war ein Donnerschlag für die Verbündeten, die nun ihre Sache für verloren gaben. Der Graf von Toulouse und der Herzog von Burgund, welche nur für ihn zu fechten gekommen waren, zogen sich zurück. Gottfried wagte keinen ferneren Widerstand und der Bund löste sich auf. Nachdem das Schloss von Limoges eingenommen und dem Boden gleich gemacht worden, zog der König von England mit Richard und Alfons von Aragon durch das

---

[1] IV, 48 [Gr. 80, 26. Stimming S. 38 f.; Clédat S. 53].

[2] Das Lob, das ihm ein Chronist spendet, stimmt mit dem des Dichters überein: *Amabilis erat omnibus et pulcher aspectu et praecipue gloriae militaris insignis, adeo ut nulli videretur esse secundus; humilis, docilis erat et affabilis, unde eum et prope positi et longe remoti affectuose diligebant.* Gervas. Dorobernensis ap. Bouquet t. XVII, p. 664.

Land, besetzte und zerstörte zum Theil die Burgen der verschüchterten Vassallen, welche dem König ihre Unterwerfung entgegenbrachten. Auch vor Hautefort erschien das Strafgericht; es begann eine strenge Belagerung der stark befestigten Burg; Bertran wehrte sich hartnäckig und erst am siebenten Tage wurde die von zwei Königen und einem Herzog belagerte Feste von Richard mit Sturm genommen.[1] Bertran
206 wurde, wie unsre Handschriften erzählen, in Heinrichs Zelt geführt, der ihn, den er als Anstifter der Empörung seines Sohnes kannte, sehr übel aufnahm. 'Bertran, Bertran — sagte er — ihr habt euch einmal gerühmt, dass ihr nicht die Hälfte eures Verstandes nöthig hättet; jetzt aber scheint er euch ganz noth zu thun.' — 'Herr — erwiederte Bertran — es ist wahr, dass ich diess gesagt habe, und ich habe damit die Wahrheit gesagt, allein nun habe ich ihn nicht mehr.' — 'Wie so?' fragte der König. — 'Herr — versetzte Bertran — an dem Tage, wo euer Sohn, der treffliche junge König starb, verlor ich Verstand und Bewusstsein.' Sofort wird erzählt, der gerührte König habe dem Freunde seines Sohnes seine Freiheit und seine Besitzungen zurückgegeben und ihn obendrein noch reichlich beschenkt. Wir sehen aber aus dem folgenden Sirventes[2], dass Bertran sein Schloss nicht so schnell zurückerhielt, wiewohl ihm Richard verziehen hatte; wir erfahren zugleich daraus, dass die Häupter des Bundes vor der Einnahme von Hautefort und ohne Bertran dazu einzuladen ihren Frieden abgeschlossen und ihn also im Stich gelassen hatten.

'Ich bin nicht so trostlos, wieviel ich auch verloren habe, um nicht zu singen und vergnügt zu sein; ja ich will mich bestreben, Hautefort wieder zu erhalten, das ich dem

---

[1] Hierüber haben wir eine Stelle bei Gottfried von Vigeois. Nach der Zerstörung von Limoges wandte sich Heinrich gegen Hautefort, dann: *Ipso die venit dux Ricardus et rex Arragonensis Adelphonsus, qui olim supetias regi seniori venit, apud Authefort, obseditque fortiter castrum . . . . . castrum valde inexpugnabile 7 die, hoc est in octava SS. Petri et Pauli Apost. dux jure praelii cepit.* Labbei Bibl. manuscr. t. II, p. 337.

[2] IV, 153 [Gr. 80, 21. Vgl. Stimming S. 30 f. Clédat S. 56 ff].

Gebieter von Niort auf sein Verlangen übergeben habe. Da ich bittend vor ihm erschienen bin und der Graf vergebend und küssend mich empfangen hat, so kann mich kein Verlust treffen, was ich[1] auch früher über ihn gesagt habe, 207 und ich brauche keinem Gleissner zu schmeicheln.'

'An mir sind meineidig geworden drei Paladine, die vier Vizgrafschaften von Limousin, so wie die beiden gekämmten Perigourdiner, die drei verrückten Grafen von Angouleme und Centule nebst Gaston und alle andere Barone, die mir Treue geschworen, der Graf von Dijon, Raimund von Avignon, der bretonische Graf, und keiner hat mir geholfen.'[2]

'Wenn sich der Graf (Richard) freundlich und nicht geizig gegen mich zeigt, so werde ich ihm ein kräftiger Helfer sein und treu und ächt wie ächtes Silber, gehorsam und liebreich; und der Graf folge dem Gebrauch der See: wenn etwas Gutes hinein fällt, so behält sie es bei sich, was nichts taugt, das wirft sie auf den Sand. Es ziemt einem Herrn zu vergeben, und wenn er nahm, wieder zu erstatten.'

'Ein Freund, der mich nichts hilft, ist mir so viel wie ein Feind, der mir nichts schadet. In einem alten Münster des heil. Martial schwur mir manch ein Grosser auf ein Messbuch; ein gewisser gelobte, nicht ohne mich Frieden zu 208 schliessen, der mir nachher nichts hielt, der nicht an mich dachte und nur für sich sorgte, indem er sich auf Gnade ergab, was ihm nicht wohl anstand.'

'Ich will den Grafen bitten, mir mein Schloss zur Hut

---

[1] Nach der Conjectur *que qu'en* [Stimmings Text *que quem*].

[2] Zur Erläuterung dieser Strophe. Paladine hiessen überhaupt die Grossen des Reiches; welche hier gemeint sind, ist nicht deutlich. Die vier Vizgrafschaften von Limousin sind: Limoges, Ventadour, Comborn und Turenne. Die beiden Perigourdiner sind Elias, Vizgraf von Perigord und sein Bruder Wilhelm; gekämmt soll vielleicht so viel heissen wie glatt, schmeichelnd. Die drei Grafen von Angouleme sind Wilhelm, Ademar, Elias; Centule ist der Graf von Astarac, Gaston Vizgraf von Bearn, der Graf von Dijon ist Hugo III von Burgund; Raimund von Avignon ist wahrscheinlich der Graf v. Toulouse, der bretonische Graf bekanntlich Gottfried.

anzuvertrauen oder mir es zurückzugeben; denn jetzt sind alle diese Barone wider mich, so dass ich mit ihnen nicht ohne Streit bestehen kann. Der Graf aber kann mich ohne Uebelstand gewinnen und ich mich ihm ergeben, ihm dienen und ihn ehren. Ich war nicht gesonnen, es zu thun, bis es dahin kam, dass Herr Ademar mich verliess.'

Jener 'gewisse' ist also wohl Ademar von Limoges selbst, der sich dem König unterworfen und Vergebung erhalten hatte.

In einem andern an Rassa (Gottfried) gerichteten Sirventes ereifert sich Bertran über den Zustand des Friedens, indem er auf Richards Liebhaberei an der Jagd anspielt.[1]

'Fürderhin werden das die ächten Pförtner sein, welche die Pforte verschlossen halten und die Armbrustschützen werden es erproben, dass Friede in der Gegend ist: denn niemand wird ihnen Sold geben, doch werden sie von dem Grafen Bracken und Windhunde und seine besondre Liebe erhalten.' ...

'Gesucht habe ich von Montpellier bis dorthin zu dem salzigen Meere und keinen Baron gefunden, der vollkommnen Edelsinn besässe ohne Scharten und Brüche; keiner, bis auf einen einzigen, will mir gefallen.'

'Papiol, nimm den kürzesten Weg, fürchte weder Hitze 209 noch Frost, sage meinem Rainier[2], dass sein Edelsinn mir gefalle.'

Kaum sah sich Bertran von Born wieder in dem Besitz seines Schlosses, als sein Bruder Constantin ihm eine Fehde erregte. Noch war es diesem nicht gelungen, in Hautefort wieder einzuziehen; als Heinrich II vor dem Schlosse lag, hatte er vor ihm seine Ansprüche erneuert. Der König versprach ihm Genugthuung[3], allein Bertran wusste jenen und

---

[1] IV, 151 [Gr. 80, 36. Clédat S. 34 setzt das Gedicht ins J. 1176; vgl. Stimming S. 42].

[2] Ein unbekannter Baron.

[3] Nach Gottfried von Vigeois erhielt er sein Schloss zurück: *Dux (Ricardus) .... eum Constantino de Born, Oliverii de Turribus genero, quem frater ejus Bertrannus de Born proditione expulerat, reddidit.* Labbe l. c. — In diesem Falle kann er es nicht lange besessen haben.

Richard so für sich einzunehmen, dass sie Constantins Sache nicht weiter beachteten. Dieser gewann indess einige Häuptlinge des Landes, welche seine gerechten Foderungen mit Gewalt durchzusetzen drohten. Bertran antwortete ihnen mit einem Sirventes, das sich durch Kürze des Ausdrucks und Keckheit des Tons auszeichnet.[1]

Kein Sirventes halt' ich zurück,
Nein, dichte eins vergnügt genug:
Ich bin voll List und voll Geschick
Und schütze mich vor jedem Trug;
  Und mit Zauberei
  Mach' ich stets mich frei:
  Denn die Fürsten beid'
  Thaten mir kein Leid.

Da nun der König dergestalt
Und auch Graf Richard mir verziehn,
Bekriege Odoard und Guirald
Und Talairand mich immerhin —
  Aber Hautefort 210
  Bleibt mir wie zuvor;
  Fechte, wer's begehrt,
  Denn mir ist es werth.

Ist friedlich alle Welt gestimmt,
G'nügt mir ein Fuss breit Land zum Zwist:
Mög' er erblinden, der mir's nimmt,
Wenn auch die Schuld mein eigen ist!
  Friede thut mir leid,
  Ich bin für den Streit;
  Sonst kein Glaubenssatz
  Findet bei mir Platz.

Sei's Montag, Dinstag, was es will,[2]
Gleich gilt mir Woche, Jahr und Mond,
Ich scheue März nicht noch April,
Denn niemand wird von mir verschont,

[1] IV, 143 [Gr. 80, 20. Vgl. Stimming S. 43; Clédal S. 35].

[2] Anspielung auf den Gottesfrieden, wonach die Fehden blos von Montag früh bis Mittwoch spät erlaubt, an den übrigen Tagen aber und an und zwischen verschiedenen Festen, besonders im März und April, untersagt waren.

Der mein Recht verletzt;
Auch gewinnt mir jetzt
Dreier Männer Schwert
Keines Pfennigs Werth!

Ein andrer baue Heiden an,
Ich bin bedacht nur früh und spät,
Wie ich Geschosse sammeln kann
Und Pferde, Schwerter, Kriegsgeräth:
Das ist mein Revier;
Angriff und Turnier,
Spenden, Werben auch
Ist mein liebster Brauch.

Mein Erbgenoss ist voll von Trug,
Er strebt nach meiner Kinder Gut;
Und geb' ich ihm auch mild genug,
Heisst's doch: Bertran voll Frevelmuth
Giebt nicht alles her.
Aber schlimm hat's der,
211 Auf mein Wort, der hier
Rechten will mit mir.

Wegen Hautefort
Leih' ich euch kein Ohr;
Fechte, wer's begehrt,
Denn mir ist es werth.

Bertran behauptete sich, wie er verkündet hatte, und erst nach seinem Tode verglichen sich seine Kinder mit ihrem Oheim.

Um diese Zeit fiel ein Sonnenblick in Bertran's stürmisches Leben. Nach dem Berichte der Handschriften huldigte er ausser der Vizgräfin von Montignac noch einer andern über seinen Stand weit erhabenen Frau, der Gattin Heinrichs des Löwen, Richards Schwester und Mutter des Kaisers Otto. Dort ist sie Helena genannt, wiewohl alle Welt weiss, dass sie Mathilde hiess.[1] Dieser Irrthum ist nicht von der Art, die Sache selbst verdächtig zu machen: die Namensverwechslung lässt sich mit dem Umstand ge-

[1] Auch Millot und Papon (Voyage de Prov., t. II, p. 298) nennen sie Helena.

nügend erklären, dass der Troubadour seine Dame mit der fabelhaften Helena, in welcher das Mittelalter die Blume der Schönheit erblickte, vergleicht; auch finden sich in seinen Canzonen mehrere Andeutungen, welche die Erzählung der Handschriften bekräftigen. Es fragt sich nun, bei welcher Gelegenheit Bertran die Bekanntschaft der Herzogin, die schon 1168 (nach andern 1167) nach Deutschland abgegangen war, gemacht haben kann?

Heinrich der Löwe war, weil er auf die mehrmalige Vorladung Kaiser Friedrichs I, der ihn zu verderben suchte, nicht erschienen war, am 1. Januar 1180 mit der Reichsacht 212 belegt und in Folge derselben seiner meisten Besitzungen beraubt worden. Im November 1181 hatte ihn der Kaiser zu Erfurt, wo er flehend erschienen war, der Acht unter der Bedingung entbunden, dass er sich auf drei Jahre aus Deutschland entfernte. Heinrich wählte den Hof seines Schwiegervaters, des Königs von England, zu seinem Aufenthalte, und traf begleitet von seiner treuen Gattin und seinen Kindern um die Mitte des folgenden Jahres in der Normandie ein, wo der König Heinrich damals sein Hoflager aufgeschlagen hatte. Dort verweilte er bis zum Jahr 1184, wo er mit seinem Schwiegervater nach England abreiste.

Wahrscheinlich war es gegen Ende des Jahres 1183, als sich der Troubadour, sei es nun von dem König gerufen oder in irgend einer Angelegenheit, an den Hof begab und dort die Herzogin sah. Richard selbst, dem die Unterhaltung seiner Schwester am Herzen lag, ermuthigte den Dichter, sie zu besingen, und Mathilde schien die schmeichelnden Töne einer Sprache, die sie an ihres Vaters Hof gelernt haben musste, mit Vergnügen zu hören. Zwei der ihr gewidmeten Canzonen haben sich erhalten.

Eine weisse frische Helena zieht den Dichter mächtig an sich; er hat lange Fasten gehalten, aber endlich den grünen Donnerstag erreicht. Sie ist von so liebreichem Benehmen, dass er es wagen würde, um einen Kuss zu bitten, wenn diess nicht Uebermuth wäre. Die drei Schwestern von Turenne (Mathilde, Maria und Elise) vereinigen alle irdische Schönheit in sich, aber Sie steht hoch über ihnen,

wie das Gold über dem Sand. Er würde den Besitz von
213 Ravenna und Douai verschmähen, wenn er seiner Hoffnung auf ihre Huld entsagen sollte. Die folgenden Worte gehen vielleicht auf Richard, der sich eben zu Argenton an dem königlichen Hofe aufhielt[1]; auch sonst zeigt sich Bertran mit der Freigebigkeit dieses Fürsten nicht zufrieden. 'Niemals — sagt er — wird ein Hof vollkommen sein, wo man nicht scherzen und lachen darf: ein Hof ohne Geschenke ist nur ein Park von Baronen. Getödtet hätte mich ohne Fehl der Verdruss und die Schlechtigkeit zu Argenton, aber die holde, liebevolle Gestalt, das süsse fromme Antlitz, die freundliche Gesellschaft und Unterhaltung dort von Sachsen[2] erhielten mich noch am Leben.'[3]

Eine andre Canzone, die schönste, welche Bertran geliefert hat, entstand bei einer ganz eignen Gelegenheit. Der Dichter befand sich mit dem Grafen Richard in einem Lager, wo es an allen Bedürfnissen mangelte. Es war auf einen Sonntag, die Mittagszeit ging schon vorüber, ohne dass man den Hunger stillen konnte; kurz zuvor hatte Bertran die Herzogin gesehen, sie hatte ihn auf ihres Bruders Veranlassung mit Auszeichnung behandelt. Um nun sich und die Gesellschaft zu erheitern, entwarf er ein Gedicht, worin er sein Glück feierte[4]; die letzten Strophen desselben stehen hier in der Form des Originals:

214 Voll Huld und Reiz, erlauchter Königsspross,
Der die Treue nie verletzt,
Vertrieben habt ihr mich aus meinem Schloss,
Nach Anjou mich hinversetzt;

---

[1] *Uxor vero sua* (Heinrichs des Löwen) — sagt Benedict von Peterbury — *filia regis, remansit in custodia patris sui apud Argentonium.* Bouquet t. XVII, p. 451. Diess zum Belege, dass sich der Hof damals zu Argenton befand.

[2] So möchte *Saissa* wohl zu übersetzen sein; die gewöhnliche Form ist *Sansuenha* (nach *Saxonia*); allein daneben kann die kürzere *Saissa,* die sich noch jetzt im Französischen findet (*Saxe*), bestanden haben. [Die richtige Lesart ist *de la Saissa* 'der Sächsin'].

[3] III, 135 [Gr. 80, 9: Vgl. Stimming S. 23 f.; Clédat, S. 79 f.].

[4] III, 137 [Gr. 80, 19. Vgl. Stimming S. 24 f.; Clédat S. 80].

Und da ihr als erhab'ne Zier und Blume
Aller Frauen seid geschätzt,
Dient es der röm'schen Krone selbst zum Ruhme,
Wird sie euch aufs Haupt gesetzt.

Ihr sanfter Blick, der Mienen Huld erschien
Wie ein Pfad zum Liebesziel,
Indem mein Herr mich setzte zu ihr hin
Auf den kaiserlichen Pfühl.
Liebreich und sanft war jedes Wort der Süssen,
Ihre Sprache voll Gefühl,
Und Catalanin schien sie mir im Grüssen[1]
Und der Reden leichtem Spiel.

Als ich die Zähne sah krystallenrein,
Da sie lieblich sprach und lacht',
Und einen Körper zart und weiss und fein
In des Ueberkleides Pracht,
Und jener Farbe frische Rosenröthe,
Die mich um mein Herz gebracht —
Nicht tauscht' ich, wenn man Korassan[2] mir böte:
So hat sie mich reich gemacht.

Unter Bertrans Liedern finden sich einige heftige Sirventese gegen Alfons II von Aragon, die unsrer Aufmerksamkeit nicht unwerth sind. Hier muss aber zu Alfonso's Ehre sogleich bemerkt werden, dass sich Bertran durch seine Leidenschaftlichkeit zu wirklichen Verläumdungen dahin reissen liess und diese Lieder daher mehr zu seiner eignen Charakteristik als zum Nachtheile eines Königes, in dessen 215 Lob alle Geschichtschreiber einstimmen, dienen können. Bertran von Born war gegen Alfons, als seinen politischen Widersacher, eingenommen: dieser hatte seine Waffen mit denen des englischen Königs vereinigt, Bertrans Bundesgenossen bekämpft und an der Einnahme von Hautefort Theil gehabt. Ein besondrer Vorfall, den der Verfasser der Lebensnachricht erzählt, hatte den Troubadour zu Alfonso's persönlichem Gegner gemacht; die Erzählung hat nichts Unwahrscheinliches und wird auch durch eine Aeusserung in

[1] Die Catalanen standen im Rufe besondrer Artigkeit.

[2] Provinz von Persien.

einem der Rügelieder unterstützt. Bei der Belagerung von Hautefort schickte der König von Aragon, der früher mit Bertran befreundet war, einen Boten in die Feste und ersuchte den Baron um Lebensmittel, die ihm dieser gefällig herausschickte, indem er dem Geschenk die geheime Bitte beifügte, der König möge veranlassen, dass man das Sturmgeräthe von einer gewissen Stelle der Mauer entferne, welche daselbst dem Einsturz nahe sei. Allein der König verrieth die ganze Sache; man vereinigte alle Sturmwerkzeuge auf dem angegebenen Punkte, und so musste die Feste fallen. Das folgende Sirventes, welches Strophe für Strophe erläutert werden muss, scheint im Frühling 1184 entstanden zu sein.[1]

'Da die schöne Blüthenzeit sich munter und fröhlich entfaltet, so fühle ich mein Herz getrieben, ein neues Sirventes zu dichten, welches die Aragoneser lehren soll, dass ihr König unter bösen Vorzeichen, das können sie glauben, und zu seiner Schande mit seinen gemietheten Söldlingen hieher kam.'

216 'Sein niedriges emporgekommenes Geschlecht wird endigen wie es angefangen hat und zurückkehren, woher es ausgegangen ist, nach Milhaud und Carlad. Wenn jeder, was ihm gehört, wiedergenommen, so walle er nach Tyrus. Freilich wird ihn die Meeresluft abschrecken: so zaghaft, matt und feig und verzärtelt ist er.'

Schon hier geht der Dichter zu weit. Alfons war ein Sprössling des Hauses Barcelona; sein Grossvater hatte die Tochter Gilberts, des Grafen von Provence, geheirathet, der, wie es scheint, der Sohn eines unbedeutenden Grafen von Milhaud in Rouergue und vielleicht mit einer Edelfrau von Carlad vermählt war. Auf diese Weise lässt sich Bertran's Irrthum erklären.[2]

'Er verliert Provence, das er verlassen: denn man schätzt seinen Bruder Sancho höher als ihn. Er aber hat keine andre Sorge, als fett zu werden und in Roussillon zu trinken,

---

[1] IV, 162 [Gr. 80, 32. Vgl. Stimming S. 44 f.; Clédat S. 60 f.].

[2] Hist. litt. d. Tr. I, 248.

woraus Gottfried vertrieben wurde. Zu Villemur und Toulouse aber halten ihn seine Bundesgenossen für meineidig, denn er hat sie aus Furcht verlassen.'

Sancho verwaltete Provence in seines Bruders Namen; im J. 1185 erhielt er, der ein blosses Werkzeug seines Bruders war, von diesem eine andre Bestimmung. Von einem aus Roussillon vertriebenen Gottfried weiss die Geschichte nichts; ebensowenig lässt sich bei des Dichters Unlauterkeit unterscheiden, auf welchen Umstand er mit dem Vorwurf des Eidbruchs anspielt. Er fährt fort:

'Den König, welcher Castro Xeriz[1] und den Palast zu Toledo besitzt, preise ich, dass er dem Sohn des Barcelonesers 217 zeigt, wie man ficht: denn dem Rechte nach ist er sein Oberherr. Der Hof und die Thaten des ungläubigen Königs sind mir lieber als die von jenem, der mich an demselben Tage verrieth, wo ich ihm gedient hatte.'

Alfons III von Castilien ist gemeint, der Bundesgenosse, nicht der Lehnsherr des Königs von Aragon[2]; beide waren in Navarra eingefallen und hatten daselbst einige Vortheile errungen; von dem grösseren Heldenmuthe des Castilianers wissen wir nichts.

'Der edle König Garcia Ramirez würde, wäre ihm das Leben nicht entwichen, Aragon erobert haben, das der Mönch ihm entwandt hatte, und der edle und wackre König von Navarra wird es mit seinen Alanen gewiss erobern, wenn es ihm Ernst ist: denn so wie das Gold mehr werth ist als der Azur, so ist sein Ruhm tausendmal so viel werth und weit vollkommner als der jenes treulosen Königs.'

Nach dem Tode des kinderlosen Alfons I von Aragon und Navarra wählten sich diese Reiche besondre Oberhäupter. Garcia Ramirez ward König von Navarra und Garcia, ge-

---

[1] Im Original *Castrassoritz* d. i. *Castrum Caesaris*, ein Schloss in Altcastilien, vier Meilen von Burgos.

[2] Eine Lehnshoheit Castiliens über einen Theil von Aragon hatte allerdings bestanden, war aber kurz vorher aufgehoben worden. S. die eben erschienene 'Geschichte Aragoniens im Mittelalter v. E. A. Schmidt. Leipzig 1828.' Seite 115 u. 128.

nannt der Mönch, König von Aragon. Mit dem Nachfolger des letzteren, dem Grafen Raimund Berengar von Barcelona war Garcia beständig in Kriege verwickelt, ohne jedoch 218 Vortheile über ihn zu erringen. Eben so wenig gelang diess, trotz der obigen Verkündigung, seinem Sohne Sancho VI gegen Alfons II.

'Nur aus Rücksicht für sie, deren Gatte er ist, die edle Königin, halte ich inne. Sonst würde ich ihm, mit Gunst, den Berengar von Besalu vorwerfen, der, zu seiner Schande sei es gesagt, durch ihn getödtet und verrathen wurde, was seinem Hause zum Schimpfe gereicht.'

Wenn, wie in den Handschriften bemerkt wird, unter diesem Berengar der Bruder des Königs zu verstehen ist, so müssen wir den Vorwurf des Dichters abweisen. Die Geschichtschreiber sind einverstanden, dass Berengar durch Feindes Hand fiel und Alfons für seinen Tod eine nachdrückliche Rache nahm. Vielleicht hatte Bertran einen andern Vorfall im Auge.

'Auf die niedrigste Weise, als ein falscher, meineidiger und grausamer König verrieth er die Kaiserin, als er zentner- und lastweise die Habe wegnahm, welche Manuel schickte, und sie seinem Bruder Jacob gab. Nachher, als er das Grüne mitsammt dem Reifen genommen, sandte er die Herrin und die Griechen, die er verrathen, hartherzig über das Meer zurück.'

Diese Beschuldigung ist nicht ungegründet, doch höchst übertrieben. Allerdings war Alfons mit Eudoxia, Kaiser Manuels Tochter, verlobt gewesen und hatte sich, da sie ihn zu lange warten liess, mit Sancha von Castilien vermählt, so dass die Verlobte, als sie endlich ankam, wieder abziehen musste. Von einem Bruder Alfonso's, der Jacob hiess, ist nichts bekannt; hier ist also ein Schreibfehler zu vermuthen.

Das zweite Sirventes enthält noch härtere Anklagen, von welchen einige des Königs Privatleben betreffen; da 219 sich aber die, welche sein politisches Leben angehen, als übertrieben erwiesen haben, so lässt sich bei diesen im

Allgemeinen dasselbe voraussetzen. Wir heben folgende Strophen aus.[1]

'Wenn ich die gelben, indigfarbigen und blauen Zindel in den Gärten entfaltet sehe, ergötzt mich die Stimme der Pferde und die Musik der Spielleute, die in den Gezelten Trompeten, Hörner und Clarinetten blasen: drum will ich ein Sirventes dichten, das der Graf Richard hören soll.'

'Ich wollte mich mit dem König von Aragon vergleichen und aussöhnen, allein er handelte zu roh und grausam, als er uns bekriegte. Darüber muss ich ihn züchtigen und ich thue es, um ihn zu bessern; es thut mir leid, wenn ich ihn irren sehe, und ich wünschte ihn zu belehren.'

Die Vorwürfe, welche ihm der Dichter nun macht, sind folgende. Der König habe einen seiner Vassallen, der ihn zu sich in sein Schloss geladen, daraus vertrieben; er habe eine Summe Geldes, die er zur Auslösung der Gefangenen erhalten, unterschlagen; er habe den Spielmann Peire, der ihm doch Geld und Pferde geliehen, der Alten zu Fontevrault (d. h. der verwittweten Königin von England, Mathilde) ausgeliefert, die ihn wegen seiner Verläumdungen mit Messern habe zerschneiden lassen. Eine dieser Beschuldigungen muss aber besonders hervorgestellt werden:

'Spielleute haben mir von ihm gesagt, dass sie ihn umsonst mit Lob überhäuft hätten; und wenn er ihnen auch einmal grüne oder blaue Kleider oder ein paar Pfennige geschenkt, so hätte er sich dagegen — es ist hässlich, dass man ihn darüber tadeln muss — an einem von ihnen, dem Artuset, bezahlt gemacht, den er schändlicher Weise den Juden verkauft habe.' 220

Diese Strophe wird von den Handschriften folgender Massen glossirt. Artuset hatte dem König 100 Marabotins geliehen, und schon war ein Jahr verflossen, ohne dass er zu seinem Gelde kommen konnte. Eines Tages bekam Artuset mit einem Juden Händel, und in einem Auflauf fielen die Juden über ihn her und verwundeten ihn nebst einem Gefährten, wogegen diese einen Juden erschlugen. Darüber

[1] IV, 167 [Gr. 80, 35. Vgl. Stimming S. 45 f.; Clédat S. 61].

aufgebracht liefen die Juden vor den König und boten ihm 200 Marabotins, wenn er ihnen die Mörder zur Strafe überliefern wolle. Der König war den Kauf zufrieden und die Juden verbrannten die beiden Christen am ersten Weihnachtstag. Dieser fast unglaubliche Vorfall, der sich nur mit dem besonderen Einfluss der spanischen Juden erklären lässt, wird durch das Zeugniss eines andern Troubadours bestätigt. Guillem von Berguedan sagt von Alfons: 'Er hat einen Fehltritt begangen, wegen dessen ihn niemand rechtfertigen wird: denn auf den Tag der Geburt (Weihnacht) liess er zwei Christen verbrennen, den Artus mit seinem Gefährten, und nicht hätte er für einen schurkischen Juden zwei Christen zum Tode und zur Marter verdammen sollen.'[1] Nach diesem Bericht wurden die Christen wenigstens nicht der Gewalt der Juden überliefert.

'Pedro Ruiz begriff den königlichen Jüngling, sobald er ihn sah: denn er kündigte an, er würde weder gut noch bös werden. Diess war an seinem Gähnen zu erkennen: ein König, der gähnt und sich streckt, wenn er von Schlachten erzählen hört, scheint Langeweile zu haben oder sich nicht auf die Waffen zu verstehen.'

221 'Ich verzeihe es ihm, wenn er mir durch seine Leute[2] Böses zufügen liess: denn der Herr, der über Poitou gebietet, befahl es ihm; er konnte nicht anders. Aber ein König, der von einem Herren Lohn erwartet, muss sehr habsüchtig sein; als er daherzog, galt es ihm mehr um den Gewinn als um sonst etwas.'

'Nun wünsche ich, der König lerne mein Sirventes mit willigem Herzen; er lasse es dem König von Navarra vortragen und durch Castilien verbreiten.'

In einem andern Sirventes, worin Bertran über die Feigheit der Barone zürnt[3], versetzt er dem König von Aragon, dem er das Verbrechen, sich für Heinrich II erklärt zu

---

[1] [Vgl. Jahrbuch VI, 255.]

[2] Im Orig. *Laraus* (?). [Es sind die Bewohner von Lara, einer Herrschaft in Spanien: vgl. Stimming zu 35, 58].

[3] IV, 164 [Gr. 80, 28. Stimming S. 53 ff. setzt es in den Winter 1185—1186, Clédat S. 68 f. ein Jahr später].

haben, nicht verzeihen konnte, einen gelegentlichen Stoss. 'Die Aragoneser, die Catalanen und die von Urgel beklagen sich laut, denn sie haben keinen, der sie anführt, sondern einen trägen und schweren Herrn, einen, der sich in seinen Gedichten lobt, mehr nach Geld als Ehre trachtet und seinen Vorfahren erhängte, wodurch er sich selbst zu Grunde richtete und der Hölle verfiel.'

Die peinliche Beschuldigung widerlegt sich von selbst, wenn man bedenkt, dass der König als ein Kind von zehn Jahren den Thron bestieg. Mit so zerbrechlichen Pfeilen, wie tief sie auch in Galle getaucht sein mochten, durfte Bertran nicht hoffen, einen Fürsten zu verletzen, den alle Dichter als den ersten seiner Zeit priesen. Selbst die Geschichte von den Juden, die wir doch nicht leugnen können, war nicht hinreichend, den Ruf des Königs zu trüben, da ein einzelner Zug von Ungerechtigkeit und Härte einen Fürsten des Mittelalters nicht zu schänden vermochte.

Die endlosen Kriege und Friedensschlüsse, Streitigkeiten 222 und Verträge Heinrichs II und Richards mit Philipp August gaben unserm Troubadour Stoff zu manchem kräftigen Sirventes. Von nun an sehen wir ihn stets auf Seiten seines Landesherrn, und wenn er den König von Frankreich auffordert, die Waffen zu ergreifen und eine ihm widerfahrene Schmach zu rächen, so geschieht diess nur aus seinem bekannten Wohlgefallen am Kriegszustande, der ihm ausser der Lust des Schlachtgewühles auch Beute und eine grössere Freiheit des Lebens versprach. Die Jahre des Friedens vom Juli 1183, wo er sein Schloss übergab, bis zum Ende 1186 muss er schwer ertragen haben! Diese Lage der Dinge schien sich endlich mit dem Jahre 1187 ändern zu wollen.

Richard hatte sich vorlängst mit Philipps Schwester Alix verlobt und in Folge dessen die Stadt Gisors an der Gränze der Normandie und andre Plätze als Heirathsgut erhalten; allein trotz Philipps Aufforderung verzögerte er die Vermählung von Jahr zu Jahr; zugleich weigerte er sich auf Anrathen seines Vaters, dem Könige von Frankreich für Poitou und Guienne zu huldigen. Nach fruchtlosen Verhandlungen ergriffen beide Theile die Waffen; Philipp zog

mit seinem Heere über die Loire, nahm Issoudun und belagerte die Söhne Heinrichs in Chateauroux, allein rasch erschien der letztere zum Ersatz. Beide Heere standen mehrere Tage gegenüber ohne den Angriff zu wagen, endlich vermittelten die päpstlichen Legaten einen zweijährigen Waffenstillstand, wonach Philipp vorerst Issoudun behalten und der Streit vor einer Versammlung französischer Grossen geschlichtet werden sollte. Damit hatte Philipp nun freilich 228 seinen Zweck nicht erreicht: denn Richard verstand sich weder zur Heirath noch zur Huldigung und wollte eben so wenig die Mitgift seiner Braut herausgeben.

Ein so unerwarteter Friedensschluss, der einen noch kaum begonnenen Krieg endigte, musste Bertran's Galle reizen. Wir besitzen ein Sirventes von ihm[1], das sich auf diese Angelegenheit zu beziehen scheint: denn wegen der Aehnlichkeit der Umstände, welche die damaligen Kriege zwischen Frankreich und England begleiteten, ist es kein Leichtes, bei den hierauf bezüglichen Liedern zu bestimmen, welchem Zeitpunkte sie just angehören. Hier wird besonders Philipp, der zu der Uebereinkunft zuerst seine Hand geboten haben mochte, mit Tadel überschüttet. Der Anfang ist des Dichters ganz würdig.

Da die Freiherrn aufgebracht und betrübt sind über diesen Frieden der beiden Könige, so will ich ein Lied dichten, das jeden, der es hört, nach dem Anfang des Krieges begierig machen soll. Bei einem König, der seines Eigenthumes beraubt, Frieden schliesst und seine Rechte einbüsst, wird es mir nicht wohl, bis er die Foderungen, die er erhob, errungen hat.'

Sofort erklärt Bertran, die Burgunder und Franzosen hätten ihre Ehre gegen Schande vertauscht: ein gerüsteter König, der im Felde Unterhandlungen annehme, sei ein Feigling; besser hätte sich Philipp in das Gewühl gestürzt, als mit den Waffen in der Hand auf dem Kies unterhandelt; dem König Heinrich habe Issoudun den Eid der Treue geleistet, und er werde es nicht fahren lassen; Philipp möge

---

[1] IV, 170 [Gr. 80, 31. Vgl. Stimming S. 59 ff.; Clédat S. 71 f.]

seinem Gegner danken für die englische Münze, die dieser in solcher Menge nach Frankreich geschickt habe, dass Säcke und Beutel theuer geworden; diese, nicht die Krieger von 224 Anjou und Maine, sei es gewesen, welche gesiegt hätte. — Das englische Gold war also schon damals unwiderstehlich auf dem Continent; auch hat selbst der löwenherzige Richard die Anwendung dieser Waffe nie verschmäht.

Wahrscheinlich gehört noch ein zweites gegen Philipp gerichtetes Sirventes in diesen Zeitpunkt.[1] Krieg ohne Feuer und Blut von Seiten eines Königes oder grossen Machthabers, den ein Graf höhne, sei kein schönes Wort, sagt Bertran; ein solcher König pflege und nähre sich, ohne des Vorwurfs zu gedenken, dass er noch nie eine Lanze an einem Schilde zerbrochen. 'Der König Philipp — heisst es am Schlusse — liebt den Frieden mehr, als ein gutmüthiger Mönch; mein Ja und Nein aber (Richard) ist mehr für den Krieg als einer der Algais.' Diese letzteren waren vier Brüder, die vom Raube lebten und nach der provenzalischen Nachricht über 1000 Mann zu Pferde und 2000 zu Fuss geboten.

Seit dem Jahr 1186 war Richard mit seinem alten Feind, dem Grafen Raimund V von Toulouse, im Kriege begriffen, der indessen nachlässig geführt wurde und schon beendigt zu sein schien, als Raimund im Jahre 1188 sich mit mehreren aquitanischen Grossen, unter welchen der Graf von Angouleme war, verband und Richards Besitzungen verwüstete. Dieser sammelte ein Heer und fiel in Raimunds Staaten ein, eroberte siebzehn Schlösser in Quercy und verheerte selbst die Gegend von Toulouse; auch Ademar von Angouleme und die andern Verbündeten mussten seine Rache fühlen. Raimund, auf das höchste bedrängt, wandte sich an seinen Lehnsherrn, den König von Frankreich und bat um dessen Schutz. Hieraus entstand ein neuer Krieg zwischen Frank- 225 reich und England, der auf die gewöhnliche Weise, d. h. ohne entscheidende Schlachten, mit gräulichen Verwüstungen, mit Belagerungen und Zusammenkünften geführt wurde,

---

[1] IV, 172 [Gr. 80, 2. Stimming S. 57 ff. setzt das Lied in den Frühling 1187; Clédat S. 74 ins Jahr 1188].

wobei aber Richard doch zuletzt im Besitze seiner Eroberungen blieb.

Auf diese Begebenheiten zielen einige Lieder unsers Troubadours, durch welche Philipp zum Kampf gereizt werden sollte. In einem derselben[1] wird Richard mit einem Jäger verglichen, der nur grosses Wild jage, während Philipp auf kleine Vögel Jagd mache, eine Anspielung, die für den Charakter beider Fürsten bezeichnend ist. Ein kräftiger Sporn für Philipp schien dem Dichter der Vorwurf, dass Richard trotz allen Unterhandlungen die Prinzessin Alix verschmäht und sich unterdessen mit Berengaria, der Tochter Sancho's VI von Navarra verlobt habe, mit welcher er sich wirklich nachher (1191) zu Messina verband.

'Richard fängt Hasen und Löwen — sagt der Troubadour — und lässt sich weder von Ebene noch Gebüsch abhalten; zwei und zwei band er sie durch seine Stärke, so dass sich keiner zu regen wagt; ja er denkt von nun an, grosse Adler mit Lerchenfalken zu fangen und der Habichte mit Bussharden[2] zu spotten.'

'Der König Philipp jagt mit Falken seine Sperlinge und kleinen Vögel, und seine Leute unterstehen sich nicht, ihm die Wahrheit zu sagen: denn allgemach lässt er sich von Richard zu Grunde richten, der ihm neulich Angouleme entrissen hat und Toulouse besetzt hält.'

226 Und da er seines Landes wegen nicht hitzig ist, so denke er doch an seine Schwester und ihren stolzen Gatten, der sie sitzen lässt und ihrer nicht begehrt. Dieser Frevel würde mir nicht behagen, am mindesten itzt, wo die Sache noch schlimmer steht: denn der König von Navarra hat jenen seiner Tochter zum Gatten bestimmt und macht die Schande noch grösser.' . . .

'Mögen die Franzosen mit den neuen Blüthen daher ziehen[3]; ihre Prahlerei wird zu nichte werden und Gaston

[1] IV, 174 [Gr. 80, 40. Stimming S. 67 setzt es in den Sommer 1188; Clédat S. 85 ins J. 1194].

[2] Eine Art Raubvögel, welche Mäuse und Frösche fangen und sich nicht zur Beize abrichten lassen; franz. *buse*.

[3] Der Text dieser Strophe ist verderbt; die Uebersetzung gründet

uns nicht hindern können, dass wir den Berg bei St. Severe nehmen und was sie zu Rochefort uns entrissen haben und in Poitiers werden unsre Fackeln hell auflodern, so dass sie es alle sehen.'

Ungeduldig über Philipps Zaudern ruft ihm Bertran in einem andern Kriegsliede zu: 'Hätte er nur eine Barke vor Gisors verbrannt oder einen Teich abgeleitet, so dass er mit Gewalt in die Verschanzung von Rouen eingedrungen wäre und es auf der Höhe und im Thale dergestalt belagert hätte, dass man keinen Brief ohne Taube hätte durchbringen können, dann würde er einen Karl vorgestellt haben, seinen besten Ahnherrn, durch den Apulien und Sachsen erobert wurden!' Richard wird gemahnt, seine Eroberungen in Quercy nicht abzutreten, nur sollte der König (sein Vater) ihm den Schatz von Chinon überliefern.[1] — Die Reichthümer, welche der alte Heinrich zu Chinon, einem Schloss im Bezirk Turenne, aufbewahrte, waren berühmt; Richard bemächtigte sich ihrer plötzlich (1187) und verwandte sie zu dem erwähnten Kriege.[2]

Als der dritte Kreuzzug vorbereitet wurde und alle 227 Troubadours für den heiligen Krieg ihre Stimmen erhoben, wollte auch Bertran von Born nicht schweigen, allein er fasste die Unternehmung von ihrer weltlichen Seite als eine Probe ritterlicher Tapferkeit. Wenn daher andre Dichter, ergriffen von der Aufopferung des Erlösers, die Befreiung seines Grabes mit heisser Beredsamkeit als eine Gewissenspflicht auseinandersetzen, so leitet Bertran sein Kreuzlied, welches vor Richards Thronbesteigung entstanden ist[3], auf

---

sich auf gewagte Conjecturen. [Vgl. Stimming S. 40, 36 und Anm. S. 296.] Als historisch interessant hätte die Stelle, dass sich Richard über Philipps Forderungen lustig mache, nicht übergangen werden sollen. Dürfte man Str. 2 lesen: *pren ab lebres leos*, so wäre ein Widerspruch weggeräumt.

[1] IV, 177 [Gr. 80, 29. Vgl. Stimming S. 66 f.; Clédat S. 75 f. Danach ist das Gedicht 1188 verfasst].

[2] Bened. Petroburg. Gesta Henrici II. l. c.

[3] Es heisst von ihm: er, der Graf und Herzog sei und König sein werde, habe die Waffen ergriffen.

eine mehr als prosaische Art ein: 'Unser Herr fodert alle kühnen und muthigen Helden auf; noch nie hat ihn Krieg oder Schlachtgewühl geängstigt, doch von diesem hält er sich für hart bedrängt; denn das wahre Kreuz ist genommen und der König und das Grab bedürfen der Hülfe. Alle glauben wir zuverlässig, dass das heilige Feuer sich dort ergiesst: man sieht es und wenn man es glaubt, thut man nicht zu viel.'[1] Es ist aus der Geschichte der Kreuzzüge bekannt, dass die Kerzen auf dem heil. Grabe am Ostersamstage durch ein von oben herabströmendes göttliches Feuer angezündet wurden, ein Wunder, welches keiner der Zeitgenossen bezweifelte.

Zu Ehren des christlichen Helden Konrad von Montferrat sang Bertran noch ein zweites Kreuzlied[2], nachdem Richard den Thron bereits bestiegen hatte (1189):

'Jetzt weiss ich — fängt es an — wer den erhabensten Preis vor allen davon trägt, die sich des Morgens erheben. 228 Herr Konrad besitzt ohne Trug den schönsten: denn er wehrt sich zu Tyrus gegen Saladin und seine verworfene Schaar. Stehe Gott ihm bei: denn zu spät kommt unser Beistand: er allein soll den Ruhm haben, denn er allein leidet die Noth.'

'Herr Konrad, ich empfehle euch Jesus: denn schon wäre ich selbst bei euch, dessen seid gewiss; allein ich gab es auf, weil die Grafen und die Herzoge, die Könige und die Prinzen zögerten, dann sah ich meine schöne blonde Herrin und mein Herz ermattete; noch vor einem Jahre wäre ich mitgezogen.' . . .

So blieb denn Bertran daheim und hütete das Erbe seiner Väter; und in der That bedurfte dieses seiner eignen kräftigen Obhut: denn Richards Gegner harrten nur des günstigen Augenblicks, um ihre alten mehrmals misslungenen Pläne endlich durchzusetzen, wobei denn die Anhänger des Königs, wie Bertran von Born nicht geschont werden durften.

---

[1] IV, 100 [Gr. 80, 30. Vgl. Stimming S. 63; Clédat S. 73; Ende 1187].

[2] IV, 94 [Gr. 80, 4. Nach Stimming S. 64 f. ist es Anfang 1188, nach Clédat S. 82 1190 verfasst].

Wirklich steckten sie im J. 1192, in des Königs Abwesenheit, unterstützt von Raimund von Toulouse, von neuem die Fahne der Empörung auf. Die Kunde von Richards Gefangenschaft erhöhte ihre Kühnheit; sie drangen in das Herz seiner Staaten ein, und wiewohl sie von Richards Seneschall kräftigen Widerstand erfuhren, so waren sie doch im Vortheil, da auch Philipp sie insgeheim begünstigte. Allein plötzlich erschien Richard, um eine glänzende Genugthuung zu nehmen. Während er sich rüstete, suchte Bertran durch seinen Gesang des Königs Rachegefühl noch mehr zu reizen[1]:

'Unsre Barone wollen den Herrn von Bordeaux (Richard) mit den Waffen zurechtweisen, sie wollen ihn Güte, Klugheit und Lebensart lehren; allein ihm steht es übel, wenn er sich jetzt nicht so unartig zeigt, dass jeder schon froh ist, wenn 229 er ihm nur Antwort giebt, und keiner es sich verdriessen lässt, wenn er ihn auch schabt und schert.'

'Schmach für ihn, wenn er seine Sache in Limousin verliert, wo er so manches Geschoss auf die Thürme geschleudert, so manche Mauer und Zinne gebaut und zerstört, so manche Burg zertrümmert, so manche Habe genommen, verschenkt und aufgewandt, so manchen Streich ertheilt und empfangen, so manchmal Hunger und Durst ertragen von Agen bis Nontron.'

Allein Richard Löwenherz verlor seine Sache nicht: er unterwarf in kurzer Zeit die empörten Vassallen von neuem, und die, welche im Besitz ihrer Länder blieben, verdankten diess, wie der Graf Ademar von Angouleme, einzig der Gnade ihres Siegers, der, wenn er sein Vorhaben durchgesetzt hatte, auch wohl zu verzeihen wusste.

Um diese Zeit scheint sich Bertran von dem poetischen Tummelplatz, auf dem er sich einen Namen erworben, zurückgezogen zu haben; seine Thätigkeit als Dichter füllt also nur den kurzen Zeitraum von 1180—1194. Ueber sein Lebensende fehlt es uns an einer bestimmten Nachricht: die Handschriften bemerken nur, er habe ein hohes Alter er-

---

[1] IV, 179 [Gr. 80, 34. Nach Stimming S. 47 ff. zwischen 1183 bis 1186, nach Clédat S. 67 f. im Frühling 1186 gedichtet].

reicht und sei zuletzt noch in den Cistercienserorden getreten.[1] Die erstere Angabe wird durch ein politisches Lied unsers Troubadours[2] bestätigt, welches um 1230 entstanden sein muss: denn der Dichter klagt, dass Raimund von Toulouse (VII) die Vizgrafschaft Milhaud wieder in Besitz genommen (1229) und Marseille erworben habe (1230). — Wie vieles hatte sich seit der Uebergabe von Hautefort bis dahin geändert! Drei englische Könige, mit welchen allen unser
230 Dichter in Berührung gestanden, waren unterdessen in die Gruft gesenkt worden; England hatte seine schönsten Besitzungen in Frankreich verloren und selbst einen französischen Kronprinzen als Sieger in London einziehen sehen! Und wenn der Dichter von seinem König redet, so ist dieser nicht mehr über dem Kanal zu suchen.

Indessen bleibt es höchst zweifelhaft, ob Bertran auch wirklich als Urheber dieses Liedes betrachtet werden darf, da sich von einem siebzig- bis achtzigjährigen Greise, nachdem er vierzig Jahre geschwiegen, keine so lebhafte Theilnahme an den Zeitereignissen erwarten lässt, wie das fragliche Lied sie beurkundet. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass hier eine Verwechslung Bertrans mit seinem Sohne stattgefunden, der gleichfalls als Troubadour bekannt ist, und welchem umgekehrt auch Lieder seines Vaters zugeschrieben worden sind.[3]

Einige von Bertrans politischen Liedern sind in dieser Ausstellung nicht berücksichtigt worden, theils weil ihr Inhalt zu unerheblich, theils weil ihr Gegenstand zweifelhaft ist. Allein mehrere Sirventese allgemeineren Inhaltes, worin der Troubadour gewisse Ansichten ausspricht, sind unsrer Berücksichtigung nicht unwerth.

In einem derselben zeigt sich der Uebermuth des Aristo-

---

[1] [In das Kloster Dalon: er erscheint seit 1196 häufig in Urkunden desselben als Mönch. Sein Tod fällt vor das J. 1215. Vgl. Clédat S. 92 f.]

[2] IV, 181 [Gr. 80, 42].

[3] [Stimming S. 84 ff., der es ins J. 1231 setzt, spricht sich auch gegen die Attribution an den jüngern Bertran aus, und hält den unbekannten Verfasser für einen Catalanen.]

craten ohne die geringste Hülle; es betrifft die Anmassungen eines Standes, für dessen Angehörige die Sprache einen Namen brauchte, der zugleich sittliche Verworfenheit bezeichnete *(vilan)*. Das Lied athmet eine grausame Leidenschaftlichkeit.[1]

'Es behagt mir, wenn ich die niederträchtigen Reichen, die mit dem Adel zu streiten wagen, im Unglück sehe. Es behagt mir, wenn ich ihrer Tag für Tag zwanzig bis 281 dreissig vernichten, wenn ich sie nackt und unbekleidet und ihr Brot betteln sehe. Lüge ich, so möge mich meine Freundin belügen!'

'Der Bauer folgt der Art und Weise des Schweines: ein sittiges Leben ist ihm zuwider. Erhebt er sich auch zu grossem Reichthume, so verliert er den Verstand, drum muss man ihm den Trog leer halten, man muss ihm von dem Seinigen abschneiden und ihn dem Wind und Regen aussetzen.'

'Wer seinen Bauer nicht drückt, der bestärkt ihn in seiner Bosheit; thöricht, wer ihm sein Gut nicht schmälert, sobald er sich überheben will! .... Niemand darf ihn beklagen, wenn er ihn Arme und Beine brechen und ihm das Nöthigste mangeln sieht.'

'Rassa, das boshafte Gesindel, des Betrugs und des Wuchers, des Stolzes und des Unmasses voll, ist nicht mehr zu ertragen. Es verachtet Gott, Redlichkeit und Gerechtigkeit und will den Adam nachmachen; Gott sende ihm Unheil!'

Aber auch die Grossen war Bertran nicht geneigt zu schonen. Er warf ihnen ihre Fehler in einem eignen Sirventes vor.[2] 'Es wäre zaghaft von mir — sagt er darin — wenn ich die Fehler eines Grafen, Vizgrafen, Herzogs und Königs bemänteln wollte. Handelt, wie es sich gebührt, und schöne Reden werden euch folgen.' Er theilt nun die Mächtigen in vier Classen: in Krieger, welche ihre Nach- 232

[1] IV, 260 [Gr. 80, 27. Vgl. Stimming S. 93; Clédat S. 91. Das Lied muss vor dem 11. Juni 1186 gedichtet sein].

[2] III, 144 [Gr. 80, 38. Vgl. Stimming S. 98 f.; Clédat S. 66].

barn peinigen, in Baulustige, welche mit ihrem Eigenthume zurückhaltend sind, in Jäger, die mit Hunden und Falken prangen und dabei so schwach sind, dass ihnen nichts gehorcht als Wild und Fische, endlich in Turnierfreunde, die ihre Vassallen aussaugen. Sodann stellt Bertran das Bild eines edlen Machthabers auf. Er muss den Ritter mit Liebe gewinnen, mit Wohlthaten und Ehren an sich fesseln; er muss beständig, redlich, höflich und freigebig sein; es ist die Vorschrift des Ruhmes, dass man Krieg mit Turnieren verbindet und in der Fasten- und Adventszeit seine Krieger bereichert. 'Papiol — ruft der Dichter am Schlusse seinem Spielmann zu — sei so kühn, nimm meinen Sang und gehe damit zu Ja und Nein: denn ihn beschenke ich mit manchem schneidenden Worte.'

Origineller ist ein andres Sirventes, worin der Troubadour den Unterschied zwischen jung und alt erklärt. Mit dem Worte 'jung' verband schon der Sprachgebrauch den Begriff innerer und äusserer Vorzüge; Bertran hat diesen Begriff hier nur weiter entwickelt.[1] 'Es freut mich, wenn ich die Herrschaft wechseln sehe und die Alten den Jungen ihre Häuser abtreten und wenn jeder in seinem Stamme so viele Kinder hinterlässt, dass sie mit Ehren bestehen können. Auf die Art sehe ich die Welt lieber erneut, als durch Blüthen und Gesang der Vögel, und wer eine Gebieterin oder einen Herrn wechseln will, der sollte alt durch jung ersetzen.' Sodann wird erklärt, was unter einer alten und jungen Frau, einem alten und jungen Manne zu verstehen sei, wobei denn ganz andre Dinge als die Zahl der Jahre
233 in Betracht kommen. Am Ende wird Richard gemahnt, keine alten Schätze aufzuhäufen, sondern mit jungen sich Ruhm zu erwerben.

Dieses Lied beschliesse die Mittheilungen aus dem Leben und den Werken Bertran's von Born, der als kräftiger Sänger und Held einer besondern Aufmerksamkeit werth schien.

---

[1] IV, 261 [Gr. 80, 7. Vgl. Stimming S. 92 f.; Clédat S. 91].

Folquet von Marseille.

[dichtete 1180—1195 † 1231.]

Das Vaterland dieses Troubadours, dessen Namen auch 284 die Geschichte kennt, ist in der Lebensnachricht nicht deutlich angegeben.[1] Ihr zufolge war Folquet der Sohn eines Kaufmanns aus Genua, Alfons, womit nicht entschieden wird, ob er in Genua, oder, nachdem der Vater sich in Marseille niedergelassen, in letzterer Stadt geboren war. Dante, der den Troubadour im Paradies über sich selbst Auskunft geben lässt, scheint sich für Marseille zu erklären. Seine Worte sind (Ges. IX, V. 88):

Ich lebt' an jenes grossen Thales Rande
Vom Ebro bis zur Macra, die, nicht lang,
Trennt Genua's Gebiet vom Tuskerlande.
Fast einen Aufgang hat und Niedergang
Buggia und die Stadt, der ich entsprossen,
Sie, deren Blut einst warm den Port durchdrang;
Mich hiessen Folco meine Zeitgenossen.

In der ersten Terzine ist nur von Folquets Aufenthalte die Rede: er, der wie andre Sänger ein unstätes Leben führte, war an der Küste zwischen dem Ebro und der toscanischen Gränze wohlbewandert. Die zweite Terzine betrifft seine Geburtsstadt, die hier in Dante's wohlbekannter Weise poetisch umschrieben wird. Sie soll mit Buggia in Africa fast unter demselben Meridian liegen: diess deutet unwidersprech- 285 lich auf Marseille; und wenn Dante weiter anführt, dass sie ihren Hafen einst mit ihrem eignen Blute färbte, so erinnert diess an jene auf Cäsars Befehl von Brutus ge-

[1] [Vgl. Hugo Pratsch, Biographie des Troubadours Folquet von Marseille. Berlin 1878. Zu Nostradamus' Bericht vgl. Jahrbuch XIII, 30 f.]

leitete Belagerung von Marseille, die mit vielem Blutvergiessen verbunden war.[1] Andrer Meinung ist Petrarca, allein sein Zeugniss ist von geringerem Gewicht.[2] Nach ihm hat Folquet Marseille 'den Namen' gegeben und ihn Genua entzogen, so dass er in Genua geboren und mit seinem Vater nach Marseille übergezogen sein würde. Der letztere hinterliess ihm, wie die Handschriften weiter erzählen, ein grosses Vermögen, und da der Mönch von Montaudon in seiner Satyre unsern Dichter einen Kaufmann nennt[3], so scheint er das Gewerbe seines Vaters eine Zeitlang fortgeführt zu haben. Indessen setzte er sich bald ein andres Ziel: der Umgang mit der grossen Welt hatte für ihn etwas Reizendes, und ausgestattet mit geselligen Gaben, worunter die des Dichters als die erste glänzt, und mit einem angenehmen Aeusseren begabt, durfte er es wohl wagen, sich in das festliche bunte Leben der Höfe zu mischen. Er erwarb sich die Gunst des Grafen Richard von Poitiers und des Grafen Raimund V von Toulouse, besonders aber schätzte ihn der Vizgraf von Marseille, Barral, und die Gattin desselben, Adalasia, wirkte begeisternd auf ihn. Seine Minnelieder werfen indessen nicht den geringsten Schatten auf die Tugend der Dame, welche er nach dichterischem Brauch als seine 236 Geliebte feierte, und es bedarf kaum der Versicherung der Handschriften, dass sie ihm trotz seinen Gesängen nichts von Liebe erzeigt und seine Bitten nur in Betracht der grossen Lobeserhebungen, die er ihr ertheilte, gelitten habe.

Folquet nennt die Vizgräfin nirgends ausdrücklich, er bezeichnet sie anständig mit dem auch von andern Dichtern gebrauchten allegorischen Namen 'Magnet': denn dass er sie hiermit gemeint habe, ist nicht zu bezweifeln, da die meisten Minnelieder diesen Namen an sich tragen.[4] Oefters erscheint letzterer in Verbindung mit einem andern Versteck-

---

[1] Caes. bell. civil. II, 1—22.

[2] Trionf. d'am. IV, 49.

[3] *E lo dotzes es En Folquetz*
De Marselha, us mercadairetz. IV, 371 [Gr. 305, 16].

[4] [Vgl. dazu Pratsch S. 42 ff.]

Namen 'Allezeit' *(Tostemps)*, dessen Bedeutung wir nicht zu entziffern vermögen.[1]

In einem an Adalasia gerichteten Liede erwähnt der Troubadour einer früheren, nun aufgegebenen Liebe; auch finden sich einige Canzonen in seiner Liedersammlung, welche die Dame von Marseille nicht betreffen. In jenem Minnelied zeigt uns der Dichter sogleich einen Theil seiner Gaben; wir finden ihn im Ganzen reich an feinen Wendungen, anschaulichen Bildern und ausgeführteren Allegorien, wiewohl nicht frei von Spitzfindigkeiten und Uebertreibungen und eben diese letzte Seite offenbart er uns hier.[2]

'Im Singen geschieht es mir, dass ich mich dessen erinnere, was ich mit Singen zu vergessen suchte. Ich singe, um der Liebe Schmerz und Pein zu vergessen, doch je mehr ich singe, um so mehr gedenke ich ihrer: denn kein anderes Wort kommt mir in den Mund, als: Gnade! Drum ist es die Wahrheit, dass ich euer Bild, Geliebte, im Herzen trage, 287 das mich dergestalt regiert, dass ich von nichts anderm zu reden vermag.'

'Und da mich Liebe so hoch ehren will, dass ich euch im Herzen tragen darf, so bitte ich euch um die Gnade, es vor dem Feuer zu bewahren: denn ich fürchte mehr für euch, als für mich und da mein Herz euch in sich schliesst, so habt ihr selbst das Leid, das ihm widerfährt, zu tragen. Schaltet indessen mit dem Leibe, wie ihr wollt, und bewahrt nur das Herz, als eure Wohnung.'

Im Geleit sagt er, sein Schmerz verdopple sich stets, wie der Point im Brettspiel. Auch anderswo spricht er von einer Verlassenen, die ihm Liebe und Ehre erwiesen, und feiert eine neue Gebieterin, welche ihn zu dieser Feier aufgefodert hatte; nur fürchtet er, der Eindruck der Freude habe ihn seiner Kunst beraubt. An ihren süssen Augen, an ihrem freundlichen Antlitz weidet er seine Augen und glaubt in den ihrigen das Geständniss ihrer Liebe zu lesen,

---

[1] Raynouard hat übersehen, dass diess Wort ein Personennamen ist und schreibt *en tos temps*, wofür zu setzen ist: *e'N Tostemps*. [Vgl. Pratsch S. 42 f.]

[2] III, 159 [Gr. 155, 8].

in der Ferne hält er die Augen seines Herzens unverrückt auf ihre holde Gestalt gerichtet.[1]

Der Widerspruch einer Liebe ohne Mitleid beschäftigt 238 des Dichters Witz nicht wenig. Liebe, sagt er, habe schwer gesündigt, dass sie sich ihm hingegeben, ohne zur Linderung seines Schmerzes das Mitleid mitzubringen: eine solche Liebe strafe ihren Namen Lügen und sei offenbare Unliebe. Indessen hofft er auf Vereinigung beider Personen durch seine Dame: ist doch das Wunder noch grösser, dass sich auf ihrem Antlitz Schnee und Hitze, das ist Weiss und Roth paart.[2]

Ein andermal verklagt er seine Augen, welche ihn und sich selbst zu Grunde gerichtet; wohl haben sie ihr Weinen verdient, da sie eine solche Geliebte für ihn erkoren. Der Liebe selbst gefällt sein Unglück: sie bewirkt, dass er eine ihm Günstige gering schätzt und dagegen nach einer Unerbittlichen strebt; er flieht die, welche ihn verfolgt und verfolgt die, welche ihn flieht; wie soll er sich zwischen Verfolgen und Fliehen retten? Nur aus Furcht beträgt er sich kühn: denn die Furcht vor dem Schmerz der Liebe ermuthigt ihn, seine Neigung blicken zu lassen, er vergleicht sich daher mit einem Menschen, der sich dadurch zu retten sucht, dass er sich ganz allein unter fünfhundert Bewaffnete stürzt. In der letzen Strophe bemerkt er, dass er nicht um der Blumen willen, sondern auf Bitten des Königs von Aragon

---

[1] *Chantan volgra mon fin cor descobrir*
Lai, on m'agr' obs, que fos saubutz mos vers,
Mas per dreg gaug ai perdut mon saber,
Perqu' ai paor, que no i puosc' avenir,
Qu' uns novels jois, en cui ai m'esperansa,
Vol que mos chans sia per lieis aders;
E pueis li platz, qu'ieu enanz sa valor
E mon chantar, dei n' aver gran lausor:
Car sos pretz vol mot savi lausador.

In der dritten Strophe heisst es:
Qu'ieu ai laissat per mi dons, qu'ieu ador,
Tal que m'a faich gran ben e gran honor,
Mas ben deu hom camjar bon per meillor. Ms. [Gr. 155, 6].

[2] S. das Lied: *Mout i fes gran peccat amors.* Ms. [Gr. 155, 14].

singe; freilich singe er gezwungen, allein dem liebreichen Gebote des Königs dürften seine Freunde um so weniger widerstehen, als er alle seine Feinde zum Gehorsam zwinge. Der Dichter redet hier von Alfons II, der seinen Gegnern zum Trotz über Provence gebot und diess Land häufig besuchte. Eine Stelle in dieser Canzone hat man ohne Fug 239 auf die sogenannten Blumenspiele bezogen, eine Annahme, die an einem andern Orte berichtigt worden ist.[1]

In einer sinnreichen Canzone setzt er diese Klagen über sein unfruchtbares Streben fort.[2] Da er kein Gehör findet und eben so wenig geneigt ist, zurückzutreten, so vergleicht er sich schicklich mit einem, der einen Baum halb erstiegen hat, nun aber aus Furcht weder herab noch hinauf zu klettern vermag. Doch will er Muth fassen und trotz der Gefahr immer aufwärts klimmen; vielleicht wird Sie, von seiner Verwegenheit bewegt, ihn in Gnaden aufnehmen und alsdann auch nicht unbelohnt bleiben: denn ein liebreiches Geschenk trägt seinen Lohn in sich selber. Er fodert das Mitleid, wenn es jemals Gewalt über die Grausame übte, zu seinem Beistand auf, da seine Treue, seine Bitten, seine Kunst und seine Lieder ihm nichts frommen wollen; wohl erkennt er, dass das Mitleid das will, was das Recht verwirft; mit dieser Waffe, diesem Schild gegen ihre Uebermacht will er sie bekämpfen. Plötzlich fällt ihm ein, dass er sich verirrt hat: anfangs verzweifelte er an seinen Gesängen, und nun hofft er schon, das Mitleid seiner Dame rege zu machen. Er will daher dem Spielmann folgen, der sein Lied endigt, wie er es anfing: er muss verzweifeln, da er nicht begreift, aus welchem Grunde sie Theil an ihm nehmen sollte, doch ist er im schlimmsten Falle entschlossen, sie im Geheimen zu lieben und in seinen Canzonen zu preisen. — Was das Gleichniss von dem Spielmann betrifft, so ist es nicht deut- 240 lich, ob dieser am Schlusse seines Vortrags den Anfang eines Liedes, oder ob er gewisse zur Einleitung dienende Accorde, ein kleines musicalisches Vorspiel, zu wiederhohlen pflegte.

---

[1] S. 'Poesie der Troubadours' S. 26, wo auch eine Stelle aus dem handschriftlichen Liede [Gr. 155, 5] steht.

[2] III, 156 [Gr. 155, 18].

Unterdessen beging der Troubadour eine Unklugheit, die er schwer büssen musste. Barral hatte zwei Schwestern an seinem Hofe, Laura von Saint-Jorlan und Mabilia von Pontevez. Der Verfasser der Lebensnachricht versichert, Folquet habe mit beiden sehr zutraulich gelebt, so dass die Vizgräfin geglaubt habe, der Dichter sei wirklich in Laura verliebt; sie habe ihn daher vor sich gefodert, viele Zeugen abgehört und ihn aus ihrem und Laura's Angesichte verbannt. Folquet hat sich über diess Verhältniss nicht deutlich ausgesprochen; aus seiner Aeusserung, dass er seiner Dame nur darum keine Botschaft sende und ihre Nähe meide, um die falschen Höflinge glauben zu machen, er habe seine Hoffnung auf eine andre gesetzt[1] — blickt indessen die Absicht des Dichters hervor, seine Liebe zu Adalasia durch eine verstellte Liebe zu decken. Die Vizgräfin mochte diesen Scherz falsch verstanden haben, kurz, Folquet musste den 241 Hof verlassen. Dieser Unfall versenkte ihn in nicht geringe Betrübniss, er sagte dem Gesange für immer Lebewohl.

Indessen begab er sich nach Montpellier zu Eudoxia, der Gattin des Grafen Wilhelm VIII, deren Bekanntschaft er bei der engen Verbindung der Häuser Montpellier und Baux wohl schon früher gemacht haben konnte. Diese Frau, die Tochter des byzantinischen Kaisers Manuel Comnenus, schien zu bittern Kränkungen bestimmt zu sein. Alfons II von Aragon hatte, wie in der vorigen Lebensgeschichte angeführt wurde, um ihre Hand geworben und sie erhalten; als sie aber ankam, fand sie den König bereits mit Sancha von Castilien vermählt. Sie begab sich daher nach Montpellier, um dort die Befehle ihres Vaters zu erwarten; dieser war unterdessen gestorben und in ihrer Verlegenheit war es der Kaiserstochter erwünscht, dass der Graf von Montpellier ihr seine Hand antrug (1181). Allein die ungleiche Verbindung war nicht glücklich: der Graf, durch den Stolz seiner Gattin beleidigt, lebte in Unfrieden mit ihr und sah sich endlich bewogen, sie zu verstossen (1187). Eudoxia

[1] '*Meravil me com pod.*' Ms. [Nach Hs. I. MG. 121, 3. Gr. 155, 13].

musste Montpellier verlassen, sie zog sich in ein Kloster zurück und starb daselbst.[1]

Es war also vor dem Jahr 1187, als Folquet von Marseille — bei der Kaiserin — denn diesen Titel führte sie nach der Sitte der Zeit fort — eine Zuflucht suchte. Sie tröstete ihn und ermunterte ihn zugleich, dem Dichten ferner obzuliegen. Die Gesänge, welche er auf Eudoxia's Veranlassung dichtete, zeigen, dass er die Hoffnung, bei Adalasia wieder in Gunst zu kommen, keineswegs aufgegeben hatte; einer derselben wirft einiges Licht auf die Ursache seiner Verbannung.[2]

'Aus einem so schönen Anlass — sagt der Dichter — geht mein Gesang hervor, dass er nicht misslingen kann, vielmehr besser gelingen muss, als jemals. Die Kaiserin fodert mich dazu auf; lieber zwar möchte ich ihn unterlassen, wenn sie es zugäbe, allein da sie Gipfel und Wurzel der Lebensart ist, so ziemt es sich nicht, dass meine Kunst bei ihrem Befehl sich flau und nachlässig zeige; sie muss das Doppelte aufbieten.' 242

'Habe ich jemals in einer Canzone von den verwünschten Verläumdern gesprochen, so will ich sie jetzt von Grund aus verdammen; niemals möge ihnen Gott vergeben. Sie haben die Unwahrheit gesagt, daher meine Schöne mich verstossen: sie glaubt, ich hätte meine Gedanken anderswohin gerichtet, und so verliere ich denn die Theure durch der Kläffer Schuld.'

'Allein das soll mich nicht abschrecken; habe ich doch immer sagen hören, die Lüge könne sich nicht so sehr verbergen, dass sie nicht einmal zu Grunde gehe.'

Sofort beschliesst er, sich nie von seiner Schönen zu trennen und sie, die ihm ihren Anblick versage, wenigstens im Herzen zu schauen. Ohne Zweifel kehrte er bald nach Marseille zurück und trat zu der Vizgräfin in das alte Verhältniss, d. h. er sang ihr zu Ehren, ohne je eine unerlaubte Gunstbezeugung von ihr zu erhalten.

---

[1] Hist. de Lang. t. III, p. 69.

[2] PO. 62 [Gr. 155, 23].

Müde dieser fruchtlosen Bewerbungen scheint er seine Dame endlich verlassen zu wollen. Ihre Liebe, sagt er in einer Canzone [1], halte ihn fest, wie ein Verrückter den wilden Sperber festhalte, der ihn zu Tode presse. Der Dichter aber glaubt der strengen Herrin entronnen zu sein, doch nimmt er sich vor, die Kunst, die er ihr verdankt, nicht 248 gegen sie anzuwenden. Es war nämlich eine bei den Troubadours gangbare Vorstellung, dass die Liebe die Schule der Dichtkunst sei. Dieses Lied ist im Jahre 1189 entstanden, da in der letzten Strophe der eben erfolgten Thronbesteigung des englischen Richard und seiner Rüstung zum Kreuzzuge gedacht wird. 'Wer den edlen König Richard — drückt sich Folquet hier aus — schmähte, weil er nicht von dannen zog, der vertheidigt ihn jetzt, denn man sieht ein, dass er sich zurückzog um besser vorgehen zu können. Er war Graf und ist jetzt ein unbeschränkt mächtiger König, denn Gott belohnt die gute Gesinnung. Dass ich die Wahrheit sage, lehrt sein Bekreuzen, und jetzt sieht man, dass ich damals nicht log.' Richard hatte zwar schon als Graf von Poitiers (1187) das Kreuz genommen, allein er war noch nicht im Stande gewesen, den Zug wirklich anzutreten; damals übernahm Folquet, wie wir aus diesem Liede erkennen, seine Vertheidigung.

Auf diesen Fürsten scheint sich auch des Troubadours Wunsch zu beziehen, Limousin möge näher nach Mauretanien, d. h. nach Süden hin, liegen, damit er seinen freigebigen und edlen Herrn öfters sehen könne: denn Limousin gehörte zu Richards Herzogthum Aquitanien. Das Lied, welches diesen Wunsch ausdrückt, ist also wohl in Spanien geschrieben, vermuthlich zu Barcelona an dem Hofe Alfons des II: denn nicht umsonst nennt Dante unsern Sänger einen Bewohner der Küste zwischen Macra und Ebro; wir wissen, dass er sich nach einander in Marseille und Montpellier aufhielt und können von da weiter auf die Hauptstadt von Catalonien schliessen.

Nachdem endlich Barral 1192 oder kurz vorher seine

---

[1] III, 161 [Gr. 155, 3].

Gattin verstossen und sich mit Maria, Tochter Wilhelms von 244
Montpellier und Eudoxia's vermählt hatte, blieb Folquet der
verehrten Dame gleichwohl treu, ohne sein Verhältniss mit
Barral aufzuheben, vielmehr beklagt er den Tod seines Gönners,
welcher im Jahre 1192 erfolgte [1], auf eine Art, wie nicht
jeder Troubadour es vermochte. [2]

Wie wenn Krankheit uns das Herz
So erfüllt, dass es von Plagen,
Weh und Pein nichts weiss zu sagen,
So betäubt mich nun der Schmerz:
Denn mein Unglück ist so gross,
Dass es mir das Denken hemmt.
Niemand, den's nicht selbst beklemmt,
Weiss, wie mich das Todesloos
Des edlen Herrn Barral geschlagen.
Drum mag ich singen, lachen, klagen,
Es ist hier ganz bedeutungslos.

Hat ein Zauber mich bestrickt,
Hält der Wahnsinn mich umwunden,
Dass die Zier mir scheint verschwunden,
Die uns sonst geehrt, beglückt?
Denn wie des Magnetes Kraft
Eisen hebt und zieht heran,
Lenkt' er auf des Ruhmes Bahn
Manchen, der schon lag erschlafft;
Und wer uns Lust und Ruhm, verbunden
Mit Klugheit, Milde, Glück entwunden,
Der will nichts, was uns Segen schafft.

O, wie mancher ist im Drang, 245
Dem er reichlich stets gegeben,
Und wie mancher schied vom Leben,
Als das Grab ihn in sich schlang,
Denn sein Tod war vieler Tod.
Selber seines Namens Schall
Ward geehret überall,
Da er Trost und Hülfe bot.

---

[1] 1192 *obiit Raimundus Barralus Massiliensis vicecomes.* Chron. Massil. in Labbei Bibl. manuscr. t. I, p. 341. — Ruffi Hist. de Marseille p. 76. Von Barrals Vermählung mit Adalasia weiss der letztere Schriftsteller nichts.

[2] IV, 51 [Gr. 155, 20].

So hoch wusst' er sich zu erheben
Und immer mehr empor zu streben,
Bis keine Schrank' ihm mehr gebot.

Wie, o Herr so traut und mild,
Kann ich euer Lob erreichen?
Denn, dem Brunnen zu vergleichen,
Der im Schöpfen neu entquillt,
Wächst es an, wenn man's bedenkt;
Was man sagt, nie geht's zu Rand
Gleich den Gaben eurer Hand,
Die wir sahn uneingeschränkt
Mit der Bedürft'gen Menge steigen;
Doch Gott hat euch, dem milden Reichen
Nun tausendmal so viel geschenkt.

So habt ihr im höchsten Flor
Einer Blume gleich geendet,
Der, wenn sie am meisten blendet,
Schnelles Ende steht bevor.
Doch der Herr uns bildlich zeigt,
Dass der Mensch sich ihm nur weihn
Und der Welt soll abhold sein,
Wo er einem Wandrer gleicht.
Bedenkt, dass Ehr' in Schmach sich wendet,
Die Klugheit selbst in Thorheit endet,
Wenn man von Gottes Vorschrift weicht.

Ach, Herr Gott, der Sünder Tod
Hast du nimmer gern gesehen,
Wolltest selbst zum Tode gehen, 246
Sie zu retten aus der Noth;
Nimm ihn in die heil'ge Schaar,
Denn du riefst ihn ja von hier!
Nicht umsonst fleh' er zu dir,
Jungfrau, die du in Gefahr
Den Heiland flehst, uns beizustehn:
Denn deinem brünst'gen Gnadeflehen
Vertraun die Besten immerdar.

Herr, ist es ein Wunder nicht?
Singen kann ich euren Tod,
Wo das Weinen thut so noth:
Doch es weint ja mein Gedicht.
Drum wird's, euch würd'ger zu besingen,
Anmuth'gen Troubadours gelingen,
Ist's tausendmal auch meine Pflicht.

Folquet's Trauer um den trefflichen Barral war keine erkünstelte: nicht allein trägt diess Lied den Ausdruck ächter Empfindung, auch andre ganz fremde Gegenstände betreffende Gesänge enthalten einen Wiederhall dieser Klage. Das Singen wird dem Dichter schmerzlich, wenn er an Barral denkt, selbst die Liebe ist ihm von nun an gleichgültig. Allein man hat ihn zum Gesange aufgefodert und um den Bitten seiner Freunde Genüge zu leisten, ergreift er die schneidende Waffe des Sirventes und ficht gegen die Selbstsucht der Welt.[1] Er wirft den Mächtigen ihre Lässig- 247 keit vor: sie kümmern sich nicht um die tödtliche Schmach, womit der Verlust des heiligen Grabes sie bedeckt. Das Gedicht, welches wir hier im Auge haben, ist im J. 1193 oder kurz nachher geschrieben; noch befand sich Richard von England in der Gewalt seines ungrossmüthigen Feindes. Der Dichter, ohne den Kaiser anzugreifen, hält sich an Richard selbst: sehr irre der englische König, sagt er, wenn er sein Gelübde gelöst zu haben glaube; sein ganzer Aufwand habe keine andre Folge gehabt, als ihn in den Kerker seines Feindes zu führen; gäbe Gott ihm seine Würde zurück, so müsse er dem Lande Gottes zu Hülfe eilen und so ein edles Geschenk mit edlem Lohn vergelten.[2] Die Zuschrift lautet an die Vizgräfin, ist aber wieder dem Lobe Barrals gewidmet. Doch immer noch beschäftigt ihn die Liebe zur ersteren, immer noch hält sie ihn im Schwanken, sie nährt den Hoffnungslosen mit einiger Hoffnung und will ihn nicht 248 ganz sterben lassen, um ihn nur um so öfter tödten zu können.[3]

---

[1] *Chantars me torn ad afan.* Ms. [Nach Hs. B. MG. 48, 1, 1—8. Gr. 155, 7].

[2] Ms. [Nach B. MG. 48, 5. 6. Gr. 155, 7].

[3] *C'atressi-m ten, cum si sol, en balanssa*
Desesperat ab alques d'esperanssa;
Pero no-m vol del tot laissar morir,
Per so que-m puosca plus soven aucir.
'*Ja non cuig hom.*' Ms. [Gr. 155, 11].

Dass diess Lied nach Barrals Tod gedichtet ist, bezeugen die Verse aus der Zuschrift:

Unterdessen wurde die Christenheit mit einer Schreckensbotschaft erfüllt. Der Miramolin von Africa Jakob Almansor hatte die blutige Schlacht bei Alarcos gewonnen (1195) und in Folge dieses Sieges Calatrava und andre wichtige Plätze erobert; man wusste nicht, wie weit er seine Vortheile verfolgen würde. Diess Ereigniss bot den Dichtern eine glänzende Gelegenheit dar, ihren Eifer und ihre Talente zu zeigen; auf allgemeine Theilnahme konnten sie rechnen. Wenn andre, noch ehe der Glaubensfeind in das Feld gerückt war, die Christen zur Hülfe aufgerufen hatten, so glaubte sich der eifrige Folquet nach geschehenem Schlag um so mehr zum Kreuzprediger berufen, als er in dem König von Aragon, dessen Reich der drohendsten Gefahr ausgesetzt war, seinen besonderen Gönner verehrte. Seinem Aufruf fehlt es indessen an hervorstechenden Zügen; der Dichter führt die aus den Kreuzpredigten des Clerus und den Kreuzliedern andrer Troubadours schon bekannten Motive wieder an und gedenkt sodann des Königs von Aragon in Ehren: Gott und 249 er, sagt er, vermögen die Sache zu wenden, der König von Castilien aber möge nicht verzagen, sondern Gott danken, der in ihm sich verherrlichen wolle. Im Geleit wird die bekannte Geliebte gebeten, sich endlich zu wenden, ehe sich Gott von ihr abwende: auch in den wichtigsten Fällen vergessen die Dichter ihrer Damen nicht.[1]

Um diese Zeit zerriss Folquet das Band, das ihn so lange an eine einnehmende Frau gefesselt hatte: sein ganzes Wesen schien eine andre Richtung nehmen zu wollen. Spät zwar, sagt er, sei er vorsichtig geworden, wie einer, der alles verspielt habe und dann das Spielen abschwöre; doch halte er es für ein Glück, den grossen Betrug der Liebe zu erkennen: mit schönen Mienen habe sie ihn über zehn Jahre in der Thorheit gehalten, gleich einem schlechten Zahler, der stets zu zahlen verspreche und nie Wort halte. Hierauf vergleicht er die Liebe, welche die Thoren stets an sich locke, mit dem Lichte, das den Schmetterling anziehe um

---

Car aras chant e n'ai nulla esperanssa
Que il mortz de mon seignor mi desenanssa.

[1] IV, 10 [Gr. 155, 15].

ihn zu verbrennen, am Ende gar mit einem hässlichen Gemälde, das sich aus der Ferne schön ausnehme; wenig habe er von der Liebe gehabt, aber immer noch mehr, als ihm jetzt lieb sei, und so sei es ihm ergangen wie jenem Thörichten, der den Wunsch gethan, alles, was er berühre, möge zu Gold werden.[1]

Bald nachher starb die Vizgräfin, kurz nacheinander starben auch des Dichters beste Gönner, Raimund V von Toulouse, Alfons II und endlich Richard von England. Müde der Welt nahm Folquet die Cisterciensekutte und bewog auch seine Gattin und seine beiden Söhne, ins Kloster zu treten. Wenige Jahre nacher ward er zum Abt von Torronet in der Diöcese Toulon ernannt und 1205 auf den Bischofsstuhl von Toulouse berufen. Von nun an gewinnt sein Name politische Bedeutung, allein dieser Theil seines Lebens ist der Litteraturgeschichte fremd. Dass aber der grausame Verfolger der Albigenser Foulquet, Bischof von Toulouse, mit dem Sänger der Liebe, Folquet von Marseille, eine und dieselbe Person gewesen, unterliegt keinem Zweifel.[2] Den Eifer, mit dem er die Bekehrung sowohl wie die Ausrottung der Verirrten betrieb, seinen Antheil an der Einrichtung der Inquisition zu Toulouse, die Beleidigung, die er sich gegen Raimund VI von Toulouse, den Sohn seines Beschützers, erlaubte, möge der Wahn seines Zeitalters entschuldigen; die eigennützigen Absichten, welche seinen Freund Simon von Montfort leiteten, sind bei Folquet nicht vorauszusetzen. Er starb erst im J. 1231, ward in der Cistercienser-Abtei Grandselve in seiner Diöcese beigesetzt und als eifriger Verfechter der Kirche in der Folge selig gesprochen.

Sein litterärischer Nachlass besteht aus fünf und zwanzig Gedichten aus der früheren Periode seines Lebens.[3] Bei einem

[1] III, 153 [Gr. 155, 21].

[2] Vgl. ausser den Zeugnissen in den prov. Lebensnachrichten V, 152. 279 auch Vincentii Bellov. Specul. morale p. III, tit. 8, angeführt in der Hist. de Lang. t. III. [Vgl. dagegen Pratsch a. a. O. S. 47 ff.].

[3] [Vgl. Gr. 155; danach beläuft sich sein Nachlass auf 27 Lieder, wozu noch 16 kommen, die ihm in einzelnen Handschriften beigelegt werden].

derselben, einem geistlichen Stück[1], fragt es sich, ob es nicht nach seinem Eintritt in das Kloster, vielleicht gar in seinem Alter entstanden ist. Es ist die Beichte eines von dem Stachel des Gewissens geängstigten Herzens, der Angstruf eines Sünders, den die Schrecken der Ewigkeit zermalmen. 'Endlich — sagt er darin — ist es Zeit, dass ich meinen bösen Wandel bekenne. Stets habe ich die Bitterkeit ge-
251 liebt und meine Freude in der Habsucht gehabt; begierig habe ich gesammelt und nicht immer auf rechtem Wege, begierig habe ich fremdes Gut an mich gerissen und nicht erwogen, wem es gehörte; stets war ich düster und übte die Werke des Teufels, als es mir einfiel, zu entsagen und dir, wahrhafter Gott, zu dienen. . . . . Hilf, Herr, höhne mich nicht; alle meine tödtlichen Feinde würden sich freuen, wenn sie mich dem Tode (der ewigen Verdammniss) überliefern könnten.'

[1] IV, 394 [Gr. 155, 19].

Pons von Capdueil.

[1180—1190.]

Die kunstvollen, nie die Schicklichkeit verletzenden 252 Lieder dieses ritterlichen Hofmannes winden sich um eine sonderbare Liebesgeschichte, von welcher die Handschriften, so wie von seiner Herkunft und seinem Ende, Nachricht geben.[1]

Pons von Capdueil stammte aus einer freiherrlichen Familie in dem Bissthum Puy Sainte Marie in Veley. Neben der Geschicklichkeit des Ritters, die seine Erziehung mit sich brachte, erwarb er sich die des Dichters und Musikers, und widmete seine Thaten und Lieder der Dame Adalasia, Tochter Bernhards von Anduse, eines provenzalischen Grossen, und Gattin Odilo's von Mercoeur[2], dessen Herrschaft an der Gränze von Gevaudan lag. Sie erwiederte seine Liebe, wie die Handschriften sagen, d. h., sie belohnte seine Lobpreisungen, die selbst dem Gatten nicht anstössig sein konnten, mit einer gelegentlichen Auszeichnung, sei es nun in geselligen Kreisen oder bei öffentlichen Spielen. Da gerieth 253 der geschmeichelte Ritter auf den unglücklichen Einfall, die Zuneigung seiner Freundin prüfen zu wollen. Er begab sich nach Provence an den Hof des Herrn von Marseille und

[1] [Ausgabe seiner Lieder und der provenzalischen Lebensnachricht von M. v. Napolski, Halle 1880; vgl. meine Rec. im Literaturblatt f. germ. und rom. Philol. 1881, No. 12 und P. Meyer in Romania X, 268 ff. Zu Nostradamus' Bericht über ihn vgl. Jahrbuch XIII, 37 f.]

[2] Adalasia wird als die Tochter Bernhards VII von Anduse (starb gegen 1223) und die Gattin eines Herrn von Mercoeur angeführt in Hist. de Lang. t. III, p. 233. Ein Odilo (prov. *Ozils*) von Mercoeur findet sich gleichfalls in der Hist. de Lang., allein dieser war Bischof von Pui.

sang das Lob seiner Gattin, welche Audiart genannt wird.[1] Dieser Herr von Marseille ist nicht mit Namen angeführt; man vermuthet in ihm den Vizgrafen Roscelin, der, das geistliche Leben mit dem weltlichen vertauschend, das Kloster verlassen und (1170) eine Verwandte, die aber Adalasia hiess, geheirathet hatte.[2] Indessen würde man mit grösserem Rechte seinen Bruder Barral und dessen Gemahlin Adalasia anführen, da man weiss, dass sie den Hofdichtern geneigt waren.

Pons also, um sich an dem Kummer seiner verlassenen Gönnerin zu weiden, nahm den Schein an, als habe er sich der Vizgräfin ergeben und feierte sie in erhabenen Tönen; ja er trieb seine Verstellung so weit, dass er seine erste Freundin geradezu verletzte. 'Es geht mir — sagt er — wie einem, der einen edlen Herrn sucht und alles darum aufbietet, alle ehren ihn und thun ihm willig Gutes; endlich wählt er einen, der ihm aber nicht schmeichelt und ihm keine Ehre erzeigt, nur dass er ihn freundlich aufnimmt. Weil er ihn jedoch für den würdigsten unter allen erkennt, so will er ihm tausendmal lieber umsonst dienen, als allen andern, deren Gunst er sich erfreuen könnte!' So hebt eine Canzone an, welche Audiart und einem unbekannten mehrmals erwähnten Freunde Andrieu gewidmet ist.[3]

254 Es scheint indessen, als habe die Vizgräfin von Marseille keine Lust gehabt, in dem Romane ihres Sängers die ihr zugedachte Rolle zu spielen. Zwar gelobt er die äusserste Vorsicht und will seine Liebe vor den Kläffern so verbergen, wie sich der wilde Habicht dem Auge zu verbergen weiss[4], er erinnert die Grausame, dass er um ihretwillen eine andre Dame aufgegeben und klagt über sein bretonisches Harren[5] — vergebens, die kluge Frau gönnt ihm die Ehre nicht,

---

[1] [Vgl. Napolski a. a. O. S. 28 ff.]

[2] Hist. litt. d. Tr. t. I, p. 53.

[3] R. V, 355, wo indessen das Geleit fehlt:
N' Audiartz am pe'l bon pretz, qu'ieu n'aug dir,
E mon Andrieu vei totz jorns enantir. Ms. [Gr. 375, 1. Napolski 11].

[4] III, 182 [Gr. 375, 17. Nap. 2].

[5] III, 171 [Gr. 375, 14. Nap. 14].

mit den Trophäen ihrer Gunst vor der beleidigten Geliebten zu prangen, um sie nachher der versöhnten zu Füssen zu legen. Unterdessen sah dieser Tag für Tag einer schmeichelnden Botschaft seiner wahren Geliebten entgegen, allein auch diese Hoffnung war bretonisch; Adalasia von Mercoeur, im Unwillen über sein tolles Benehmen wollte nichts mehr von ihm sehen noch hören; sie vermied seinen Namen zu nennen, und wer von ihm redete, dem antwortete sie nicht; endlich schien sie ihn vergessen zu haben. So hatte er den Vorwurf, zu erfahren, dass seine Liebesprobe die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht hatte. Da dünkte es ihn hohe Zeit, umzukehren. Er begab sich also beklommenen Herzens in seine Heimath zurück und sandte von da die reuevollsten Canzonen an seine Dame.[1]

'Habe ich mich jemals — hebt eine derselben an — stolz und ungebührlich gegen euch benommen oder euer Gebot überschritten, so ergebe ich mich euch nun, schöne süsse Freundin, mit aufrichtigem, demüthigem und sanftem Herzen. Ich scheide von der Herrschaft der andern und verharre in eurer Gnade, was ihr mir auch anthun mögt, ob Gutes oder Böses.'

'Schönheit, Tugend und Anmuth nehmen von Tag zu Tage bei euch zu; möge Gott allen denen zürnen, die mich von euch getrennt haben.' 255

'Wer aus tollem Wahn einen grossen Fehl begeht — so hebt ein andres Gedicht an — dem muss es zum Schaden gereichen; wenn ich deshalb leide und meine Dame mich straft, so geschieht mir Recht, denn ich habe eine Thorheit begangen, um derentwillen ich vor Schmerz und Angst sterben sollte.'

'Doch habe ich thöricht gehandelt aus übermässiger Liebe und bloss um zu versuchen, ob die Freundin sich über den Abfall meines treuen Herzens freuen könnte; jetzt erkenne ich, dass es ihr recht ist: ich habe also einen tollen Versuch gemacht.'

---

[1] III, 183 [Gr. 375, 19. Nap. 8]. 185 [Gr. 375, 18. Nap. 6]. 187 [Gr. 375, 20. Nap. 12].

'Ich vermag nicht, mich zu rechtfertigen, auch würde es mir übel anstehen; will sie mir aber verzeihen, so sage ich ihr demüthigen Dank und werde es ihr nie vergessen; nie, und kostete es mein Leben, werde ich mein Herz von der erhabenen Stelle entfernen, wo es sich aufhält.'

'Klar zeigt sie mir, wie thöricht mein Herz und mein Verstand ist: wenn ich Stolz gegen sie blicken lasse, so macht sie mir ihn gleich zu nichte und eben so wenig thut sie mir etwas zu Gute, wenn mein Herz sich demüthigt; weder Liebe noch Höflichkeit verschaffen mir Freude von ihr.'

'Sie kann mich nicht verlieren — sagt er anderswo — wenn ich mich auch sonst wohin wende. Lange Zeit habe ich mich ferne von ihr gehalten und die Miene angenommen, als hätte ich mich einer andern ergeben, um zu versuchen, ob mein Abschied ihr gefiele; jetzt habe ich erfahren, dass sie sich freuen würde über meine Entsagung, allein es hilft sie nichts, denn sie kann mein Herz nicht von sich abwenden.'

256

'Schöne Herrin, möge eure Tugend mir frommen: nie wusste ein Unglücklicher und Gestrafter sein Geschick so geduldig zu ertragen; und da das Leid mir Lust und Wonne ist, so solltet ihr euch aus Liebe zu Gott erbarmen und mir einige Rücksicht schenken: denn ich bin euer Vassall, und wenn ihr mir Gutes erzeigen wollt, so würdet ihr Milde und Redlichkeit üben.'

'Eure schönen Augen, eure frische Farbe, euer süsses Lächeln, eure seltnen Reize machen euch so hartherzig gegen mich: nicht zu meinem Vortheil wurde der Spiegel erfunden, worin ihr eure wohlgebildete, wonnevolle, muntere, liebreiche und anmuthige Gestalt betrachtet: denn das macht euch stolz gegen mich, und wer Preis und Ehre besitzt, dem geziemt kein Stolz gegen die Seinen.'

Diese Lieder blieben erfolglos, uns aber bestätigen sie die ganze kindische Geschichte, deren Aechtheit uns nicht gleichgültig ist, da sie den Geist jener poetischen Liebeshändel bezeichnet, der, um sie zu würzen, die seltsamsten Situationen herbeiführte. Die Dame blieb unbeweglich: sie konnte oder wollte nicht glauben, dass der Troubadour nur

eine Probe mit ihr habe anstellen wollen. Nun ergriff er ein eignes, doch wie es schien, das letzte Mittel. Er wandte sich an drei edle Frauen, Maria von Ventadour, die Gräfin von Montferrand und die Vizgräfin von Aubusson, und bat sie, ihn nach Mercoeur zu begleiten und eine Fürbitte für ihn zu thun. Sie willigten ein, der Versuch gelang vollkommen und gab dem Dichter Stoff zu neuen fröhlicheren 257 Liedern, welche der Freundin liebreiche Vergebung singen.

Doch sollte ihn noch ein harter Schlag treffen. Die Frau von Mercoeur starb; in dem Klagelied, welches Pons ihrem Andenken weihte, herrscht eine so reine und tiefe Trauer, dass wir uns von der Aechtheit seiner Freundschaft überzeugt fühlen.[1]

Von allen Unglücksel'gen bin ich der,
Dem nun der härtste Jammer wird zu Theil,
Drum möcht' ich sterben und mir wär's zum Heil,
Würd' ich getödtet, da mein Herz zu schwer:
Denn Leben ist für mich nur Angst und Noth,
Seit meine Freundin Adalasia todt.
Hart ficht der Schmerz ob dem Verlust mich an!
Verräther Tod, fürwahr nun kann ich sagen,
Dass du die Beste dieser Welt erschlagen!

Ach wie erlöst, wie glücklich müsst' ich sein,
Wär' ich nach Gottes Rathschluss doch vor ihr
Gestorben — nein, nicht lang ertrag' ichs hier!
Du wollest, König Jesus, ihr verzeihn,
Gott, der du wahr, gerecht, allmächtig bist,
Sei du ihr gnädig, auserwählter Christ,
Befiehl den Geist Sanct Petrus, Sanct Johann:
Denn alles Gute ziert ihn, was wir kennen,
Und allem Bösen ist er fremd zu nennen.

Herr, es thut noth, dass jeder um sie weint:
Denn solch ein lieblich Bild schuf Gott noch nie.
Wen ziert dergleichen Anmuth wohl wie sie?
Was hilft mit Tugend Schönheit hier vereint?
Was hilft Verstand und Zucht und muntrer Scherz,
Freundlicher Willkomm und ein liebreich Herz?

---

[1] III, 189 [Gr. 375, 7. Nap. 24].

Was hilft uns hohe That und edles Wort?
Trübsel'ge Welt, ich muss dich herzlich hassen,
Nichts bist du werth, seit dich dein Schmuck verlassen!

258 Es ist gewiss: dass uns entfloh ihr Geist,
Darüber jauchzt die sel'ge Engelschaar;
Man sagt ja und geschrieben steht es klar:
Der hat bei Gott Preis, wen die Erde preist.
Das zeigt uns, dass im hehren Schloss sie wohnt
Und unter Rosen, unter Lilien thront;
Und Engel feiern sie mit Jubel dort:
Denn wohl muss sie, die nimmer falsch gewesen,
Im Paradies vor allen sein erlesen . . . .

Verwandelt, Freund Andrieu, sind meine Triebe,
Auf immer sag' ich Lebewohl der Liebe.

Um diese Zeit erscholl der Ruf zu den Kreuzfahrten mächtiger als je; nie war auch die Gefahr der Christen grösser gewesen. Saladin hatte sich nach dem furchtbaren Schlage bei Hittin (den 5. Juli 1187), wo der König von Jerusalem selbst in seine Hände fiel, in wenigen Monaten fast des ganzen christlichen Gebietes bemächtigt; Tiberias, Ptolemais, Joppe, Ascalon, Nazareth, Cäsarea waren kurz nach einander gefallen, und noch im October desselben Jahres hatte ihm die heilige Stadt Jerusalem ihre Thore öffnen müssen; Antiochien und Tyrus blieben die letzten Stützpunkte der Christen. Unterdessen waren die beiden mächtigsten Könige der Christenheit, Heinrich II und Philipp August, zum Aerger aller Wohlgesinnten in Fehden um weltliche Macht begriffen; die rührenden Aufforderungen Gregors VIII und Clemens III schienen an diesen selbstsüchtigen Fürsten verloren. Zwar verbanden sie sich bei einer persönlichen Unterredung zum gemeinschaftlichen Zuge nach Palästina und trafen schon vorläufige Anstalten, allein die Fortdauer ihrer Fehden zeigte den wahren Grund ihrer Gesinnung. Pons von Capdueil ergriff die Idee des Kreuz-259 zuges mit Begeisterung; kein Gegenstand konnte mehr geeignet sein, einem weltmüden Herzen neues Leben mitzutheilen. Er fühlte sich gleich andern Sängern berufen und verpflichtet, die ihm verliehene Kunst des Dichtens nun auch

im Dienste Gottes zu entfalten und seinerseits einen Tropfen Oehl in die Flamme des christlichen Eifers zu giessen. Seine Kreuzlieder übertreffen seine Minnelieder entschieden, da sie aus einer wahren unzweideutigen Gesinnung hervorgegangen sind; wir besitzen ihrer drei. In dem Eingang des ersten [1] stellt sich der Dichter selbst als einen Bussfertigen dar, der in Worten, Gedanken und Werken tödtliche Sünden auf sich geladen. Sodann hält er den Grossen der Welt vor, wie der, welcher an die Stelle des heiligen Petrus gesetzt und von ihm mit der Macht, die Sünden zu vergeben im Himmel und auf Erden, bekleidet sei, durch seine Cardinäle und Legaten allgemeinen Ablass versprochen habe, und dass man, um seine Gottesfurcht zu beweisen, das Kreuz nehmen müsse: diess sei ein kräftigeres Mittel, sich rein zu waschen, als wenn man sich scheren liesse und sich in dem strengsten Orden quälte. Wer dem andern sein Erbe nehme, Schlösser, Thürme und Mauern aufführe und viel erworben zu haben glaube, der besitze weniger, als ein armer Vertriebener. Lazarus habe nichts gehabt und dem Reichen, der ihn von sich gestossen, habe sein Gold wenig gefrommt. Hierauf werden die Könige von Frankreich und England aufgefodert, Frieden zu schliessen, und dem, der es zuerst thue, wird eine himmlische Krone verheissen; auch der König von Apulien und der Kaiser müssten Freunde werden, bis das Monument (das heilige Grab) wieder erobert sei; dem Vergebenden werde auch dort vergeben werden. Das Gedicht ist also nach 260 dem Fall von Jerusalem und vor dem Abzug Friedrichs I nach Palästina, also im Jahr 1188 oder Anfang 1189, entstanden und in dieselbe Zeit mögen auch Pons von Capdueil's übrige Kreuzlieder gehören. Kaiser Friedrich war zwar damals mit Wilhelm II von Apulien (d. h. Sicilien), nachdem er seinen Sohn Heinrich mit dessen Vatersschwester Constanzia vermählt hatte, nicht gespannt, doch auch eben nicht verbündet, wiewohl ein Bündniss zwischen diesen Fürsten für den Kreuzzug höchst erspriesslich sein musste.

Ein zweites Lied [2] enthält keine historischen Beziehungen,

---

[1] IV, 87 [Gr. 375, 8. Nap. 26].
[2] IV, 90 [Gr. 375, 2. Nap. 1].

ist aber als ein Strom edler Beredsamkeit von so grösserem innerem Werthe.[1] Nachdem der Dichter den Kreuzfahrern Vergebung ihrer Sünden und ewiges Heil verkündet hat, zeigt er ihnen die Nichtigkeit dieser Erdengüter in dem Beispiele des grössten Helden des Alterthumes, der in den romantischen Dichtungen in noch weit wunderbarerem Lichte erschien:

Wer alle Länder bis zum Meer besiegt
Und Gott nicht ehrt, dem frommt nicht sein Beginnen;
Denn Alexander, der die Welt bekriegt,
Nahm nichts als ein Stück Laken mit von hinnen.

Am Schlusse des Gedichtes zerreisst er den Schleier der Zukunft vor den Augen der Nachlässigen und zeigt ihnen einen Bestimmungsgrund, der in den Zeiten des Glaubens furchtbar sein musste:

Ach, was wird vor dem Weltgerichte sagen,
Wer pflichtvergessen[2] nicht von dannen fährt,
Wann Gott spricht: 'Die ihr falsch seid und verkehrt,
261 Für euch ward ich getödtet und geschlagen'?
Dann wird auch der Gerechteste verzagen!

Das dritte Kreuzlied[3] wollen wir in gebundener Uebersetzung mittheilen.

Das was man hier am meisten liebt und schätzt,
Und was zu meist uns reizt und uns behagt,
Das müssen wir verlassen unverzagt:
Wir wissen ja, die rechte Zeit ist jetzt,
Dem Herrn der Welt, der Gnade Gott, dem ächten
Erbarmer, unserm Heiland dem gerechten,
Der uns aus Nichts schuf, unsern Dienst zu weihn,
Ihm, der für uns erlitt des Todes Pein.

Wohl wissen wir, was er uns that zu Gut,
Als er für uns die Dornenkrone trug,
Als man mit Gall' ihn tränkt', ihn stiess und schlug,
Er uns erlöste durch sein theures Blut.

---

[1] Vollständig übersetzt in der 'Poesie der Troubadours', S. 180.
[2] Nach R. II. LXXIII; vielleicht aber muss man *per* bis *tria* auf *dieus* beziehen: 'Gott, der keinen Unterschied macht.'
[3] IV, 92 [Gr. 375, 22. Nap. 13].

O weh den Unglücksel'gen, die von hinnen
Nicht wollen ziehen, nein schändlich darauf sinnen,
Dem Nachbar Hab' und Gut zu stehlen, traun,
Vorm Weltgerichte, sollt' es ihnen graun! . . .

Bleib' wer da will, ich bin zur Fahrt bereit:
Denn nie vergelten wir, was Gottes Huld
Zu Lieb' uns that, noch büssen unsre Schuld;
Drum bitt' ich ihn, der voll Barmherzigkeit,
Fleh' ihn um Gnade, wie der Schächer, brünstig,
Und seine süsse Mutter sei uns günstig,
Und Sanct Johann nehm' uns in seine Hut,
Damit wir schlagen jene falsche Brut.

Sie, welche wissen, was die Schrift uns lehrt,
Was gut und bös, sind nicht zum Zug gesellt;
Ja manchen giebt's, der lieber Gut und Geld
Der Christen, als der Heiden selbst begehrt.
Und haltet ihr's ihm vor, nennt er euch Sünder; 262
Zwar sollte der sich predigen nicht minder,
Wer andern glaubt zu pred'gen sich gesandt;
Doch Habsucht nimmt den Pfaffen den Verstand.

Die Zuschrift ist an den 'milden und gütigen König von Aragon, Gottes demüthigen Diener' gerichtet, worunter denn Alfons II zu verstehen wäre.

Es lässt sich denken, dass ein so eifriger Prediger der Gottesfahrt wie Pons von Capdueil, sein Versprechen hielt; auch die Nachricht von seinem Leben versichert, dass er sich bekreuzt habe und in dem heiligen Lande gestorben sei.[1]

[1] [Vgl. Napolski S. 21.]

Rambaut von Vaqueiras.

[1180—1207.]

263 Ueber das Leben und die Thaten dieses Troubadours, der unter seinen Kunstgenossen eine ausgezeichnete Stelle einnimmt, haben wir ziemlich ausreichende Nachrichten.[1] Die provenzalische Notiz, eine der ausführlicheren, behandelt zwar die Hauptumstände, wie gewöhnlich, mit unbefriedigender Kürze, indess sie den Nebendingen eine romanhafte Umständlichkeit widmet; allein die Lieder und Briefe des Dichters, deren uns acht und zwanzig überliefert worden, enthalten um so bedeutendere Aufschlüsse, wie denn überhaupt kein Troubadour so viel von sich selbst zu erzählen weiss, als der gegenwärtige.

Rambaut war aus dem Schlosse Vaqueiras in der Grafschaft Orange, der Sohn eines armen verrückten Ritters, Namens Peirol. Er trat als Hofdichter in die Dienste des Prinzen Wilhelm IV von Orange, dessen Vater Bertrand I (reg. seit 1182), ein Sprössling des Hauses Baux, durch seine Vermählung mit Tiburge, Schwester des Troubadours Rambaut von Orange, diese Grafschaft an sich gebracht hatte. An dem kleinen Hofe des Fürsten Wilhelm hatte unser Rambaut Gelegenheit sich auszubilden und mit der grösseren Welt in Berührung zu treten; sein Verhältniss zu 264 seinem Wohlthäter, der sich selbst zu den Troubadours zählte, war weniger das eines Dieners, als eines Freundes: er wechselte Tenzonen mit ihm und bezeichnete ihn in seinen Gedichten mit dem vertraulichen Namen *Englês,* dessen Beziehung (das Wort bedeutet Engländer und ist auch Personenname) uns ein Geheimniss geblieben.[2]

---

[1] [Zu Nostradamus' Nachrichten vgl. Jahrbuch XIII, 87.]

[2] Der Name *Englês* kommt in Rambaut's Gedichten öfter vor;

Bald bezeugte unser Troubadour seine Theilnahme an den Angelegenheiten seines Gönners durch mehrere kräftige Lieder, die er der Sache des Hauses Baux zu widmen sich berufen fühlte. Da diese Lieder indessen die untergeordneten Verhältnisse einer einzigen Familie betreffen und ihr Verständniss von einer weitläuftigen Erörterung kleiner Umstände abhängt, so vergönnen wir ihnen nur eine flüchtige Rücksicht, wobei uns die Ermittlung des Zeitpunktes, in welchem Rambaut sich an dem Hofe des Prinzen thätig zeigte, als die Hauptsache erscheint.

Wir bemerken zuvörderst, dass das freiherrliche Haus Baux, welches sich einst stark genug fühlte, gewisse Ansprüche auf einen Theil von Provence gegen die Grafen von Barcelona mit den Waffen geltend zu machen, sich gegenwärtig in einem Zustand offenbarer Ermattung befand. Hugo von Baux, das Haupt der Familie, an welchem Kaiser Friedrich I nicht edel handelte, indem er ihm eine kaum verliehene Bestätigung seiner Ansprüche willkürlich wieder entzog, hatte in einem neuen Kampfe gegen Barcelona (1159—1160) sein Stammhaus Baux nebst dreissig andern Burgen eingebüsst, und hielt es nun für das Klügste, sich in sein Schicksal zu ergeben; ja, als Alfons II Barcelona's Herrschaft über Provence gegen den Grafen von Toulouse verfocht, so trat Hugo auf Alfonso's Seite.[1] Dieser Schritt zerrüttete seine Angelegenheiten noch mehr. Denn während seine Burgen noch von Alfons oder von dessen Bruder Sancho zurückbehalten wurden, mussten zugleich seine im Gebiete des Grafen von Toulouse gelegenen Besitzungen in die grösste Gefahr gerathen.

In einem der erwähnten Lieder tadelt nun unser Dichter die Lässigkeit mehrerer mit Baux verbündeter Parteihäupter: unter diesen, sagt er, habe Wilhelm von Montpellier seinen

---

dass er sich auf den Prinzen bezieht, lässt sich am kürzesten aus einer Tenzone unsers Troubadours darthun, worin der Prinz diesen Namen erhält; es ist ein Versehen, wenn es in dem Leben des Prinzen (V, 185) bei dieser Gelegenheit heisst, Rambaut habe sich selbst *Englês* genannt.

[1] Hist. gen. de Lang. t. II et III, passim.

den Herrn von Baux geschworenen Eid verletzt und Bernhard von Anduse die mit ihnen eingegangenen Verträge gebrochen.[1] Wirklich hatten die Herren von Montpellier seit langer Zeit mit den Grafen von Toulouse in Fehde gelebt; Wilhelm VIII schloss endlich Friede und huldigte dem Grafen für die Stadt Montpellier (1184)[2]; diess Beispiel scheint der mit Wilhelm eng verbundene Bernhard von Anduse befolgt zu haben — und in diesen Zeitpunkt gehört, sofern wir diess überhaupt bestimmen können, das gegenwärtige Sirventes.[3]

266 In einem andern Liede[4] drückt der Dichter seine Verwunderung aus, wie der König von Aragon Waffenstillstand oder Frieden schliessen könne, noch ehe er nur eine Burg genommen; so lange man jung sei, müsse man Krieg und Ritterschaft üben, erst dem Alter zieme es, der Ruhe zu pflegen. 'Wahrlich — fährt der Dichter fort — ich sah, wie man meinen Habicht schützte; allein man hätte ihn nicht verlassen sollen, bis sein Land ihm wieder zu Theil geworden, das der Graf (Sancho), sein Pathe, Oheim und Nachbar ihm vorenthält: dreissig Schlösser seiner Herrschaft besitzt er, und ein schlimmes Ende wird es nehmen, wenn er sie ihm nicht zurückerstattet.' Sofort werden drei Freiherrn erwähnt, die dem Grafen den Krieg geschworen, ihre Mark und Sterlinge aber auf volle Becher und Schüsseln zu verwenden Lust hätten. Offenbar ist hier unter dem König der von Aragon, Alfons II, der 1185 mit Raimund

---

[1] V, 422 [Gr. 392, 22].

[2] Hist. gen. de Lang. t. III, p. 65.

[3] Nach Millot bezieht sich das Gedicht auf der Herrn von Baux feindliches Verhältniss zu den Grafen von Barcelona. Allein 1) wird darin des Schlosses Mornatz gedacht, welches der Graf dem Freiherrn Guinend zum Trotz besitze; wirklich aber besass es Raimund V von Toulouse seit 1178 (Hist. de Lang. t. III, p. 45); 2) war Wilhelm von Montpellier der erklärte Gegner dieses Grafen, seines Lehnherrn. Ohnehin stand Baux seit 1162 in gutem Vernehmen mit Barcelona; für die jenseits liegenden Jahre wäre unser Dichter aber zu jung gewesen. — Bei dieser Gelegenheit macht Millot oder vielmehr S. Palaye den Herrn von Anduse durch einen Constructionsfehler gar zum Grafen.

[4] IV, 184 [Gr. 392, 11].

von Toulouse Frieden schloss, und unter dem Habicht das Haupt des hart getroffenen Hauses Baux gemeint, welches die Zurückgabe seiner verlornen Besitzungen trotz seinem Bund mit Alfons noch nicht hatte erwirken können.[1]

Ein Turnierlied, welches Rambaut noch in Provence dichtete, ist kaum der Erwähnung werth, wiewohl der Dichter lauter historische Personen auf dem Kampfplatz erscheinen lässt.[2] Merkwürdiger ist eine Tenzone zwischen ihm und dem Prinzen, die zugleich die Stelle bezeichnen kann, welche der Dichter seinem Gönner gegenüber einnahm. 267

Der Prinz hatte sich mit Ademar II von Poitiers, Grafen von Valentinois und Diois entzweit und in Folge dessen ein Landgut des Grafen überfallen und geplündert; als er aber auf einer Barke die Rhone herabfuhr, wurde er von den Fischern des Grafen Ademar ertappt und festgehalten. Dieses ärgerliche Abentheuer gab unserm Troubadour Gelegenheit zu lustigen Bemerkungen, worin der arme Prinz unter andern mit einem gefangenen Hecht verglichen wird.[3] Dieser, der sich, wie es scheint, besser auf die Feder als den Degen verstand, antwortete dem verwegenen Hofdichter in denselben Reimen; er verwundert sich über Rambauts Ereiferung und verkündet ihm, dass man ihn für verrückter halten werde, 268

[1] Millot, der unter dem Habicht den Fürsten von Orange, unter dem Grafen den von Toulouse versteht, scheint auch hier zu irren. Denn 1) war Hugo mit Sancho, nicht mit Raimund von Toulouse blutsverwandt; im Original steht *oncles*, allein dieser Ausdruck wird zuweilen für Vetter gebraucht und passt hier; 2) ist es aus der Geschichte bekannt, dass die Familie Baux an Barcelona 30 Schlösser verloren hatte.

[2] Anfang nach Handschr. 2701 [Gr. 392, 14]:

El so, que pus m'agensa
De mon rabey,
Vos dirai, com comensa
Un ric torney,
Que fo fag en Proensa;
Qui mielhs o fey
Vos dirai ses bistensa etc.

Die Strophe von 15 Versen hat nur zwei Reime.

[3] Hist. d. Troub. III, 57 [Gr. 392, 31].

als seinen Vater Peirol. 'Geht nur — fährt er fort — zu dem König von Barcelona und den andern, wie ihr vorhabt, denn nichts ist euch lieber, als Geld und ein nothdürftiger Anzug.' [1]

Wir lernen aus diesem Vorfall zugleich, dass Rambaut den Hof von Orange nicht vor 1189 verliess, da Ademar erst in diesem Jahre zur Regierung kam; ob er sich aber wirklich an den König von Barcelona, d. h. Aragon, gewandt habe, darüber finden wir in seinen Liedern keine Andeutung.

Der Dichter schied also von Orange, ohne jedoch mit seinem erlauchten Freunde eigentlich zerfallen zu sein, dessen Andenken ihm vielmehr theuer blieb, und den er, wie es scheint, auch aus der Ferne zuweilen besuchte. Eine Canzone, worin er einer spröden Geliebten droht, er werde Gapençois verlassen und sein Glück in Tortona suchen, zeigt uns, dass er auch ausser Orange Verbindungen hatte, und bildet in der Reihe seiner Lieder zugleich den Uebergang zu einer neuen Periode seines Lebens.[2] Denn schon damals muss ihn das lustige Sängerleben in Oberitalien gelockt haben, an dessen Höfen die Kunst und Sprache der Troubadours in nicht geringerem Ansehen stand, als in der eigenen Heimath; wir sehen, dass der Dichter seine Drohung vollzog und auf seinem Klepper mit der Laute oder Geige als ächter Spielmann die Lombardei durchstreifte, um alle 269 Freuden und Beschwerden eines Gewerbes zu erproben, das einem beständigen Wechsel von Ueberfluss und Hunger, Ehre und Demüthigung unterworfen war. Die Mannichfaltigkeit dieser Lebensweise wurde noch durch kleine Liebesabentheuer erhöht, die, wenn sie auch fehlschlugen, den Sänger mit neuen Regungen erfüllten und den poetischen Quell in seinem Inneren belebten.

Auch in Rambauts Liedern wird ein flüchtiger Liebeshandel dieser Art geschildert, der in seine Wanderjahre zu

---

[1] [V, 185. Gr. 392, 31].

[2] *Si no, vau m'en al pays de Tortona,*
E si de sai mi deu venir un bes,
A dieu coman Proensa e Gapenses. V, 419 [Gr. 392, 10].

gehören scheint. Als er durch das Genuesische zog, sah er eine schöne Frau, die ihm gefiel; er säumte nicht, sich ihr zu erklären, wurde aber auf eine unhöfliche, wenn auch wohlverdiente, Weise abgefertigt. Er hat dieses kleine Erlebniss, wenn wirklich ein solches zu Grunde liegt, in der Form eines Gesprächs mit der liebenswürdigen Genueserin uns überliefert.[1] Auf eine originelle Weise stellt er den ausgelernten provenzalischen Höfling der ungeschliffenen genuesischen Kaufmannsfrau, gleichsam die Poesie der Prosa, gegenüber, und um die ganze Eigenthümlichkeit seiner Schönen zu entwickeln, lässt er sie in ihrer barbarischen Mundart reden und schimpfen, während er selbst die Perlen und Blüthen einer dichterischen Sprache an sie verschwendet und ihr beständig den Lobspruch der Artigkeit ertheilt, den ihre Antwort jeden Augenblick widerlegt. Er hebt an mit der Erklärung, dass ihre edlen Gaben, ihr feines Benehmen sein Herz gefangen, dass ihre Liebe belohnender sei, als die Stadt Genua nebst allen darin aufgehäuften Schätzen. Sie versetzt, er habe sich in ihr geirrt, sie besitze einen Gatten, der ihr lieb sei, und überschüttet den Troubadour zugleich mit Schimpfwörtern, wohin sie auch den Namen Provenzale rechnet. 'Gaukler — sagt sie am Schlusse — dein Provenzalisch schätze ich keinen Genueser[2]; ich verstehe dich nicht besser als einen Deutschen, einen Sarden oder einen Berber.'[3] 270

---

[1] PO. 75 [Gr. 392, 7].

[2] Eine kleine Münze.

[3] Eine Strophe stehe hier als Probe des genuesischen Dialectes. Vgl. Mémoires des Inscript. t. XXIV.

Juiar, voi no se corteso,	*Tal enoio vos dirò*
Que me chardeiai de cho,	*Sozo, mozo, escalvado,*
Que niente non farò.	*Ni ja voi non amarò,*
Ance fosse vos a peso,	*Qu'ech un bello mariò*
Vostr' amia non serò.	*Que voi no se ben lo sò.*
Certa ja v'escarnerò,	*Andai via, frar', en tempo*
Provensal mal agurado;	*Meillorado.*

S. Palaye oder Millot übersetzt *juiar* (italiän. *giullare*, Gaukler) seltsam durch *juif*.

Das Ziel seines Wanderlebens fand der Dichter endlich an dem Hofe eines der ausgezeichnetsten Fürsten Italiens; wie lang es gedauert, können wir nicht entscheiden; dass er aber, ehe er bei jenem Fürsten, den er nicht wieder verlassen sollte, eine feste Stelle fand, das Gewerbe des fahrenden Spielmannes eine Zeit lang getrieben, diess wird ihm in einer Tenzone, auf welche wir zurückkommen werden, ausdrücklich vorgeworfen. Jener neue Gönner des Troubadours ist Bonifaz II, Markgraf von Montferrat, der seit 1192 regierte.[1]

271 Die Markgrafschaft Montferrat, zwischen Piemont, dem Mailändischen und Genuesischen gelegen, war von Karl dem Grossen errichtet und einem fränkischen Grafen übergeben worden, von welchem die späteren Markgrafen in grader Linie abstammten. Diese hatten sich stets durch ritterliche Tugenden ausgezeichnet. Unter ihnen ragt hervor Wilhelm III als entschiedener Anhänger der Hohenstaufen, in welcher Eigenschaft er Pavia gegen Mailand vertheidigte und unter Friedrichs I Panier an der Verheerung der letztern Stadt Theil nahm. Seine vier Söhne machten das heilige Land, wo sich schon der Vater hervorgethan hatte, zum Schauplatz ihrer glänzenden Thaten. Wilhelm Langschwert wurde Herr von Joppe und Ascalon, Reinier erwarb sich durch seine Vermählung mit der Tochter des byzantinischen Kaisers Manuel die Königswürde von Thessalonich; Konrad, der seinem Vater in der Markgrafschaft nachfolgte, war zugleich Beherrscher von Tyrus; er leitete die berühmte Vertheidigung dieser Stadt gegen Saladin, wohnte der Belagerung von Accon bei, eiferte neben Guido von Lusignan nach der Krone von Jerusalem und ward an demselben Tage, wo sie ihm zu Theil wurde, von Assassinen ermordet. Ihm folgte in beiden Besitzungen Bonifaz II[2], der jüngste der

---

[1] Wie Tiraboschi Bonifaz III für des Dichters Gönner halten konnte, ist bei einem so vorsichtigen Litterator unbegreiflich. S. Storia etc. t. IV, p. 353. Ediz. 1806.

[2] [Vgl. K. Hopf, Bonifaz von Montferrat und der Troubadour Rambaut von Vaqueiras. Berlin 1877.]

Brüder, doch behielt er vorläufig seinen Sitz in Montferrat.

Es war in den ersten Jahren seiner Regierung, als Rambaut von Vaqueiras sich ihm vorstellte; er, von den Gaben des Fremdlings eingenommen, suchte ihn an sich zu 272 fesseln, er ernannte ihn zu seinem Hofdichter und ertheilte ihm, der eine adlige Erziehung genossen, den Ritterschlag [1], ja er erhub ihn zu seinem Waffenbruder, als welcher er die Farbe des Markgrafen trug und seine Abentheuer theilte.

Die Gelegenheit, sich unter den Augen seines Gönners auszuzeichnen, erschien ihm bald. Als Heinrich VI (1194) seinen Kriegszug nach Sicilien unternahm, um die Rechte seiner Gemahlin Constanze an das Königreich zu verfechten, schloss sich Bonifaz als Anhänger des kaiserlichen Hauses dem Zuge an und leistete dem Kaiser wesentliche Dienste.[2] Dass der Dichter an den Waffenthaten seines Beschützers Theil genommen, erzählt er uns selbst in einem Briefe an den Markgrafen, er erinnert ihn darin, wie er ihn bei Messina aus einer grossen Gefahr befreit habe. In seinen italiänischen Händeln kam er seinem Herrn nicht von der Seite und litt um seinetwillen eine harte Gefangenschaft.[3] Eben so eifrig wie als Ritter mit dem Degen, diente er ihm als Hofdichter mit der Feder, ein Dienst, der den Grossen nicht minder 273 erwünscht war; in demselben Briefe gedenkt er seiner dem Markgrafen zu Ehren gesungenen Lieder, die als ein schönes Denkmal seiner Thaten alle Zeiten hindurch bis zum Untergange der Welt bestehen würden, eine Prophezeiung, die

[1] Die Notiz widerspricht sich hier: denn nachdem sie am Anfange gesagt: *quant lo marques l'ac fag cavayer, Rambaut s'enamoret* etc., erklärt sie am Schluss: *Et adoncx fo cavayer En Raimbaut per los fatz, que fes (en Salonic).* Aus der später anzuführenden Tenzone mit Albert wird es aber gewiss, dass Rambaut schon vor seinem Zuge nach Thessalonich die Ritterwürde besass.

[2] Muratori in den Annali d'Italia t. VII, p. 69 erwähnt in dieser Hinsicht nur seines Sohnes Wilhelm, dem er auch die Eroberung von Gaeta zuschreibt; allein die Annales genuenses nennen hier den *Bonifacius, marchio Montisferrati.* S. Murat. Scriptt. t. VI, p. 368.

[3] *Et ai per vos estat en greu preiso*
Per vostra guerra. Ms. ['*Valen marques*' Gr. S. 41].

sich nicht bestätigt hat, denn uns ist nicht ein einziges derselben aufbehalten worden.[1]

Es lag in den Ansichten der Zeit, dass ein Dichter sowohl wie ein Ritter d. h. jeder, der auf Lebensart Anspruch machte, irgend eine Verbindung mit einer Dame unterhielt. Wir haben gesehen, dass Rambaut von Vaqueiras einer provenzalischen Spröden gedroht hatte, sie zu verlassen und sein Glück in Tortona zu versuchen; jetzt im Dienste des Markgrafen sehen wir ihn wirklich einer Dame in dem angränzenden Tortonesischen, die uns übrigens unbekannt ist, huldigen. Allein bei ihr fand er die erwartete Entschädigung nicht; sie liess sich eine Zeit lang von ihm besingen, ohne ihm die geringste Hoffnung zu machen. Rambaut im Gefühl seines Werthes wurde endlich des Handels überdrüssig und sprach seinen Unwillen in einer Canzone ohne Rückhalt aus.

'Leicht kann man mit rechtem Streben Ehre und Freude gewinnen auch ohne Liebe; man hüte sich nur vor jeder Ungebühr und beeifere sich des Guten. Ich, wiewohl die Liebe mir abgeht, vollbringe so viel Gutes, wie ich kann 274 und vermag. Verliere ich meine Dame und Liebe, so will ich doch meinen Ruhm und meine Tüchtichkeit nicht verlieren: auch so kann ich mit Ehren bestehen und brauche meinen Schaden nicht zu verdoppeln.'

'Zwar weiss ich, wenn ich an Liebe verzweifle, so opfre ich den schönsten Ruhm: denn sie erhöht den Werth des Edelsten und bessert auch den Schlechtesten; sie macht den Feigen muthig, den Unangenehmen liebenswürdig und schenkt manchem Armen Reichthum. Wahrlich, da ich so viel an ihr zu loben finde und nach Auszeichnung trachte, so möchte ich gerne lieben, würde ich nur wieder geliebt.'

---

[1] *E plus ancar vos vueill far mensio,*
Que per maint vers e per mainta chanso
Ai ieu dicha tan gran meillurazo
Al vostre pretz, que bella retraisso
N'er per tostemps tro a la fenizo.

Ms. ['*Valen marques.*' Gr. S. 41].

Hierauf erklärt er seinen Entschluss, ihr gleichwohl zu entsagen, da sie im Ganzen mehr nehme als gebe, und fährt dann fort:

'Ihre Schönheit, ihre Einsicht, ihr freundliches Lächeln und ihr holdes Reden soll mir meine Herrin nicht zu theuer verkaufen wollen, denn ich weiss mich ihrer Liebe zu enthalten. Vielleicht weil sie in ihrem Spiegel eine Farbe von Rubin und Krystall erblickt und weil die Edelsten sie preisen, denkt sie mich zum Diener zu haben, als hätte ich an der Ehre genug; allein sie bilde sich nicht ein, dass ich ihr meine Liebe umsonst widme.'

'Entschlossen suche ich sie auf: jetzt steht es ihr frei, mich zu verlieren oder zu gewinnen. Will sie meine Bitten erhören, so werde ich ihr stets zu Gebote stehen; denkt sie mir aber Vorwürfe zu machen, so werde ich nicht mit ihr hadern und streiten: sie wähle sich einen andern Werber! Und doch nahm Floris keinen so schmerzlichen Abschied von Blanchaflor, wie ich, Geliebte, wenn ich euch verlassen muss.'

'Johann ohne Land, falls ich in Kurzem nicht Freude und Genuss von der Liebe habe, so werde ich für immer auf sie verzichten.'[1] 275

Und diess geschah, wie er in einer andern heftigen Canzone erklärt, worin er ihre wankelmüthige Gesinnung ohne Rücksicht schildert.[2] 276

Eine merkwürdige schon oben erwähnte Tenzone giebt uns Aufklärung über den Hergang der Sache. Die Dame hatte eine Liebschaft mit einem angesehenen aber höchst leichtfertigen Ritter angeknüpft, und, vielleicht von diesem

---

[1] *Leu pot hom pretz e gaug aver.* Ms. [Nach E. MG. 528, 1. 5. 6. 7. Gr. 392, 28]. Auf denselben Gegenstand muss sich auch die schöne Canzone *Nuills hom en re non faill* beziehen, da hier die Verse vorkommen:

De robins ab cristail
Me par, que dieus la fe
E del sieu dolz ale
L'espiret, so sapchatz. Ms. [Gr. 392, 26].

[2] Sie fängt an: *D'una dona tueill e-m lais.* Ms. [Gr. 392, 12].

aufgereizt, den redlichen Rambaut mit einem Spottgedichte verabschiedet. Albert, von der Familie der Markgrafen von Malaspina [1], der triumphirende Liebhaber, war einer der unruhigsten Köpfe seiner Zeit; mit den lombardischen Städten lag er in beständiger Fehde, oder diente, da er als ein jüngerer Sohn des Hauses von Abentheuern leben musste, der einen gegen die andere als Helfer. Die Geschichte hat uns seine Händel nicht alle aufbewahrt, doch wird seiner Verbindung mit den Tortonesern gegen Genua gedacht [2], und eben diese konnte ihm Gelegenheit verschafft haben, ein engeres Bündniss mit der Dame von Tortona einzugehen. Der Markgraf, nicht zufrieden mit seinem Sieg, hatte die 277 Härte, den verdrängten Nebenbuhler in einer an ihn gerichteten Tenzone zu verhöhnen; da diese für des Troubadours Leben einige bedeutende Winke enthält und überdiess die Denkungsart eines fürstlichen Freibeuters ausdrückt, so stehe sie vollständig hier in gebundener Uebersetzung. [3]

Ei sagt mir doch, Rambaut, wenn man darf fragen,
Ist in der That zu trauen dem Bericht,
Hat sich so grausam gegen euch betragen
Die Dame von Tortona, wie man spricht?
Umsonst erschallten eure Liebesklagen,
Sie hat auf euch gemacht ein streng Gedicht,
Das euch beschimpft: denn sie, voll Missbehagen,
Dass euer Dienst nicht Heil noch Ruhm verspricht,
Hielt es für gut, euch gänzlich zu entsagen.

Markgraf Albért, wollt ihr im Streit euch üben,
Wahr ist's, die Falsche nahm das Herz mir ein,
Sie, die der Ehr' und mir nicht treu geblieben,
Und niemals hab' ich sie beleidigt, nein,
Hoch pflegt' ich sie zu ehren und zu lieben;

---

[1] [Alberto il Moro, 1180—1210, war der Schwager von Bonifaz von Montferrat.]

[2] *Terdonenses et qui .... cum eorum fortia* (Macht, ital. *forza*) *erant, scilicet cum Alberto Malaspina etc.* Caffari annales genuenses ad annum 1198; apud Murat. Scriptt. t. VI, p. 381. — Die Liebesgeschichte kann sich indessen vor dem Jahr 1198 zugetragen haben.

[3] IV, 9 [Gr. 15, 1].

Doch gebt ihr euer Treuwort, mag es sein,
Ihr bracht's ja hundertmal ganz nach Belieben,
Wesswegen euch die Genueser zeihn,
Dass ihr von neuem Strassenraub getrieben.

Bei Gott, Rambaut, dafür kann ich euch stehen,
Ich nahm nur, weil ich Lust am Spenden fand,
Von fremdem Gut, und nie ist es geschehen,
Weil ich von Habbegier mich fühlt' entbrannt.
Doch hundertmal sah ich zu Fuss euch gehen
Durch Lombardei in niederm Spielmannsstand,
Von Dürftigkeit gedrückt und Liebeswehen
Und schon vergnügt, wenn ihr ein Mahl gewannt;
Denkt, wie ich zu Pavia euch gesehen.

Markgraf Albert, euch niedrig stets zu zeigen
Habt ihr das Wort, mehr noch die That bereit,
Und voll seid ihr von allen Gaunerstreichen 278
Und aller Bosheit voll und Schlechtigkeit,
Und Ehr' und Rittersinn ist euch nicht eigen:
Drum nimmt man Valditar[1] euch ohne Streit,
Als Thor müsst ihr aus Pietracorna weichen,
Und dass ihr auch ein falscher Buhle seid,
Wird Nicçol' und Lanfranco nicht verschweigen.

Bei Gott, Rambaut, will man es recht erwägen,
Wart ihr ein Thor, als ihr euch losgemacht
Von dem Gewerb, dran euer Heil gelegen.
Wer vom Jongleur zum Ritter euch gemacht,
Der gab euch Noth und Elend allerwegen
Und Gram und Weh und Kummer Tag und Nacht,
Und raubt euch alle Freude, Ruhm und Segen:
Seit ihr's vom Klepper bis zum Ross gebracht,
Schwangt ihr die Lanze nicht noch auch den Degen.

Markgraf Albert, ihr könnt euch nicht erwehren,
Selbst gegen den, der sich euch zugesellt,
Verrath zu sinnen und das Schwert zu kehren,
Wenn er's auch treu und redlich mit euch hält.
Ihr haltet Wort und Eidschwur nicht in Ehren,
Und bin ich auch kein Olivier im Feld,
Seid ihr kein Roland, will ich euch erklären;
Wesshalb Piacenza Castagnier behält
Und euch beraubt und ihr könnts ihm nicht wehren.

---

[1] Val di Taro, kleine Landschaft zwischen dem Gebiet von Genua und Piacenza. Pietracorna hat sich nicht auffinden lassen.

So Gott, Rambaut, mir meinen Knappen[1] lässt,
Auf den mein Heil sich gründet und mein Segen,
Verlach' ich euch zusammt dem ganzen Nest
Der Mailänder mit ihren vollen Mägen.

279 Markgraf Albert, mit solcher Angst erfüllt
Ihr eure Gegner und mit solcher Scheue,
Dass man euch dreist den Huren-Markgraf schilt,
Den weggejagten sonder Ehr' und Treue.

So verstand Rambaut den Hohn des Gegners zurückzuweisen, indem er dem Vorwurf des Unglücks und der Dürftigkeit den triftigeren des Meineids und der Ehrlosigkeit entgegensetzte.

Unser Troubadour war indessen der Mann nicht, der sich durch einen unglücklichen Liebeshandel niederschlagen liess. Freilich müssen wir in dergleichen Fällen Frauendienst von Liebe unterscheiden; allein gesetzt auch, das Herz unseres Dichters, was bei ihm am wenigsten vorauszusetzen ist, habe einen geringen Antheil an diesem Verhältniss gehabt, so war seine Ehrliebe um so inniger damit verbunden. Eine Canzone, die in diese Geschichte einschlägt, ist für die Sinnesart des Dichters bezeichnend. Sie hebt an mit den kräftigen Strophen:

Galopp und Trab und Sprung und Lauf
Und Wachsamkeit und Müh' und Last
Nehm' ich forthin für Ruh und Rast
Und halt' in Hitz' und Frost mich auf;
Mein Schmuck sei Stahl und Holz und Eisenzeug
Und meine Herberg Fusspfad und Gesträuch,
Mein Lied das Sirventes und das Descort,
Ich selber der Bedrängten Schirm und Hort.

Wenn durch den Hohn der Freundin auch
Der Liebe Glück mir ganz misslang,
So denkt nicht, dass ich dem Gesang
Entsage, noch dem wackern Brauch,
Noch einem Treiben, das des Lobes werth,
280 Noch einer That, wie sie den Ritter ehrt,
Noch dass ich sterbe einen schmähl'chen Tod,
Wie er mir bei dem Durchzug dort gedroht.

[1] Wahrscheinlich allegorischer Name der Dame von Tortona.

Was er mit den letzten Worten ausdrücken will, können wir nicht errathen. In den folgenden Strophen bekennt er seine Neigung zur Liebe; er sucht eine Freundin, die sich nicht wendet und keinem Verläumder glaubt; an eine Treulose hat er ein ganzes Jahr vergeudet, doch ist er ihr, so wie seinem eigenen unbesonnenen Herzen und der Liebe entronnen. Von nun an will er nur hohe Thaten singen und bei Montferrat und Forcalquier wie ein Freibeuter vom Kriege leben.[1] Der Dichter drückt sich aus: hier zu Forcalquier; denn sein Verhältniss zu dem Markgrafen hinderte ihn nicht, die nah gelegene Provence zuweilen zu besuchen, ja vielleicht an Fehden daselbst Theil zu nehmen. Sagt er doch anderswo: 'In Provence rufe ich im Verfolgen und Fliehen: Montferrat, die Losung dessen, dem ich diene.'[2]

Die bisherige Darstellung seines Lebens ist fast gänz- 281 lich aus den Liedern des Sängers geschöpft; in diesem Zeitpunkte aber wird die Lebensnachricht umständlich. Die Geschichte eines neuen Liebeshandels, welche sie uns erzählt, ist offenbar auf eine romanhafte Weise ausgemahlt, da sie indessen mit den Liedern nicht im Widerspruche steht, wiewohl sie keineswegs in allen Punkten durch dieselben bestätigt wird, so können wir sie nicht geradezu verwerfen. Wir geben sie daher dem Inhalte nicht den Worten nach als das, was sie uns scheint, als eine dem Wesentlichen nach begründete, geschichtliche Novelle und lassen die aus den Liedern gewonnenen Bemerkungen nachfolgen.

Der Markgraf hatte eine Schwester, Namens Beatrix, Gattin Heinrichs von Carret.[3] Diese machte Rambaut zum Gegenstande seiner Liebe und Poesie, doch wagte er es nicht, ihr sein Herz zu erklären; endlich von ihrer Freundlichkeit bewogen fasste er den Muth, nicht etwa seine Neigung

---

[1] Die erste Strophe steht V, 419; vgl. die zweite und ein Stück der fünften [nach Hs. E. MG. 525, 2. 5, 5—8. Gr. 392, 17].

[2] *En Proensa, cant encaus ni can fuy,*
Crit Monferrat, la senha de qu'ieu suy. V, 423 [Gr. 392, 25].

[3] Ein Henricus marchio de Carretto wird in den Annalen von Genua unter dem J. 1226 genannt. S. Muratori scriptores. t. VI, p. 441.

zu enthüllen, sondern ihre Gesinnung gegen ihn zu erproben.

Da man den Frauen ein feines Urtheil in Liebesangelegenheiten zuschrieb, so trat er eines Tages vor sie hin, entdeckte ihr, wie er eine vorzügliche Dame liebe, doch von ihren seltenen Gaben eingeschüchtert seine heftige Neigung nicht zu bekennen wage, und bat sie um ihren Rath. Allein die weibliche Scharfsicht bewährte sich an Beatrix voll-
282 kommen; sie durchschaute die List und versetzte von Liebe und Mitleid gerührt: 'In der That, Rambaut, wenn ein Mann eine vorzügliche Dame liebt, so ist es natürlich, dass er Scheu empfindet, ihr diese Liebe zu gestehen; allein statt sich zu verzehren, würde ich ihm rathen, sein Geständniss abzulegen und ihr seine Dienste und seine Freundschaft anzutragen: denn ich versichere euch, wenn sie wirklich Klugheit und Artigkeit besitzt, so wird sie es ihm nicht übel deuten, vielmehr ihn um so höher schätzen. Mein Rath ist daher: entdeckt der Geliebten eure Neigung und bittet sie, euch als ihren Ritter anzunehmen, denn wahrhaftig, ihr seid von der Art, dass keine Frau, wie sie auch sei, euch nicht willig in ihre Dienste nehmen sollte. Bedenkt, Adalasia, die Gräfin von Salusse (?) duldete den Peire Vidal, die Gräfin von Burlatz den Arnaut von Marueil, die Dame Maria den Gaucelm Faidit und die Dame von Marseille den Folquet; ich gebe euch daher mein Wort und meine Bürgschaft, ihr könnt sie ohne Gefahr um ihre Gegenliebe bitten.'

Kaum hatte Rambaut diess vernommen, als er der Markgräfin entdeckte, sie selbst sei die Dame, die er so sterblich liebe und wegen deren er um Rath gefragt. Beatrix hiess ihn willkommen und ermunterte ihn, sich durch Wort und That hervorzuthun, unter welcher Bedingung sie ihn zu ihrem Ritter erkläre. Rambaut beherzigte diess und dichtete damals die Canzone, welche anfängt:

Jetzt schliesst mir Lieb' ihr ganzes Wesen auf.

Hier und in andern Liedern bezeichnet er die Markgräfin mit dem Namen 'schöner Ritter' *(bels Cavaliers)*;
283 die Veranlassung hiezu war ganz besonderer Art. Eines

Tags besuchte sie der Markgraf, ihr Bruder, nach der Rückkehr von der Jagd und liess beim Weggehen sein Schwert in ihrem Gemache zurück. Da wirft Beatrix ihr langes Oberkleid ab, ergreift die Waffe und gürtet sie um, zieht sie aus der Scheide, wirft sie in die Höhe, fängt sie mit Gewandtheit wieder auf und sucht sie ritterlich zu führen. Der Dichter hatte die Amazone durch eine Spalte der Thüre beobachtet und feierte sie von nun an unter jenem allegorischen Namen, ohne ihren wirklichen damit zu unterdrücken.

Während Rambaut so dem Ziel seiner Wünsche entgegen ging, waren die Höflinge, die den begünstigten Fremdling beneideten, geschäftig, ihn zu verderben.[1] In Gegenwart aller Frauen sagten sie eines Tages zur Markgräfin: 'Wer ist doch der Rambaut von Vaqueiras, obschon ihn der Markgraf zum Ritter geschlagen, dass er einer so erhabenen Dame, wie ihr seid, den Hof machen darf? Wisset, diess gereicht weder euch, noch dem Markgrafen zur Ehre.' Kurz sie redeten so lange hin und her, bis sie die Dame gegen den Ritter aufbrachten und sie ihn verabschiedete.

Eines Tages liessen sich zwei Spielleute aus Frankreich an dem markgräflichen Hofe hören. Während alle Zuhörer von einer Estampide, die sie ausführten, entzückt waren, überliess sich der einzige Rambaut der tiefsten Wehmuth. Sein Herr, dem diess nicht entging, redete ihn an: 'Was fehlt euch, Rambaut, dass ihr kein Vergnügen darin findet, so sanfte Melodieen anzuhören, noch auch meine Schwester zu sehen, die so schön ist und euch zum Diener erkoren?' Der Ritter erwiderte kurz, er habe keinen Grund, fröhlich 284 zu sein. Der Markgraf aber, der die Ursache wusste, wandte sich an seine Schwester und bat sie, aus Liebe zu ihm und der ganzen Gesellschaft dem Dichter ein freundliches Wort zu gönnen und ihn zum Dichten und Singen zu ermuntern. Beatrix folgte dem Willen ihres Bruders, und so war die Aussöhnung leicht bewerkstelligt und das Verhältniss wurde

---

[1] [Das folgende ist in der Laurent. Hs. P. enthalten: Herrigs Archiv 50, 251].

nun um so traulicher; ja wenn die Handschriften hier nicht so weit gehen, so hielt er sich nicht mehr in jenen Schranken, welche die Schicklichkeit zwischen vornehmen Frauen und ihren Sängern befestigt hatte.

Es geschah nämlich einmal, dass der Markgraf die Liebenden im Schlaf zusammen überraschte; aufgebracht, wie er war, hatte er doch Geistesgegenwart genug, sie nicht zu berühren; er nahm nur seinen Mantel und bedeckte sie damit, ergriff sodann den des Dichters und eilte davon. Als Rambaut erwachte, bemerkte er sogleich, was vorgegangen; er nahm den Mantel, begab sich stracks zum Markgrafen und bat ihn fussfällig um Vergebung. Der Markgraf gedachte des mannichfaltigen Vergnügens, das er seinem Freund verdankte, und sagte ihm auf verdeckte Weise, damit es niemand merke, er verzeihe ihm die Verwechselung der Kleider, doch dürfe es nie wieder geschehen. Die Umstehenden bezogen diess auf den Mantel und keiner ahndete die wahre Bedeutung der Worte.

Hiermit endigt die Erzählung von Rambauts Liebesgeschichte, an welcher eine verschönende Hand leicht zu erkennen ist. Werfen wir nun einen Blick auf seine Minnelieder: sie werden die obige Erzählung in einigen Punkten bestätigen und sind übrigens um ihrer selbst willen unserer Aufmerksamkeit werth.

285 Dass Beatrix dem verliebten Sänger freundlich begegnete, geht aus mehreren Canzonen hervor. In einer derselben erklärte er, von einer schönen Betrügerin gewitzigt habe er in frühern Liedern auf die Liebe geschmält, seine jetzige Herrin aber entschädige ihn vollkommen.[1] In einer andern deutet er an, wie sie ihn, der sie um Rath ersucht hatte, in seiner Neigung zu ihr bestärkte[2]:

---

[1] *D'amor ditz mal en mas autras chansos*
Per mal, que-m fetz la belha enganairitz;
Mas vos, domna, ab totz bos ayps complitz
Mi faitz tan be, qu'esmenda m'es e dos. III, 257 [Gr. 392, 28].

[2] III, 258 [Gr. 392, 2].

Jetzt schliesst mir Lieb' ihr ganzes Wesen auf,
Sie die mich flehn und seufzen lässt: ich bat
Die schönste Frau der Welt um ihren Rath.
Sie mahnte mich, zu lieben hoch hinauf
Die Edelste und ihr mich hinzugeben,
Diess werde mir gelohnt und nicht vergällt,
Und da sie ist die erste Frau der Welt,
So weih' ich ihr mein Hoffen und mein Streben.

So hoch hinauf war noch kein Mann verliebt
In eine Frau, die nicht ihr's Gleichen hat,
Und darum lieb' ich sie auf ihren Rath
Mehr noch als Thisbe'n Pyramus geliebt.

Hiermit nicht zufrieden vergleicht er seine Freude mit der des Persaval, als er an Artus Hofe dem rothen Ritter die Waffen genommen, sein Schmachten mit dem des Tantalus, seine Kühnheit mit der des Eumenidus bei dem Sturme von Tyrus; endlich bittet er den Prinzen Wilhelm um Vergebung, wenn er um ihretwillen auf Orange und Monteil verzichte; und wäre er König von England oder Frankreich, er würde 286 bloss um ihre Befehle zu vollziehen sein Reich verlassen. In dem doppelten Geleite ist der allegorische Name schöner Ritter und der wirkliche Beatrix von Montferrat niedergelegt. Der dritte Vers jeder Strophe schliesst bedeutungsvoll mit dem Reimworte: Rath.

Ein anderes Lied beginnt mit der Feier der neu erworbenen Liebe. Des Dichters Kampf mit Liebe gleicht, wie er uns sagt, dem eines edlen Vassallen mit seinem bösen Herren, der ihn seines Gutes beraubte; sobald der Vassall einsieht, dass Gewalt nichts fruchtet, so ergiebt er sich, um durch Unterwerfung sein Eigenthum wieder zu erlangen. Auch der Dichter hegt so grosse Sehnsucht nach dem verlornen Glück, dass er die Liebe ob ihres eigenen Fehls um Vergebung bittet und seinen Stolz in Demuth verwandelt. Die Holde hat seinen erlittenen Schaden anf das schönste ersetzt, sie hat ihm ihre Freundschaft geschenkt und verspricht ihm noch mehr.[1]

---

[1] S. das Lied: *Eissamen ai guerreiat ab amor.* Ms. [Gr. 392, 18].

In einer sinnreich ausgeführten Canzone sehen wir den Troubadour in die Gegensätze der Liebe verstrickt. Die erste Strophe enthält in der einfachen Angabe widerstreitender Eigenschaften gleichsam das Thema, welches in den folgenden Strophen glossirt wird. Wenn sich der Liebende daher in dem ersten Vers klug und thöricht, demüthig und stolz zugleich nennt, so löst er uns das Räthsel in der zweiten Strophe mit der Erklärung, klug sei er in allen Dingen, thöricht in der Liebe, demüthig, wenn die Geliebte ihm unhold sei, stolz auf ihre Schönheit. Das Lied endigt 287 mit dem Lobspruch, dass Beatrix' Anmuth und Ruhm seine Lieder über alle andern erhebe und gleichsam vergolde.[1]

Die wichtigste Aufgabe eines Troubadours war, seine Dame auf die höchste Stufe der Schönheit und der Ehre zu erheben; in diesem Punkte bestand ein Wetteifer unter den Sängern, die sich gegenseitig zu überbieten suchten. Rambaut gedachte daher mit einer recht seltenen und glänzenden Erfindung seine Kunstgenossen auf das Haupt zu schlagen und Beatrix die erste Stelle auf der Himmelsleiter des Ruhmes zu sichern. Sie sollte nicht bedient werden mit jenen allgemeinen nichtssagenden Lobpreisungen, welche die Troubadours nur zu oft wiederhohlten; er ersann eine höchst anschauliche Allegorie, in deren Mittelpunkt sie glänzt. Seine Canzone, welcher er den Namen Carrussel (eigentlich Streitwagen) gab, ist gegen den Gebrauch neun Strophen lang, jede von funfzehn Versen und in Bezug auf die Form eine der kunstreichsten und prachtvollsten, die wir besitzen.[2] Die Idee ist die, dass Beatrix von den edelsten Damen des Landes aus Eifersucht angegriffen wird und den Kampf siegreich besteht; die Gegnerinnen sind mit Namen genannt.

'Einen boshaften Krieg gleich den Bauern — hebt der Dichter an[3] — wollen die Frauen dieses Landes beginnen: sie wollen in dem Thale oder auf dem Berge eine Stadt mit Thürmen errichten; denn der Ruhm der Dame Beatrix, der

[1] III, 256 [Gr. 392, 28].
[2] III, 260 [Gr. 392, 32].
[3] Diese nicht leichte Canzone ist etwas freier übersetzt.

Blume der Frauen, schägt alle ihre Vorzüge darnieder: darum wollen sie ihre Standarte gegen sie erheben und Krieg und Feuer, Rauch und Staub verbreiten.'

'Schon versammelt sich die Stadt, um Mauern und Gräben zu machen; unaufgefodert strömen die Frauen von allen Seiten herbei, denn es kostete sie ihren Ruhm, ihre 288 Jugend und ihre Schönheit. Ich glaube, die Tochter des Markgrafen wird einen harten Kampf beginnen: denn sie hat alle Vorzüge und alle edlen Gaben in Frieden errungen und bei ihrer Trefflichkeit und Güte will sie nicht länger in Frieden verharren, als ihr Vater, der das Schleudern und Schiessen liebt.' [1]

'Frauen von Versiglia bereiten sich zum Heer zu stossen: es ist Sibilia, Guiglia und Rixenda; auch von Amsiza kommt Mutter und Tochter, was es auch koste. Siehe, da erscheint Agnes von Lenta und Gilbelina von Ventimiglia; jetzt beginnt der Bau der Stadt; denn sie eilen munter von allen Seiten herbei. Schon ist sie fertig; sie erhält den Namen Troja und zur Befehlshaberin die Dame von Savoyen.' . . .

'Die Befehlshaberin eilt, das Heer in Schlachtordnung zu stellen, sie lässt die Sturmglocke anziehen und die alte Gemeinde kommt heran. Hierauf erklärt sie, die schöne Beatrix sei Besitzerin alles dessen geworden, was der Gemeinde angehörte, das gereiche ihnen zur Schande und zum Verderben. Nun erschallen die Trompeten und die Befehlshaberin ruft: fordern wir unsere Jugend und Artigkeit, unsre Ehre und Vorzüge zurück! und alle rufen: es sei!'

'Maria die Sardin und die Dame von St. Georg, Bertha und Bastarda bieten alle ihre Kräfte auf, damit keine junge Lombardin zurückbleibe, denn Beatrix freut sich, dass das Treffen der Feinde nicht stark genug ist, sie in Schrecken 289 zu setzen. Von Canaver kommt ein grosser Zug, auch Frauen von Toscana und Romagna, Frau Tomasina und die Dame von Suragna.'

---

[1] Unter dieser Prinzessin versteht Millot die Tochter des Markgrafen von Este.

'Nun entladet sich die Stadt und der Streitwagen bewegt sich vorwärts, die alte Gemeinde kommt heran; sie schützen sich mit sauledernem Kürass und führen Bogen und Köcher; sie fürchten weder Regen noch Sturm. Jetzt rüsten sie sich zu einem mächtigen Angriff, von allen Seiten beginnt die Schlacht, Frau Beatrix soll ihren Preis verlieren. Doch es hilft sie nichts, und wären sie noch viermal so stark.'

'Sie wenden Sturmgeräthe gegen die Feste an, Fallstricke, Steinschleudern und griechisches Feuer; sie durchbohren die Mauer unten mit Widderköpfen; allein Beatrix junger schöner Leib, mit allen Reizen geschmückt, will sich nicht ergeben, wiewohl der Feind mit lautem Geschrei den Sturm beginnt.'

'Sie besteigt ihr Pferd, gewaffnet mit ihren Vorzügen, ohne Harnisch und Jacke. Wen sie trifft, der ist des Todes gewiss, nah und fern streckt sie alles nieder; vor ihrem Angriff zerstiebt das Heer und sie zerstört den Streitwagen. So viele hat sie gefangen und getödtet, dass die alte Gemeinde den Muth verliert und Beatrix sie in ihrem Troja einschliesst.'

In dem Geleite wünscht der Dichter seiner Dame Glück, dass sie den Alten, wie er sich ausdrückt, entronnen sei. Dieser Ausdruck ist hier nicht buchstäblich zu nehmen, wie wir in dem Leben Bertrans von Born gesehen haben.

Vielleicht war es die wirkliche Darstellung eines Frauenturniers, welche dem Troubadour zu jener Allegorie Anlass 290 gab. Ein Spiel dieser Art wurde nach dem Bericht eines italiänischen Geschichtsschreibers im J. 1214 zu Trevigi veranstaltet, und mag wohl nicht das erste gewesen sein. Man hatte eine Festung von Holz errichtet und mit köstlichen Fellen und Stoffen bekleidet; die Besatzung bestand aus zweihundert der vornehmsten Frauen, welche statt der Helme goldene mit Edelsteinen gezierte Kronen und statt der Panzer prächtige Garnituren trugen. Junge Ritter, nicht weniger kostbar gekleidet, machten die Angreifenden; sie schossen Früchte, Törtchen, Blumen und Riechfläschchen ab. Dieses

seltsame Fest zog eine erstaunliche Menge Zuschauer herbei.[1]

Unser Dichter war ein Freund des Ungewöhnlichen im Gebiete der Poesie. Wir kennen bereits seine Tenzone mit der Genueserin, in zwei Mundarten ausgeführt. Nicht zufrieden damit verfasste er in einem Augenblick, wo Beatrix ihm ungnädig war, ein sogenanntes Descort in fünf Sprachen, weniger, um seine innere Zerrissenheit, als seinen Witz und seine Kenntnisse an den Tag zu legen. Er wählte hierzu das Provenzalische, Toscanische, Französische, das Gasconische und Castilianische, von welchen jedes eine Strophe und ein Geleit einnimmt.[2] In der zweiten, der italiänischen Strophe, erklärt er seiner Dame, es sei ihm unmöglich, in ihrer eigenen Mundart ihre Schönheit auszusprechen. Hierauf scheint sich das Geleit eines andern Liedes zu beziehen, wo er versichert, in keiner Sprache klinge ihm Beatrix Lob so süss, als in der seinigen, und nur zu gut sei er darin geübt.[3] Eben daselbst sagt er, wenn sich unter den tausend 291 Canzonen nur eine oder zwei gute Zeilen fänden, die ihm die Nachgiebigkeit der Gebieterin verschafften, so habe er mit allen seinen Liedern den rechten Weg eingeschlagen.[4]

Unterdessen erscholl in Frankreich ein neuer Aufruf, das heilige Grab zu befreien, das sich seit Saladins Eroberung von Jerusalem noch immer in der Macht der Ungläubigen befand. Seit 1198 liess Innocenz III durch Foul-

---

[1] Allg. Welthistorie in 4to. Th. XLII, S. 249. — Murat. antiquitates Ital. t. II, p. 837.

[2] [R. II, 226. PO. 79. Gr. 392, 4.]

[3] *Vencut, en nostre lenguatge*
M'es plus dous, qu' autre parlars,
De Na Beatritz lauzars
Et ai en trop bon uzatge.
'A vos bona dona.' Ms. [Gr. 392, 6].

[4] *E s'entre las mil chansos,*
Dona, i puesc esdevenir
En un bon mot o en dos,
Que-m voillatz sol obezir,
Intratz soi el dreg viatge
D'amor en totz mos chantars. Ms. [Gr. 392, 6].

ques, Pfarrer von Neuilly, das Kreuz predigen, und die Beredsamkeit dieses Apostels wirkte so mächtig, dass sich viele Grosse zum gottgefälligen Zuge bereit erklärten; Theobald III, Graf von Champagne, ward zum Führer erwählt. Als dieser indessen (1201) starb und weder der Herzog Otto von Burgund noch der Graf Theobald von Bar die Feldherrnstelle annehmen wollten, so beschloss man, den Markgrafen Bonifaz von Montferrat nach Soissons einzuladen, ihn zum Kreuzzuge aufzufordern und ihm die bedenkliche Würde anzutragen. Der Markgraf folgte der Einladung, die Kreuzfahrer warfen sich ihm zu Füssen und baten ihn mit Thränen, das Kreuz und mit ihm den Feldherrnstab nehmen 292 zu wollen, welches er gleichfalls auf die Kniee gesunken versprach. [1] In diesen Zeitpunkt gehört ein feuriges Sirventes unsers Troubadours, worin er die seinem Herrn zu Theil gewordene Ehre hervorhebt und die ganze Christenheit zu den Waffen ruft. [2]

Jetzt hat es sich bewiesen und bewährt,
Dass schöne Thaten Gott auch schön vergilt:
Der wackre Markgraf ist es, den er mild
Vor allen Grossen nun belohnt und ehrt:
Denn Frankreichs und Champagnes Kreuzesschaaren
Die baten ihn von Gott sich insgemein,
Um Jesu Kreuz und Grabmal zu befrein,
Zum Führer aus, und Jesus wird bewahren
Den edlen Fürsten, welchen Gott mit Muth
Begabt hat, mit Vasallen, Hab' und Gut
Und Land genug, um besser so zu fahren.

Nachdem der Dichter noch einiges zum Ruhme des Markgrafen angeführt hat, zeigt er, wie nur derjenige wahrhaft gesunden könne, der in dem Jordan bade; er sieht im Geiste die muthigen Kreuzfahrer mit den Türken im Handgemenge, er hört das Feldgeschrei des Markgrafen von Montferrat, so wie des Grafen von Flandern, und verkündigt den Christen den Sieg und die Wiedereroberung des wahren Kreuzes.

---

[1] Nach Geoffroy von Ville-Hardouin in der neuen Collection des mémoires, t. I, p. 126.

[2] IV, 112 [Gr. 392, 3].

Rambaut selbst hatte mehr Lust, für das heilige Grab die Leier als das Schwert zu führen. Er stand, wie er in der Zuschrift an Beatrix sagt, noch im Zweifel, ob er sich dem Zuge anschliessen werde. Schon früher, als er noch in Frankreich lebte, hatte er sich gegen die Kreuzfahrten erklärt[1] und in einem Brief an den Markgrafen erzählt er, 293 er habe auch diessmal die Absicht gehabt zu bleiben, und nur ihm zu Gefallen das Kreuz genommen.[2]

So brach denn Rambaut (1202)[3] mit schwerem Herzen auf, um alle Gefahren und Beschwerden eines langwierigen Krieges mit seinem Herrn zu theilen. Die Wendung, welche dieser Feldzug nahm, ist bekannt. Nur wenige der Kreuzfahrer sahen Palästina; die übrigen brauchten ihre Waffen, um die Entwürfe eines Handelsstaates zu befördern, einen Streit um den griechischen Thron zu entscheiden und nach Erledigung des letztern eine lateinische Dynastie in Constantinopel zu gründen. Als es galt, den eroberten Thron zu besetzen, schwankte die Wahl zwischen zwei Fürsten, endlich gewann Balduin, Graf von Flandern, von den Venezianern unterstützt, dem Markgrafen Bonifaz den Vorrang ab; doch wurde diesem vertragsmässig die Insel Candia nebst allen Ländern jenseits des Bosporus überlassen; erstere verkaufte er den Venezianern und für letztere ertauschte er das Reich Thessalonich, welches die Oberhoheit des griechischen Kaisers anerkannte. Dort belohnte er die Dienste seines Waffengenossen Rambaut mit Gütern und Ehren — für ihn, der nur an Beatrix hing, eine traurige Entschädigung. Aus jener Zeit hat sich eine Elegie des Dichters erhalten, worin er uns sein ganzes Innere aufschliesst.[4]

---

[1] S. das Gedicht *Ben sai e conosc.* V, 420 [Gr. 392, 8].

[2] *E quan vos feiren li prezic e ill sermo*
Levar la crotz per gran devosio,
Ieu non avia en cor, dieus m-o perdo,
Que pases mar, mas per vostre reso
Levei la crotz e pris confessio. Ms. [*'Valen marques'* Gr. S. 41].

[3] [Anfang Juli 1202 starb Beatrix.]

[4] IV, 275 [Gr. 392, 24].

294

Nicht Lenz noch Winter freut mein Herz,
Nicht heitre Luft noch Eichenhain:
Denn Noth scheint mir mein Glück zu sein
Und meine grösste Freude Schmerz,
Erhohlung dünkt mir nur Beschwer
Und Hoffnung alles Trostes leer.
Sonst hielt mich Lieb' und Werben frisch
Mehr als die helle Fluth den Fisch;
Und nun, seit ich von beiden schied,
Wie einer, der die Heimath flieht,
Scheint mir mein ganzes Leben Tod
Und alle Freude bittre Noth.

Seit mir der Liebe Blüthe schwand
Und Aehre, Korn und süsse Frucht,
In deren Lob ich mich versucht,
Wobei ich Ruhm und Ehre fand
Und mit den Edlen Umgang pflog,
Sank ich so tief und stand so hoch!
Und wenn mir's tolle Furcht nicht schien,
So wär' kein Licht so schnell dahin,
Wie ich dahin wär', ohne Rath,
Verloren ganz in Wort und That,
Da mein Gemüth ein Kummer presst,
Der, was ich thu', mich nicht verlässt.

Doch so beug' ich mich nimmermehr,
Wie gross mein Gram und meine Pein,
Um meiner Feinde Spott zu sein
Und zu vergessen Ruhm und Ehr'.
Ich weiss gar wohl, wie man sich fügt,
Und kann mich stellen ganz vergnügt
Bei Griechen und Lateinern hie.
Und er, der mir das Schwert verlieh,
Bekämpft dort Feinde weiss und braun,
Und seit dem Tag der Schöpfung, traun,
That nie ein Volk was wir gethan,
Da wir durch Gott befreit uns sahn.

295

Beherzte Kämpfer, Waffenpracht,
Der Pickel und der Widder Schall
Und alter, neuer Mauern Fall,
Erstieg'ne Thürm', ersiegte Schlacht
Seh' ich und hör's und seh' nicht ein,
Wie ich mir helf' in Liebespein.

Zwar such' ich in der Rüstung Zier
So manchen Strauss und manch Turnier,
Und siegend wird mir reicher Lohn:
Doch von der Liebe Glück geflohn
Erscheint mir wüst die ganze Welt
Und mein Gesang mir selbst vergällt. . . .

Nicht Karl noch Alexander drang
So rühmlich vor, nicht Ludewig,
Der König, noch Graf Amalrich,
Noch, sag' ich, Roland selbst errang
Mit seiner Heldenschaar ein Reich
An Ruhm und Glanz dem unsern gleich!
Drum mehrt sich unsers Glaubens Macht,
Denn Kaiser haben wir gemacht,
Herzoge, Kön'ge, manchen Thurm
Den Türken abgekämpft im Sturm,
Und Strass' und Pass von Brindis an
Bis Sanct Georgs Arm aufgethan. [1]

Doch ach, was frommt mir Macht und Gold?
Denn reicher fühlt' ich mich ja doch,
Als ich geliebt und liebend noch
Genoss der zarten Liebe Sold!
Mehr reizte mich solch ein Genuss,
Als all der Tand und Ueberfluss:
Denn jetzt, je mehr mein Ansehn steigt, 296
Je mehr werd' ich vom Gram gebleicht,
Da mir mein schöner Ritter fehlt,
Die Wonne, die mich sonst beseelt;
Das nimmt mir allen Trost und Scherz
Und heft'ger wüthet stets der Schmerz.

Die Zuschrift hat Rambaut an seinen ersten Gönner, den Prinzen von Orange *(Engles)* gerichtet; von ihm verkündigt er, dass er Damascus angreifen, Jerusalem erobern und Syrien den Händen der Ungläubigen entreissen werde; diess

[1] Arm des heil. Georg, *brachium S. Georgii,* nannte man den Bosporus wegen eines diesem Heiligen geweihten Klosters, das sich ausser den Mauern von Constantinopel am Eingange der Meerenge befand. Zuweilen auch führte der Propontis diesen Namen. S. Du Cange Gloss. lat. v. Brachium S. Georgii.

würden die Türken in ihren Loosen finden. Es ist indessen nicht bekannt, dass dieser Prinz einen Kreuzzug unternahm.[1] Am Schluss verwünscht der Dichter die meineidigen Pilger, die das Heer im Stich gelassen hätten. Letzteres ist mehrmals und selbst in den Zeiten der grössten Bedrängniss geschehen.

Der Markgraf sollte sich nicht des ruhigen Besitzes seiner neuen Herrschaft erfreuen; er hatte einen beständigen Krieg mit den überlegenen Bulgaren zu führen, worin er endlich den Tod fand. Auf einem Streifzug wurde sein Nachtrab überfallen; der Markgraf sprang noch ungerüstet, nur mit der Lanze in der Faust, auf sein Pferd und flog zur Hülfe herbei. Da empfing er einen Pfeilschuss unter der Schulter und sank bald darauf aus Blutverlust zu Boden; nun ergriffen seine Leute die Flucht und nur wenige Tapfere zogen es vor, an seiner Seite zu sterben. Es ist zu vermuthen, dass des Markgrafen Kampfbruder, der ritterliche 297 Troubadour, sich unter diesen befunden habe: denn wir besitzen keine spätere Kunde von ihm. Die Bulgaren aber hieben dem Markgrafen das Haupt ab. 'Welch ein schmerzlicher Verlust war diess für den Kaiser Heinrich und alle Lateiner in Romanien, einen solchen Mann durch einen solchen Unfall einzubüssen, einen der besten und mildesten Barone und einen der trefflichsten Ritter der ganzen Welt! Und dieser Unfall ereignete sich im Jahr der Menschwerdung Christi 1207.' So schliesst Geoffroy von Ville-Hardouin seine Geschichte der Eroberung von Constantinopel.

In Rambauts Nachlass befinden sich noch drei Briefe an Bonifaz, die des Troubadours Verhältniss zum Markgrafen näher aufklären. Folgende Uebersetzung gründet sich auf die Handschriften und ist, bis auf einige räthselhafte oder unleserliche Zeilen, vollständig.[2] Der Dichter wählte den zehnsylbigen Vers, der in jedem Brief auf einen einzigen Reim hinausläuft.

---

[1] Der PO. liest hier: *per nos etc.* durch uns wird Damascus angegriffen u. s. w. statt *per vos* — was Erwägung verdient.

[2] Ms. 7698. 2701. [Gr. S. 41 f.].

I.

Hochherziger Markgraf, Herr von Montferrat, ich danke Gott, dass er euch so zu Ehren gebracht: denn mehr habt ihr aufgewandt, erobert und gespendet, als ein Gekrönter in der Christenheit. Ich preise Gott, dass er auch mich so gefördert. Ich habe in euch einen gütigen Herrn gefunden, ihr habt mich unterhalten und ausgerüstet und aus Nichts zum geehrten Ritter gemacht; ihr habt mir viel Gutes gethan und mich erhöht, so dass ich wohlgelitten bin an den 298 Höfen und die Frauen mich loben. Auch habe ich euch von Herzen und willig gedient, habe euch alle meine Kräfte geweiht, habe in eurer Gesellschaft manch artigen Streich ausgeführt, an manchem schönen Ort den Werber gespielt und mit den Waffen in der Hand verloren und gewonnen. Ich bin mit euch durch Griechenland geritten, habe manchen harten Stoss empfangen und manchen ausgetheilt, bin gestürzt und habe andere zu Boden gestreckt, bin mit euch geflohen und habe verfolgt und bin im Verfolgen und Fliehen umgekehrt. Ich habe in Wassern und auf Brücken gefochten und Verhaue mit euch gesprengt, Schiessscharten und Gräben angegriffen, das dichteste Gewühl durchbrochen und euch geholfen, ein Kaiserthum und Königreich, fremde Länder, Inseln, Herzogthümer zu erobern, manchen gewaffneten Ritter und manchen Freiherrn, manchen Grafen und manche Grafschaft zu überwinden und Könige und Fürsten gefangen zu nehmen. Ich habe mit euch manch festes Schloss, manche feste Stadt, manch festen Palast von Kaisern, Königen und Admirälen zerstört; ich habe mit euch den Protostrator [1] und den Paladin und manch andern Befehlshaber geschlagen und den Kaiser von Romanien bis Philopas verfolgt, ihn, den ihr entthrontet, um einen andern zu krönen [2]; und wenn ich

---

[1] So möchte *proestrat* zu übersetzen sein. Der Protostrator war am byzantinischen Hofe einer der ersten Beamten, ungefähr Oberhofmarschall.

[2] Alexius III, welchen Bonifaz als Heerführer von dem Thron stiess; an dessen Stelle ward der Schützling der Franken, Alexius IV, gekrönt. Fälschlich erklärt Millot jenen Kaiser für Alexius Murzuphlus.

299 durch euch nicht reich werde, so wird es nicht scheinen, dass ich neben euch gefochten noch euch gedient, wie ich euch geschildert habe; ihr wisst, dass ich nur die Wahrheit rede, hochherziger Markgraf.'

II.

'Herr Markgraf, ihr werdet es nicht läugnen, dass ich mich stets als ein guter Vassall an eurer Seite gehalten. Wisst ihr, als wir Azaistrigon angriffen, und vierhundert Ritter euch mit allem Nachdruck der Sporen verfolgten, ihr aber keine zehen bei euch hattet, wie ihr plötzlich umkehrtet und schrecklich in sie einhiebt: da fürchteten sie euch mehr als der Kranich den Falken! Damals schlug ich mich zu euch in der grössten Noth, und wir beide huben den Markgrafen Albert, der aus dem Sattel gestürzt war, sanft vom Boden.'

'Ich habe um eurer Kriege willen hartes Gefängniss gelitten und euch zu Liebe manchen Sturm unternommen und manches Haus verbrannt. Zu Messina bedeckte ich euch mit meinem Waffenrock; ich kam noch eben recht zum Kampf, da ihr schon Speere und Bolzen, Pfeile und Splitter, Lanzen und Schwerter, Messer und Sicheln auf der Brust und im Gesicht hattet. Und da ihr Rondazzo, Paterno, Taormia, Plazza, Palermo und Calatagirone wegnahmt, war ich voran und manchem edlen Freiherrn zur Seite.'

'Als man euch predigte und aufrief, das Kreuz zu nehmen aus Gottesfurcht, da hatte ich nicht im Sinn, verzeih' mir Gott, über's Meer zu setzen, doch nahm ich, von euch
300 überredet, Kreuz und Beichte; und als wir mit Gottes Segen hier in euer Land gekommen, da wandte ich mich nicht, um mein Haus wieder zu sehen. Hierauf zog ich mit euch zum Kampfe, wiewohl mir die Griffonen[1] nichts zu Leide gethan, und gerieth um euretwillen in grosse Noth, als ich

[1] So werden die byzantinischen Griechen von den abendländischen Geschichtschreibern aus den Zeiten der Kreuzzüge zuweilen genannt. S. Du Cange Gloss. lat. v. Griffones. Bei Ville-Hardouin ist dieser Ausdruck sehr gewöhnlich.

bei Blacherna[1] unter eurem Panier gewappnet stand, wie ein Bramanzone mit Helm, Halsberg und gestepptem Wamms; ich focht unter dem Thurme an dem Stein und ward unter der Rüstung verwundet. So focht ich ganz nah an dem Palast, bis der schändliche Kaiser seinen Thron verlor, er, der seinen Bruder durch Verrath gestürzt hatte.[2] Als er den Rauch, die Flamme und die Gluth erblickte, und die Mauer hier und da mit Gekrach durchlöchern und euch gegen eine solche Macht kühn und verzweifelt fechten sah — denn auf einen von uns kamen ihrer hundert — und als er bemerkte, wie ihr euch zur Vertheidigung anschicktet, wie der Graf von Flandern, die Franzosen und Bretonen, die Deutschen, Lombarden und Burgunder, die Spanier, Provenzalen und Gasconier gewappnet dastanden, Reiter und Fussvolk, da floh der Kaiser mit dem Herzen auf der Ferse, er und seine elenden Genossen, über eine Meile davon und erst dann standen die Memmen. Wir waren Habichte und sie Reiher, wir jagten sie wie der Wolf den Hammel. Der Kaiser stahl 301 sich von dannen und liess euch den Palast Bucoleon[3] nebst seiner schönen Tochter mit dem klaren Antlitz.'

'Ueber diess alles wird man mich keiner Lüge und keines Irrthums zeihen wollen; ihr und alle eure Gefährten müsst wissen, dass alles reine Wahrheit ist. Ueberdiess erinnere ich euch, wie ich durch manchen 'Vers' und manche Canzone so viel zur Verherrlichung eures Ruhmes gethan habe, dass er durch alle Zeiten bis zu der Welt Ende bestehen wird. Wenn man aber einem edlen und wackern Herrn dient, so soll man Ehre und Lob davon tragen: darum erwarte ich von euch Entschädigung und Belohnung, Herr Markgraf.'

---

[1] Stadtviertel mit einem kaiserl. Schlosse in Constantinopel, gewöhnlich die Blachernen genannt. [Vgl. Romania VI, 504. VIII, 462, Zeitschrift f. roman. Philol. III, 90].

[2] Alexius III hatte seinen Bruder Isaac des Thrones und der Augen beraubt.

[3] In den Handschriften *Calio* oder *Bocelenso*. Es war ein befestigter kaiserl. Palast am Ufer des Propontis.

Der Dichter zeichnet in dem letzten Theile seines Briefes den ersten Angriff auf Constantinopel, so weit er selbst daran Theil genommen. Die Geschichte kann seine Andeutungen aufklären. Die Kreuzfahrer erschienen im Juli 1203 vor Constantinopel, um den jungen Alexius auf den Thron zu setzen, und beschlossen sogleich trotz ihrer geringen Zahl, die grösste und festeste Stadt der damaligen Welt zu stürmen, wiewohl sie von einer unverhältnissmässig überlegenen Besatzung vertheidigt wurde. Die Kette vor dem Eingang des Hafens wurde von den Venezianern gesprengt und das Kreuzheer rückte bis vor das Thor der Blachernen. Die Venezianer drangen zuerst in die Stadt, mussten aber weichen, nachdem sie sie in Brand gesteckt hatten. Unterdessen rückte Kaiser Alexius III mit einer ungeheuren Macht aus einem entlegenen Thore der Stadt, 302 um das Kreuzheer zu überfallen. Dieses, nur sechs kleine Treffen stark, doch im Rücken durch Palissaden gedeckt, erwartete mit Festigkeit einen Feind, dessen Heer aus sechzig weit zahlreicheren Treffen bestand. So standen sich beide Theile eine Zeitlang ruhig gegenüber, da die Kreuzfahrer ihre feste Stellung nicht aufgeben und die Griechen nicht angreifen wollten. Endlich zog sich Alexius zurück und die Kreuzfahrer folgten ihm auf dem Fusse bis zu dem Schlosse Philopas; die Griechen begaben sich zuletzt in die Stadt und die Kreuzfahrer in ihr Lager. In der Nacht aber floh Alexius heimlich aus Constantinopel, um sich einer gerechten Rache zu entziehen, und liess seine Gattin und seine Tochter zurück.

III.

'Glorreicher Markgraf, ich will nicht alle die schönen Thaten erzählen, die wir von Anfang zusammen vollbracht haben, denn ich fürchte, man möge es übel deuten. Das erste Streben des Jünglings muss sein, sich hervorzuthun, wenn er Ruhm und Ehre gewinnen will, wie ihr, Herr, der ihr von Anbeginn euch ausgezeichnet habt, so dass man euch und mich erhob, euch als Herrn und mich als Junker.[1]

---

[1] Im Original *Bacalar*. *Baccalarii* hiessen theils die ärmeren Ritter, welche unter den Bannerherrn zu dienen genöthigt waren, theils auch

Weil es hart ist, o Herr, einen Freund zu verlieren oder zu vergessen, den man werth halten soll, so will ich die Liebe wieder anfrischen und euch erinnern, wie wir die 303 Dame Seldina von Mar dem Margrafen von Malaspina mitten aus seinen Verschanzungen entführten und wie ihr sie dem Posson von Angilar gabt, der an ihrer Liebe todtkrank daniederlag.'

'Erinnert euch, wie euch der Spielmann Aimonet zu Montalto die Nachricht von Jacobina brachte, die man nach Sardinien schleppen wollte, um sie dort wider ihren Willen zu verheirathen; wie ihr das mit Seufzen anhörtet und sie euch zum Abschied einen Kuss gab und euch so herzlich bat, sie vor ihrem räuberischen Oheim zu schützen. Ihr liesst sogleich fünf der besten Knappen aufsitzen und wir ritten des Nachts nach dem Abendessen davon, ihr, Guiet, Hugonet von Alfar und Bertaldon, der uns zum Führer diente, und ich selbst, denn ich will mich nicht übergehen. Ich nahm sie beim Einschiffen aus dem Hafen weg: da entstand ein Geschrei zu Land und zu Wasser, hinter uns her stürzten sie zu Ross und zu Fuss; wir aber eilten voran und glaubten schon zu entkommen, als die Pisaner uns anfielen. Wie wir so viele Reiter, so viele schöne Harnische, glänzende Helme und flatternde Paniere uns den Weg versperren sahen, da brauchte man uns nicht zu fragen, ob wir besorgt waren. Ihr versecktet uns zwischen Benc und Final; von vielen Seiten hörten wir Hörner und Clarinen erklingen und das Feldgeschrei erschallen. Zwei Tage harrten wir ohne Speise und Trank; den dritten endlich, als wir aufbrachen, stiessen wir in dem Pass von Belestar auf zwölf Räuber, die auf Raub ausgingen. Da wussten wir keinen Rath: denn unsre Pferde konnten wir nicht brauchen; ich aber stürzte mich zu Fuss in sie hinein; zwar erhielt ich einen Lanzenstoss durch das Koller, allein ich verwundete ihrer drei bis vier, 304 so dass sie sich zurückziehen mussten. Bertaldon und Hugonet sahen mich verwundet und eilten mir zu Hülfe, und als wir

die Söhne der letzteren, so lange sie das kriegsfähige Alter noch nicht erreicht hatten. S. Du Cange v. Baccalarii; Klüber zu S. Palaye S. 121.

zu drei waren, reinigten wir den Pass von den Räubern, so dass ihr sicher durchkommen konntet. Welch ein fröhliches Mahl hielten wir alsdann, ohne mehr zu haben als ein Brot, und ohne einmal zu trinken und uns zu waschen. Des Abends kamen wir zu Nizza an bei Puiclair; er empfing uns sehr freundlich, ja er würde seine schöne Tochter Aigleta zu euch gelegt haben, hättet ihr es angenommen. Des andern Morgens liesst ihr, als ein Herr und grosser Baron, den Wirth gut belohnen, ihr gabt Aigleta dem Guido von Montelimar und liesst den Anselmet mit Jacobina trauen: sie erhielt ihre Grafschaft Ventimiglia zurück, auf die sie durch den Tod ihres Bruders trotz den Ansprüchen ihres Oheims ein Recht hatte.'

'Euch die glorreichen Thaten alle zu erwähnen, die ich euch verrichten sah, das hiesse uns beide ermüden, mich mit dem Erzählen und euch mit dem Anhören. Mehr als hundert Mädchen sah ich euch verheirathen an Grafen, Markgrafen und mächtige Freiherrn, und mit keiner verleitete euch Jugend zu sündigen, wiewohl sie ganz verlassen waren. Hundert Ritter habe ich euch ausstatten und hundert andre vertreiben und verbannen, stets die Guten erheben und die Falschen und Schlechten demüthigen sehen; kein Schmeichler vermochte euch stolz zu machen. So viele Wittwen nnd Waisen sah ich euch trösten, so vielen Unglücklichen beistehen, dass ihr das Paradies erworben habt, wenn man es durch Milde erwirbt: denn stets habt ihr milde gehandelt, niemals einen der Milde Würdigen ab-
805 gewiesen. Alexander hat euch seine Grossmuth, Roland und die zwölf Pärs ihre Kühnheit, der edle Berart seine Artigkeit überlassen. An eurem Hofe herrscht alles Wohlgefällige, Freigebigkeit und Frauendienst, schöne Kleidungen, zierliche Rüstungen, Trompeten, Spiele, Geigen und Gesang: ihr habt keinen Pförtner beim Essen angestellt. Auch ich, Herr, kann mich rühmen, dass ich an eurem Hofe gewusst habe, mich zu benehmen, zu geben und zu leiden, zu dienen und zu schweigen; niemals habe ich andern Verdruss gemacht. Keiner kann mir vorwerfen, dass ich im Kriege je von euch gewichen, noch den Tod gefürchtet,

wenn es galt, eure Ehre zu erhöhen, noch euch an einer edlen That verhindert habe. Mir, der so viel von euren Angelegenheiten weiss, solltet ihr daher dreifach Gutes thun: das wäre recht, denn in mir findet ihr einen Zeugen, Ritter und Hofdichter, glorreicher Markgraf.'

Diese Briefe sind nichts anders als Bittschriften, worin der Troubadur seine Ansprüche auf Belohnungen durch eine Aufzählung seiner Verdienste um den Markgrafen zu begründen sucht. Dass er Gehör fand, diess lehrt uns die oben übersetzte Elegie, worin der Dichter seines erworbenen Reichthums gedenkt.

Peirol.

[1180—1225.]

306 Dieser wackere Troubadour[1] führt seinen Namen von seinem Geburtsort, dem Flecken Peirol, der an dem Fusse von Roquefort im Gebiete des Delphins von Auvergne lag. Als ein armer Ritterssohn sah er sich genöthigt, in die Dienste seines Herrn, des Delphins Robert, zu treten, dessen volle Gunst er sich durch empfehlende Eigenschaften erwarb. Seine Gesänge richtete er an Roberts Schwester Assalide, Gattin Beraut's von Mercoeur, eines der grössten Edelherren des Landes; die Handschriften nennen sie Sail von Claustra.[2] Kaum eins seiner Minnelieder trägt den Namen seiner Freundin, so dass wir, da Peirol auch andere Franen besang, die auf Assalide bezüglichen nicht zu erkennen vermöchten, wenn nicht einige dem Delphin zugeeignet wären, woraus wir nicht ohne Grund auf seine Schwester als den Gegenstand derselben schliessen können. Diese Lieder setzen wir ohne Bedenken den schönsten, welche die Troubadours ge-307 liefert haben, an die Seite; die Mannichfaltigkeit der Gefühle, welche sie athmen, in eben so mannichfaltigen Strophen ausgedrückt, verleihen ihnen einen nicht gewöhnlichen Reiz.

Die Geschichte seiner Liebe beginnt damit, dass ihm Assalide unbefangene Freundlichkeit bezeigt; diese wird ihm zum schmerzlich süssen Genuss, da die Ueberzeugung, dass das Bekenntniss seiner Leidenschaft ihn ihrer Huld berauben würde, wie ein böses Gewissen zwischen seine Freuden tritt.

[1] [Nostradamus entstellt seinen Namen in *Peyre de Vernegue:* vgl. Jahrbuch XIII, 22 ff.]

[2] Sail ist eine starke Contraction von Assalide. Was der Beiname Claustra bedeuten soll, ist dunkel; auch Baluze in seiner Hist. geneal. de la maison d'Auvergne t. I, p. 65, weiss ihn nicht zu deuten.

Aus diesem Schwanken zwischen Weh und Wonne verkündigt er sich den Untergang.

'Wie der Schwan — hebt eine der Canzonen an[1] — singe ich, da ich sterben soll: denn ich weiss, dass ich sanft und ohne Pein sterben werde; schon früher hat mich Liebe in ihrer Schlinge gehabt und manche Bedrängniss habe ich erdulden müssen, aber an dem Leiden, das sie mir jetzt bereitet, merke ich, dass ich noch nie geliebt habe.'....

'Ein edleres Weib kenne ich nicht, und diess ist die Ursache meiner Liebe, allein eben darum werde ich es nie wagen, ihr meine Neigung zu gestehen; freundlich nimmt sie mich auf, traulich spricht sie mir zu, doch was das Weitere belangt, so muss ich mich mässigen; wollte ich ihr jemals meine Wünsche vortragen, so müsste ich fürchten, dass sie meine Nähe scheute.'

In einer andern Canzone[2] setzt er diese Betrachtungen fort.

'Wohl muss ich singen, da Liebe es mich lehrte und mir die Kunst verlieh, schöne Verse zu dichten: denn ohne ihre Hülfe wäre ich kein Sänger und von so vielen Edlen nicht gekannt, aber jetzt weiss und erkenne ich in Wahrheit, 308 dass ich ihr alles Gute, das sie mir jemals that, abkaufen soll.'

'Was fange ich nun an? soll ich ablassen von meinem Harren? nein, lieber will ich vergebens leiden, denn ich möchte nicht König noch Kaiser sein, wenn ich meiner Neigung zu ihr entsagen sollte. Bin ich nicht schon dadurch reich genug, dass ich sie von Herzen liebe? Eine Ehre ist es für mich, dass ihre Liebe mich beherrscht.'

'Gebt mir, gütige Frau, nur ein falsches Zeichen eurer Gunst, woran ich mich erfreue und erhebe. Ihr wisst ja, dass ich mich nicht zu retten vermag; schlagt mit eurer freundlichen Miene den Schmerz nieder, den ich empfinde; auf die Weise könntet ihr mich lange herumziehen und mir einen Theil meines Herzens, welches ihr ganz besitzt, zurückgeben.'

---

[1] III, 271 [Gr. 366, 2].
[2] III, 273 [Gr. 366, 3].

'Gehe Bote — schliesst der Dichter — nach Mercoill zur Gräfin, welcher nichts als Wonne und Ehre zu Theil werden möge.'

Unter der Gräfin von Mercoill können wir nur Assalide verstehen, welcher, wiewohl sie die Gattin eines Barons war, doch in Bezug auf den Stand ihres Vaters der Grafentitel gebührte; Mercoill aber müssen wir etwa für einen Fehler der Handschrift statt Mercoeur nehmen, da sich keine Baronie jenes Namens findet.

Es mochte wohl lange dauern, ehe Peirol eine Liebe zu bekennen wagte, die der Gräfin, welcher die Lieder galten, schon jetzt kein Geheimniss mehr sein konnte; allein es lag in der Natur dieser poetischen Liebeshändel, dass sie gewisse Momente durchlaufen mussten: das Mehr oder Weniger hing jedesmal von dem Belieben der Ge-
309 bieterin ab. Unser Troubadour musste sich eine lange Prüfung gefallen lassen; er wagte es nicht, mündlich oder schriftlich um ihre Gegenliebe zu werben, doch geschah es wohl, dass er in ihrer Gegenwart eine Klage ausstiess, die sie mit einem Scherz beantwortete; alsdann schwur er, sie zu verlassen, doch vermochte er es nicht. 'Die Augen meines Herzens — sagt er — sind auf sie gerichtet, wohin ich mich wenden mag, ich sehe und betrachte sie stets, wo sie auch wandle; also gleiche ich jener Blume, von der man
310 erzählt, sie wende sich stets der Sonne zu.'[1] Allein plötzlich umwölkte sich diese freundliche Sonne vor dem Blick der Sonnenblume, dessen wahre Absicht sie entdeckt hatte.

'War sie mir anfangs — klagt der Dichter — sanft und gütig, so nimmt sie mich jetzt nicht besser auf, spricht mir nicht freundlicher zu, als jedem andern: denn sie merkt, dass ich sie herzlich liebe. Sollte diess mein Lohn sein, so wäre es schlecht von der Liebe, wenn sie ihr diess Unrecht vergäbe.'

'Jede Freude raubt mir diese Geliebte, und es macht ihr keine Ehre, da sie mir mit einer gefälligen Lüge helfen

---

[1] '*D'un sonet vauc pensan.*' Ms. [Nach E. MG. 521, 3—5. Gr. 366, 14].

könnte. Jetzt sehe ich ein, dass diess lange Harren nichts als Thorheit ist. Ich habe so viele Klagen darüber verschwendet, dass ich Schimpf und Schande davon trage.'

'Soll ich sie verlassen? Nein, ihr Werth, ihre Vorzüge verbieten und verwehren mir's. So oft ich mir eine andre zu lieben vornehme, dringt ihre Liebe mir durch den ganzen Körper, wie das Wasser durch den Schwamm; stets wird mir diese Pein behagen.'[1]

In dem früheren gütigen Empfang findet er nun die Quelle seines Unglücks, denn ihre freundlichen Mienen waren es ja, die ihn zum Gefangenen machten, um ihn nie wieder zu entlassen: dergestalt hat er sich in grössere Thorheit verstrickt, als Narcissus, 'der seinen Schatten liebte.'[2]

Endlich ward ihm Erhörung, und nun feierte er sein Glück in einer Canzone, die in poetischer Uebertragung hier stehen möge.[3]

Hat mir Liebe Jahre lang 311
Leid und Unheil zugefügt,
Hält sie jetzt mich doch vergnügt,
Drum behagt mir der Gesang:
Wisst, dass ich ein hohes Glück
 Unverdient erreichte,
Und wie sich die Hoheit neigte,
Hub die Demuth stolz den Blick.

Dank der Herrin drum! sie hat
Diese Freuden mir verliehn.
Nie vergess' ich es forthin,
Was sie Liebes sprach und that.
Jene soll mich nicht mehr fahn,
 Der ich war ergeben:
Treu und redlich will ich leben
Mild'rer Herrschaft unterthan.

---

[1] III, 277 [Gr. 366, 19].

[2] S. die Canzone: *Mout m'entremis de chantar volontiers.* Ms. [Gr. 366, 21].

[3] III, 275 [Gr. 366, 9].

Oft würd' ich zu gehn mich freun
Zu der Schönsten weit und breit,
Müsst' ich nicht zu gleicher Zeit
Den Verdacht der Leute scheun.
Doch mein Herz beut ihr sich dar,
  Wo es sich befindet:
Denn Treuliebe eint und bindet
Auch von fern ein liebend Paar.

Das macht mir Vergnügen, seht,
Wenn aus reinen Herzens Trieb
Sich zwei Freunde haben lieb,
Keins das andre hintergeht,
Und sie nehmen, wie's gehört,
  Ort in Acht und Stunde,
Dass in ihrem edlen Bunde
Sie der Läst'gen keiner stört.

312 An ein Sprüchlein wohlbekannt
Halt ich mich mit Zuversicht:
Stehst du gut, so rühr' dich nicht.
Nein gewiss, ich halte Stand:
Wenn mich Tag und Nacht verzehrt
  Ihrer Liebe Feuer,
Werd' ich ihr nur immer treuer,
Wie sich Gold in Flammen klärt. ...

Ein Geleit ist an den Delphin gerichtet, den der Troubadour versichert, ihm würde er seine Neigung entdecken, wenn er sie jemand entdecken dürfte. Nach der Lebensnachricht war es eben der Delphin, der aus Wohlgefallen an Peirols Lobliedern seine Schwester für ihn gewann; aus dem vorstehenden Liede aber ergiebt sich, dass sie ihm schon gewogen war, noch ehe er den Bruder zu seinem Vertrauten machte. So viel ist gewiss, nach harten Stürmen hatte das Schifflein seiner Liebe den ersehnten Hafen gewonnen, denn die Gräfin begegnete ihm von nun an mit ungewöhnlicher Güte, wie diess einige Winke, die er uns selbst giebt, bezeugen. Die Handschriften erzählen sogar, die grosse Vertraulichkeit zwischen Assalide und Peirol habe den Delphin mit Argwohn erfüllt, er habe gefürchtet, seine Schwester möge sich vergessen, und darum den Dichter von seinem Hofe verbannt. Allein zwischen Peirol's Triumph und Verbannung

liegt noch ein wichtiges Ereigniss, dessen die Handschriften mit keiner Sylbe gedenken.

Wenige Troubadours hat die Idee der Kreuzzüge so lebendig ergriffen, als Peirol. Als die Könige Philipp August und Heinrich II ihren bekannten Zug zur Wiedereroberung des heiligen Grabes beschlossen hatten, fühlte er sich getrieben, auch sein Schwert der Sache Gottes zu 318 weihen; und als die Ausführung des Unternehmens durch den Hader der Könige verzögert wurde, so gab er seinen Unmuth, wie andere fromme Gemüther, laut zu erkennen. Wie er es aber über sich gewinnen konnte, von Assalide zu scheiden, diess hat er in folgendem Gedichte, für das er die Form eines Zwiegespräches mit der Liebe wählte, auszudrücken versucht. [1]

Als die Liebe meine Brust
Von der Sehnsucht sah befreit,
Rief sie mich mit Fehdelust
So heraus zum Liederstreit:
Freund Peirol, es thut mir leid,
Dass ihr böslich wollt entfliehn;
Aber sagt, wenn ihr forthin
Des Gesangs und mein entbehrt,
Worin sucht ihr euren Werth?

Lang, o Liebe, dient' ich dir,
Doch dich rührt nicht meine Pein:
Denn mein Dienen brachte mir,
Wie du weisst, nichts Gutes ein.
Sieh, ich will es dir verzeihn,
Aber fürder lass mir Ruh,
Weiter muth' ich dir nichts zu;
Keinen sonst, als diesen Lohn,
Trag' ich so vergnügt davon.

Freund Peirol, ihr wollt fürwahr
Der Geliebten euch entziehn,
Die euch stets so freundlich war,
Stets so liebevoll erschien,
Meinen Willen zu vollziehn?

---

[1] III, 279 [Gr. 366, 29].

Ihr seid zu veränderlich,
Und gewiss, ihr täuschtet mich,
814 So voll Lust und Liebesdrang
Zeigtet ihr euch im Gesang.

Liebe, seit ich Sie erblickt,
Hab' ich sie geliebt und bin
Noch ihr Freund, so sehr entzückt
Fühlt' ich mich gleich am Beginn,
Doch bethört ist nicht mein Sinn.
Mancher zwar mit Ach und Weh
Sagt dem Liebchen nun Ade,
Der vergnügt zu Hause blieb',
Wenn ihn Saladin nicht trieb'.

Denkt nicht, Freund, dass ihr im Sturm
Araber und Türken zwingt,
Zu verlassen Davids Thurm!
Einen Rath, der besser klingt,
Hab' ich: seid verliebt und singt!
Ihr wollt ziehn und noch entzweit
Führen hier die Kön'ge Streit!
Habt doch auf die Freiherrn Acht,
Sie sind nur auf Zwist bedacht.

Liebe, nie hab' ich gefehlt,
Nur aus Noth die Pflicht verletzt,
Habe Gott zum Hort erwählt,
Bitt' ihn, dass er Schranken jetzt
Dem Gezänk der Kön'ge setzt,
Da Verzug nur Unheil droht:
Denn es thut gewisslich noth,
Dass der tapfre Markgraf bald
Findet einen neuen Halt.

Freund Peirol, mit Ach und Weh
Sagt gar mancher nun Ade,
Der gewiss hier bei uns blieb',
Wenn ihn Saladin nicht trieb'.

815 Liebe, wisse vom Delphin,
Wenn die Kön'ge auch nicht ziehn:
Nicht dem Krieg zu Lieb' und dir
Bleibt der edle Degen hier.

Der darin erwähnte Markgraf ist der heldenmüthige Konrad von Montferrat, der sich immer noch gegen Saladins

Uebermacht behauptete. In Betreff des Delphins von Auvergne hatte sich der Dichter verrechnet, wenn er nicht vielmehr die Absicht hatte, ihn durch den Lobspruch zum Zuge aufzumuntern; denn Robert blieb zu Hause. Dass Peirol selbst seinen guten Entschluss ausführte, lässt sich zwar aus keinem seiner Lieder beweisen, allein diess entscheidet eben so wenig dagegen, wie der Umstand, dass er in einem weit späteren Gedichte sich glücklich preist, endlich das heilige Grab gesehen zu haben: denn die wenigsten Pilger, welche an Richards und Philipps Kreuzzuge Theil nahmen, hielten bis zum Waffenstillstand mit Saladin (1192), wonach der Besuch des heiligen Grabes den Christen vergönnt wurde, in Syrien aus und unter diese möchte auch der Troubadour gehören.

Hat also Peirol, wie zu vermuthen ist, die Pilgerfahrt wirklich unternommen, so war es nach der Rückkehr aus dem gelobten Lande, dass er zu der Gräfin Assalide in ein zärtlicheres Verhältniss trat, welches den Delphin bewog, ihn zu entfernen; Assalide selbst, durch seine Unvorsichtigkeit, wie es scheint, beleidigt, bezeugte ihm ihren Unwillen und so von Gönner und Gönnerin zugleich verstossen sah er sich allen Beschwerlichkeiten eines heimathlosen Lebens preis gegeben; denn es blieb ihm nichts anders übrig, als die unsichere Bahn des fahrenden Dichters zu betreten und von Schloss zu Schloss umher zu wandern. Aber auch in der 316 Fremde bewahrte er seine Neigung und hoffte noch auf Rückkehr; einige Stellen aus einer Canzone, die er 'in der Ferne und unter fremden Leuten' dichtete, mögen seine Sehnsucht darstellen.

'Kein Tag vergeht, dass mein Herz nicht eine Süssigkeit beschleiche, die aus meiner Heimath kommt; dorthin falte ich meine Hände, dorthin neigt sich mein Herz; dort, muss ich euch sagen, wünsche ich mich hin zu meiner Geliebten, wiewohl sie mir Unrecht gethan: sie hat mir mit ihren holden Zügen und ihrer süssen Gesellschaft sonst vergoldet, was sie mir nun verzinnt.'

'Jetzt hab' ich genug, um zu weinen und zu klagen: denn fast bricht mir das Herz, wenn ich gedenke und mich

erinnere des Lächelns und des Scherzes und all des Freundlichen, was sie mir that und sagte. Ach, wie schön wäre ich geheilt, wenn ich damals gestorben wäre: denn nun, wenn ich sie bitte, sich meiner zu erbarmen, thut sie nicht einmal, als ob sie mich verstünde.'

Im Geleit drückt der Dichter den Entschluss aus, der Geliebten sein Lied selbst zu überbringen.[1]

317 Wie lang er seine Sehnsucht und die Hoffnung zur Rückkehr mit sich herumgetragen, ist uns unbekannt; allein unter seinen Gedichten findet sich ein sogenanntes Trennungslied, welches, da der Troubadour sein zu hohes Streben in der Liebe sich zum Vorwurf macht, die Gräfin zu betreffen scheint; zugleich sehen wir, dass er sich eine neue Freundin erkoren.[2] Die Winke über sein späteres Leben sind spärlich; übel mag es ihm mitunter ergangen sein, da der Mönch von Montaudon ihm vorwirft, er habe dreissig Jahre lang denselben Rock getragen und sei dürrer als Brennholz; dem nämlichen Zeugen zufolge lebte er zu Clermont mit einer Dirne zusammen.[3] Auch an dem markgräflichen Hofe zu Montferrat muss er sich aufgehalten haben, da er den Verlust beklagt, den er durch die Abreise der Markgräfin nach Viennois erlitt.[4] Diese war ohne Zweifel Beatrix, Tochter des Markgrafen Wilhelm IV; sie vermählte sich mit Guigo VI, Delphin von Viennois, nachdem dieser (1210) seine bisherige Gattin verstossen hatte. Beatrix hatte Gefallen an des Dichters Liedern: dieser erwähnt der Befehle, die sie ihm gab, zu singen.[5]

Die letzte sichere Kunde, welche uns Peirol aus seinem 318 Leben giebt, betrifft eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, wo er die geheiligten Denkmäler der Kirche gesehen hatte; wahr-

---

[1] '*Si be-m sui loing.*' Ms. [Nach B. MG. 92, 2. 3. 7. Gr. 366, 31].

[2] V, 283 [Gr. 366, 6].

[3] *Lo quartz Peirols, us alvergnatz,*
Qu'a trent'ans us vestirs portatz
Et es pus secs de lenh'arden, etc. IV, 369. [Gr. 305, 16].

[4] *D'amor mi clam e de nostra marqueza,*
Mout m'es de greu quar la-ns tol Vianes. V, 289. [Gr. 366, 20].

[5] V, 287 [Gr. 366, 4].

scheinlich war es nach der Rückkehr in Italien, wo er folgendes Sirventes schrieb.[1]

'Da ich den Fluss Jordan geschaut habe und das Grabmal, so bringe ich dir, wahrhafter Gott und Herr der Herren, meinen Dank dar: denn du vergönntest mir die Ehre und zeigtest mir die heilige Stätte, wo du leibhaftig geboren wurdest; diess erfüllt mein Herz mit Wonne.' ...[2]

'Jetzt geb' uns Gott gute Fahrt und guten Wind, gutes Schiff und gute Steurer, denn nach Marseille will ich in Eile heimkehren. So gewiss ich über dem Meere war, so empfehle ich Gott Accon, Tyrus und Tripolis, die Dienstmannen, das Hospital, den Tempel, den König Johann und das Wasser Rotlan(?)'

'Der Erde ist ein schlechter Ersatz für König Richard geworden; Frankreich mit seinen Lilien hatte einen trefflichen König und treffliche Herren, Spanien besass einen eben so wackeren König und Montferrat einen guten Markgrafen, das Reich einen glorreichen Kaiser! — Die jetzt ihre Stelle einnehmen, wie werden die regieren!'

'Lieber Herr Gott, thätest du nach meinem Sinne, so so sähest du dich vor, wen du zum Kaiser machtest oder zum König, und wem du Schlösser und Burgen schenktest: denn je mächtiger sie sind, um so mehr verachten sie dich. Noch vor kurzem sah ich den Kaiser manchen Schwur thun, den er jetzt bricht, wie der Gasconier that, den du aus der Noth rissest.' (Unbekannte Anspielung).

'Hört Kaiser, Damiata harret eurer, und Tag und Nacht weinet der weisse Thurm um euren Adler, den ein Geier herabstiess; feige ist der Adler, der dem Geier unterliegt. Schmach habt ihr davon und Ehre der Sultan, und ausser der Schmach kommt der Schaden auf euch, den unsre Lehre dadurch erleidet.' 319

Vorliegendes Gedicht ist offenbar nach dem ersten Verlust von Damiata (1221) geschrieben; der Kaiser, dem die Strafpredigt gilt, ist Friedrich II, welchem die ganze

[1] IV, 101 [Gr. 366, 28].

[2] Der ausgelassene Schluss der Strophe ist unklar.

Christenheit nicht mit Unrecht den Fall dieser Stadt zuschrieb. Schon 1220 bei seiner Krönung zu Rom hatte er das Kreuz aus den Händen des Cardinals von Ostia empfangen, und wiewohl er sein Versprechen mehrmals erneute, wusste er sich der Erfüllung desselben von Jahr zu Jahr zu entziehen. Indem ihm der Dichter sein Unrecht vorhält, zeigt er ihm zugleich den Weg, es wieder gut zu machen: er soll den Stützpunkt der Kreuzzüge, Damiata, wieder einnehmen, wo der weisse Thurm weinend seiner Ankunft harre. Dieser weisse Thurm bedeutet jenes im Nil stehende Bollwerk der Stadt, auf welchem die Christen zuerst ihre Fahnen aufpflanzten und wo auch der kaiserliche Adler prangte.[1]

320 Nach den Handschriften liess sich Peirol endlich in Montpellier nieder, heirathete und starb daselbst. Von ihm besitzen wir ungefähr noch dreissig Lieder und mehrere nicht bedeutende Tenzonen mit Blacatz, dem Delphin und andern gemeinschaftlich gedichtet.

---

[1] Die Quellenschriftsteller nennen ihn nur *turris* ohne den Beinamen *alba*, doch ist die obige Angabe drum nicht minder gewiss. S. Jacob. de Vitriaco in: Gesta Dei per Francos p. 1128, Oliveri Hist. Damiatina bei Eccard. t. II, p. 1402. Godofredus Monachus bei Freher. t. I, p. 388 nennt ihn *turris famosa*. Des Dichters Beiwort giebt der Sache eine gewisse Anschaulichkeit — Noch ist anzumerken, dass Millots Auslegung der obigen Canzone gänzlich verfehlt ist und die gröbsten Anachronismen an sich trägt. Ebenso unrichtig bezieht Ginguené den Adler auf das von Richard geschändete Panier des Herzog von Oestreich. S. Hist. litt. de la France, t. XV, p. 456.

Guillem von Saint-Didier.

[1180—1200.]

Die Geschichte von Languedoc erwähnt in der zweiten 321 Hälfte des zwölften Jahrhunderts eines Guillem von Saint-Didier, Vassallen der Kirche von Puy Notre Dame[1], welcher mit unserm Troubadour eine Person sein möchte: denn ihn nennen die handschriftlichen Nachrichten einen angesehenen Castellan in dem Bissthume Puy.[2] Den Namen Saint-Didier, für welchen auch die Form Saint-Leidier statt findet, führen mehrere kleine Oerter in Südfrankreich; für den Sitz der Familie des Troubadours halten wir aber einen Ort dieses Namens in Veley, nördlich von Puy. Guillem wird von dem Verfasser seiner Lebensnachricht als ein tapferer und freigebiger Ritter und als ein artiger und angenehmer Liebhaber gepriesen. Wie so viele Ritter seiner Zeit bediente er sich dieser Gaben zu verliebten Abentheuern, bei welchen es darauf ankam, über eifersüchtige Ehemänner zu triumphiren.

Seine Bekanntschaft mit einem mächtigen Baron des Landes, dem Vizgrafen Heraclius von Polignac[3], dessen Schloss ohnweit Puy lag, gab ihm Gelegenheit, die Gattin 322 desselben öfters zu sehen und ein Verständniss mit ihr anzuknüpfen. Sie war die Schwester des Delphins von Auvergne und, unsern Handschriften zufolge, jener Assalide von Claustra, welche aus Peirol's Geschichte bekannt ist.[4]

---

[1] Hist. de Lang. t. III, p. 28.

[2] [Vgl. P. Meyer, les derniers Troubadours p. 26 ff. Zu Nostradamus' Nachrichten über ihn vgl. Jahrbuch XIII, 25 f.]

[3] Er blühte um 1180. S. Baluze Hist. de la maison d'Auvergne t. II, p. 63 ff.

[4] Nach Art de verif. les dates t. X, p. 158 sind beide eine und dieselbe Person. Assalide nämlich, die Schwester des Delphins, hei-

Anfangs weigerte sich die Vizgräfin aus Furcht vor ihrem Gatten, dem Troubadour Gehör zu geben. 'Guillem — sagte sie eines Tages zu ihm — so lange der Vizgraf, mein Gemahl, mich nicht selbst darum bittet oder mir es befiehlt, kann ich eure Dienste nicht annehmen.' Der verliebte Ritter ward einen Augenblick traurig, doch gab er seine Sache noch nicht verloren, vielmehr sann er auf ein Mittel, wie er den Gatten zu der bedungenen Fürbitte veranlassen könne. Endlich kam er auf den Gedanken, ein Lied zu dichten, worin ein Ehemann seine eigne Gattin um ihre Freundschaft für einen andern bitten sollte; er konnte voraussehen, dass der Vizgraf, dem seine Lieder gefielen, es seiner Gattin vortragen würde. Sobald der Dichter es vollendet hatte, zeigte er es seinem Gönner und erzählte ihm, wie eine gewisse Dame ihm nur unter der Bedingung ihre Gunst versprochen habe, dass ihr Gatte selbst den Vermittler machen wolle. Der Ehemann ging in die Falle: er lernte das Lied auswendig und sang es seiner Gattin. Es lautete also:

'Dame, ich bin ein Gesandter an euch, und aus dem Liede werdet ihr erkennen, von wem? Ich grüsse euch von 323 Seiten desjenigen, den eure Liebe beglückt und erhält. Wisset hiermit, ich werde ein treuer Bote des Liedes sein, wer es euch auch singen mag.'

'So sehr ist sein Verlangen bei euch, dass er jede andre Freude meidet und keinen andern Wunsch hegt, als die Sehnsucht, die ihn peinigt. Vor Sehnsucht wird er, fürchte ich, noch sterben: denn er leidet mehr als ein Gefangner, da er nicht stirbt, sondern verschmachtet.'

'Liebe und Schwermuth, die ihn bedrängen, haben ihn so zerstört, dass er in seinem Kummer zu sich selbst spricht, als wäre er doppelt da: Liebe warum tödtest und warum quälst du mich? Du zeigst dich falsch und veränderlich, wenn du mich vor Sehnsucht sterben lässest.'

'Beraubt ihn nicht um der schnöden Verläumder willen, durch welche jeder Reiz zu Grunde geht, seiner Freude und

---

rathete zuerst Heraclius von Polignac, (der hier unrichtig Hercules genannt wird), alsdann Beraut von Mercoeur.

der Hoffnung, die er schweigend nährt; und da euer wahrhafter Edelmuth nie aus seiner Bahn gewichen, so fangt nicht bei ihm mit der Falschheit an.' . . .

'Ich untersage euch die Liebe zu jedem andern Ritter, als zu ihm: denn er ist von hohem Verdienst und seine Vorzüge wachsen und gedeihen. Habt ihr jemals Lust zu lieben, so bitte ich, liebt ihn von Herzen, denn ihn dürfte eine Frau nicht verschmähen.'

'Ich weiss nicht, wer der Ritter ist, allein ich bitte, unterdrückt den Unwillen gegen ihn; denn um meinetwillen sollt ihr ihn nicht hegen, vielmehr wünsche ich Frieden und Eintracht zwischen euch beiden; ich bin ein guter Rathgeber. Fürchtet nichts, ich befehle es euch.' [1]

Als die Vizgräfin dieses Lied hörte, fiel ihr ein, was 324 sie Guillem versprochen hatte, und sie sah nun wohl, dass sie nichts mehr gegen seine Bitte einwenden konnte; sie musste ihn daher bei dem nächsten Besuch, den er ihr machte, zu ihrem Ritter erklären. Als solchem lag es ihm ob, ihr in jeder Hinsicht seine Aufmerksamkeit zu widmen; vor allem aber, sie poetisch zu feiern. Da er sich nicht erlauben durfte, seine Canzonen mit ihrem wahren Namen zu zieren, so besang er sie unter dem Versteck-Namen Bertran, der zugleich für ihn selbst, so wie für seinen Vermittler und Vertrauten, den Ritter Hugo Marschall galt; durch diese dreifache Bedeutung eines Namens sollte die Entdeckung des Geheimnisses erschwert werden. Viele aber wussten darum, wie uns versichert wird, und freuten sich darüber, da dieser Handel zu schönen Worten und Werken Gelegenheit gab. Lange Zeit bestand diess Verhältniss, bis endlich die Eifersucht es auflöste.

---

[1] Das Lied steht PO. 283 [Gr. 234, 7] gedruckt; in der obigen Uebersetzung sind die sehr abweichenden Lesarten der Handschriften berücksichtigt worden. Die Handschr. 7614 hat eine Schlussstrophe mehr, welche mit den Versen endigt:

Perqu'el se fai coindes e gais
E val miells que nuills soudadiers
Del mon ni el comte norman.

Im Vinnesischen lebte damals eine schöne und artige Frau, eine Gräfin von Roussillon. Sie war nicht aus der mächtigen Familie dieses Namens an der spanischen Gränze, sondern aus einem Hause von geringerer Bedeutung, das seinen Sitz in dem Flecken Roussillon, ein paar Meilen südwärts von Vienne, hatte. Diese Frau war der Gegenstand der allgemeinen Verehrung: die Herren und Ritter des Lan-325 des erschöpften sich in ihrem Lobe; keiner aber war ihr so sehr ergeben, wie Guillem von Saint-Didier, der sie zuweilen besuchte und sie bei jeder Gelegenheit erhob, so dass man ihn wohl für ihren Liebhaber halten musste; ja er fing an, die Vizgräfin zu vernachlässigen, wiewohl seine Neigung für sie nicht eben erkaltet war. Von Eifersucht gereizt liess sie den Vermittler Hugo Marschall zu sich kommen, beklagte sich über den Abtrünnigen und erklärte, sie würde sich rächen. 'Euch — fuhr sie fort — will ich zu meinem Ritter machen; ich wüsste keinen, der mir tauglicher schiene, noch über welchen sich Guillem mehr erzürnen würde. Wir wollen zusammen nach Saint-Antoine im Vinnesischen wallfahrten, zu Saint-Didier in Guillems Hause einkehren und in seiner Kammer übernachten.' Hugo wunderte sich nicht wenig über diesen Antrag und willigte mit Freuden ein.

Hierauf traf die Vizgräfin Anstalten zur Reise und begab sich mit ihren Fräulein und Rittern auf den Weg. Zu Saint-Didier, dem wahren Ziel der Fahrt, stieg sie von ihrem Zelter und ging in Guillem's Schloss. Der Ritter war abwesend, doch wurden die Gäste wohl aufgenommen und in derselben Nacht führte die Dame ihren Racheplan aus. Als Guillem die Neuigkeit erfuhr, ärgerte er sich nicht wenig; doch liess er weder die Vizgräfin noch ihren Buhlen merken, dass er um das Geschehene wisse. Die Lebensnachricht führt zwei Verse von Guillem an[1], die sich auf diess Abentheuer beziehen sollen, und nach welchem es scheint, dass die beiden andern Bertran es ihm erzählt hatten, er es aber nicht glauben wollte; sie lauten also:

Bertran, Bertran, mit Recht würd' ich den Zorn nicht sparen,
Wär' nur die Lüge wahr und sonstwo zu erfahren.

[1] [Sie bilden das Geleit des Liedes Gr. 234, 16].

Doch trennte er sich im Stillen von der Unwürdigen und 326 widmete sich der Gräfin von Roussillon ganz.

Guillem's Lieder enthalten kaum einige Winke zur Geschichte seines Lebens; sie drücken nur ein verliebtes Schmachten aus, ohne den Gegenstand desselben anders als mit erdichteten Namen anzudeuten und ohne sich überhaupt auf besondere Ereignisse zu beziehen: mehrere sind schlechterdings unbedeutend, andre wissen sich durch Gemüthlichkeit einzuschmeicheln. Eine wohlgelungene Canzone ist, dem schönen Gegenstand zu Ehren, mit dem Wörtchen 'schön' reichlich geziert; jede Strophe hebt damit an, wie schon in der Einleitung verkündigt wird[1]:

> So wie Sie schön ist, der mein Singen gilt,
> Und schön ihr Land, ihr Schloss, ihr Name schön,
> Und schön ihr Reden, Thun, ihr ganzes Bild,
> Beginnen meine Strophen auch mit schön;
> Und — Scherz beiseit — wenn diess mein Lobgedicht
> Derselben würdig ist, von der es spricht,
> Dann übertrifft es alle andern leicht,
> So wie sich ihr kein andres Weib vergleicht.

Nun versichert der Sänger, er werde den schönen Tod der Sehnsucht sterben, wiewohl ein Faden von dem Handschuh der Herrin, ein Haar, das ihr auf den Mantel gefallen, ihn schon bereichern, ein artiges Wörtchen von ihr, wenn es auch erlogen sei, ihn beseligen könne. Er kann sich kein grösseres Glück vorstellen, als wenn die Schöne ihm ihren Ring bewilligt, um den er mit gefaltenen Händen, auf den Knieen, bittet. Nie hat er um die Huld einer andern geworben, da ihm kein Weib gegen Sie nur einen Nagel werth erscheint; und da er sie nicht haben kann und keine andre begehrt, so ist sein Unglück unvermeidlich; zu tief wagte 327 er sich in die Liebe hinein und zum Rückzug fehlt ihm Furth und Brücke. Nur eine Hoffnung blieb ihm: Liebe ist so edler Art, dass sie ihrem Getreuen doch zuletzt Gehör schenkt; auch hält ein tugendhaftes Weib in seinen Reden Mass und erwägt dass Wer und Wie und Wo? Wo

[1] III, 300 [Gr. 234, 3].

Sie erscheint, ist alles schön: der Wald wird zum Rosengarten und wie die frische Rose kann man sie zu jeder Stunde betrachten. Der rohste Bauer, der ein Wort mit ihr spräche, müsste Zierlichkeit und Anmuth lernen. 'Freund Bertran — ruft der Dichter endlich aus — wie kann ich glücklich sein? Sie singt und lacht, während ich vor Gram vergehe.' Dieses Geleit ist nach der obigen Darstellung der Lebensnachricht an den Vermittler Hugo gerichtet; in einem zweiten wird die Tochter des Grafen Raimund gelobt. Es ist nicht deutlich, welche Gräfin der Troubadour meint; allein aus dieser Aeusserung dürfen wir nicht schliessen, dass einer solchen eigentlich seine Canzone gelte und hiermit die Glaubwürdigkeit der alten Nachricht in Zweifel ziehen: denn es ist nicht ungewöhnlich, dass der Dichter am Schlusse eines Liedes auch noch einem andern Gegenstande seine flüchtige Huldigung darbringt, wozu er ein zweites Geleit bestimmt.

Wenn die Lieder dieses Troubadours nicht eben reich sind an bemerkenswerthen Zügen, so sind sie eben so wohl frei von jenem Haschen nach Originalität, welches die Werke anderer verunziert. Es war der Triumph der Poesie, die Liebe mit dem Heiligsten in Verbindung zu bringen, dieses wohl selbst gegen jene herabzusetzen; Guillem von Saint-Didier stellte dagegen mit einem einzigen kühnen Zug seine 328 Liebe als die Angelegenheit aller Menschen und Zeiten dar: 'Doppelte Wonne wird die grosse Versammlung am letzten Gericht empfinden, wo alles Irdische an den Tag kommt, wenn sie erfährt, dass die Trefflichste der Frauen mir in diesem Erdenleben hold gewesen. Gerne wollte ich ihr meine Sängerkunst und meine Freude opfern, wenn ich es vermöchte.'[1] In einer andern Canzone sagt er: 'Wäre ich durch mein Dienen so glücklich, ihr Herz so zu erweichen, dass der süsse Hauch ihres Lächelns mein Herz süss erquickte, so würde ich sterben, wenn je ein Mensch vor Liebesfreuden starb; allein von der Aussicht auf neuen Genuss ermuntert würde ich bald wieder aufleben.' In dem Geleit zu dieser

[1] '*Compagnon ab joi.*' Ms. [Nach IR. MG. 363, 7. Gr. 234, 6].

Canzone werden die beiden Bertran, der Liebesbote und die Geliebte, angeführt.[1] Auch folgende Stelle ist zu bemerken: 'So hat mich Liebe und Sehnsucht in ihrer Gewalt, dass ich 329 ohne Sie die Welt nicht zwei Handschuhe werth schätze. Ob ihres eignen Unrechts bitte ich sie um Vergebung; möge sie mich hängen, wenn ich mich jemals ereifere! Dieses schlimme Harren um ihretwillen wird, fürchte ich, dem Zögern des Berges gleichen, der sieben Jahre lang brauste, bis er endlich nichts als eine Maus gebar. So schlecht stehen meine Sachen, dass ich mich von Hoffnung ohne Erfüllung nähre.'[2]

Wie des Troubadours Liebeshandel mit der Gräfin von Roussillon ausschlug, wird nirgends erwähnt; eben so wenig ist uns von seinen spätern Schicksalen bekannt. Die Zahl seiner Lieder ist sechzehn, von welchen einige schon unter den Werken andrer Troubadours vorkommen. Ein ihm zugeschriebenes Sirventes aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts sind wir genöthigt ihm abzusprechen, da er als Zeitgenosse von Heraclius von Polignac und Peire Raimon von Toulouse, der eine Zeitlang in seinem Hause lebte, den letzten Decennien des zwölften Jahrhunderts an- 330 gehört. Wir vermuthen daher mit andern ein Namensverwechslung und halten das Sirventes für das Werk Gauceran's von Saint-Didier, der ein Sohn oder Enkel unsers Guillem gewesen sein möchte[3]: denn die Handschriften drücken zuweilen nur den ersten Buchstaben eines Namens aus, so dass leicht eine Verwechslung zwischen Guillem und Gauceran stattfinden konnte. Das fragliche Gedicht, ein Kreuzlied, möge, da es doch einmal Guillems Namen trägt, auch hier eine Stelle finden.[4]

'Zur Zeit, wo ich Blätter und Blüthe fallen sehe und wo die Vöglein verzweifeln ob dem Sturm, der sie umher treibt, sehe ich manche Barone eben so verwandelt und die Welt in Jammer versinken; denn Verstand und Ruhm,

---

[1] '*Estat aurai estas.*' Ms. [Nach IR. MG. 364, 5. 7. Gr. 234, 11].
[2] '*Malvasa m'es.*' Ms. [Nach IR. MG. 365, 3. 5, 1—5. Gr. 234, 14].
[3] S. Hist. litt. d. Tr. t. III, p. 135.
[4] IV, 133 [Gr. 234, 10].

Edelsinn und Redlichkeit pflegte sie sonst zu leiten und zu erheben; jetzt haben sie nicht das Herz, eine edle That zu verrichten.'

'Und vor uns steht der Spiegel, der allen insgemein vorgehalten wird, Jerusalem, wo Jesus gebunden ward und den Tod empfing an dem wahren Kreuz, und wo sein Leib in das wahrhaftige Grab gelegt ward. Gut wäre es, wenn wir den herrlichen Spiegel nicht vergässen, der bald vernichtet sein wird, wenn wir ihn dem knechtischen Volke nicht entreissen.'

'Gedächten alle der grossen Liebe, die uns Gott bewies, so wäre Jerusalem besser verwahrt und grösser die Zahl der Kreuzfahrer; allein es ist eine Zeit gekommen, wo der Mensch für nichts Sinn hat, als für Habe und Gut; und doch wissen
331 wir, dass wir alle, Gute wie Böse, nach unsern Sünden gerichtet werden vor dem erhabenen König an dem Tage des Gerichtes.'

'Drum sollten sich die Prediger übers Meer nach Tyrus begeben und der englische König nebst seinem Bruder Richard, wie auch der treffliche König von Aragon, der von Frankreich und der Prinz mit seiner Schaar sich in die Heiden stürzen; dann würde der theure Spiegel, das Licht der Erlösung, befreit werden.'

'Ha! wer Klugheit und Edelsinn wieder erobern will, der walle dorthin, wo Freude, Festigkeit, Treue und alles Gute gedeiht, nach Castilien zu dem trefflichen König Alfons: denn er ist das Haupt des Ruhmes und der Ehre; durch ihn werden die Heiden Tag für Tag gebeugt und mit dem Spiegel ist sein Friede geschmückt, denn auf ihn hat er Herz, Verstand und Muth gerichtet.'

'Gott lasse uns so reden und thun, dass wir des Heiles theilhaft werden, er mehre dem edlen castilianischen König sein Glück und erhalte sein Leben noch lange.'

Dieser castilianische König ist Alfons X, der im Jahr 1257 die spanischen Sarazenen zu bekriegen anfing; schon damals entriss er ihnen einen Theil von Algarbien und in der Folge erfocht er noch glänzendere Vortheile. Der englische König ist Heinrich III; sein Bruder Richard von Corn-

wall wird als Oberhaupt der deutschen Nation hier ausdrücklich hervorgehoben. Der König von Aragon ist der siegreiche Jakob I; der von Frankreich Ludwig IX, beide als Feinde der Muselmänner bekannt. Neben sie wird ‘der Prinz mit seiner Schaar’ gestellt, unter welchem wir Heinrichs III Sohn Eduard verstehen, der unabhängig von seinem Vater an der Spitze einer mächtigen Parthei stand und sich durch 332 seinen Sieg bei Evesham über den Grafen Leicester (1265) grossen Ruf erworben hatte. Das Gedicht scheint also zwischen diesem Zeitpunkt und dem Jahr 1268, wo Richard von Cornwall starb, geschrieben zu sein. Damals sahen sich die Christen in Syrien härter bedrängt als jemals: schreckliche Nachrichten, wie die Zerstörung der Kirche zu Nazareth, kamen nach Europa und bewogen die Prediger und die Dichter, ihre Stimme für die heilige Sache von neuem zu erheben.

Der Mönch von Montaudon.

[1180—1200.]

333 Der Name dieses durch seine kecke Laune hervorstechenden Sängers ist uns nicht aufbehalten worden; wir wissen nur, dass er aus einer edlen Familie zu Vic in Auvergne stammte.[1] Er wählte den geistlichen Stand, trat als Mönch in die Abtei Orlac und ward vom Abte zum Prior von Montaudon befördert. Eine seiner Beschäftigungen war hier die Dichtkunst und bald zogen seine Rügelieder, worin er sich über alle Ereignisse der Umgegend aussprach, die Aufmerksamkeit der Ritter und Barone in dem Grade auf sich, dass sie ihn für die Gesellschaft zu gewinnen suchten und ihn beredeten, das Kloster zu verlassen. Nun führte er die Lebensart des fahrenden Dichters und ärndtete reichen Lohn; allein den ganzen Ertrag seiner Kunst wandte er seinem Kloster zu, dabei legte er die Kutte nicht ab und behielt auch die Priorwürde bei. Nachdem er diess Gewerbe eine Zeitlang getrieben, begab er sich nach Orlac zu seinem Abt, stellte ihm die Verbesserung der Priorei vor und bat ihn um Erlaubniss, den Hof des Königs Alfons von Aragon besuchen und dort nach dem Willen des letzteren leben zu 334 dürfen. Die Bitte wurde gewährt; der Mönch stellte sich dem Könige vor und erhielt von ihm den Befehl, Fleisch zu essen, den Liebhaber zu spielen, zu dichten und zu singen. Auch andre Könige und Grafen in Spanien begünstigten ihn. Zu Puy Sainte-Marie stand er lange Zeit einem Festvereine vor, bis dieser sich auflöste. Endlich gab ihm der Abt von

[1] [Ausgabe seiner Lieder von Emil Philippson, Halle 1873; vgl. meine Rec. in Göttinger Gel. Anzeigen 1874, St. 9; Suchier im Jahrbuch XIII, 339 ff. Ueber Nostradamus' Verwechslung mit dem Mönch von Montmajour vgl. Jahrbuch XIII, 7 ff.]

Orlac die Priorei Villefranche in Spanien (d. h. in Roussillon); auch diese verbesserte und bereicherte er und starb daselbst.

Diess ist der Inhalt der alten Nachricht, die wir über diesen Troubadour vorfinden. Wie romanhaft nun auch die einem Mönch bewilligte Vergünstigung, an den Höfen als Sänger der Liebe aufzutreten, uns erscheinen mag, wogegen Rogier's Entweichung aus dem Kloster gar nicht in Betracht kommt, so wird doch jeder Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit durch des Sängers eigne Aussage, wie wir sehen werden, niedergeschlagen, und wir gewinnen hieraus einen nicht verwerflichen Beitrag zur Sittengeschichte der Geistlichkeit.

Die Lebenszeit des Mönchs ist leicht zu bestimmen; gleichwohl hat man sich bei ihm, wie bei Marcabrun, um hundert Jahre verrechnet, indem man seinen von den Handschriften erwähnten Gönner Alfons von Aragon für den dritten des Namens hielt, dessen Herrschaft erst im Jahre 1285 anfing, so dass unser Mönch der letzte der Troubadours gewesen sei würde. Allein unstreitig lebte er gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts und sein königlicher Beschützer war Alfons II, denn in seinem Spottgedicht auf die Troubadours seiner Zeit, dessen wir schon mehrmals gedacht haben, nennt er keinen der späteren, sondern nur solche, die um das Jahr 1200 blühten; und dann preist er Elise von Montfort, Schwester Maria's von Ventadour, welche beide um dieselbe Zeit lebten.[1] 335

Die Liebesgedichte des Mönchs sind von geringer Bedeutung: sein Reich war das des Witzes und des Spottes. Indessen foderte die weibliche Welt ihren Zoll auch von einem Klosterbruder und er durfte ihn nicht verweigern. In diesem Sinne widmete er der Liebe und Schönheit einige Canzonen, in welchen er sich, wie in seinen übrigen Producten, nur als Verstandesdichter zeigt, die aber in ihrer Art mit Geschick ausgeführt sind. Das Gleichniss hat er bis zur Verschwendung darin gebraucht und gewöhnlich heben die Gedichte mit der Formel an: so wie einer, der u. s. w.

---

[1] IV, 45 [Gr. 305, 7. Phil. 13, 70].

Es folgt hier die erste Hälfte eines seiner Liebeslieder, welches den Geist der Scholastik nicht verläugnen kann.[1]

'So wie einen, den man um eines geringen Vergehens willen vor Gericht stellt, der Gerichtshof aber ist ihm nicht hold und er könnte sich leicht durch die Flucht retten, allein er ist sich eines so geringen Fehltritts bewusst, dass er nicht fliehen will und lieber bange dort erscheint, — eben so hat mich Liebe an einen Ort gewiesen wo mir Recht nichts hilft, wo ich um Gnade nicht zu rufen wage und des Entfliehens nicht mächtig bin.'

'Edle Herrin, wäre ich an eurem Hof redlich geschützt und gerichtet worden, so hätte man mein Unrecht gegen euch Recht genannt, denn ich kann mich durch den Eid vollkommen reinigen. Ihr aber, gütige und edle Frau, habt gegen mich keinen andern Beweis eines Fehltritts, als den, dass ich euch und alles Eurige liebe und an manchen erhabenen Orten viel Gutes davon verkünde: diess ist die ganze Schuld, die ich an euch begehe.'

336 'Wegen dieser Schuld könnt ihr mir lange Zeit recht übel wollen, aber wisst, dass ihr mich lieber durch meine Lobpreisung verlieren, als einen Schelm und Verläumder in mir gewinnen sollt: denn der Liebe ganzes Thun ist gefällig. Der Boshafte und Schadenfrohe bezieht von der Liebe weder Renten noch Abgaben. Lieben kann er, aber an Liebe hat er keinen Theil, wenn all sein Thun und Reden nicht liebevoll ist.'

Wir finden noch eine Strophe in einer andern Canzone der Auszeichnung werth: 'Schöne Herrin, meine Augen dienen mir als Boten an euch: denn nichts auf der Welt ist ihnen so lieb, als ihr und alle eure Verwandten und alle von eurem edlen Stamme. Ich habe gar manches Auge und manches Antlitz geküsst, blos weil es von eurer Genossenschaft zu sein schien, und ich habe schon manche Wallfahrt unternommen, wobei ich Gott um nichts anders bat, als euer Herz wissen zu lassen, wie treu ich euch liebe.'[2]

---

[1] III, 449 [Gr. 305, 4. Phil. 3].

[2] '*Aissi cum sel, qu'es en mal.*' Ms. [Handschrift B. MG. 15, 5. Gr. 305, 3. Phil. 5].

Origineller, allein durch eine starke Neigung zum Cynismus entstellt, sind des Mönchs von Montaudon satyrische Lieder. Obenan steht das Spottgedicht auf die Troubadours seiner Zeit, eine Nachahmung des von Peire von Auvergne 337 in dieser Art gegebenen Beispiels.[1] Es ist, wie jenes, von geschichtlichem Werth, nur lässt sich die Zeit seiner Abfassung, was von einigem Gewicht wäre, nicht genau bestimmen, und wir können nach gewissen Anzeichen, z. B. dass bei Folquet von Marseille seines Eintrittes in das Kloster oder seiner politischen Laufbahn nicht gedacht wird, nur die Vermuthung aufstellen, dass es zwischen 1190 und 1200 entstanden ist.[2] In dem Eingang bezieht sich der Mönch auf Peire's Gedicht und bemerkt, er wolle nun von den spätern Troubadours singen; hiernach sollte man schliessen, sein Lied sei nach dem Ableben aller von Peire angeführten Dichter, also auch Guiraut's von Borneil (d. h. nach 1220), entstanden, allein es ist leicht zu bemerken, dass der Mönch sein eignes Thema nicht streng befolgt, da er sogar einige von seinem Vorgänger schon erwähnte Dichter aufführt. Der Anfang lautet:

'Da Peire von Auvergne von den abgeschiedenen Troubadours gesungen hat, so will ich, wie ich es vermag, von denen singen, die später gedichtet haben. Mögen sie mir nicht zürnen, wenn ich ihnen ihre Schlechtigkeit vorwerfe.'

Nun beginnt ein strenges Gericht über funfzehn Sänger, unter welchen wir Guillem von Saint-Didier, Miraval, Peirol, Faidit, Ademar, Arnaut Daniel, den von Marueil, Folquet von Marseille und Peire Vidal bemerken; dass sich die Critik hier, wie gewöhnlich, fast nur mit Persönlichkeiten beschäftigt, lässt sich erwarten. Auch hier, wie bei Peire von Auvergne, hat eine vergeltende Hand eine Strophe zugesetzt:

'Mit dem sechzehnten (Dichter) wird der falsche Mönch von Montaudon genug haben, er, der mit allen hadert und 338 zankt. Er hat Gott für eine Speckseite aufgegeben, und

---

[1] IV, 368 [Gr. 305, 16. Phil. 10].

[2] [Nach Phil. S. 72 ist das Gedicht 1199 entstanden.]

dafür, dass er sich mit Versen und Canzonen befasst, sollte man ihn in den Wind hängen.'

In zwei ganzen Liedern hat der Mönch an den Tag gelegt, was ihm auf der Welt zuwider ist.[1] Hieher rechnet er einen jungen Mann mit unversehrtem Schild, einen Capellan oder Mönch mit einem Barte, einen Ehemann, der seine Gattin zu sehr liebt, wäre sie auch die Gebieterin von Toulouse, einen Ritter, der in der Fremde aufschneidet, wiewohl er zu Hause am Heerde sitzt und Pfeffer stösst, ein kleines Stück Fleisch in einem grossen Kessel, zu viel Wasser in wenig Wein und andre Dinge, die auch andern missfallen möchten. Zu diesen Liedern findet sich ein Gegenstück, worin er die Dinge aufzählt, die ihm gefallen.[2] Dahin gehören Scherz und Zeitvertreib, Gastmähler und Freigebigkeit, eine artige und gütige Dame, Schlaf bei Sturm und Donner, ein grosser Salm zur Nonenzeit. Im Sommer gefällt ihm ein ruhiges Plätzchen an einer Quelle, das Grün der Wiesen, die Frische der Blumen, der Gesang der Vögel, eine Geliebte im Arm, und anderes, was einem Mönch nicht geziemen möchte.

Zwei Tenzonen betreffen das Schminken der Weiber, ein Missbrauch, der auch von andern Dichtern gerügt worden ist. In der ersten dieser Tenzonen[3] wird vor Gottes Angesicht offenes Gericht gehalten zwischen den Mönchen[4] als Klägern und den Weibern als Beklagten. Jene klagen, dass sich die Weiber der Mahlerei, einer mönchischen Erfindung, bemächtigt hätten und durch die Röthe ihrer geschminkten 339 Wangen die Votivgemählde der Capellen verdunkelten, die Frauen behaupten dagegen, sie seien vor der Erfindung der Votivgemählde im Besitz der Mahlerei gewesen, und eine von ihnen bemerkt, sie sehe nicht ein, was die Mönche ver-

---

[1] V, 264. 266 [Gr. 305, 10. 9. Phil. 19. 18].

[2] III, 451 [Gr. 305, 15. Phil. 20].

[3] [Gr. 305, 11, zweite Hälfte. Phil. 14, zweite Hälfte.]

[4] [Im Original *li vout:* dies ein mal im Sinne von 'Mönche', das andre mal im Sinnne von 'Votivgemälde' zu nehmen geht nicht an. Da *voutz* in dem provenzal. Reimlexicon 57a durch *imago ligni* übersetzt ist, so ist die Bedeutung dadurch sicher gestellt. Vgl. Phil. S. 86.]

lören, wenn sie den Spöttern zum Trotz sich die Falten unter den Augen zu bemahlen und zu verstecken wisse. Nun legt sich Gott ins Mittel: er fodert die Mönche auf, den Frauen, die nicht über fünf und zwanzig Jahre alt seien, zwanzig Jahre zum Schminken zu vergönnen; allein die Mönche weigern sich und wollen nur aus Gefälligkeit für Gott zehn Jahre unter der Bedingung zugestehen, dass sie alsdann in Frieden gelassen würden. Endlich bringen St. Peter und St. Lorenz einen Vertrag zu Stande, jede Parthei giebt fünf Jahre nach und so vereinigt man sich auf funfzehn; allein dieser Vertrag wurde, wie der Dichter weiter bemerkt, von Seiten der Frauen, welche er betrifft, bald überschritten. Sie legen so viel weiss und Roth auf, wie kein Votivgemählde enthält; sie mischen zu dem Ende Quecksilber mit verschiedenen Färbestoffen, oder Pferdemilch mit einer Art Bohnen, welche den alten Mönchen zur Speise diente; wenn man alle ihre Salben zusammenrechnet, so kommen über dreihundert Büchsen heraus. Nie war es St. Petrus oder St. Lorenz Absicht, die Alten, welche längre Zähne haben als ein Eber, in den Vertrag mit einzuschliessen. Der Dichter behauptet, sie hätten den Safran so vertheuert, dass man sich im heiligen Lande darüber beklage, und fodert sie auf, die Waffen zu ergreifen, über das Meer zu setzen und diesen Färbestoff zu erfechten.[1]

Das zweite diesen Gegenstand betreffende Gedicht stellt 340 ein Gespräch im Paradiese dar, zwischen dem Dichter und Gott.[2] Die Votivgemählde hatten geklagt, dass das Schminken die Farben vertheuere; Gott befiehlt dem Mönch, die Frauen von ihren Mahlereien abzubringen. Der Mönch stellt dem Herrn vor, wie es in der Natur der Weiber liege, sich zu schmücken, und bittet ihn, Nachsicht mit ihnen zu haben; Gott aber verweist ihm seine thörichte Ansicht und zeigt ihm, dass das Geschöpf, dessen Bestimmung es sei, zu altern, sich ihm gleich stellen würde, wenn es durch Schminken und Glätten sich verjüngen könne. Der Mönch

[1] Nach Hist. litt. d. Troub. t. III, p. 165.

[2] IV, 42 [Gr. 305, 7. Phil. 13].

erwiedert trocken, nur alsdann würde diese Mahlerei unterbleiben, wenn Gott die Schönheit der Frauen bis zum Tode bestehen lasse, oder die Schminke gänzlich von der Erde vertilge. Diess Gespräch zwischen Gott und dem Mönch nimmt nun eine so unanständige Wendung, dass wir es nicht weiter verfolgen können.

Ein andres nicht minder originelles Gespräch mit Gott giebt uns einige Aufklärungen über des Dichters Schicksale und verdient um desswillen eine vollständige Mittheilung.[1]

'Vorgestern war ich im Paradies und bin drum fröhlich und vergnügt; denn gar huldreich war mir Gott, dem alles gehorcht, Land, Meer, Berg und Thal. Mönch, sagte er, warum bist du gekommen und wie geht es zu Montaudon, wo du grosse Gesellschaft hast?'

'Herr, ich habe mich ein Jahr bis zwei demüthig im Kloster gehalten und so die Freiherrn verloren: nur weil ich dich liebe und dir diene, entziehen sie mir ihre Liebe. 341 Herr Randon, dem Paris gehört[2], hat mich nie falsch behandelt und ich glaube, er bedauert, dass meine Wanderungen aufhören.'

'Mönch, ich danke dir es nicht, dass du dich ins Kloster sperrst und um die Verwaltung zu behaupten, Kampf, Streit und Hader mit deinen Nachbarn führst. Mir ist Singen und Lachen lieber; das erheitert die Welt und Montaudon gewinnt dabei.'

'Herr, ich fürchte zu sündigen, wenn ich Strophen und Canzonen dichte, denn wer mit Willen lügt, der verliert dich und deine Gunst, drum lass' ich mich von dem Handel. Ich bin, obschon mir die Welt nicht zuwider war, zu den Lectionen heimgekehrt und habe das Wandern nach Spanien aufgegeben.'

'Mönch, du hast übel gethan, dass du nicht sogleich und willig den König, dem Salaros[3] gehört, besucht hast:

---

[1] IV, 40 [Gr. 305, 12. Phil. 12].

[2] [Es muss ein Versteckname für König Philipp August sein. Phil. S. 82.]

[3] Zweifelhafter Ort. Rochegude, der Alfons II im Auge haben mochte, übersetzt in seinem Glossaire: Saragossa. Dass aber von einem

er war so sehr dein Freund; möge er dir immer hold sein. Ha! wie manche gute Mark Sterling kosten ihn deine Geschenke: er ist es, der dich aus dem Staub erhoben.'

'Herr, gewiss hätte ich ihn gesehen, wäre es nicht durch deine Schuld unterblieben, denn du hast seine Haft zugegeben. Aber du bedenkst nicht, welchen Lauf das Schiff der Sarazenen nimmt: wenn es in Accon landet, so sind die türkischen Schelme dort stark genug. Thöricht ist, wer dir in das Getümmel folgt.'

Ueber den König, welcher hier als Wohlthäter des Troubadours gepriesen wird, kann kein Zweifel obwalten. Richard Löwenherz ist gemeint, während dessen Gefangenschaft für das mühsam errungene, schwach besetzte Accon Besorgnisse entstehen mussten. 342

Ein Gedicht, worin St. Julian, der Schutzpatron der Reisenden, über die abnehmende Gastfreundschaft sich bei Gott beklagt, verbreitet einiges Licht über die Aufnahme, welche die Sänger und Dichter in verschiedenen Gegenden des occitanischen Sprachgebietes fanden.[1]

'Neulich stieg ich in den Himmel, um mit St. Michael zu reden, der mich zu sich beschieden. Da hörte ich eine Beschwerde, die mir behagte. Merkt nun auf.'

'St. Julian trat vor Gott und sagte: Gott, ich klage vor dir: man hat mich misshandelt, meines Gutes beraubt und beschimpft.'

'Wer gute Herberge finden wollte, der pflegte mich des Morgens um meinen Beistand zu bitten; jetzt kann ich ihm bei der Bosheit der Herrn nichts mehr nützen.'

'Sie haben mir alle meine Macht genommen, so dass man weder Morgens noch Abends zu mir betet; selbst wem sie Nachtlager geben, den lassen sie des Morgens nüchtern abziehen; fürwahr ich bin um meine Ehre gebracht.'

'Ueber die Gegend von Toulouse und Carcassonne, so wie über das Albigensische, klage ich nicht so sehr, wie über

englischen Könige die Rede sein muss, zeigen schon die später erwähnten Sterlinge. [Es ist *Olairos* zu lesen und die kleine Insel Oléron, an der Mündung der Charente, darunter zu verstehen. Phil. S. 83].

[1] IV, 378 [Gr. 305, 11. Phil. 14].

andere. In Catalonien habe ich meine besten Einkünfte und bin beliebt.'

'In Perigord und Limousin bin ich gleichfalls beliebt, allein der Graf und der König richten diese Länder zu Grunde. Auch giebt es in Quercy noch Leute, mit denen ich zufrieden bin.'

'Von Rouergue bis Gevaudan habe ich weder zu klagen 348 noch zu loben; ja es giebt dort viele, die alles thun, was ich verlange.'

'In Auvergne wird man ohne Empfang geherbergt und kehrt ungeladen ein; sie wissen nichts von liebreichen Worten, aber man kommt ihnen recht.'

'In Provence und bei den Freiherrn dort habe ich auch noch einige Ansprüche, doch werde ich von den Provenzalen und Gasconiern weder getadelt noch auch sehr gelobt.'

Dieses Lied kann zur nähern Bezeichnung der Lebenszeit unsers Sängers dienen. Er nennt einen Grafen und einen König als Verwüster von Perigord und Limousin; diese sind Richard von Poitiers und sein Vater Heinrich II, welche diese Provinzen, wie wir im Leben Bertrans von Born gesehen, im Jahre 1183 auf das strengste züchtigten.[1]

Der Nachlass des Mönchs von Montaudon besteht in zwanzig Liedern, von welchen wir die bemerkenswerthesten hervorgehoben haben.

---

[1] Irrig versteht Millot, der dem Mönch eine weit spätere Lebenszeit anweist, unter dem König: Philipp den Kühnen und vermuthet, jene Provinzen seien von seinen Statthaltern gedrückt worden. Diese Deutung bedarf nach dem Obigen keiner Widerlegung. [Philippson setzt es S. 89 um 1194].

Arnaut Daniel.

[ungef. 1180—1200.]

Nach den spärlichen Nachrichten, welche die Handschriften über ihn aufbewahrt haben[1], war Arnaut Daniel ein Edelmann aus Ribeyrac in Perigord, aus welchem Lande auch Arnaut von Marueil stammte. Er legte sich mit Erfolg auf die Wissenschaften, doch verliess er diese Laufbahn wieder und ergab sich ganz der Dichtkunst, bei welcher einige gelehrte Vorkenntnisse damals schon sehr zu Statten kamen; wirklich zierte er einige seiner Lieder mit mythologischen Anspielungen, wie sie nicht jedem Sänger zu Gebote standen. Er huldigte einer vornehmen Frau in Gascogne, Gattin eines Wilhelm von Bouville[2], die ihm aber, wie die Sage ging, kein Gehör schenkte; gleichwohl blieb sie lange Zeit der Gegenstand seiner Gesänge. Ausser diesen geringen Angaben theilen die Handschriften noch ein Abentheuer mit, das der Dichter am Hofe des Königs Richard bestanden haben soll. Diese bemerkenswerthe Anekdote, welche noch einer besondern Berücksichtigung bedarf, ist bei dem gänzlichen Mangel an historischen Stellen in des Dichters Canzonen fast das einzige Hülfsmittel, seine Lebenszeit zu bestimmen; wir erfahren hierdurch, dass er gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts berühmt war.

Wollten wir Arnaut Daniel nur nach seinen uns erhaltenen nicht einmal zahlreichen Liedern beurtheilen, so

[1] [Zu dem, was Nostradamus über ihn berichtet, vgl. Jahrb. XIII, 26 ff. Eine kritische Ausgabe seiner Lieder von Canello wird in kurzer Zeit erscheinen.]

[2] Graf Raimund von Toulouse schlug im J. 1244 zweihundert Ritter in voller Hofversammlung, worunter auch ein Wilhelm v. Bouville. S. Hist. de Lang. t. III, p. 449. vgl. 471. Millot hält ihn für einen Sohn oder Enkel der Dame, was wir nicht bestreiten wollen.

würden wir zwar seiner hervorstechenden Manier erwähnen, ihm aber gleichwohl eine Stelle unter den bedeutenden Troubadours versagen müssen, da wir ihm nicht einmal die Erfindung jener Manier zuschreiben können. Allein das glänzende Lob, welches ihm der grosse Dante bei mehreren Gelegenheiten spendet, gestattet nicht, dass wir seiner nur obenhin gedenken: denn indem der Sänger der göttlichen Comödie ihn als den grössten Provenzalen feiert, erhebt er ihn von selbst zu dem grössten Dichter zwischen dem altrömischen und florentinischen Zeitalter. Die Hauptstelle findet sich in dem Fegefeuer; Dante unterhält sich dort mit dem italiänischen Dichter Guido Guinicelli, der ihn auf den Troubadour aufmerksam macht. Es ist nicht zu übersehen, dass sich Arnaut Daniels Schatten unter denen befindet, die sich von unnatürlicher Wollust reinigen; diese Notiz über unsern Dichter muss Dante aus einer uns unbekannten Quelle geschöpft haben, da weder die kurze Lebensnachricht dieses Umstandes gedenkt, noch auch die Lieder des Troubadours zu einem Verdacht dieser Art Anlass geben. Guinicelli's Worte über Arnaut sind folgende (Fegefeuer, Gesang XXVI):

Ach Bruder — sprach er, und mit diesem Wort
Zeigt' er mit einem Finger hin auf einen, —
Der Sprache bess'rer Schmied war jener dort,
Der im Roman und Minneliede keinen
Unüberwunden liess, und Thoren sind, (346)
Die ihn besiegt vom Lemosiner meinen.
Sie richten ihre Meinung, wie der Wind
Des Rufes bläst, und ohne selbst zu sehen,
Für Kunst und für Vernunft vorsätzlich blind.

Diese Zeilen bieten zu mancherlei Bemerkungen Gelegenheit. Mit Vorbedacht wird der provenzalische Sänger hier ein trefflicher Schmied seiner Sprache genannt: der Ausdruck ist wohlgewählt für einen Redekünstler und zeigt uns, dass Dante den schweren Styl des Troubadours hochschätzte. Die folgende Terzine schliesst zwei wichtige Nachrichten ein. Zuerst wird Arnaut als Verfasser von Minneliedern und Romanen bezeichnet; von den ersteren besitzen wir hinlängliche Proben; die letzteren sind gänzlich untergegangen, doch wird

Dante's allgemeinere Angabe durch spätere Zeugnisse bekräftigt, nach welchen der provenzalische Dichter die Romane Lancelot und Rinald geliefert haben soll, wie an einem andern Orte ausführlich gezeigt worden ist.[1] Sodann wird Arnaut den Thoren zum Trotz, die von dem Rufe verleitet den Lemosiner über ihn zu setzen pflegten, für den grössten aller Troubadours erklärt. Unter dem Lemosiner ist Guiraut von Borneil zu verstehen, bei welchem auch die Handschriften, wie bereits angeführt worden, die Bemerkung machen, dass er für den Meister der Troubadours gegolten habe und immer noch gelte. Wahrscheinlich wurde Dante durch diese Stelle der Handschriften veranlasst, sich des Troubadours anzunehmen; allein gerade der Eifer, womit er ihn vertheidigt, beweist, dass seine Zeit, die Ansichten der Handschriften 347 theilend, noch immer in Guiraut von Borneil den grössten Provenzalen erblickte. — Als nun Dante den Schatten nach seinem Namen fragt, so antwortet dieser in sonderbarer Weise in seiner Muttersprache, als sei das Italiänische nicht fähig gewesen, den eigenthümlichen Ausdruck eines Troubadours wiederzugeben.[2]

Wie sehr Dante unsern Arnaut Daniel schätzte, zeigt sich auch in der Schrift *de vulgari eloquio*, wo er ihn den

---

[1] S. 'die Poesie der Troubadours' S. 207. [Vgl. Gr. § 18, 4 und die dort angeführte Literatur. Dazu jetzt besonders G. Paris in Romania X (1881), p. 478 ff.]

[2] Die Stelle in reinem Provenzalisch, wie Dante es schrieb, ist also zu lesen:

Ei cominciò liberamente a dire:
'Tan m'abelis vostre cortes deman,
Que ieu no-m puesc ni-m vueil a vos cobrire.
Ieu sui Arnaut, que plor e vau cantan:
Car, sitot vei la passada folor,
Eu vei jausen lo jorn, qu'esper, denan.
Ara vos prec per aquella valor,
Que us guida al som de l'escalina,
Sovegna vos a temps de ma dolor.'

Dieser berichtigte Text hält sich so nah als möglich an den verderbten der Ausgaben. — Dante's Nachahmer Fazio degli Uberti lässt in seinem Dittamondo einen Provenzalen gleichfalls in seiner Muttersprache reden. S. p. 344 der neuen Ausgabe Milano 1826.

ersten Sänger der Liebe nennt, mehrere Canzonen von ihm als musterhaft anführt und sich selbst in einer Dichtungsform, der Sextine, für seinen Nachahmer erklärt.[1]

348 Nicht minder rühmlich urtheilt Petrarca über ihn. In dem Triumph der Liebe erblickt er nächst den italiänischen Dichtern eine den Sitten und der Sprache nach fremde Sängerschaar, und unter diesen zuerst Arnaldo Daniello, 'den grossen Meister der Liebe, der seinem Vaterlande noch Ehre macht mit seiner neuen und schönen Rede.' So erkennt auch dieser Dichter in Arnaut Daniel den ersten der Troubadours; auch verschmähte er es nicht, gewisse Allegorieen und Dichtungsformen des Provenzalen in seine eignen Lieder

349 zu verpflanzen.[2] Dabei ist uns die Anzeige nicht gleich-

---

[1] Die Stelle, wo er ihn den Sänger der Liebe nennt, ist schon in dem Leben Bertrans von Born angeführt worden. Dante zeichnet ferner des Troubadours Canzone *L'aura amara* aus, wovon R. V, 39 [Gr. 29, 13] ein Bruchstück steht. Lib. II, c. 2. nennt er die Canzone *Sols sui que sai* vortrefflich in Bezug auf Construction, Cap. 10 sagt er: *Hujusmodi stantia usus est fere in omnibus cantionibus suis Arnaldus Danielis et nos eum secuti sumus, cum diximus: Al poco giorno etc.* Cap. 13: *Unum est stantia sive rithimus, in qua nulla rithimorum habitudo attenditur et hujusmodi stantiis usus est A. Danielis frequentissime, velut ibi: Si-m fos amor de joi donar; et nos dicimus: Al poco giorno.*

[2] So z. B. enthält das Sonett 177 offenbare Anspielungen auf Arnaut's Gleichniss, worin er sich als einen schildert, der nach der Luft hascht, den Hasen mit dem Ochsen jagt und gegen den Strom schwimmt. Man erwäge die Ausdrücke:

D'abbracciar l'ombre e seguir l'aura estiva,
Nuoto per mar, che non ha fondo o riva....
Ed una cerva errante e fuggitiva
Caccio con un bue zoppo e'nfermo e lento.

Aehnlich sagt er in der Sestine 8:

E col bue zoppo andrem cacciando l'aura.

Zum Theil macht hierauf Velutello schon aufmerksam. Benvenuto von Imola sagt in seinem Commentar zum Dante: '*A quo (Arnaldo Dan.) Petrarcha fatebatur sponte se accepisse modum et stilum cantilenae de quatuor rhythmis et non a Dante.*' (Murat. antiqq. t. I, p. 1229). Es würde sich nun noch fragen, was unter dem erwähnten vierreimigen Liede zu verstehen sei? — Wir besitzen ferner eine Canzone von Petrarca, worin er nach dem Vorgang der Provenzalen jede Strophe mit dem ersten Vers der Canzone eines berühmten

gültig, dass jener grosse Meister der Liebe zu Petrarca's Zeit noch gelesen und verehrt wurde.

Wenden wir uns nun von diesen Aussprüchen zu dem Gegenstande selbst, den sie betreffen, so müssen wir bekennen, dass dieser eher Tadel als Lob verdient hätte. Wir dürfen hierbei nicht fürchten, eines allzu relativen Urtheils beschuldigt zu werden, da schon des Troubadours Zeitgenossen dieselbe Ansicht äusserten. Nicht allein erklärten sich Guiraut von Borneil und andre im Allgemeinen gegen das schwere Dichten, der Mönch von Montaudon macht es unserm Troubadour namentlich zum Vorwurf. 'Arnaut Daniel — sagt er — hat sein Lebtag nichts gesungen, als ein paar thörichte Verse, die kein Mensch versteht; seit er den Hasen mit dem Ochsen jagte und gegen den Strom schwamm, taugte sein Lied keine Hagebutte.'[1] Der Verfasser der Lebensnachricht sagt wenigstens, seine Gedichte seien schwer zu verstehen, ohne sie jedoch desshalb zu tadeln. Hier ist freilich nicht zu läugnen, dass wir nur eine einseitige Kenntniss von Arnauts Talenten und Leistungen besitzen, da uns seine Romane, der Haupttheil seiner Werke, verborgen geblieben; allein wenn wir bedenken, dass ein Theil des Lobes, welches ihm die ersten italiänischen Dichter ertheilten, doch offenbar seine verkehrte Manier betrifft, indem Dante seine Redekünste preist und seine Sextine nachahmt, Petrarca seinen Styl als neu und schön erhebt, so könnten wir Ursache haben, an dem Urtheil jener sonst so einsichtsvollen Dichter zu zweifeln. Indessen wäre es doch kaum zu begreifen, wie

---

Dichters schliesst. Die erste Strophe endigt mit dem provenzalischen Vers:

Dregz e razon es, qu'eu chant e-m demori —

allein es hat sich keine prov. Canzone erhalten, welche mit diesem Vers anhebt, und es ist blosse Vermuthung, wenn man A. Daniel für den Urheber der verlorenen Canzone ausgiebt. [Sie ist nicht verloren, sondern unter dem Namen von Guillem de S. Gregori und anonym erhalten: Gr. 233, 4. Doch scheint Nostradamus sie unter dem Namen Arnauts in einer seiner Quellen gefunden zu haben: vgl. Jahrbuch XIII, 28]. Eine ähnlich anfangende legt Nostradamus (p. 232) einem andern Sänger bei.

[1] IV, 370 [Gr. 305, 16].

sich Jahrhunderte an leerem Formgetändel hätten erfreuen können, und in dieser Rücksicht fühlen wir uns bewogen, 350 seinen verschwundenen Romanen einen grossen Zauber des Inhaltes beizulegen, indem hier die einfache Versart jenes überladene Getändel verhütete. Das Geheimniss des grossen Rufes, der unsern Arnaut Daniel bis auf Tasso's Zeit begleitete [1], steckt offenbar in dem, was ihm den Namen des grossen Meisters der Liebe erwarb, und wenn nach einer wohlbegründeten Vermuthung der Roman Lancelot, von welchem Paolo und Francesca bezaubert wurden, sein Werk ist [2], so wird man ihm jenen Namen, der in jedem Fall ein gewisses Talent verbürgt, nicht streitig machen können. Selbst in seinen Liedern finden sich einzelne Spuren, welche die ihm beigelegte Meisterschaft in der Liebe erklären und rechtfertigen. Theils meinen wir sein Schwelgen in dieser Leidenschaft, deren Feuer er segnet, wiewohl es ihm das Mark verzehrt [3], theils seine Aussprüche über die Natur derselben, deren Geheimnisse er durchdrungen zu haben scheint. [4]

Arnaut Daniels Manier ist nur dem Grade, nicht der Art nach, sein eignes Werk und nur in so fern lässt sie sich mit Petrarca als neu bezeichnen: denn der gekünstelte Styl war eine den ältesten Troubadours bekannte Sache. Wir haben gesehen, dass sich Marcabrun und der Graf von Orange desselben mit Vorliebe bedienten, wiewohl diese die Schwierigkeiten fast allein in den Reim legten, wogegen 351 Peire von Auvergne und andre sie auf den ganzen Vers ausdehnten. Indessen versuchten sich diese Dichter eben sowohl im leichten Styl; Arnaut Daniel aber ist der einzige, der ihn fast durchaus bei Seite setzte. Nicht als hätte er ihn überhaupt der lyrischen Gattung für unwürdig gehalten; er scheint vielmehr der Meinung gewesen zu sein, dass die Natur des Gegenstandes die Art des poetischen Styles be-

---

[1] S. 'Poesie der Troub.' S. 211.

[2] [Vgl. dagegen oben S. 281 Anm. 1.]

[3] *Car si m'art dinz la meola*
Lo fuecx, no vuelh, que s'escanta. V, 39 [Gr. 29, 5].

[4] S. die Canzone: *Ab plazer recep e recuelh* V, 35 [sie ist vielmehr von Uc Brunet: Gr. 450, 1] und *En breu brizara.* Ms. [Gr. 29, 9].

stimmen müsse — eine günstige Vorbedeutung für seine erzählenden Werke! Wenn er in einer seiner Canzonen erklärt, er würde manches leichte und schlichte Lied gesungen haben, wenn Sie, die ihm Freude gebe und nehme, ihm beigestanden hätte, so giebt er seine Ansicht, dass sich für glückliche Liebe eine leichte Darstellung, wie für unglückliche eine schwere zieme, deutlich genug zu erkennen.[1] Steht hiernach sein Styl mit dem Erfolg seiner Liebe wirklich im Verhältniss, so muss er in der That sehr unglücklich geliebt haben: denn er hat sich bestrebt, der schweren Kunstmanier eine bis dahin ungekannte Ausdehnung zu geben. Räthselhafte Ausdrücke, neu gebildete Wörter, seltsame Wortspiele, schwierige Constructionen umziehen seine Gedanken oft mit Dunkelheit; übertriebene Allitterationen, schwere Reime, harte Formen und einsylbige Verse leiten des Lesers Aufmerksamkeit oft von dem Inhalt ab und setzen dem Vortrag Hindernisse entgegen. Am meisten Gewicht legte Arnaut auf die schweren Reime, die er zu beherrschen 352 und mit Geschicklichkeit anzuwenden wusste; er vergass sie in keinem seiner Lieder.[2] Seine Fertigkeit im Gebrauch der 'theuren Reime', wie er sie nannte, wurde berühmt und veranlasste einen Vorfall, aus dem er sich mit Ehren zu ziehen wusste. Da diess schon oben angedeutete Abentheuer für den Geist und die Geschichte der Kunstpoesie bezeichnend ist, so darf es nach der Erzählung der Handschriften hier eine Stelle finden.

Arnaut Daniel befand sich einmal an dem Hofe des Königs Richard von England. Dort vermass sich ein andrer Spielmann, mit noch seltnern Reimen dichten zu wollen,

---

[1] *Mans bons cantars levet e pla*
M'agr' ieu fait, si-m fezes socors etc. PO. 255 [G. 29, 2].
Dagegen liest die Handschrift 7698 zugleich grammatisch richtiger:
Maint bon chantar levet e pla
N'agr'ieu plus fag, si-m fes secors.
In diesem Falle würde der Troubadour die gegenwärtige Canzone als eine leichte betrachtet haben, wie sie denn auch wirklich weniger gekünstelt ist, als die übrigen.

[2] Hieher gehören die Reimformen *anchas, erna, ebres, ivre, omba, agre, andre, embla* u. a. m.

als er. Arnaut hielt sich für beschimpft; beide wetteten und gaben ihre Pferde als Pfänder in die Gewalt des Königs. Dieser schloss jeden in ein besonderes Gemach ein. Arnaut war aus Widerwillen vor der Sache nicht im Stande, einen Vers mit dem andern zu verbinden; der Spielmann dagegen fertigte sein Lied mit Leichtigkeit. Sie hatten nicht mehr als zehn Tage Frist und der König sollte das Urtheil binnen fünf Tagen fällen. Endlich fragte der Spielmann, ob Arnaut fertig sei; dieser versetzte, schon seit drei Tagen und gleichwohl hatte er noch nicht darauf gesonnen. Der Spielmann sang seine Canzone jede Nacht, um sie auswendig zu lernen; Arnaut dagegen überlegte, wie er ihn zum Besten haben könne. Eine Nacht, als jener sie sang, prägte sich Arnaut den Text und die Weise ins Gedächtniss. Als sie nun vor dem König erschienen, erbot sich Arnaut anzufangen, und 353 nun begann er, die Canzone des andern ganz genau vorzutragen. Als dieser sie hörte, starrte er ihm ins Gesicht und sagte, er habe sie gemacht. Der König fragte, wie diess möglich sei, und der Spielmann bat den König, die Wahrheit zu erforschen. Dieser fragte Arnaut, wie es sich verhalte, und Arnaut erzählte den ganzen Hergang. Der König belustigte sich sehr darüber und hielt es für eine grosse Posse. Hiermit liess er die Pfänder zurückgeben und jeden reichlich beschenken.'

Ausser dem hart klingenden oder seltenen Reim haben Arnauts Lieder noch eine andre metrische Eigenheit, die seine seltsame Abneigung vor jedem Wohllaut verräth. Statt die Reime, wie gewöhnlich, in derselben Strophe zu verknüpfen, so dass diese für sich ein harmonisches Ganzes, ein kleines Liedchen darstellt, verknüpft er sie erst in der folgenden und lässt jeden Reim die Dauer einer langen Strophe hindurch warten, bis er ihm seinen Gefährten giebt, wodurch die Wirkung des Reimes in hohem Grade geschwächt wird. Diese Anordnung der Reime, wovon sich einzelne Beispiele auch bei andern finden, war bei Arnaut Daniel Regel, von welcher er sich nur seltne und schwache Ausnahmen erlaubte. Leicht war von da der Uebergang zur Sextine: man durfte nur, statt zu reimen, die End-

wörter der ersten Strophe in den folgenden wiederhohlen, was ohnehin bei einzelnen Versen vorkam, und in der Stellung dieser Wörter von Strophe zu Strophe eine gewisse Abwechslung beobachten. Dass unser Troubadour wirklich, wie man vorgiebt, der Erfinder dieser wunderlichen Liederform gewesen, darüber haben wir kein Zeugniss; allein da wir eben so wenig eine ältere Sextine aufweisen können, als die seinige und alle Umstände für 354 ihn sprechen, so müssen wir ihn forthin für den Erfinder gelten lassen. Bekanntlich hat die Sextine den Beifall Dante's, Petrarca's und ihrer Nachfolger gehabt und ist von Italien aus auch in andre Länder eingeführt worden; eine Uebersetzung des ältesten Musters mit seinen Schwächen und Sonderbarkeiten, so wie Arnaut es lieferte, möchte daher nicht unwillkommen sein.[1]

Sehnsucht, die ins Herz mir eingeht,
Vermag nicht auszureissen Zahn noch Nagel
Dem Kläffer, der durch Lug verliert die Seele.
Darf ich ihn geisseln nicht mit Zweig noch Ruthe,
Will ich mit List dort, wo mich hemmt kein Oheim,
Der Liebe doch mich freun in Busch und Kammer.

Wenn ich denke jener Kammer,
Wo — mir zum Schaden weiss ich's — niemand eingeht,
Ja, alle mehr mir sind als Neff' und Oheim,
Dann bebt mir jedes Glied bis auf den Nagel,
So wie dem Kind, wenn man ihm zeigt die Ruthe:
Denn fremd, so fürcht' ich, bin ich ihrer Seele.

Ihr wär' ich mit Leib, nicht Seele,
So sie mich heimlich einliess in die Kammer:
Denn mehr verletzt mich's, als der Streich der Ruthe,
Dass selbst ihr Knecht, dort wo sie haust, nicht eingeht.
Doch halt' ich fest an ihr, wie Fleisch am Nagel
Und traue nicht, wenn Freund mich warnt und Oheim.

Sie, die Schwester nennt mein Oheim,
Liebt' ich nicht so, noch mehr, bei meiner Seele!
So nahe, wie der Finger ist dem Nagel,
Erlaubt sie mir's, wünsch' ich mich ihrer Kammer;
Mit mir kann Liebe, die ins Herz mir eingeht,
Frei schalten, wie wer stark mit schwacher Ruthe.

[1] II, 222 [Gr. 29, 14].

355 Seit dem Blühn der dürren Ruthe
Und seit von Adam Neff' entsprang und Oheim,
War dieser Liebe, die ins Herz mir eingeht,
An Aechtheit keine gleich in Sinn und Seele.
Nie weicht, wo sie auch sei, in Feld und Kammer,
Mein Herz von ihr, so lang noch hält der Nagel.

Denn es sitzt mein Herz als Nagel
Und haftet fest an ihr wie Rind' an Ruthe,
Sie ist mir Burg der Lust, Palast und Kammer;
Mehr lieb' ich sie, als Vetter und als Oheim:
Dess freut sich einst in Eden meine Seele,
Wenn treuer Liebe halb der Mensch dort eingeht.

Ein Kunststück wie die Sextine, welches einige Gewandtheit erforderte, war des Beifalls der Zeit gewiss; wir finden daher Nachahmungen von mehreren Troubadours, nach den von Arnaut Daniel angegebenen Endwörtern.[1] Das Spiel, auf gegebene Reime ein Gedicht zu verfertigen, war also damals schon üblich.

Die Lieder unsers Troubadours, wie beachtenswerth sie auch in Bezug auf Form und Ausdruck sein mögen, bieten keine erheblichen Punkte für die Geschichte seines Lebens dar. Als ein ächter Hofdichter versuchte er sein Glück bei mehreren Frauen und nicht immer wurde er abgewiesen. Wir können nicht unterscheiden, welche seiner Canzonen die Gattin Wilhelms von Bouville betreffen, da sich der Dichter gewöhnlich der Versteck-Namen 'gute Hoffnung' und 'besser als gut' bedient. Einige Lieder sind einer Edelfrau Audierna von Montclar[2] gewidmet, die ihren Namen 356 wahrscheinlich dem Schlosse Montclar in Quercy, dem Mittelpunkt einer Vizgrafschaft, verdankte. Das erste sie betreffende Minnelied ist eins von denen, in welchen sich Arnauts Manier am stärksten ausdrückt, die aber in einer prosaischen Uebersetzung wenig hervortritt.[3]

---

[1] [Vgl. Gr. § 28, 2.]

[2] Statt *Monclar* (PO. 257) liest die Handschrift 7225 *Monclin*; es findet sich aber keine Familie dieses Namens.

[3] PO. 256 und Ms. [Gr. 29, 10].

'In dieser artigen und muntern Weise fertige ich Verse und hoble und bohne sie; sie werden die Probe halten, wenn sie die Feile bestanden haben. Denn die Liebe hat mich ganz inne und vergoldet meinen Gesang, der von einer Dame ausgeht, welche den Ruhm aufrecht hält und beherrscht.'

'Stets verbessere und läutere ich mich, denn ich verehre die Lieblichste der Welt; das sage ich euch offen: ihr gehöre ich von dem Fusse bis zum Scheitel. Mag es stürmen und frieren, die Liebe, welche mir in das Herz regnet, hält mich warm, wie sehr es auch wintert.'

'Ich möchte nicht das römische Reich besitzen noch Apostel von Rom werden, wenn ich sie verlieren sollte, um derentwillen mein Herz brennt und blutet, und wenn meine Gebieterin die Liebe, die es peinigt, mir nicht vergilt, so tödtet sie mich und bringt sich in die Hölle.'

'Tausend Messen höre ich und bringe ich dar, ich opfre Lichter von Wachs und Oehl, damit Gott mir gegen sie beistehe, die mich ohne Gefecht überwindet. Und wenn ich ihr hellbraunes Haar und ihren weissen, frischen und jungen Körper betrachte, so liebe ich sie mehr als den, der mir Lucern geben wollte.' . . .

Der Dichter schliesst mit folgendem Geleit: 'Ich bin Arnaut, der die Luft einhascht, den Hasen mit dem Ochsen jagt und gegen den Strom schwimmt.' Dieser Spruch, dessen Sinn klar ist, kommt auch in andern Liedern vor.

Aus einer zweiten Canzone an Audierna[1] erfahren wir, dass des Dichters Wünsche erfüllt wurden. Er hat den Strom, gegen den er schwimmen musste, überwunden und sein Ochse hat sich schnellfüssiger gezeigt, als der Hase. Die Geliebte hat ihm mit freundlichen Worten sagen lassen, er möge ihr treu verbleiben und nicht dem Veilchen gleichen, das sich gerne, auch ohne Einfluss des Wetters, verändre, sondern ihr zu Liebe möge er Lorbeer oder Wachholder sein. Ist er um ihretwillen über Brücken und Stege gewandert, so soll ihm diess nicht leid sein, denn sie weiss 357

[1] V, 32 [Gr. 29, 3].

ihm ohne Speise mit ihren Küssen und Umarmungen eine wohlschmeckende Arznei zu bereiten. 'Ihr gehört Arnaut — schliesst das Gedicht — vom Wirbel bis zur Sohle; ohne sie möchte er weder Lucern noch das Reich besitzen, welches der Ebro durchströmt.' Man wird schwerlich vermuthen, dass sich der Dichter hier vom Reim bewegen liess, Lucern[1] neben das Könireich Aragon zu stellen.

Nicht so glücklich war Arnaut bei der Dame, die er 'besser als gut' nennt; vielleicht war eben diese die in der Lebensnachricht angeführte Gattin des Herrn von Bouville. Er schildert sie als die erhabenste ihres Geschlechts und liebt sich selbst mehr, da er den Muth hat, nach ihr zu ringen. Allein das Harren soll ihn nicht verdriessen, und wenn es ihn bis in die Gruft begleitet; er ist nicht von der Art, dass er Gold für Blei hingiebt: demnach schwört er ihr bei jenem Herrn, der sich in Tauben-Gestalt zeigte, ewige Treue den Neidischen zum Trotz, welchen der Bruch der Liebe eine Lust ist. Dem Dichter machten die Verläumder, wie man sieht, zu schaffen; er wünscht, Feuer 358 möge ihre Zungen verbrennen und der Krebs ihre Augen zerstören.[2] Aehnlichen Inhalts ist ein zweites Lied an denselben Gegenstand; auch hier nährt der Dichter sein Herz mit Hoffnungen und verwünscht die Zunge der Verläumder.[3]

Eine andere Canzone müssen wir in so fern auszeichnen, als sie die einzige ist, an welcher wir nichts von seiner Manier bemerken; Inhalt und Form sind leicht und natür-

---

[1] [Gemeint ist *Luserna*, die Heimat des Troubadours Peire Guillem.]

[2] Hier stehe nur die erste Strophe dieser schwer gereimten Canzone: [Gr. 29, 17].

Si fos amors de joi donar tant larga,
Cum eu vas liei, d'aver fin cor e franc,
Ja per gran ben no-m calgra far enbarc,
Qu'er am tan aut, qu'el pes mi poia e-m tomba;
Mas quan m'albir, cum es de pretz al som,
Mout m'en am mais, car anc l'ausei voler.
Qu'eras sai eu, que mos cors e mos sens
Mi farant far, lor grat, rica conquesta.

[3] PO. 254 [Gr. 29, 2].

lich. Einen darin vorkommenden Gedanken fanden wir schon bei Bernart von Ventadour. 'Alles ist Eis — sagt er — nur ich kann nicht frieren: denn neue Liebe lässt mein Herz ergrünen; ich darf nicht zittern, so sehr deckt mich Liebe und hüllt mich ein, und so sehr erhält sie mir den Muth.' Weiter heisst es: 'Nicht ist sie grausam, deren Freund ich bin; diesseits Savoyen nährt sich keine Schönere. Mehr Freude habe ich an ihr, die mir wohlgefällt, als Paris an der trojanischen Helena.'[1]

Arnaut Daniel pflegt seinen Namen in seine Lieder einzuweben, ohne Zweifel, um sein litterärisches Eigenthum zu sichern; zu diesem Zweck ist das Geleit bestimmt, welches einen sehr abwechselnden Inhalt darbietet, z. B. 'Arnaut wünscht, dass sein Gesang dort überreicht werde, wo sich süsses Wort in bitteres verwandelt'[2]; oder: 'Arnaut hat lange geharrt und wird noch länger harren: denn durch Harren erringt ein wackerer Mann grossen Vortheil.'[3] — 'Begieb dich, Canzone, im Lauf zu der Schönen und sage ihr, dass Arnaut jeder andern Liebe vergisst um ihretwillen, für die er sich schmückt'[4]; oder: 'Ich bitte, lasst euch meine Canzone nicht zuwider sein: denn wenn ihr die Weise und den Vers genehmigen wollt, so fragt Arnaut wenig darnach, wem sie gefällt oder missfällt.'[5]

359

360

Arnaut Daniel soll nach einer späteren Nachricht im Kloster geendet haben. Benvenuto von Imola, Boccaccios Zeitgenosse, berichtet nämlich folgenden sonderbaren Umstand aus seinem Leben. Als der Troubadour alt und dürftig war, dichtete er eine herrliche Canzone und schickte sie an die Könige von Frankreich und England und an andre Fürsten des Abendlands mit der Bitte um Unterstützung. Der Bote kam mit Geld beladen zurück. 'Nun sehe ich — sagte Arnaut — dass mich Gott nicht verlassen will,' und

---

[1] '*Can chai la fueilla.*' Ms. [Handschrift E. MG. 427, 1. 2. 6. 8. Gr. 26, 19].

[2] [Gr. 29, 9.]

[3] [Gr. 29, 17.]

[4] [Gr. 29, 12.]

[5] [Gr. 29, 18.]

sofort nahm er das Mönchsgewand und führte ein tadelloses Leben.[1]

Sein Nachlass besteht aus siebzehn[2] Liedern; unter diesen sind bis jetzt nicht mehr als vier vollständig herausgegeben worden, da die meisten selbst dem geübtesten Leser mehr oder weniger Schwierigkeiten darbiéten.

---

[1] *Hic, dum senuisset in paupertate, fecit cantilenam pulcherrimam, quam misit per nuntium suum ad regem Franciae, Angliae et ad alios principes occidentis, rogans, ut, quemadmodum ipse cum persona juverat eos delectatione, ita ipsi cum fortuna sua juvarent eum utilitate. Quum autem nuntius post hoc reportasset multam pecuniam, dixit Arnaldus: 'Nunc video, quod deus non vult me derelinquere.' Et continuo, sumto habitu monastico, probissimae vitae semper fuit:* Benv. Imol. Comment. in Murat. antiqq. t. I, p. 1229.

[2] [18, wozu noch 6 in einzelnen Hss. ihm beigelegte kommen: Gr. 29.]

Gaucelm Faidit.

[1190—1240.]

Limousin war das Vaterland dieses bedeutenden Kunst- 361 dichters, sein Geburtsort Uzerche, seine Aeltern bürgerlichen Standes. Die umständliche Nachricht von seinem Leben [1] beginnt mit einer nicht vortheilhaften Schilderung seiner Persönlichkeit und seiner Neigungen. Diese Nachricht wird zwar nicht in allen Punkten durch das Zeugniss seiner Lieder, die überhaupt an biographischen und historischen Angaben arm sind, unterstützt, allein sie darf in Betracht ihrer genauen Bezeichnung kleiner Umstände auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen.

Ihr zufolge war Gaucelm Faidit ein Schlemmer und den Freuden der Tafel so leidenschaftlich ergeben, dass er über die Massen zunahm. Nachdem er aber seine ganze Habe im Würfelspiel verloren hatte, ergriff er nothgedrungen das Gewerbe des Spielmanns, wiewohl er abscheulich sang; über zwanzig Jahre trieb er sich in der Welt herum, ehe sein Talent Anerkennung fand. Er heirathete eine öffentliche Dirne, Guillelma Monja, die ihn auf seinen Fahrten begleitete: sie war schön und geschickt, wurde aber bald so beleibt, wie ihr Gatte. Um diese Angabe noch mehr zu bewahrheiten, giebt die Lebensnachricht sogar den Geburtsort der Dirne an. Noch besitzen wir eine Tenzone, worin Elias von Uisel 362 unserm Gaucelm, der ihm seine Dürftigkeit vorgeworfen hatte, die Verbindung mit der 'trefflichen Guillelma' ironisch

---

[1] [Das Leben des Trobadors Gaucelm Faidit von Robert Meyer. Heidelberg 1876, vgl. Stengels Rec. in der Jenaer Literaturzeitung 1876, Nr. 49. Vgl. auch A. Tobler, ein Minnesänger der Provence: Neues Schweizerisches Museum. V. Jahrg. 1. Heft. Zu Nostradamus' Nachrichten über ihn vgl. Jahrbuch XIII, 32.]

zur Ehre anrechnet und ihn versichert, einen schönern Bund zwischen einer Dirne und einem Spielmanne kenne er gar nicht.[1] Auch der Mönch von Montaudon berührt diesen Gegenstand: nach seiner Aeusserung scheint sich der Troubadour aber erst spät zur Heirath entschlossen zu haben.[2]

Dieses Verhältniss war für einen Hofdichter zu niedrig, um seine Kunst daran zu verschwenden; als Sänger einer Guillelma würde er sich nirgends Eingang verschafft haben, er richtete daher seine Blicke auf einen bessern Gegenstand. Wenige Meilen von Uzerche liegt das poetische Ventadour, welches einem adeligen Beförderer der Kunstpoesie, so wie einem bürgerlichen Meister derselben das Dasein gegeben hatte; in diesem Augenblicke thronte daselbst eine glänzende Frau, Maria von Ventadour, von Troubadours und ihren Biographen als die erste ihres Geschlechtes gepriesen, wiewohl von der Geschichte kaum bemerkt. Sie war aus dem Hause Turenne, die Tochter Boso's II, vermählt an den Vizgrafen Ebles IV von Ventadour[3]; sie galt für eine feine Kennerin der Dichtkunst, wechselte Tenzonen mit den Troubadours und man legte ihr Liebesfragen zur Entscheidung vor.

Faidit wagte es, ihr, um welche Fürsten buhlten, seine 368 Huldigung, wenn auch nur in dichterischem Sinne, anzutragen, ein Tribut, den eine Edelfrau nicht leicht verschmähte und auch Maria annahm, unter der Bedingung jedoch, dass der strengste Anstand beobachtet würde. Ihr gelten die meisten von Faidit's Minneliedern[4], und wenn er sich auch zuweilen von ihr entfernte, so zog sie ihn doch stets von neuem an und bildete dergestalt den Mittelpunkt seiner poetischen Laufbahn, die wir uns als eine elliptische nach entfernten Lichtkörpern abschweifende, doch der Sonne sich stets wieder zuneigende denken müssen. In mehreren zarten und kunstreichen Canzonen hat der

---

[1] V, 143 [Gr. 136, 2].

[2] IV, 370 [Gr. 305, 16].

[3] *Post idem Ebolus de Maria sorore Raymundi de Torenna genuit Raymundum* etc. Gaufridus Vosiensis ap. Bouquet, t. XII, p. 424. [Vgl. dagegen R. Meyer S. 21 ff.]

[4] [Vgl. R. Meyer S. 27 ff. 40 ff.]

Dichter den Eindruck zu schildern versucht, welchen Maria's geistige und körperliche Reize, besonders ihre schönen Augen, auf seine Seele hervorbrachten. Einige seiner Lieder athmen nichts als Sehnsucht und Ergebung. Je mehr er die Geliebte betrachtet, um so mehr dürstet er nach ihrem Anblick, dessen er sich nie ersättigt, wie einer, der in der Fieberhitze liegt, immer mehr nach Wasser dürstet, je mehr er trinkt. Gott schuf ihn nur, um ihren Willen zu vollziehen; er ist entschlossen, sie nie zu verlassen und sich demüthiger gegen sie zu benehmen, als der Löwe, da er sich von der Schlinge befreit sah; mit gefaltenen Händen, den Strick um den Hals, und mit gefangenem Herzen bittet er um ihre Gnade.[1] Alsdann beschuldigt er sich der Thorheit, dass er sich auf die Wogen der Liebe gewagt, dass er, wiewohl mit klopfendem Herzen, der Geliebten sein Inneres aufgeschlossen, sie um Gegenliebe gefleht habe; seit der Zeit habe er viel um sie, mehr als Andrieus um die Königin von Frankreich gelitten.[2] 364

In diesem ehrerbietigen Tone besang er Maria eine Reihe von Jahren. Endlich wurde er des unfruchtbaren Singens müde. In einem Anfall bittrer Laune trat er eines Tages vor sie hin und erklärte, sie müsse ihm ihre Liebe mit der That beweisen, oder er werde sich eine andre Freundin suchen; und hiermit nahm er Abschied von ihr.

Was nun geschah, ist für das Hofleben und den Frauendienst der Troubadours so charakteristisch, dass wir es auf dem Grunde der Lebensnachricht erzählen müssen.

Maria, die nicht in Unfrieden scheiden wollte, weil sie des Dichters Zunge fürchtete, liess eine Freundin, Audiart (oder Aldearde) von Malamort zu sich rufen, erzählte ihr den ganzen Hergang der Sache und bat sie, ihr einen Rath

---

[1] S. die Lieder: *Tan sui fis e ferms vas amor.* Ms. [Gr. 167, 58] — *Maintas sazos es hom plus volentos.* Ms. [Gr. 167, 35] und *Trop malamen m'anet un temps d'amor.* Ms. [Gr. 167, 63. Letztere Canzone bezieht R. Meyer p. 51 auf das Verhältniss des Dichters zu Jordana von Brun].

[2] S. das Lied: *Quora que-m des benanansa.* Ms. [Gr. 167, 17. Vgl. R. Meyer p. 39].

zu geben, wie sie ihren Sänger im Dienste behalten könne, ohne ihm Liebe erzeigen zu müssen. Die Freundin rieth weder, ihn gehen zu lassen, noch ihn zurückzuhalten; dagegen versprach sie, ihn dahin zu bringen, dass er seine Liebe zu Maria aufgäbe, ohne einen Groll auf sie zu werfen. Diess war die Dame von Ventadour herzlich gerne zufrieden. Die andre liess dem Sänger durch einen anständigen Boten sagen, ein kleiner Vogel in der Hand sei besser als ein Kranich am Himmel.

Als Faidit diess hörte, stieg er zu Pferd und begab sich stracks zu der Dame Audiart, die ihn freundlich empfing; 365 er fragte sie, was das mit dem kleinen Vogel und dem Kranich zu bedeuten habe?

'Seht — versetzte sie — ich habe Mitleid mit euch, denn ich weiss, ihr liebt eine, die nichts an euch liebt als eure Lieder, da sie ihr zum Ruhm gereichen: diese ist der Kranich und ich bin der kleine Vogel, den ihr in der Hand habt und mit dem ihr anfangen könnt, was ihr wollt. Bedenkt, auch ich bin artig, reich, jung an Jahren und, man sagt, auch schön; dazu habe ich noch keinen hintergangen und bin nie hintergangen worden: doch hätte ich Lust, geliebt und geschätzt zu werden, um Lob und Preis davon zu tragen. Ihr, das weiss ich, seid einer, der mir beides verschaffen kann, und ich bin eine, die zu belohnen versteht: darum wähle ich euch zum Geliebten und schenke euch meine Liebe und mich selbst unter der Bedingung, dass ihr von Maria ablasst und eine Canzone dichtet, worin ihr euch in aller Höflichkeit über sie beschwert und ihr eure Sinnesänderung kund thut.'

Wie Gaucelm diesen Vorschlag vernahm und dabei die liebreichen Mienen und die Schönheit seiner neuen Freundin bemerkte, ward er von Liebe übermannt, so dass er nicht wusste, was mit ihm vorging. Sobald er sich wieder besonnen hatte, dankte er ihr so gut er es vermochte, und erklärte sich bereit, ihr sein ganzes Herz zu widmen und alles zu thun, was sie befehlen würde. Drauf nahm er Abschied und entwarf sogleich die Trennungs-Canzone. Hierin erklärte er nicht ohne Zartheit die Ursache seines Abfalls; Maria

wird geschont, sogar gepriesen: nur gezwungen, sagt der Dichter, scheide er von ihr, die ihn mit sammt seinen wohlklingenden Liedern verschmäht habe; freilich verliere sie 366 nichts damit, da sie überreich sei. In der letzten Strophe begrüsst und feiert er seine neue Gebieterin: 'Ich habe mich an eine Frau gewandt, die mein Herz mit Wonne erfüllt; sie ist schön und edel, gütig und liebreich; sie hat mir durch einen artigen Boten sagen lassen, ein kleiner Vogel in der Hand, der nicht davon fliege, sei ihr lieber, als ein am Himmel fliegender Kranich.'[1]

Nicht wenig vergnügt waren die beiden Frauen über diese Erklärung, die eine, weil sie den beschwerlichen Liebhaber in Frieden los geworden, die andre, weil ihre List so wohl gelungen war. Bald nachher fand sich der Sänger bei seiner neuen Freundin ein in der Hoffnung, seine Wünsche sogleich erfüllt zu sehen. Sie empfing ihn freundlich, er aber warf sich ihr zu Füssen und stellte ihr vor, wie er ihren Willen gethan und ihr sein Herz zugewandt habe; er bat sie, nun auch ihr Versprechen zu erfüllen. Allein wie sehr hatte er sich betrogen! Sie erklärte ihm, was sie für ihn gethan, sei nicht aus Liebe, sondern in der Absicht geschehen, ihn von einer siebenjährigen thörichten Hoffnung zu befreien, da ihr Maria's Gesinnung bekannt sei; übrigens biete sie ihm ihre Freundschaft an.

Der bestürzte Liebhaber bat die Dame, ihn nicht auf diese Weise zu verrathen und zu verderben; sie versetzte, sie wolle ihn weder verrathen noch verderben, ja sie habe ihn vor Verrath und Verderben gerettet. Als er sah, dass seine Bitten nichts fruchteten, schied er mit zerrissenem Herzen, denn er merkte wohl, dass er betrogen war. Nun beschloss er, seine erste Geliebte in einer Canzone um Vergebung zu 367 bitten. 'Eine arglistige Betrügerin — sagt er hier — an welcher die Schönheit verschwendet ist, hat mich zu einem Fehltritt verleitet. Jene aber, die mich aus dem Staub erhoben, sollte mich ohne Umstände hängen. Doch wollte man

[1] III, 288 [Gr. 167, 59. R. Meyer p. 38].

alle, die einen Fehltritt begangen, am Leben strafen, wie viele müssten da nicht sterben!'[1]

Die Zuschrift, welche diese Canzone begleitet, ist an den 'Gebieter von Poitiers' gerichtet. Da sich der Vorfall, wie aus andern Liedern erhellt, in den letzten Jahren des zwölften Jahrhunderts zugetragen haben muss, so vermuthen wir unter diesem Gebieter von Poitiers den König Richard von England, der zwar seinem Neffen, dem Herzog Otto von Braunschweig, diese Provinz abgetreten, sich aber die Lehnsherrlichkeit darüber vorbehalten hatte. Diese Annahme wird um so wahrscheinlicher, als Gaucelm Faidit den Hintritt des Königs in einem Trauerliede beklagt, dergleichen die Dichter gewöhnlich nur ihren Gönnern sangen. Hören wir nun, in welchen Tönen er ein Ereigniss, das mitten in seinen Liebesroman fällt, den Tod des tapfersten Fürsten seiner Zeit und zugleich eines der grössten Gönner der Hofpoesie schildert.'[2]

Hart ist's für mich, dass ich den grössten Schlag,
Den grössten Schmerz, ach, den ich je empfand
Und zu beweinen habe Tag für Tag,
Im Liede muss verkündigen und melden!
Denn er, der Vater und das Haupt der Helden,
Der mächt'ge Richard, Herr von Engelland,
Ist todt! Wie furchtbar traf uns Gottes Hand!
368 Welch grausam Wort! Wie schrecklich es uns schlägt!
Der ist von Stein, den es nicht tief bewegt.

Todt ist der König — tausend Jahre flohn,
Es kam kein Mann, wie er! Nein, nie erschien
Nie ward geschaut solch edler Erdensohn,
So hehr, so mild, so gütig, solch ein Krieger!
Selbst Alexander, des Darius Sieger,
Hat nicht so viel gespendet noch verliehn,
Ja, Karl und Artus reichen nicht an ihn:
Denn alle Welt — ich sag' es unverhüllt —
Hat er mit Liebe theils und Furcht erfüllt.

---

[1] PO. 105 [Gr. 167, 43. R. Meyer p. 39].

[2] IV, 54 [Gr. 167, 22. R. Meyer p. 40].

Wie hält es doch auf dieser falschen Welt
Ein Mensch noch aus, den Sinn und Tugend schmückt,
Da edles Wort und Werk nicht sicher stellt?
Wer mag hier mehr und minder sich bestreben?
Denn seine Macht bewies der Tod uns eben:
Er hat das Edelste, was uns beglückt,
Preis, Ehr' und Heil mit einem Streich entrückt!
Und da den Tod nichts hindert, wie wir schaun,
So sollt' es uns auch minder vor ihm graun.

Ach, hoher Fürst, wie soll's in dieser Zeit
Mit Waffen, wie mit prächt'gen Spielen gehn,
Mit schönem Spenden, grosser Festlichkeit,
Seitdem ihr Hort und Führer ging von hinnen?
Was werden die Verlor'nen nun beginnen,
Die sich gefreut, in eurem Dienst zu stehn
Und ihrem Lohn umsonst entgegen sehn?
Was jene, die ihr machtet reich und gross?
Die geben sich mit Recht den Todesstoss!

Mehr als der Tod, ein schmählich Leben dräut
Den Elenden, das keinen Trost verspricht,
Und, die kein Kind des Weibs wie euch gescheut,
Die Sarazenen, Türken, Perser, Heiden
Erheben sich mit Stolz bei unserm Leiden,
So dass man schwerer nur das Grab erficht. 369
Doch Gott will's haben, denn wollt' er es nicht
Und lebtet ihr noch, Herr, dann — ohne Trug —
Entflöhen sie aus Syrien bald genug.

Dass Kön'ge oder Fürsten es noch jetzt
Erobern, darauf ist nicht mehr zu baun;
Doch, die an eure Stelle sind gesetzt,
Die sollten stets auf euer rühmlich Leben
Und auch auf eurer Brüder wackres Streben
Des jungen Königs und Graf Gottfrieds schaun.
Und wer euch drei ersetzen wollte, traun,
Dem ziemt' ein redlich Herz, ein ernst Bemühn,
In dem, was gut, zu wachsen und zu blühn.

Herr, güt'ger Gott, der du wahrhaft'ges Leben,
Wahrhaftiger Gottmensch und Erbarmer bist,
Vergieb ihm, wie er dess bedürftig ist,
Und woll', o Herr, sein Sünd'gen übersehn,
Gedenke, dass er zog, dir beizustehn.

Um diese Zeit begab sich Gaucelm Faidit, vielleicht durch den Tod seines königlichen Gönners bewogen, nach Italien an den Hof des Markgrafen Bonifaz von Montferrat, in welchem er einen nicht minder grossherzigen Beschützer fand. Allein der Glanz des markgräflichen Hofes konnte ihn für seine Trennung von Maria nicht entschädigen: diese Sonne von Ventadour wirkte bis in die entlegenen Thäler der Lombardei, und zog ihn unwiderstehlich zu sich heran. Wir ersehen aus einer Canzone, dass er Montferrat mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr verlassen und sich nach Limousin gewandt hatte. Dort versuchte er, die beleidigte Freundin zu versöhnen, doch schien sie unbeugsam bleiben zu wollen.

'In dem Augenblicke, wo ich das Beste hoffe — sagt 370 er in einer Canzone — verliere ich es, wie einer, der sich beim Spiel verwirrt, immer fortspielt und nichts gewinnt, und weder Hunger noch Durst empfindet. . . . Zu hoch stieg ich empor und bin nun um so tiefer gefallen; ich klomm den Berg hinauf in dem Wahn, den Orion greifen zu können, den kein Mensch erreichen kann. . . . Ich benehme mich demüthiger gegen sie, als ein Mönch von Grammont, und sie ist so stolz gegen mich, dass sie auf meine Bitten nicht einmal antwortet.' In dem Geleit entschuldigt er sich bei Bonifaz, den er den Schatz von Montferrat nennt, dass er noch nicht zurückgekehrt sei.[1] Die Lebensnachricht erzählt, Maria habe alle seine Bitten abgewiesen und ihn keiner Rücksicht mehr gewürdigt. Hiermit aber lassen sich seine Gedichte nicht in Einklang bringen.

Im Jahr 1201 übernahm Bonifaz die Führung eines neuen Kreuzzugs; alle Gutgesinnten, auch Gaucelm Faidit, wurden von dem Strome fortgerissen. In einer Sirventes-Canzone, die vorzüglich gegen die Vergehungen in der Liebe

---

[1] *Cansos, vai t'en*
Tost e corren
Dir mon Tesaur, de qui es Monferratz.
Que perdo il quier car lai non sui tornatz.
'*S'om pogues partir son voler.*' *Ms.* [Gr. 167, 56. R. Meyer p. 38].

gerichtet ist, gelobt er seiner Gebieterin Maria, er werde, sobald er ihre Vergebung erlangt habe, sich dem Zuge nach dem heiligen Lande anschliessen.

'Wenn sie mich ihrer Liebe würdigt, so werde ich ihr anhänglicher sein, als es der Löwe jenem Golfier von den Thürmen war, nachdem ihn dieser von seinen grausamsten Feinden befreit hatte.'[1]

'Wäre mir jener Fehltritt verziehen, so hätte ich schon das Meer über der Lombardei durchschnitten; allein ich kann keine aufrichtige Pilgerfahrt unternehmen, bevor ich euch versöhnt sehe: um dieser Ursache willen solltet ihr Frieden schliessen. Da ihr gütig und milde seid, so soll meine Canzone ohne Rückhalt zu euch hingehen und euch freimüthig bitten zu bedenken, dass Güte und Milde einem gütigen Herzen ziemen und Gott selbst den gütig Vergebenden vergiebt.' 871

'So gross, Frau Maria, sind die Vorzüge, die euch edle Dame schmücken, dass ich mich wundre, wie ein Mensch sie alle in sich vereinigen kann. Tag für Tag offenbart ihr den Troubadours neue Reize, daher ihre Lobpreisungen stets zunehmen.'[2]

---

[1] Nach Papon (Hist. de Prov. II, 246) ist hier die aus den Kreuzzügen bekannte Geschichte von Gottfried v. la Tour und dem Löwen gemeint; allein die Handschriften haben *Golfier* und ohne Zweifel war dieser ein fabelhafter Ritter. [Vgl. R. Meyer p. 44 Anm.; Zeitschrift f. rom. Philol. II, 322. P. Meyers Ausgabe der Albigenser-Chronik II, 279 Anm. Romania X, 591 f.].

[2] *E s'ella-m vol amar ni far o deigna,*
Plus li serai fis ses fals' entreseigna,
No fo'l leos a 'N Golfer de las tors,
Qu'anc l'ac estortz de sos guerrers peiors.

E s'aquest tort domna-m fos perdonatz,
Pasad' agra la mar part Lombardia;
Mas eu no puos far leial romeria,
Si no m'era ab vos adreituratz,
E per aiso devez sofrir la patz.
E car en vos es franquesa e dousors,
An ma cansos, que res no la-n reteigna,
A vos preiar francamen, que us soveigna,

372 Es war zu erwarten, dass der Dichter mit Gründen dieser Art den Sieg davon trug. Nachdem sie ihm verziehen, erklärte er seinen Entschluss, zu Gottes Ehre zu fechten, in einem feurigen Kreuzlied.[1]

'Jetzt sei der wahrhafte Gott Jesus Christus unser Führer; um seinetwillen bin ich von gütigen Freunden geschieden, die mich nährten und hoch hielten. Möge es ihm drum nicht missfallen, wenn ich traurig scheide! Ach! freundliche Limosiner, ich verlasse nun euer süsses Land, seine leutseligen Herren und Bewohner, seine trefflichen Frauen, die Blumen aller Artigkeit, ich weine, schmachte und seufze Tag und Nacht.'

Nachdem er hierauf die Hingebung der Kreuzfahrer gerühmt und die Selbstsucht der Zurückbleibenden verdammt hat, versichert er, der Antichrist sei zum Verderben der Welt ausgezogen, er unterdrücke das Gute und fördre das Böse: denn die Sünde habe sich der treulosen Fürsten bemächtigt; der König, dem Paris gehöre, wolle lieber in Saint-Denis oder in Normandie Sterlinge erobern, als alles, was der Saphadin in Händen habe.

Mit diesem letzteren ist Al Adel Seifeddin gemeint, der bald nach dem Tode seines Bruders, des grossen Saladin, die Herrschaft von Aegypten und Syrien an sich gerissen und sich einen gefürchteten Namen erworben hatte.

Der Vorwurf, welcher hier dem König Philipp August gemacht wird, ist nur zu wohl gegründet. Sobald die Kunde von Jerusalems Fall nach Europa gekommen, hatte dieser politische Regent, sei es nun in einer edlen Aufwallung oder

---

Qne a franc cor tain franquesa e dousors,
E deus perdona als francs perdonadors.

Na Maria, tant es vostra valors,
Qu'e vos estai, bona domna, e reigna,
Que-m meraveil, que nuls cors la sosteigna,
E quascun jorn creissez als trobadors
Avinenz faiz, don cresquan las lausors.

'*Cant e deport, joi, domnei e solatz.*' Ms. [Gr. 167, 15. R. Meyer p. 42].

[1] IV, 96 [Gr. 167, 9].

in der Ueberzeugung, dass er dem Nationalwillen nicht widerstehen könne, in Uebereinstimmung mit Heinrich II von England den Kreuzzug beschlossen, allein es zeigte sich bald, 373 dass er höhere Interessen als die Sache Gottes kannte, da er sich zum Aerger aller Welt mit seinem Gegner Heinrich in neue Streitigkeiten einliess. Nachdem er endlich sein Gelübde, wiewohl nicht in seinem ganzen Umfang, gelöst hatte, war es sein fester Entschluss, sich nie wieder zu einem jener abentheuerlichen Züge verleiten zu lassen. Während also Innocenz III die Christenheit zu einem neuen Kreuzzug aufzumuntern suchte, verfolgte Philipp August seinen Lieblingsplan, der englischen Herrschaft in Frankreich ein Ende zu machen. Unser Troubadour spielt hier auf Philipp's Kriege mit Johann ohne Land und auf den im Jahr 1200 geschlossenen Frieden zwischen beiden Königen an, worin Philipp von seinem Gegner eine Entschädigung von 20000 Mark Sterling erhielt.

Ueber wenige Fürsten ist das Urtheil der Dichter allgemein so ungünstig, als über Philipp August, wiewohl er in hohem Grade ritterliche Gaben besass; was wir heut zu Tage als Staatsklugheit an ihm zu rühmen geneigt sein mögen, erschien den gleichzeitigen Dichtern in dem niedrigsten Lichte, und eben diese Befangenheit, mit der sie einen Herrscher beurtheilen, der den Grund zu Frankreichs politischer Grösse legte, ist nicht unedler Natur. Seinen Nebenbuhler Richard dagegen zeigen sie uns im vortheilhaftesten Lichte; ihn betrachten sie recht eigentlich als den Spiegel der Ritterlichkeit und stellen ihn mit Alexander, Karl und Artus zusammen. — Am Schlusse seines Liedes äussert der Dichter den Wunsch, das Heer möge den Grafen Balduin (von Flandern) und den edlen Markgrafen (Bonifaz von Montferrat) in Syrien antreffen.

Gaucelm war von dem heiligen Kriege vollkommen be- 374 geistert und ergriff jede Gelegenheit, ihn zu empfehlen. Es war eine Gräfin Beatrix, wir wissen nicht welche, gestorben[1];

---

[1] Millot zweifelt, dass dieses Klagelied Faidit's Werk sei, da die Gräfin Beatrix von Provence, die Gemahlin Karls von Anjou, zu spät,

der Troubadour beeilte sich, der Welt zu zeigen, wie man den Tod, der keines Menschen schone, in Leben verwandeln könne.[1]

'Wer Gut und Blut für Gott opfert — sagt er hier — der öffnet sich den Weg zum Paradies, und wer nicht mitzieht, der entehrt sich selber: denn ich fürchte, Gottes Zorn wird jeden treffen, der ohne Grund zurückbleibt. Wohl kenne ich solche, die der Besitz und der Reichthum, der Teufel, die Sünde und der Betrug zurückhält wie falsche schändliche Geizhälse, die Gottes Feinde und allem Guten entgegen sind.'

'Sie wähnen sich in den Ländern auszubreiten und Eroberungen zu machen; allein ich glaube, es wird anders kommen: denn Gott der König kann seinen Bogen spannen, und er führt durchbohrende Pfeile, die nimmer fehlen.' . . .

'Der ganzen Menschheit sollte der am Sohne der heiligen Maria verübte Raub das Herz spalten; allein wie der Räuber, der die andern hängen sieht, sich noch mehr des Bösen befleissigt, ohne es zu bereuen, so thut auch die böse Welt, aus welcher Gott uns dem Heile entgegen führe, wie es uns 375 Noth thut. Möge er 'meinen Schatz', den ich in Lombardei liess, denn er ist unser aller Führer und der Kreuzfahrer Leib und Seele[2], bewahren!'

Ausserdem sendet er ein Minnelied an den 'edlen Markgrafen' mit der Versicherung, dass er ihn und den Grafen von Blois (Ludewig, Theilnehmer am Kreuzzug) nächstens sehen werde; die Geliebte fessle ihn nur zu hold, so dass er beide nicht öfters besuchen könne.[3]

Endlich sehen wir unsern Dichter abgereist. Die in der Ferne geschriebenen Canzonen sind weich und schwärmerisch; stets schwebt ihm die bittersüsse Abschiedsstunde vor Augen.

---

erst gegen 1260 starb. Allein das Gedicht bezeichnet sie nirgends als Gräfin von Provence; um 1201 kann irgend eine andre Gräfin des Namens gestorben sein. [Vgl. R. Meyer p. 41, Anm.].

[1] IV, 56 [Gr. 167, 14. R. Meyer p. 41 f.].

[2] Nach der Vermuthung *lo cors e l'esperitz.*

[3] '*Anc no-m parti de solatz ni de chan.*' Ms. [Nach Hs. E. MG. 30, 6. Gr. 167, 6. R. Meyer p. 86].

Maria hatte sich nicht überwinden können, den Sänger, der ihren Ruhm in vielgelesenen Liedern verbreitete und sich seit dem letzten Vorfall gemessener betragen mochte, mit einem Zeichen ihrer Gunst zu belohnen. 'Mein Herz — sagt er — seufzt nur nach ihr, die die Herrschaft über meine Seele besitzt, die ihr gebührt; sie konnte kaum ein Wort hervorbringen, als es zum Scheiden kam, sie bedeckte ihr Antlitz und seufzte: Zieht mit Gott! Denke ich im Herzen der liebreichen Mienen, so möchte ich mich todt weinen, dass ich nicht bei ihr bin.'[1]

Anderswo sagt er ihr den wärmsten Dank für den Kummer, den sie bei dem schweren von Seufzern beengten Abschied offenbart hätte, und tröstet sich mit dem erhabe- 376 nen Ziel seiner Reise.[2]

Eine dritte Canzone ist voll verliebter Hoffnung. Maria will, dass ihr schöner Name des Dichters Lieder ziere; ohne Lanzenstich hat sie sein Herz mit dem süssen Blick der liebreichen Augen durchbohrt; hat sie ihm dergestalt eine huldreiche Wunde geschlagen, so wusste sie den Verwundeten nicht minder huldreich zu heilen.[3] — Ein andres in der Ferne gedichtetes Lied sendet Faidit an Agoult über Montpellier hinaus.[4] Agoult, Herr von Sault, einer Landschaft in Rasez unter Hoheit des Vizgrafen von Carcassonne und Beziers stehend, war einer der wärmsten Gönner unsers Troubadours.

Ueber seine Schicksale unter den Fahnen des Markgrafen von Montferrat — denn dass er diesem gefolgt sei, können wir nach den mitgetheilten Stellen doch wohl annehmen — enthalten seine Lieder keinen Wink; dass ihm nach seiner Rückkehr die Sonne seines Lebens, Maria von

[1] III, 282 [Gr. 167, 34. R. Meyer p. 44].

[2] '*L'onratz jausens sers.*' Ms. [Handschrift B. MG. 67, 3, 9—13. 5, 1—6. Gr. 167, 33. R. Meyer p. 48].

[3] S. die Canzone: *Tot me cuidei de chanson far sufrir.* Ms. [Gr. 167, 60. R. Meyer p. 55 bezieht die Canzone auf das Verhältniss zu Margarida von Aubusson].

[4] III, 287 [Gr. 167, 2. R. Meyer p. 44].

377 Ventadour, von neuem leuchtete, lässt sich erwarten. Uebrigens war diese nicht die einzige, welcher Faidit diente; es wird noch einer andern galanten Verbindung gedacht, die ihn eine Zeitlang unterhielt, die aber mit einem sehr ärgerlichen Abentheuer endigte. Margarida, Gattin des Vizgrafen Raynaut von Aubusson fesselte ihn an sich, um sich von ihm besingen zu lassen; sie liebte ihn nicht, wiewohl er ihre Freundlichkeit für Liebe nahm, vielmehr stand sie mit Hugo von la Signe in geheimer Verbindung; er war der Sohn Hugo's des Braunen, Grafen von la Marche, und kam nachher (1208) zur Regierung. Da die Eifersucht des Gatten diesen Handel gefährlich machte, so that sie, um zum Ziele zu kommen, in einer angenommenen Krankheit das Gelübde, zu unsrer lieben Frauen von Roquemadour in Quercy zu wallfahrten, ihren Buhlen aber liess sie wissen, er möge sich zu Uzerche in Gaucelms Hause einfinden und dort ihrer harren. Dieser eilte dahin und ward in Gaucelms Abwesenheit von dessen Gattin gastfreundlich bewirthet und bald hernach fand sich auch die fromme Pilgerin ein. Zwei Tage dauerte die Zusammenkunft, worauf die Dame nach Roquemadour wallte, um ihr Scheingelübde zu erfüllen.

Gaucelm war wie aus den Wolken gefallen, als er nach seiner Zurückkunft den sittsamen Handel erfuhr, um so mehr, da er sich selbst für den Gegenstand von Margarida's Zärtlichkeit gehalten hatte. Er drückte seinen Unwillen in einem Sirventes aus, worin er die bewusste Dame, 'die niemals die Ehre unter ihrem Gürtel bewahrte,' mit seiner züchtigen Maria vergleicht.[1]

Diess soll das letzte seiner Lieder gewesen sein, allein es findet sich in seiner Sammlung noch eine Canzone an 378 Maria von Ventadour, die in Erwägung einer historischen Anspielung spätern Ursprunges sein muss. 'Nach Art des deutschen Königs — hebt der Dichter an — der, als der Kaiser ihn besiegt und gefangen hatte und ihm nun seine Rüstung ausziehen liess, bei diesen Leiden sang, indem er das Rad sich wenden sah, und am Abend beim Essen weinte,

[1] III, 292 [Gr. 167, 52. R. Meyer p. 55].

so singe auch ich, je betrübter es mir geht.'[1] Dieser deutsche König kann kein andrer sein, als Friedrichs II Sohn Heinrich, welchen sein Vater 1235 gefangen nahm und nach Apulien bringen liess; auch ist der erwähnte Zug dem Charakter des jungen Heinrich ganz angemessen.

Diess sei genug über Gaucelm Faidit's Leben und Dichten. Nach Millot, der sich auf eine provenzalische Quelle beruft, hielt er sich zuletzt bei Raimon von Agoult auf und hatte bei dieser Gelegenheit noch einen Liebesroman mit einer Edelfrau.[2] Unter seinen Gedichten, deren wir über sechzig besitzen, finden sich auch einige Tenzonen, die sich um Gegenstände der Erotik drehen.[3]

---

[1] *Al semblan del rei ties,*
Quant l'ac vencut l'emperaire,
E il fez tirar, quant l'ac pres,
Sa careta e son arnes,
Don el cantav' al maltraire
Vesen la roda virar,
E'l ser plorav' al manjar —
Cant, on plus ai malanansa. Ms. [Gr. 167, 4. R. Meyer p. 32 setzt mit Recht dies Lied viel früher an].

[2] [Vgl. R. Meyer p. 49 ff.]

[3] [Ueber seine Tenzonen vgl. R. Meyer p. 56 ff.]

Raimon von Miraval.

[ungef. 1190—1220.]

379 Das Leben, das heisst die Liebesabentheuer dieses Ritters und Sängers, der bei aller den Troubadour zierenden Kenntniss der Erotik von den Frauen mehrmals betrogen und verrathen wurde, vergönnt uns einen weiteren Blick in die Sittengeschichte der Zeit. Seine Schicksale liegen uns in einer umständlicheren Nachricht vor, an deren Zuverlässigkeit man zweifeln möchte, wenn sie nicht in den erheblichsten Punkten, eben sowohl wie andre, durch authentische Zeugnisse bekräftigt würde.[1] Wir legen hier diese Erzählung, welche die Thatsachen in ziemlicher Ordnung zusammenstellt, zu Grunde, indem wir sie mit den nöthigen historischen Bemerkungen und Erläuterungen begleiten und die wichtigsten Lieder an gehöriger Stelle berücksichtigen.

Raimon war ein armer Ritter aus der Gegend von Carcassonne, der nicht mehr als den vierten Theil der Burg Miraval besass, allein er trug einen Schatz in sich, der ihn vor jeder Noth des Lebens sicher stellte. Seine Fertigkeit im Dichten gewann ihm die Huld seines Oberherrn, des milden Grafen Raimund VI von Toulouse, der auf das freigebigste für seine Bedürfnisse sorgte. Allmählich trat der 380 Gönner mit seinem Schützling in ein näheres Verhältniss; nach einer von den Troubadours eingeführten Sitte, welche stets eine gewisse Vertraulichkeit voraussetzte und eine Art von Verbrüderung bedeutete, wählten sich beide einen gemeinschaftlichen nur unter ihnen geltenden Namen. Der Dichter besang den Grafen unter dem Namen Audiart und

[1] [Zu Nostradamus' Nachrichten über ihn vgl. Jahrbuch XIII, 31 f.]

ward von diesem, sei es nun in Canzonen oder bei öffentlichen Gelegenheiten, eben so genannt. Eigne Loblieder auf letztern scheint Raimon nicht gedichtet zu haben, allein er pflegte ihn am Schlusse seiner Canzonen mit Ehren zu nennen, z. B. 'Gott erhalte meinen Audiart und seinen lustigen Hof: er hält die Ehre aufrecht, wer sie auch erniedrige;' oder 'Wo ich auch sein mag, hege ich für Audiart so grosse Neigung, dass ich mich zu seinen Freunden geselle und seine Feinde meide;' oder 'Wäre mein Audiart gegen mich wie sonst, ich liebte ihn mehr, als irgend jemand unter dem Donner.' [1] Der Ritter theilte nachher die bittern Schicksale seines Gönners, indem er seine Angelegenheiten treulich verfocht. Mit der Regierung des Grafen fällt auch des Troubadours männliches Alter ungefähr zusammen.

Sein erstes Abentheuer bestand er mit einer Frau, welche 381 schon in Vidals Leben erwähnt werden musste. Nicht gar weit von Miraval in dem Schlosse Cabaret war es, wo die gefeierte glanzsüchtige Loba von Penautier, Gattin des Ritters von Cabaret, lebte. Aus der Nähe und Ferne kamen Fürsten und Freiherrn, von dem Ruf ihrer Schönheit gelockt, um sie zu sehen und vielleicht ein Zeichen ihrer Huld davon zu tragen. Unter ihre wärmsten Verehrer zählte man den Grafen von Foix Raimund Roger, die Freiherrn Olivier aus dem Hause Saissac, Aimeric Besitzer der Herrschaft Montreal, beide aus der Gegend von Carcassonne und Peire Rogier von Mirepoix aus dem Toulousanischen. [2] Allein Raimon

---

[1] *Mon Audiart sal dieus e sa cort gaia:*
Qu'el mainte pretz tostems, qui qu'el dechaia.
'*Sel que de chantar.*' Ms. [Gr. 406, 19].

Per N-Audiart, on qu'ieu sia,
Port ieu tan de senhoria,
C'ab sos amics m'acompanh
E sos enemics estranh.
'*Tals vai mon chant.*' Ms. [Gr. 406, 42].

Mon Audiartz, si-m fos aitals co-m fo,
Amer'ieu mais, c'ome de sotz lo tro.
'*Tuig sill que vaun.*' Ms. [Gr. 406, 46. *sotz lo tro* richtiger 'unter dem Himmelsthron'].

[2] Alle diese Personen kommen in der Geschichte von Languedoc

von Miraval, der sich mit den genannten an Reichthum und Einfluss nicht vergleichen konnte, hatte doch für die Dame einen besondern Werth; er besass die Kunst, ihren Ruf weithin zu verbreiten und, wenn es noth that, zu vertheidigen. Diess fühlte sie und zeichnete ihn daher vor allen ihren Verehrern aus, that ihm theure Versprechungen und beschenkte ihn einst mit einem Kuss. Alles diess war Verstellung: denn ins Geheim liebte sie doch nur den Grafen von Foix und gab sich ihm ganz hin. Während er so den Wahn hegte, seinen mächtigen Nebenbuhlern den Rang abgewonnen zu haben und die Vorzüge seiner Gönnerin so wie sein eignes Glück in seinen Gesängen feierte, verbreitete sich plötzlich das Gericht von ihrer Buhlerei mit dem Grafen durch die ganze Umgegend und gelangte auch zu Miravals
382 Ohr. Auf diese Weise war der Glanz, der sie bisher umgeben hatte, auf einmal getrübt, denn in ihrer Heimath hielt man, wie die Handschrift sich ausdrückt, jede Frau für todt, die sich mit einem grossen Herrn in einen ernsten Liebeshandel einliess. Der Troubadour Peire Vidal, lange Zeit ihr Anbeter, ergriff auch sogleich diese Gelegenheit, seine böse Zunge an ihrem Ruf zu üben; Raimon bedachte sich eine Zeitlang, welche Partei er ergreifen sollte; ihm schien es endlich das Schicklichste, seiner Dame Gleiches mit Gleichem zu vergelten d. h. sie zu hintergehen, wie sie ihn hintergangen hatte.

Er stellte sich daher von ihrer Unschuld überzeugt und fing an, sie gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Froh, einen solchen Sachwalter gefunden zu haben, lässt sie ihn zu sich kommen und dankt ihm mit Thränen in den Augen für seine Ergebenheit. 'Miraval — sagte sie: denn hier glaubt der Schreiber der Nachricht ihre eignen Worte anführen zu müssen — wenn ich jemals Ruhm und Ehre, Freunde und Freundinnen besass und Geschicklichkeit und Lebensart bewies, so habe ich euch diess alles zu danken. Und wenn ich dagegen nicht alle eure Wünsche befriedigt habe, so

---

bei Dom Vaissete vor; z. B. Olivier in einer Urkunde von 1201, T. III, pr. p. 190; Aimeric, im Text p. 187. 192; P. Rogier p. 40. 91.

war es nicht eine fremde Liebe, die mich abhielt, sondern eine eurer Canzonen, worin ihr den Frauen rathet, mit ihren Gunstbezeugungen zurück zu halten; überdiess sind es erst zwei Jahre und fünf Monate, dass ich euch einmal geküsst habe, wie ihr selbst in einer Canzone sagt. Nun sehe ich mit Vergnügen, dass ihr mich nicht wegen einer falschen Nachrede verlassen wollt, die meine Feinde gegen mich in Umlauf gebracht haben; und da ihr mich so gegen alle Welt vertheidiget, so entsage ich um euretwillen jeder andern Liebe und bin euer mit Leib und Seele, so dass ihr mit mir 383 schalten könnt, wie es euch beliebt.'

So wurde dem Dichter unerwartet geboten, wonach er lange vergebens gerungen hatte; mit Freude nahm er die Gabe an und wusste sie eine Zeitlang zu geniessen. Allein schon früher hatte er sich im Stillen einer andern Frau, der Vizgräfin von Minerve (in der Diöcese Narbonne) gewidmet, in welcher wir die Gattin des Vizgrafen Esquiu erblicken, da er einem Liede zufolge mit diesem in freundlicher Beziehung stand.[1] Plötzlich verliess er daher die getäuschte Loba und kehrte zu seiner geheimen Freundin zurück.

So erzählen die Handschriften; aus seinen Liedern lässt sich diess Abentheuer nicht zusammenstellen; aus der Canzone, auf welche sich die Nachricht beruft, geht sogar hervor, dass er, nachdem er Betrug mit Betrug vergolten, gleichwohl im Dienste der Dame blieb; auch wird der 'Markgräfin' von Minerve, wie sie hier heisst, nur im Vorbeigehen gedacht.

Bald sehen wir ihn im Dienste einer andern Edelfrau. Adalasia, die schöne und junge Gattin Bernhards von Boisseson, Herrn des Schlosses Lombers im Albigensischen[2], war seine

---

[1] Sein Name kommt in einer Urkunde vom Jahre 1201 vor: *Esquiu de Menerba.* Hist. de Lang. t. III, Pr. p. 190. Millot nennt sie *Gemesquia,* welches aber wohl *Gentesquia* heissen soll. Miraval nennt den Vizgrafen *Gent-Esquieu;* s. ein Lied in der 'Poesie d. Troub.' S. 52.

[2] Kommt vor in einer Urkunde vom Jahre 1185: *Bernardus de Boissazo de Lombers.* Hist. de Lang. t. III, Pr. p. 160.

neue Gebieterin. Auch sie begünstigte den Sänger in der
884 eigennützigen Absicht, von ihm gefeiert zu werden. Raimon verstand den wahren Sinn ihrer Herablassung nicht und überliess sich ganz seinen frohen Gefühlen; schon mehrmals, wie wir durch eine Canzone[1] erfahren, betrogen und verrathen, glaubte er in Adalasia endlich ein Beispiel weiblicher Treue gefunden zu haben. In dieser Canzone offenbart er den Vorsatz, durch gefällige Worte und Werke sich auszuzeichnen, da er auf die Liebe einer Edelfrau hoffe, deren reichen und kostbaren Sold kein Ungeschickter erwerben könne; er vertheidigt sich gegen das Gerede der Leute, als habe er niemals Glück in der Liebe gehabt, da er neben Schaden und Betrug doch auch Genuss und Wonne davon getragen; endlich erhebt er die neue Freundin, deren Vorzüge und Ruhm von Tag zu Tage zunähmen, wie die Schönheit der Rose und Schwertlilie in der Sommerzeit. Um ihretwillen liebt er Quellen und Ströme, Wälder, Gärten und Ebenen, die Frauen und alle Menschen ihrer Gegend, gute wie schlechte, kluge wie thörichte; seine Gedanken sind nur dorthin gerichtet, so dass er sonst nirgends Land noch Leute zu sehen glaubt.

Raimon's Lobgedichte hatten die Wirkung, dass sich die Aufmerksamkeit der Grossen und Barone nunmehr auf Adalasia richtete. Der Vizgraf von Beziers und der Graf von Toulouse fühlten sich lebhaft von ihr angezogen; Petrus II von Aragon, der sich häufig im Toulousanischen aufhielt, einer der ritterlichsten Fürsten seiner Zeit, konnte dem Drang nicht widerstehen, die Gepriesene zu besuchen. Der Dichter selbst hatte ihn dazu aufgefordert, und wünschte ihm nun zu seinem Entschlusse Glück. 'Wenn der König — sagt er in einer Canzone[2] — zu Lombers den Hof macht,
885 so wird er Freude davon tragen für immerdar; und wiewohl er hocherhaben ist, so wird sein Glück sich verdoppeln: denn die Güte und Freundlichkeit der schönen Adalasia, ihre frische Farbe und ihr blondes Haar entzücken alle Welt.'

---

[1] PO. 283 [Gr. 406, 28].

[2] PO. 227 [Gr. 406, 8].

Miraval selbst begleitete den König und bat ihn, sich bei der Schönen für ihn zu verwenden, wie er denn auch in der bemerkten Canzone Sehnsucht und Hoffnung ausdrückt; ihr bleibt sein ganzes Herz geweiht, wiewohl das Verlangen ihn verzehrt; in ihrer Nähe, vor ihrem schönen Blick fühlt er weder Hunger noch Durst und vernimmt keinen Laut; sie kann ihn nach Belieben erhöhen und erniedrigen; er würde ihr nicht entrinnen, und wenn sie ihn — nach seinem eignen den Zeitgenossen nicht anstössigen Ausdruck — scheren und schaben wollte. Der König wurde zu Lombers von der Herrin des Schlosses mit Auszeichnung empfangen; er liess sich neben ihr nieder und gestand ihr sogleich seine Neigung. Nach der Sitte der Zeit wies sie einen so ehrenvollen Liebeshandel nicht von sich und der König erreichte seine Absicht vollständig. Schon am andern Morgen wurde die Sache im Schlosse und am Hofe des Königs ruchtbar; Miraval sah sich verhöhnt und verliess das Schloss voll Unwillen.

Nicht lange blieb er sich selbst überlassen. Ermengarde von Castres im Albigensischen, Gemahlin eines angesehenen aber schon hochbejahrten Herrn, gewöhnlich nur die schöne Albigenserin genannt, liess ihn zu sich rufen und und bot ihm Entschädigung. Raimon war leicht zu gewinnen; er traute ihren freundlichen Worten und ging jene Art von Verbindung mit ihr ein, wie sie Frauen und Sänger zu schliessen pflegten; er sang ihr Lob und erwartete ihre Gunstbezeugungen. Eine geraume Zeit sang und harrte er 386 vergebens, endlich fasste er Muth und bat um seinen Lohn. Allein sie, die an Olivier von Saissac einen geheimen Buhlen hatte, erklärte ausweichend, als Liebhaber könne sie ihm keine Gunst gewähren, lieber wolle sie ihn zum Gatten nehmen, um ihn mit Sicherheit zu besitzen, er möge also seine Gattin von sich entfernen. Wer war froher als der Troubadour? Er begab sich in sein Schloss und erklärte seiner Gattin, welche Gaudairenca hiess und sich gleichfalls mit der Dichtkunst beschäftigte, er wolle kein Weib haben, das dichten könne, ein Troubadour sei genug in einem Hause, sie möge sich fertig machen und heim zu ihrem Vater ziehn.

Sie nahm diese Kränkung mit betrübten Mienen auf und versetzte, sie werde nach ihren Aeltern schicken; heimlich aber freute sie sich, denn sie hatte eine verborgene Liebschaft mit einem gewissen Guillem Bremon, der auch der Gegenstand ihrer Tanzlieder war. Diesem liess sie nun sagen, sie sei bereit ihn zu ehlichen; er möge sie nur abhohlen. Er kam in Begleitung mehrerer Ritter und stieg an dem Thore von Miraval ab. Als Gaudairenca es erfuhr, sagte sie zu Raimon, ihre Freunde seien nun gekommen sie zu holen; sie war reisefertig, Raimon begleitete sie bis an die Pforte und hiess ihre Ritter herzlich willkommen. Im Begriff zu Pferde zu steigen eröffnete sie ihrem Gatten alles und bat ihn, da er sich doch von ihr trennen wolle, ihre Hand an Bremon abzutreten. Mit Vergnügen willigte er ein, sie empfing den Trauring aus Bremon's Händen und ritt mit ihm davon.

Raimon eilte nun zu Ermengarde und benachrichtigte sie von dem glücklich vollbrachten Geschäft; sie lobte ihn und ersuchte ihn zugleich, nach Miraval zurückzukehren 387 und Anstalten zu einer recht glänzenden Hochzeit zu treffen. Während er ihren Willen erfüllte, liess sie ihren Liebhaber Olivier von Saissac rufen und erklärte sich bereit, ihm ihre Hand zu geben. Vergnügt führte dieser sie noch denselben Abend in seine Burg und liess sich den folgenden Morgen mit ihr trauen, worauf die Vermählung mit grosser Pracht vollzogen wurde. Als Miraval diese beispiellose Treulosigkeit erfuhr, versank er in die tiefste Schwermuth; zwei Jahre lang, sagt unsre Nachricht, war er wie von Sinnen. Er wurde das Gespött der ganzen Gegend und mehrere Dichter übten ihren Witz an seinem Unglück. Wir besitzen über diesen Vorfall ein Sirventes von Peire Duran, welches Raimons Trennung von seiner Gattin in Folge des in der Lebensnachricht angeführten Vorwurfes bestätigt.[1] Allein dieser Vorwurf hatte einen tieferen Grund. Die Minnelieder einer Ehefrau setzten einen Liebhaber voraus; an den Gatten ge-

[1] PO. 288 [Mit besserem Rechte wird es Uc von Mataplana beigelegt: Gr. 454, 1].

richtet wären sie aller Welt lächerlich gewesen. Eine Verbindung oder Beziehung dieser Art hielt man nicht für unschicklich; man betrachtete sie als eine Form, durch welche die Ausübung der Poesie von Seiten der Frauen wie der Männer bedingt und möglich gemacht wurde. Allein zuweilen gab diess Verhältniss einem der Ehegatten Ursache zu Beschwerden und eben diess verliebte Dichten und Tändeln war es, was dem Troubadour seine Gattin verleidete und ihn so leicht zur Trennung bestimmte. Sein Verfahren aber war den Grundsätzen der Galanterie schnurstracks zuwider; Duran's Rüge ist in dieser Hinsicht merkwürdig.

'Ich habe Lust, ein Sirventes zu dichten, wie das Recht es mir zeigt und eingiebt, und wenn es vollendet ist, soll 388 es geradeswegs und in raschem Lauf nach Miraval zu Raimon sich begeben, über den ich zu klagen habe: denn er beging einen hässlichen Fehler gegen Artigkeit, durch die er sich stets Liebe erwarb. Hat er jemals die gerade Bahn eines höflichen Liebhabers gehalten, so ist sein Herz nun ganz verändert.'

'An ihm zeigt sich das Sprichwort des Weisen bestätigt, dass man leichter den fremden als den eignen Fehler erkennt. Er pflegte sein Streben in Freude und Munterkeit zu setzen; jetzt hat er sich schnöde geändert und so betragen, dass er sich nicht gegen den Vorwurf der Schlechtigkeit vertheidigen kann.'

Um ihres schönen Benehmens, ihres schönen Dichtens willen hat er seine artige Gattin von sich gestossen. Wahrlich, an Klugheit ist er ein Knecht, er hat seine Absicht, sich als Liebhaber zu zeigen, aufgegeben: denn soferne ihm Frauendienst und Gefälligkeit noch behagte, so würde er keinen Frevel wie diesen begehen, wofür jeder Artige ihn verwünscht.'

'Ein Ehemann, dem das Schöne gefällt, muss Nachsicht haben, damit seine Nachbarn auch gegen ihn Nachsicht haben. Allein seine Gesinnung hat sich geändert. Doch da ihn sein Betragen entehrt, so suche er sich mit ihr wieder zu vereinigen. Ist er geneigt, sie wieder zu erwerben,

so bewillige er ihr einen Liebhaber, den sie nach ihrem Herzen findet.'

'Und es wird Freude in seinem Hause sein, wenn er Friede mit ihr geschlossen; nur darf er sie nie wieder um ihres Dichtens und ihrer anmuthigen Verse willen schelten; also wird er den Artigen lieb und den Eifersüchtigen zuwider sein.'

389 Auch der spanische Troubadour, Uc von Mataplana, Miravals Freund, schrieb gegen ihn; sein Lied ist uns verloren, doch haben wir Raimons Antwort, worin jeder höfliche Catalane gefragt wird, ob es nicht erlaubt sei, eine Frau zu verstossen, die sich von einem andern habe 'erkaufen' lassen.[1]

Noch war Raimons letzte tiefe Wunde nicht geheilt, als er eine neue Einladung empfing. Sie kam von Brunessinde, der Gemahlin Peire Rogiers, Schlossherrn von Cabaret[2], und war so freundlich und dringend, dass Raimons Entschluss, dass Meer der Liebe nicht mehr zu befahren, zu wanken anfing. 'Gesegnet sei der Bote — sagt er in einer Canzone[3] — und sie, die mir ihn schickte; ihr sende ich tausendfachen Dank zurück, denn schon regt sich die Freude in mir, allein noch bin ich von meinem trüben Gedanken so befangen, dass ich kaum glaube, eine Frau könne mir Liebe oder Ehre anthun wollen.' Hierauf wendet er sich gegen die, welche ihn hintergangen hatte, er wünscht, Gott möge ihr Bisschen Ehre noch mehr verringern; 'eine Frau — sagt er im Geleit — deren Tugend sich in Schande verwandelt, darf die Burg Miraval nicht besitzen.' Der Troubadour spielt hier auf eine ihm eigenthümliche Huldigung an, welche darin bestand, dass er sich für den Vassallen seiner Damen und sein Schloss für ein von ihnen empfangenes Lehen erklärte.

---

[1] Uc's Sirventes wird zwar angegeben V, 220, allein ohne Proben [vgl. oben S. 314]; die Antwort findet sich nur bei Millot [Gr. 406, 30].

[2] Er zeigte sich im Albigenser-Krieg. S. Hist. de Lang. t. III, Pr. p. 12 [cf. Histoire de la croisade contre les Albigeois ed. Fauriel p. 722].

[3] PO. 231 [Gr. 406, 15].

Ueber den Ausgang dieses Abentheuers erfahren wir nichts 390 weiter; wahrscheinlich war es das letzte; denn der Himmel des schönen Ländchens Carcassonne verfinsterte sich plötzlich und verbannte jedes Spiel des geselligen Lebens. Im Jahr 1209 warf sich das Kreuzheer, welches die albigensischen Ketzer zu vertilgen bestimmt war, in das Gebiet des Vizgrafen von Carcassonne. Seine Stadt Beziers wird mit Sturm genommen, sämmtliche Einwohner werden erschlagen, das wohlbefestigte Carcassonne muss sich ergeben: Simon von Montfort lässt den Vizgrafen Raimund Roger vertragswidrig einkerkern und wirft sich selbst zum Herrn des Landes auf. Der Schrecken vor Simon bewog die meisten Schlossherrn in der Umgegend von Carcassonne und Albi, ihre Schlösser freiwillig zu übergeben; einige retteten ihr Eigenthum, andre verloren alles, unter welchen sich auch Raimon von Miraval befand; wenige wagten, sich zu widersetzen: unter diesen Peire Rogier, der sich zwei Jahre lang in Cabaret hielt.

Miraval lebte von nun an, wie sich vermuthen lässt, bei seinem Beschützer, dem Grafen von Toulouse; allein bald wurde auch dieser vom Sturm ergriffen. Der Fluch der Kirche traf ihn (1211) und Simon von Montfort fiel über seine Besitzungen her. Da übernahm es sein Schwager, Petrus II von Aragon, ihn, der schon der Uebermacht erlag, zu vertheidigen. Im Anfang des Jahres 1213 kam er selbst nach Toulouse und verband sich, dem Pabst und den Kreuzfahrern zum Trotz, öffentlich mit dem Grafen und dessen Sohne.[1] Nun fing die Parthei des Grafen an, wieder 391 Muth zu schöpfen, auch Raimon von Miraval machte sich Hoffnung, wieder in den Besitz seines Schlosses zu gelangen und seine poetischen Abentheuer fortzusetzen.

'Canzone — sagt er am Schlusse eines neuen Minneliedes, welches Petrus Schwester Eleonore feiert[2] — gehe zu dem König, welchen die Freude selbst regiert, kleidet und nährt, und sage ihm, dass an ihm nichts zu tadeln ist, dass ich ihn so erblicke wie ich ihn wünsche; nur muss er Mont-

[1] Hist. de Lang. t. III, p. 236 ff.
[2] PO. 229 [Gr. 406, 12].

agut und Carcassonne erobern. Alsdann ist er des Ruhmes Kaiser und seinen Schild werden hier die Franzosen (d. h. die Kreuzfahrer) und dort die Mahometaner fürchten.'

Montagut, ein Schloss im Albigensischen, dem Grafen von Toulouse gehörig, war kurz vorher (1212) zum zweitenmale von Simon von Montfort eingenommen worden, und Carcassonne war immer noch in seiner Gewalt. Dass die Mahometaner den König fürchteten, ist kein eitler Lobspruch; Petrus hatte in Gemeinschaft mit den Königen von Castilien und Navarra den grossen Sieg bei Naves de Tolosa über den König von Marocco erfochten, wo nach christlichen Berichten 200,000 Ungläubige gefallen sein sollen (1212).

Sofort wendet sich der Dichter an seine Geliebte, denn ohne ein zärtliches Verhältniss konnte er nicht leben: 'Edle Frau, ihr habt mich soweit gefördert, dass ich euch als Sänger diene, wie wohl ich entschlossen war, nicht eher wieder eine Canzone zu dichten, bis ich euch das Lehen Miraval zurückgegeben, das ich verloren habe. Aber der 392 König hat mir verheissen, dass ich in kurzem Miraval und mein Audiart sein Beaucaire wieder haben soll: alsdann werden die Frauen und ihre Geliebten die verlorne Freude wieder gewinnen.'

Der Dichter und seine Gönner und Freunde hatten sich getäuscht. Zwar führte Petrus ein stattliches Heer über die Pyrenäen und rückte, durch die Streitkräfte der Grafen von Toulouse, Foix und Comminges verstärkt, in das Feld; bei Muret kommt es (Sept. 1213) zur Schlacht und hier erringt Simon von Montfort einen entscheidenden Sieg, der durch den Tod des Königs noch denkwürdiger gemacht wird.

Ueber die ferneren Schicksale Raimons von Miraval liegen keine Nachrichten vor; ein Geschichtschreiber der Troubadours giebt an, er sei dem Grafen von Toulouse nach Aragon gefolgt und zu Lerida gestorben; allein eine Tenzone, die er mehrere Jahre nach jenem Unfall mit Bertran von Alamanon wechselte, macht es mehr als wahrscheinlich, dass er in Frankreich blieb oder dahin zurückkehrte; jedesfalls beweist sie, dass Raimon noch zwischen

1216 und 1218 lebte, da die Belagerung von Beaucaire durch Simon (1216), noch nicht aber der Tod dieses Feldherrn (1218) darin erwähnt wird.[1]

Die hier abgehandelte Streitfrage betrifft die Vorzüge zweier Nationen, der provenzalischen und der lombardischen; Miraval ist es, der die Frage vorlegt. Bertran, wiewohl selbst Provenzale, entscheidet sich für die Lombarden, unter denen er wackere, höfliche und freigebige Ritter findet. Miraval behauptet, die Provenzalen seien freigebiger und 393 tapferer: sie schlügen Simon aus dem Land und dieser werde für den Tod ihrer Herren büssen und dem Grafen seine Ehre zurückerstatten müssen. Bertran setzt die Belagerung von Beaucaire entgegen, wo sie sich vor Simon gefürchtet und ihm unkluger Weise seine Besatzung herausgegeben hätten. — Der Ankläger der provenzalischen Tapferkeit stützt sich hier auf lockeren Boden: denn eben hier scheiterte Simons Ungestüm an der muthvollen Ausdauer des jungen Grafen von Toulouse. Dieser stand in Beaucaire und belagerte das feste Schloss der Stadt, während er seinerseits von Simon, der den Seinigen zu Hülfe gekommen war, belagert wurde, so dass er sich gleichsam zwischen zwei Feuern befand. Dennoch schlug er jeden Sturm seines hitzigen Gegners ab und nöthigte ihn, die Belagerung aufzugeben, nachdem er der ausgehungerten Besatzung des Schlosses freien Abzug, doch ohne das geringste Gepäck, bewilligt hatte. — In dem Verlauf der Tenzone wird auf der einen Seite die Prachtliebe der Provenzalen, ihre Troubadours und ihre Frauen gepriesen, so wie die Kargheit der Lombarden getadelt, auf der andern zwar der provenzalische Aufwand und die Sparsamkeit der Lombarden zugegeben, dagegen die Ueberlegenheit der Lombarden im Kriege und der Leichtsinn der provenzalischen Frauen behauptet.

Wir besitzen von Miraval ungefähr acht und vierzig Lieder und ein Sendschreiben, welches von der gewöhnlichen Form dieser Gattung abweicht.[2] Alle seine Gedichte sind

---

[1] V, 71. 392 [Gr. 406, 16].

[2] [Gr. S. 41.]

mit demselben unverkennbaren Charakter der Verstandespoesie bezeichnet, die sich aber bei ihm bis zu einer gewissen Bildung erhoben hat; sie sind betrachtend, auseinandersetzend und tragen kaum eine Spur von Empfindung; selbst den äusseren poetischen Schmuck von neuen Wendungen und Bildern, die sich so leicht darbieten, hat der Dichter vernachlässigt; dagegen versteht er sich besser auf den innern Zusammenhang, so dass seine meisten Lieder ein kleines Ganzes darstellen. Wegen ihrer Nüchternheit haben wir nur geringe Proben, in metrischer Uebersetzung keine mittheilen wollen. Der Troubadour selbst war für seine Kenntniss der Poesie eingenommen: 'Ich verstehe so viel mehr als andre Liebhaber — rühmt er von sich — dass ich kleine Vorzüge gross und grosse doppelt so gross kann erscheinen lassen.' [1] Es ist keine geringe Huldigung von seiner Seite, wenn er seine Canzone einer Freundin zur Beurtheilung übersendet und sie bittet, das Gold von dem Zinn zu scheiden. [2] Als die schwere und dunkle Poesie um sich griff, erklärte er sich, wie Guiraut von Borneil, dagegen und sein Beispiel kann nicht ohne Erfolg geblieben sein, denn schon unter seinen Zeitgenossen galt er für einen vorzüglichen Dichter, so dass Elias von Barjol sich seine Kunst vor allen andern wünscht. [3] Der Mönch von Montaudon behandelt ihn noch leidlich, indem er ihm nur vorrückt, dass er sein Schloss so oft verschenke und jährlich keinen Monat, niemals aber die Kalenden darin zubringe. [4] Letzteres geht auf des Troubadours Dürftigkeit: denn an den Kalenden, d. h. auf den ersten des Monats, pflegten die Burgherrn Feste zu geben.

---

[1] '*Aissi cum es gensser.*' Ms. [Handschrift B. MG. 12, 8. Gr. 406, 2].

[2] '*Tals vai mon chant.*' Ms. [Handschrift E. MG. 1088, 5, 5—8. Gr. 406, 42].

[3] III, 352 [Gr. 132, 5].

[4] IV, 369 [Gr. 305, 16].

Blacatz.

[1200—1236.]

Zu keiner Zeit hatte man unter den Grossen Südfrankreichs, Spaniens und Italiens so viele Verehrer und Beförderer der gebildeten Dichtkunst gesehen, als zu Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Die Troubadours ergreifen jede Gelegenheit, sich diesen ihren Gönnern auf eine Weise erkenntlich zu zeigen, welche ihnen nicht gleichgültig sein durfte, und man könnte aus den Werken der ersteren ein ansehnliches Verzeichniss kunstliebender Fürsten und Freiherrn zusammenlesen.[1] Tapferkeit und Aufwand waren die beiden Richtungen, worin die Grossen ihren Ruhm suchten; beide mussten sich in vollkommner Ritterlichkeit vereinigen. Die Freigebigkeit übte man, zum Theil um des Ruhmes willen, mit Leidenschaft: wie die Könige ganze Provinzen verschenkten, die Barone stets offne Tafel hielten und als einladendes Zeichen der Gastfreundschaft einen Helm über der Pforte ihres Schlosses anbrachten, so gab selbst der dienende Ritter seinen letzten Pfennig ohne Bedenken als Almosen hin.

396 397

[1] Der einzige Raimon Vidal nennt in einer Novelle (wovon in der 'Poesie der Troubadours' S. 66 [vgl. meine Denkmäler S. 144—192] schon ein Auszug gegeben wurde) folgende: den Kaiser Friedrich I, die Könige Heinrich II mit seinen drei Söhnen, Alfons II nebst seinem Sohn Petrus II, die Grafen Raimund V von Toulouse, Gaston von Foix, Pons und Hugo von Castillon, Bernhard von Armagnac, Raimund Berengar IV von Barcelona, einen Grafen von Astarac, einen spanischen Grafen Ferdinand, den Delphin von Auvergne, den Markgrafen von Montferrat; die Barone Hugo von Mataplana, Diego, Miquel, Garcia, Blacas, Wilhelm von Baux, Arnaut von Castelnou, Albert von Castelvieil und Gottfried.

Nicht selten artete die Mildthätigkeit in unsinnige Verschwendung aus. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art erzählt Gottfried von Vigeois. Im Jahr 1174 beschied Heinrich II von England eine Versammlung nach Beaucaire, um den Frieden zwischen Aragon und Toulouse zu vermitteln; weder der König von England noch der von Aragon erschien; allein es kam eine ausserordentliche Menge von Freiherrn und Rittern zusammen. Der Graf von Toulouse machte bei dieser Gelegenheit dem Baron Raimund von Agoult 100,000 Sols zum Geschenk, dieser aber liess die Summe sogleich an 10,000 Ritter vertheilen. Ein andrer Edelmann, Bertran Rambaut, liess ein Stück Land bei Beaucaire pflügen und 30,000 Sols in Pfennigen daselbst aussäen. Wilhelm von Martel, der 300 Ritter in seinem Gefolge hatte, liess alle Speisen in seiner Küche an dem Feuer von Wachsfackeln zubereiten. Die Gräfin von Urgel hatte eine Krone, deren Werth man auf 40,000 Sols schätzte, eingeschickt, um einen gewissen Wilhelm Mita, den man zum König der Spielleute ausrufen wollte, damit schmücken zu lassen. Raimund von Venous machte den Beschluss damit, dass er dreissig Pferde herbeiführen und sie lebendig verbrennen liess.[1] Da sich 398 dieses Beispiel auf provenzalischem Gebiete zugetragen und einer der genannten Barone, Raimund von Agoult, auch von den Dichtern der Zeit als freigebig gepriesen wird, so schien es der Anführung werth zu sein.

Unter den Baronen Südfrankreichs, welche die Dichtkunst übten und ihr einen Theil ihres Vermögens opferten, werden zwei mit besonderm Lobe erwähnt, Blacatz und Savaric von Mauleon. Beide sind als Dichter wenig bedeutend, verdienen aber als Dichterfreunde auch hier ausgezeichnet zu werden.

Es ist auffallend, dass wir über einen Mann, wie Blacatz[2], der noch bei seinem Leben von den Dichtern gleich einem Helden der Vorzeit gefeiert wurde, keine andre Nach-

---

[1] Bouquet, t. XII, p. 444.

[2] Man findet auch die Schreibung *Blancatz* und *Blacas*. Der Graf, Blacas d'Aulps, Pair von Frankreich, ist ein Nachkomme des Troubadours. S. Observations par A. W. de Schlegel, p. 85.

richt haben, als die der provenzalischen Handschriften, welche sich aber nur auf seine Eigenschaften beschränkt, indem sie seine Verhältnisse mit Stillschweigen übergeht.[1]

'Blacatz — sagt sie — war ein artiger, hoher und mächtiger Baron. Ihm gefiel Freigebigkeit, Frauendienst und Krieg, Aufwand und Hoffeste, Prunk und Geräusch, Scherz und Gesang und alles, was einem edlen Manne zum Ruhm und Verdienst gereicht. Nie gab es einen Mann, dem das Nehmen so sehr behagte, wie ihm das Geben; er war der, welcher den Hülflosen aufhalf und die Schutzlosen beschützte. Jemehr Zeit verging, desto mehr nahm er zu an Mildthätigkeit, Artigkeit und Verdienst, Waffen, Land, 399 Einkünften und Ehren, und desto mehr liebten ihn seine Freunde und fürchteten ihn seine Feinde; und fort und fort mehrte sich sein Verstand und seine Einsicht, seine Ritterlichkeit und seine Liebeshändel.'

Dieses ausserordentliche Lob ist nur der Nachhall dessen, was die Dichter ihm bei verschiedenen Anlässen ertheilten. Wir heben einige ihrer Aussprüche hervor, welche die Bedeutsamkeit dieses Mannes ausser Zweifel setzen werden. 'Eure Trefflichkeit, Herr Blacatz — ruft ihm Elias von Barjol zu — vergleicht sich jeder andern, und wenn ihr stets derselbe bleibt, so wird euch niemand überwinden.'[2] Aimeric von Peguilain: 'Wandle, Canzone, nach Provence und sage Herrn Blacatz, er mache das Verdienst verdienstlich und den Ruhm rühmlich; wer ihn preise, der könne ihn nicht über Gebühr preisen, so trefflich sei er und so gediegen seine Trefflichkeit.'[3] Cadenet rühmt von ihm, er sei zwar manchmal verläumdet worden, habe aber gleichwohl den Sängern seine Wohlthaten nicht entzogen.[4] 'Wenn Herr Blacatz stirbt — sagt ein andrer Dichter — so wird es ein

[1] Bouche, Verfasser einer Histoire de Provence, führt ihn nirgends an; Papon spricht zwar von ihm (in seinem ebenso betitelten Werke, t. II, p. 396), giebt aber nichts Geschichtliches. [Zu Nostradamus' Bericht vgl. Jahrbuch XIII, 58.]

[2] III, 354 [Gr. 132, 1].

[3] Ms. [Gr. 10, 8].

[4] IV, 282 [Gr. 106, 13].

wahrer Jammer werden und mit ihm wird Ruhm und Verdienst zu Grunde gehen.'[1]

Sein Tod brachte eine Art von Bewegung unter den Dichtern hervor. Sordel, der ihm mehr als einer verdankte, weihte ihm ein denkwürdiges Klagelied[2]; mit Hülfe desselben können wir den Tod des Gefeierten auf das Jahr 1237 oder 1236 setzen, wie wir in Sordels Leben sehen werden. Das Beispiel dieses Troubadours fand Nachahmung; eins der spätern Klagelieder zeigt, dass Blacatz wirklich, wie auch die Lebensnachricht versichert, ein sehr galanter Ritter gewesen
400 sein muss: denn hier wird eine Reihe von Gräfinnen und Edelfrauen angeführt, bei welchen er den Liebhaber gemacht hatte.

Wir können nur einige wenige Gedichte, theils Minnelieder, theils Tenzonen, von ihm aufzeigen. In einem der ersteren rühmt er sich selbst seiner Gaben: 'Ich bitte Sie, deren Dienstmann ich bin, mich in ihre Gnade aufzunehmen und setze die Bedingung: findet sie einen Liebhaber, der mich an Kriegsmuth und Kühnheit übertrifft, oder so freigebig ist bei so geringen Einkünften, oder so sinnreich in gefälligen Reden, so ergebe sie sich ihm und verstosse mich: denn es gebührt sich, dass sie den Trefflichsten der Männer liebe, da sie die Lieblichste ist, die eine Stirnbinde trägt.'[3]

Seine Tenzonen sind zum Theil erotischen Inhaltes und hier verficht er stets die Parthei, welche, ohne Genuss zu versprechen, Ruhm und Ehre einträgt. In einer derselben stellt er die Frage: 'Soll euch eine edle Frau im Geheimen vollkommene Liebe erzeigen oder sich öffentlich, aber ohne Grund, für eure Geliebte erklären?' Er vertheidigt den letztern Fall.[4] In einer andern wird ihm die Frage vorgelegt: 'Eine edle und schöne Frau, ohne Wankelmuth, von hoher Abkunft und freundlicher Gesinnung will euch jede Gunst der Liebe, nur nicht die letzte, gewähren; das Fräulein aber,

---

[1] V, 368 [Gr. 386, 4].
[2] [Gr. 437, 24.]
[3] V, 106 [Gr. 96, 6; in anderen Hss. Blacasset beigelegt].
[4] Uebersetzt in 'Poes. d. Troub.' S. 193 [Gr. 97, 4].

welches einer so hohen Herrschaft dient, will euch küssend als ihren Buhlen aufnehmen; im Uebrigen sind beide Frauen gleich. Was wählt ihr?' Hier entscheidet sich Blacatz für den ersten Fall und nach einer kurzen Verhandlung wird das Urtheil einem Schiedsgericht von zwei Personen, einem 401 Ritter und einer Dame, anheim gestellt.[1]

Als einen kleinen Beitrag zur Kenntniss der damaligen Rechtspflege möge noch eine Frage hier stehen, welche Blacatz einem andern Dichter vorlegt[2]: 'Pelissier, entscheidet, welcher von drei Dieben für geringe Vergehen die härtste Strafe litt. Der eine verlor für zwei Kapaunen den Fuss und die rechte Hand, der andre ward um zweier Pfennige willen gehängt, hier aber war die Strafe ein wenig zu hart; der dritte wurde geblendet, weil er eine Lanze und eine Mönchskutte im Kloster stahl.'

[1] IV, 27 [Gr. 233, 5].
[2] [Gr. 97, 3.]

Savaric von Mauleon.

[1200—1230.]

402 Ueber diesen von unsern Dichtern nicht minder gefeierten Ritter giebt die Geschichte hinreichende Auskunft.[1] Er war einer der angesehensten Barone von Frankreich, Herr von Mauleon, Fontenai und andern Lehen in dem nördlichen Poitou, und spielte auf dem Schauplatz der Kriege zwischen England und Frankreich eine bedeutende Rolle. Anfangs befand er sich gegen Johann ohne Land in feindlicher Stellung, indem er mit andern aquitanischen Grossen die Sache Arthurs von Bretagne verfocht, mit welchem er auch bei Mirebeau (1202) in Gefangenschaft gerieth; allein Johann zog ihn später auf seine Seite und erhob ihn zum Seneschall von Aquitanien, d. h. der englischen Parthei daselbst: denn Philipp August hatte dieses grosse Lehen unlängst eingezogen. In dieser Eigenschaft unterstützte Savaric den Grafen von Toulouse gegen Simon von Montfort (1211) und focht unter Johann gegen dessen Nebenbuhler Ludwig. Auch Heinrich dem III von England lieh er seinen Arm: für ihn vertheidigte er (1224) gegen Ludwig VIII erst Niort, 403 dann Rochelle auf das nachdrücklichste, doch musste er beide Städte aus Mangel an Hülfsmitteln übergeben, und da er sich von Heinrich trotz seinen treuen Diensten nichts Gutes versah und Poitou ohnehin für die Engländer verloren schien, so warf er sich Ludwig in die Arme, der ihm seine entrissenen Besitzungen zurückgab und ihn mit grosser Auszeichnung behandelte. Unter den Fahnen dieses Fürsten musste er zunächst (1225) gegen die Albigenser zu Felde ziehen, die er früher vertheidigt hatte; wie wenig er aber französisch

[1] [Zu Nostradamus' Bericht über ihn vgl. Jahrbuch XIII, 41.]

gesinnt war, bethätigte er nach Ludwigs Tode, wo er von neuem für die englische Sache in Aquitanien wirkte, ohne jedoch etwas ausrichten zu können (1227). Um diese Zeit verliert sich seine politische Bedeutung; über sein Ende scheint es an zuverlässigen Angaben zu fehlen.[1]

Unsre Handschriften spenden ihm ein ausserordentliches Lob. Er war 'ein schöner, höflicher und gebildeter Ritter, dazu freigebig über alle Freigebigen. Mehr gefiel ihm Mildthätigkeit, Frauendienst, Liebe und Ritterspiel, als irgend einem Manne der Welt; ebenso Gesang und Scherz, Dichtkunst, Hoffeste und Aufwand. Er war ein treuerer Freund von Frauen und Liebhabern als sonst ein Ritter und sehnte sich mehr als einer, wackre Leute bei sich zu sehen und ihnen Gutes zu thun. Auch war er der beste Krieger, der jemals gelebt hat; bald war er glücklich, bald litt er Schaden; alle seine Kriege aber waren gegen den König von Frankreich und dessen Leute gerichtet. Von seinen Wohlthaten könnte man ein ganzes Buch schreiben, wenn man Lust hätte: 404 denn er besass mehr Leutseligkeit, Erbarmen und Güte, und that mehr Wohlthaten, als ich jemals sah noch hörte, und hatte mehr Verlangen, sie zu thun.'

Der ganze litterärische Nachlass dieses gepriesenen Ritters besteht, ausser dem unbedeutenden Bruchstück eines Minneliedes, in seinem Antheil an zwei Tenzonen, welche beide auf seine Veranlassung entstanden. Zu jeder derselben geben die Handschriften eine Einleitung, die zu ihrem Verständniss nicht unwillkommen ist. Vorauszuschicken ist die Angabe, dass sich Savaric einer Edelfrau von Gascogne, Guillelma von Benagues, Gattin eines Herrn von Gavaret, ergeben hatte, welche auch von andern Troubadours besucht wurde.

'Savaric von Mauleon war nach Benagues gekommen, um die Vizgräfin, Frau Guillelma, zu besuchen, denn er hatte seinen Sinn auf sie gerichtet; er brachte Elias Rudel,

---

[1] Einzelne Nachrichten über ihn in den Quellenschriftstellern bei Bouquet, t. XVII, passim, bei Daniel, Histoire de France, t. IV, p. 153. 173. 265 und folg. 287.

Herrn von Bergerac, und Jaufre Rudel von Blaia[1] mit. Alle drei baten sie um Liebe und schon früher hatte sie jeden derselben zum Ritter gehabt, doch keiner wusste es von dem andern. Alle drei sassen bei ihr, der eine auf der einen, der andre auf der andern Seite, der dritte ihr gegenüber. Jeder von ihnen sah sie verliebt an, und sie, die kühnste Frau, die man jemals gesehen, blickte Jaufre Rudel von Blaia liebreich an, da er ihr gegenüber sass; den Elias Rudel von Bergerac fasste sie an der Hand und drückte sie ihm
405 recht liebreich und dem Herrn Savaric trat sie lächelnd und seufzend auf den Fuss. Keiner wusste etwas von der dem andern erzeigten Gunst, bis sie sich entfernt hatten, wo Jaufre Rudel zu Savaric sagte, wie sie ihn angeblickt habe; Elias erzählte das von der Hand. Als Savaric so erfuhr, dass sie jedem eine Gunst erzeigt habe, ward er betrübt, doch sagte er nichts von dem, was ihm zu Theil geworden, sondern rief Gaucelm Faidit und Uc von la Bacalaria und fragte sie in einer Strophe, welchem die Geliebte hiermit am meisten Gunst und Liebe erwiesen habe.'

Die Erörterung dieses Gegenstandes, welche nun zwischen den drei Dichtern beginnt, halten wir als eine ausführlichere Probe jener Erotik, die sich mit allen ihren scholastischen Spitzfindigkeiten in Südfrankreich entwickelt hatte, für merkwürdig genug, um sie hier, selbst in ihrer metrischen Form, mitzutheilen.[2]

Savaric von Mauleon.

Gaucelm, drei Liebesspiele, seht,
Hab' ich für euch und Uc erdacht:
Nehmt bei der Wahl euch nur in Acht,
Denn mir gehört, was ihr verschmäht:
Drei Werber setzen ohne Ruh'
Der Freundin so mit Bitten zu,

[1] Nicht den bekannten Troubadour, sondern einen spätern auch aus Urkunden bekannten Edelmann des Namens. S. das Leben Jaufre Rudels.

[2] II, 199 [Gr. 432, 2].

Dass allen sie zugleich, mit Kunst,
Ein Zeichen spendet ihrer Gunst:
Den Einen sieht sie an, entzückt,
Den andern Händedruck beglückt,
Des dritten Fuss sie lächelnd drückt.
Nun sagt mir, welchem sie geneigt
Die meiste Lieb' hiermit erzeigt?

Gaucelm Faidit.

406

Herr Savaric, so wisset nun,
Dass der den schönsten Preis gewinnt,
Auf welchem redlich, treu gesinnt,
Die lieben holden Augen ruhn:
Vom Herzen stammt solch süsser Trieb
Und ist mir hundertmal so lieb.
Beim Händedruck, muss ich gestehn,
Kann ich nicht Gunst noch Ungunst sehn,
Da diese Wonne jederzeit
Die Frau uns beim Empfang verleiht,
Und gleichfalls nicht für Zärtlichkeit
Nehm' ich den Tritt von ihrem Fuss,
Noch halt' ich ihn für Liebesgruss.

Uc von la Bacalaria.

Gaucelm, ihr sprecht, wie's euch gefällt,
Doch streitet ihr nicht mit Geschick:
Denn keinen Vortheil giebt der Blick
Dem Freund, für den ihr euch gestellt.
Ein Thor ist, wer dem Auge traut,
Da es ihn selbst wie andre schaut
Und keine Macht sonst offenbart.
Doch drückt den Freund recht süss und zart
Die unverhüllte weisse Hand,
So ist es brünst'ger Liebe Pfand.
Weil Savaric so schön erfand,
So seh' er nun, wie er verficht
Den art'gen Tritt, ich wag' es nicht.

Savaric.

Uc, lasst ihr denn das Beste mir,
Gut, so verfecht' ich es hiermit.
Ja, dass sie auf den Fuss ihm tritt,
Bedeutet treue Freundschaft hier,

407 Verheimlicht vor der Kläffer Neid,
Und da sie ihm mit Munterkeit
Und lächelnd diese Gunst gewährt,
Wird ihm aufricht'ge Lieb' erklärt.
Und wer den Griff der Hand erkor
Als gröss're Huld, der ist ein Thor,
Und dass Gaucelm den Blick zieht vor,
Begreif' ich nicht, da er im Feld
Der Liebe für erprobt sich hält.

Gaucelm.

Herr, wer der Augen Blick kann schmähn
Und wen ihr Liebreiz nicht gewinnt,
Der weiss nicht, dass sie Boten sind
Und in des Herzens Dienste stehn:
Verliebten wird vom Aug' entdeckt,
Was Furcht im Herzen hält versteckt,
Drum bringt's der Liebe vollen Gruss.
Doch eine Frau kann auf den Fuss
Uns neckend treten oft genug
Ohn' einen ernstlichen Bezug;
Und Uc vertheidigt blossen Trug,
Denn Händedruck ist gänzlich leer
Und zeugt von Liebe nimmermehr.

Uc.

Gaucelm, wie ihr auf Liebe schmält,
Ihr und Herr Savaric — es scheint,
Als wär' es nicht im Ernst gemeint.
Doch seht, den Blick, den ihr gewählt
Und den ihr als das Beste lobt,
Hat mancher schon als falsch erprobt.
Und ist die Freundin wandelbar,
Presst sie den Fuss mir auch ein Jahr,
408 So bleibt das Herz mir doch beschwert.
Und von der Hand ist es bewährt,
Ihr Druck ist hundertmal mehr werth,
Da Liebe nie Befehl ihr giebt,
Wenn es dem Herzen nicht beliebt.

Savaric.

Gaucelm und Uc, fürwahr, ihr seid
Besiegt in unserm Liederstreit.
Und davon gebe den Bescheid
'Des Herzens Hut,'[1] die mich regiert,
Maria auch, die Tugend ziert.

Gaucelm.

Herr, überwunden bin ich nicht,
Das wird sich zeigen vor Gericht,
Drum will ich, dass ihr Urtheil spricht
Guillelma Frau von Benagues,
Die stets der Güte spricht gemäss.

Uc.

Gaucelm, den stärksten Satz hab' ich,
Ihr haltet beide mir nicht Stich,
Und meine Süsse sollte sich
Desshalb erklären frank und frei,
Doch seh' ich, schon sind's ihrer drei.

Den Ausspruch der Frauen, sofern die Sache wirklich 409 vor sie gebracht und von ihnen entschieden worden, haben uns die Handschriften nicht erhalten.

Ueber den Liebeshandel zwischen Savaric und Guillelma wird nun weiter folgendes berichtet: 'Lange Zeit belohnte ihn die Edelfrau mit falschen Verheissungen, schönen Aufträgen und Angedenken, die sie ihm gab. Zuweilen liess sie ihn zu Land und Wasser von Poitiers nach Gascogne kommen, und wenn er gekommen war, so wusste sie ihn unter falschen Vorwänden zu täuschen, so dass sie ihm keine Freude der Liebe erzeigte. Er aber war so verliebt, dass er den Betrug nicht merkte, bis ihm seine Freunde die Augen öffneten. Auch machten sie ihn auf eine andre Dame

---

[1] *Gardacor*, allegorischer Name einer Dame, welcher Savaric gleichfalls diente. Sie verstiess ihn nachher, wie wir durch Uc von Saint Cyr erfahren; s. dessen Leben. Maria ist ohne Zweifel die bekannte Frau von Ventadour.

von Gascogne, aus Manchac, Gattin Guiraut's von Manchac, aufmerksam; sie war jung, schön und anmuthig, sie trachtete nach Ruhm und wünschte Savaric zu sehen um des Guten willen, das sie von ihm gehört hatte. Als Savaric sie zum erstenmale sah, entzückte sie ihn über alle Massen und er bat um ihre Liebe; sie, um der grossen Vorzüge willen, die sie in.ihm erkanntc, nahm ihn zum Ritter an und bestimmte ihm einen Tag, wo er sie besuchen und alsdann erhalten solle, was er wünsche. Hierauf nahm er fröhlichen Abschied und kehrte nach Poitiers zurück.'

'Es dauerte nicht lange, so erfuhr Guillelma von Benagues den ganzen Handel und wie ihm jene einen Tag bestimmt habe, an dem er sie besuchen und seinen Willen haben solle. Da ward sie eifersüchtig und traurig, dass sie ihn nicht behalten hatte, und liess Briefe, Botschaften und Grüsse so zärtlich wie möglich abgehn, indem sie ihn auf 410 denselben Tag, den ihm die Gräfin von Manchac bestimmt hatte, einlud, sich heimlich in Benagues einzufinden und jeden Wunsch von ihr zu empfangen. Und wisst — bemerkt der Verfasser hier — ich, Uc von Saint-Cyr, der ich diese Nachricht geschrieben habe, bin selbst der Bote gewesen, der dorthin ging und alle Aufträge und Briefe bestellte. An seinem Hofe befand sich damals der Prevot oder Stadtpfleger von Limoges, ein wackrer und unterrichteter Mann und ein guter Dichter; diesem entdeckte Savaric, um ihm eine Ehre anzuthun, den ganzen Handel und was jede der Frauen ihm gesagt und verheissen hatte. Zugleich bat Savaric den Prevot, er möge ihn singend fragen und ihm die Wahl vorlegen, bei welcher der beiden Frauen er sich an dem bestimmten Tage einfinden müsse.'

Dieser legt nun wirklich den Fall vor, wie ein wackrer Ritter von einer lange geliebten Edelfrau verschmäht sich einer andern angeschlossen, die ihm freundlich sogleich eine trauliche Zusammenkunft bewilligt und wie alsdann seine erste Freundin ihm dieselbe Gunst angeboten habe. Savaric entscheidet sich für die erste Geliebte: denn ein ächter Liebhaber, behauptet er, dürfe sich niemals wenden. Sein Gegner stellt ihm vor, wie schlecht der Ritter alsdann die Freund-

lichkeit der andern Dame vergelten würde; er müsse vielmehr die Undankbare verlassen, die nichts für ihn gethan habe und ihn nur aus Eifersucht begünstigen wolle. Dagegen erwiedert Savaric, eine Frau, die so schnell in Flammen gerathe, wisse weder von Liebe noch Klugheit: denn ein Weib dürfe sich dem Manne nicht eher ergeben, als bis sie seine Treue erprobt habe, und es sei vorauszusehen, dass sie sich eben so leicht auch einem andern ergeben werde. In dieser Art wird der Streit noch durch einige Strophen fortgesetzt, worauf der Prevot drei Frauen, Guillelma von Benagues, Maria von Ventadour und die Dame von Montferrand zu Richterinnen vorschlägt, womit Savaric vollkommen einverstanden ist.[1]

411

[1] Nach Hist. litt. d. Tr. t. II, p. 102 u. R. V, 366 [Gr. 384, 1].

Uc von Saint-Cyr.[1]

[ungef. 1200—1240.]

412 Arman, ein geringer Edelmann von Quercy, dessen Namen sich nicht einmal in Urkunden findet, Besitzer des Schlosses Saint-Cyr am Fusse von Roquemadour, musste sich, nachdem sein Schloss in einer Fehde zerstört worden, in den nah gelegenen Flecken Tegra zurückziehen; dort wurde ihm Uc geboren. Nach dem Tode des Vaters bestimmten ihn seine ältern Brüder zum geistlichen Stande und schickten ihn in die Schule zu Montpellier, welche schon damals Ruf hatte. Der junge Uc fühlte keine Neigung zu der ihm aufgedrungenen Bestimmung: während seine Brüder ihn mit theologischen Studien beschäftigt glaubten, 'lernte er (wie die Handschriften sich ausdrücken) Canzonen, Verse, Sirventese, Tenzonen und Cobla's, so wie die Thaten und Worte trefflicher Männer und Frauen, die damals lebten oder früher gelebt hatten.' Nach Vollendung dieser Vorübungen verliess er Montpellier und trat seine Wanderjahre als Hofdichter an. Sein Talent brachte ihn nach und nach in die angesehensten Verbindungen; überall, 413 in Frankreich, Spanien und Italien, gewann er sich mächtige Gönner und Freunde.

Allein so gar geschwind war das Glück eines Hofdichters nicht gemacht. Bei den Foderungen, die man damals in der schönsten Periode der Kunstpoesie an einen Bekenner derselben zu machen pflegte, und selbst bei dem Ueberfluss an geübten Dichtern hatte ein Neuling lange zu thun, bis er sich emporarbeitete; so erfuhr denn auch Uc von Saint-Cyr

[1] [Nostradamus nennt ihn theils Hugues de Saint Cezari, theils Hugues de Santcyre: vgl. Jahrbuch XIII, 16 ff. 36 f.].

alle Widerwärtigkeiten seines Standes. In ärmlichem Aufzuge, bald zu Fuss bald zu Pferd, durchstreifte er Gascogne und die angränzenden Länder, ohne einen festen Halt zu finden. Endlich gelang es ihm, die Gunst der Gräfin Guilelma von Benagues zu gewinnen. Er hielt sich lange Zeit bei ihr auf und machte durch ihre Vermittlung die Bekanntschaft ihres Geliebten, des Freiherrn Savaric von Mauleon, der ihn mit sich nach Poitou nahm und ihn mit Wohlthaten überhäufte. Auch anderwärts fand er günstige Aufnahme und Unterstützung. Ein Graf von Rhodez, der sich selbst im Dichten versuchte, wahrscheinlich Hugo IV (1227? bis 1274), entliess ihn reich beschenkt, wie wir durch eine später entstandene Tenzone erfahren, worin der Troubadour, der unterdessen zu Vermögen und Ansehen gekommen war, seinen Gönner wenig schont.

'Herr Graf — redet er ihn an — ihr braucht um meinetwillen nicht in Angst und Besorgniss zu gerathen. Ich bin nicht zu euch gekommen, um euch etwas abzufodern; ich habe genug, allein ich sehe, dass es euch am Gelde fehlt. Es fällt mir nicht ein, von euch zu nehmen; es wäre Barmherzigkeit von mir, wenn ich euch noch gäbe.'

'Uc von Saint-Cyr — versetzte der Graf — es thut mir leid, dass ich euch, der arm, nackt und dürftig zu mir kam, wohlhabend entlassen habe. Ihr kostetet mich mehr als zwei Bogenschützen oder zwei Ritter; wahrhaftig, hätte ich euch ein Reitpferd angeboten, ihr hättet es, Gott behüte mich, nicht ausgeschlagen.'[1] 414

Eine zweite Tenzone zwischen dem trotzigen Dichter und dem beleidigten Gönner zeigt, dass beide ernstlich zerfallen waren. Uc von Saint-Cyr hatte es für gut gefunden,

---

[1] *Seigner coms, no us cal esmaiar*
Per mi ni estar cossiros,
Qu'eu non son ges vengutz a vos,
Per ren querre ni demandar:
Qu'ai ben aiso, que m'es mestier,
E vos vei, que faillon denier,
Perque non ai en cor, que us quera re,
Ans si us daria, faria grant merce. Ms. [Gr. 457, 33].
Die zweite Strophe s. R. V, 122.

sich in die Burg zweier Feinde des Grafen zurückzuziehen. Dieser droht, die Burg noch vor Frühling zu zerstören, Uc erwiedert ihm, die Burgherrn fürchteten ihn nicht, wenn nicht der Graf Gui ihm Hülfe leiste; der Graf von Rhodez wiederhohlt die Versicherung einer vollständigen Rache, worauf ihm Uc das Beispiel zweier Spieler entgegensetzt, von welchen man niemals wisse, wen das Weinen und wen das Lachen treffen werde, bis sie aufstünden; niemand solle einen Tag loben, ehe der Abend da sei.[1]

Auch bei einem Vizgrafen von Turenne (wahrscheinlich 415 Raimund IV) stand der Dichter eine Zeit lang in Diensten, allein auch mit diesem gerieth er in Streit, wie eine Tenzone von zwei Strophen bezeugt.

'Herr Vizgraf — hebt der Troubadour an — wie kann ich die Beschwerden dulden, die ihr mir aufbürdet? Tag und Nacht lasst ihr mich zu Pferde sitzen und gönnt mir nicht einen Augenblick Ruhe und Schlaf. Wahrlich, in der Gesellschaft Martins von Algai[2] hätte ichs nicht schlimmer; es ist als habe ich nicht satt zu essen.'

'Ihr wisst ja selbst, wenn ihr nicht lügen wollt, Uc von Saint-Cyr — so lautet die Antwort des Vizgrafen — dass ich euch nicht aus Quercy hohlen liess, um euch meine Länder zu zeigen; vielmehr war es mir ärgerlich, als ich euch ankommen sah. Gott soll mich strafen, wenn ich nicht gewünscht hätte, ihr wärt stracks nach Spanien gegangen.'[3]

---

[1] Anfang: *E vostr'ais me farai vezer.* Ms. [Gr. 460, 1, Tenzone mit dem Vizgrafen von Turenne].

[2] Ein berühmter Freibeuter und Söldner fehdelustiger Fürsten. S. Hist. de Lang. t. III, 218. Vgl. im Leben B. v. Born.

[3] *Seigner vescoms e cum poirai soffrir*
Aquest afan, que vos me faitz durar:
Que nuoit e jorn me fassetz cavalgar,
Que no-m laissatz ni paussar ni dormir.
Ges en la compaingna
Martin d'Algai
Hom pietz non trai,
Sembla manjars me sofraingna.

Nach einer Kunstreise durch die Königreiche Aragon, 416 Leon und Castilien, bei deren Beherrschern der Troubadour die beste Aufnahme gefunden haben soll, wandte er sich nach Provence, wo er geraume Zeit zubrachte. Hatte er bis dahin den Frauen nur darum gehuldigt, um sich in ihrem Dienste als Dichter zu zeigen, so gerieth er nun plötzlich in eine Verbindung, an welcher sein Herz innigen Antheil nahm. Eine glänzende Dame zu Anduse, Clara, fesselte ihn auf eine unwiderstehliche Weise. Sie war die schönste und geistreichste Frau der Gegend, allein sie war ehrgeizig ohne Mass, und um über die andern Frauen hervorzustrahlen, war sie nicht zufrieden, sich selbst als Dichterin einen Namen zu machen [1], sie wünschte auch von einem der ersten Sänger gepriesen zu werden. In diesem Sinne nahm sie die Huldigungen des Dichters mit geheimem Wohlgefallen auf und liess sich in einen Liebeshandel mit ihm ein, bei dem sie indess, sei es auch nur, um seine Liebesklagen und Lobpreisungen zu verlängern, die grösste Zurückhaltung beobachtete.

Unter den Canzonen, welche diesem Abschnitt seines Lebens angehören, heben wir eine aus, die durch ihren rednerischen Styl, wenn auch nicht durch poetischen Werth, hervorsticht. [2]

'Drei Feinde und zwei böse Gebieterinnen habe ich: jeder strebt Tag und Nacht mich zu tödten. Die Feinde sind meine Augen und mein Herz, das mich ein Glück zu begehren treibt, wie es mir nicht geziemt. Die eine der Gebieterinnen ist Liebe, die mein treues Herz und meinen

---

Vos eus sabetz, si non voletz mentir,
N-Uc de San Cir, qu'anc eu no us fi cercar
En Caerci, per mas terras mostrar,
Ans m'enoiet fort, quant vos vic venir.
Que dieus me contraingna,
S'al cor qu'eu ai
No volgra mai,
Fossetz anatz en Espaingna. Ms. [Gr. 457, 33].

[1] [Vgl. Gr. 115.]

[2] III, 330 [Gr. 457, 40].

redlichen Gedanken in ihrer Gewalt hat; die andre seid ihr, meine Herrin, und euch wage ich nicht mein Herz zu
417 entdecken noch euch zu gestehen, dass ihr mit Schmachten und Sehnen mich umbringt.'

'Was soll ich anfangen, da ich nirgends Heil finde ohne euch? Was soll ich anfangen, da mir alle Freuden, die nicht von euch kommen, Bedrängnisse scheinen? Was soll ich anfangen, da eure Liebe mich beherrscht und leitet, mich verfolgt, flieht und ergreift? Was soll ich anfangen, da ich kein andres Glück erwarte? Was soll ich anfangen und wie mich retten, wenn ihr mich nicht aufnehmen wollt?'

Auf dieselbe Weise werden in den folgenden Strophen die Fragen: 'wie soll ich aushalten, wie soll ich leben' und 'was werde ich sagen' wiederhohlt, und eine bekannte Redefigur bis zur Ermüdung angewandt. Die Personification der Augen und des Herzens mochte dem Dichter ein glücklicher Gedanke scheinen, da er ihn in einer andern Canzone weiter durchführte.

'Nie — sagt er hier — hat mir ein Feind so viel Schaden gethan, als mein Herz und meine Augen; und wenn ich manches Leid durch sie erfahren, so haben sie dessen keinen Gewinn: denn das Herz seufzt und klagt darum und die Augen weinen oft genug; doch, je schlimmer es ihnen ergeht, um so mehr wollen sie dem Gegenstande dienen, von dem ihnen das Unheil kommt.'

'Drum wäre es für mich das Beste, wenn es nur möglich wäre, dem Herzen und den Augen, die mir den Tod wünschenswerth machen, ganz zu entfliehen; allein ich vermag es nicht, vielmehr bleibe ich in ihrer Gesellschaft und
418 der schlanken, lieblichen Gestalt dienstbar, welcher auch sie gehorchen; ich will sie ehren, liebkosen und feiern, ohne eine Lüge zu sagen.'

'Allein heut zu Tage werden die redlichsten und ehrlichsten Liebhaber verschmäht und verachtet, die andern aber, denen alles abgeht, was zum Lieben gehört, sind erwünscht. Es ist aber nicht artig, dass Liebe den beglückt, der ihre Wohlthaten nicht zu schätzen und ihre Leiden nicht zu dulden weiss.'

'Von mir, den sie gefangen hält, verlangt sie, dass ich die Befehle einer Geliebten erfülle, die mich nicht begehrt, mir kein gutes Wort giebt und nichts leiden mag, was mir gefällt. Es geht mir, wie dem Galvan mit dem schönen Unglücklichen, dessen Willen er zu thun gelobt hatte, wiewohl dieser ihm nichts Angenehmes thun noch sagen sollte' ....

Die Zueignung lautet an den Freund Savaric: der Troubadour bedauert, dass die Geliebte seines Gönners ihr gutes gediegenes Gold gegen Zinn und den klaren glänzenden Smaragd gegen trübes Glas vertauscht habe, das nie leuchten noch strahlen werde.[1]

Wir finden noch einige mehr oder minder gelungene Canzonen, die den Liebesroman Uc's von Saint-Cyr mit Clara von Anduse zu betreffen scheinen: denn mit Sicherheit lässt sich der Gegenstand nur weniger Lieder ausmitteln, da er niemals genannt wird. Einige Lieder prangen mit dem Namen Savaric: eins derselben, mit zärtlichen Liebesklagen angefüllt, wird ihm aus der Ferne zugesendet[2]; in einem andern, welches die Geliebte trotz ihrer Härte unverbrüchlicher Treue versichert, wird er eben nur angeredet.[3]

419

Unterdessen ward dem Sänger Gelegenheit gegeben, diese letztere Versicherung wahr zu machen.[4] Eine andre Edelfrau, Pansa[5], eifersüchtig auf den Ruhm, welchen Clara durch seinen Mund erwarb, beschloss, ihr den Anbeter zu entziehen. Sie liess ihn zu sich kommen, stellte ihm die Undankbarkeit seiner Geliebten vor und bot ihm ihre eigne Freundschaft an. Er liess sich verlocken, brach seine Ver-

---

[1] Hier nur die Strophe von Galvan und das Geleit:
'*Anc enemics*'. Ms. [Handschrift B. MG. 28, 4. 7. Gr. 457, 3].

[2] III, 332 [Gr. 457, 34].

[3] Das Geleit, welches R. V, 224 fehlt, fängt an:
Don Savarics, jes m'amor non partria etc. [Gr. 457, 26].

[4] Die folgende Geschichte muss aus der Hist. litt. d. Tr. aufgenommen werden, deren Verfasser ein vollständigeres Exemplar der Lebensnachricht vor Augen hatte. [Es ist die Biographie der Laurent. Hs. cod. 42: gedruckt in Herrigs Archiv 50, 257 ff.]

[5] [Vielmehr Ponsa.]

420 bindungen mit Clara ab, schmähte sie sogar öffentlich und widmete sein ganzes Talent dem Ruhme seiner neuen Freundin. Nachdem er auch dieser lange Zeit vergebens gedient, wurden ihm ihre eigennützigen Absichten klar; reuevoll trennte er sich von ihr und warb durch eine einflussreiche Vermittlerin von neuem um die Gunst der beleidigten Clara; er war so glücklich, ihre Vergebung zu erhalten. Nun feierte er die wiedergewonnene und schmähte die andre. Endlich ward er dieses Treibens müde und suchte anderswo sein Glück zu machen.

Er ging nach Italien und hielt sich eine Zeitlang in der Mark Treviso auf.[1] Wir erfahren aus einem, wie es scheint, dort gedichteten Sirventes[2], dass sowohl der Tyrann von Verona, der wilde Graf Ezzelin von Romano, als auch sein Bruder Alberico, Gebieter von Treviso, der provenzalischen Muse Gehör schenkten. 'Messonget — redet der Troubadour einen Spielmann an — du hast ein Sirventes verlangt und du sollst sobald wie möglich eins haben in dem Tone von Arnaut Plagues.[3] Geld kann ich dir nicht geben, da ich keins habe, und hätte ich auch dessen, so würde ich es nicht an dich verschwenden, ja wäre ich tausend Mark reich, ich unterstützte dich mit keinem Pfennig.' Nun hält er ihm seine schlechten Künste vor und erklärt, wenn der Markgraf Alberico nicht wäre, so würde ihn niemand herbergen. Allein um der Wohlthat willen, die der Markgraf ihm erzeige, müsse dieser die Schmähungen elender Spielleute erdulden; der Dichter räth ihm daher, sich an den Grafen von Verona zu wenden. — Diess Sirventes kann nicht wohl vor dem J. 1239 entstanden sein, in welchem Alberico's Herrschaft in Treviso begann.

421 Wiewohl es aus diesem Gedichte scheinen möchte, als sei Uc von Saint-Cyr ein Anhänger der Brüder Romano

---

[1] [Ueber einen Liebeshandel mit einer Dame in der Treviser Mark, namens Stazailla, berichtet eine Liederhandschrift in Cheltenham (Revue des langues romanes 1881, t. V, p. 268) als Einleitung zu dem Liede *Longament ai atenduda* Gr. 457, 12.]

[2] IV, 288 [Gr. 457, 21].

[3] [Vgl. Gr. 32, 1.]

und der ghibellinischen Parthei gewesen, so zeigt es sich vielmehr in andern Rügeliedern, dass er der entgegengesetzten politischen Meinung anhing.[1] Ghibellinismus und Gottlosigkeit sind ihm unzertrennlich. In einem Sirventes[2] beschuldigt er einen toulousanischen Herrn des Unglaubens und droht dem Grafen Raimund VI von Toulouse mit dem eignen Verderben, wenn er den Elenden länger schütze; schon habe der Graf Avignon, Nismes, Rhodez, Toulouse und andre Besitzungen verloren, und sein edler Schwager, Petrus von Aragon, sei für ihn gefallen. Das Gedicht ist demnach noch vor dem J. 1217 geschrieben, wo Raimund seine Stadt Toulouse wieder besetzte, um sie nicht wieder zu verlieren. Hierauf wird Friedrich dem II vorgeworfen, er habe den Engländern versprochen, ihnen Bretagne, Anjou, Poitou, Normandie und Guienne wieder zu verschaffen, und der König von Frankreich so wie der Papst werden aufgefodert, einen Kreuzzug gegen ihn anzuordnen und ihm Apulien zu entreissen. Mit Recht erklärt sich Uc von Saint-Cyr in einem andern Sirventes, welches weit später, vielleicht nach seiner Rückreise aus Italien gedichtet ist, gegen Ezzelin; er frohlockt über die Abnahme seiner Macht und wundert sich über die Langsamkeit der göttlichen Rache, wodurch der Glaube sich erzeugen müsse, dass Gott an grausamen Handlungen sein Wohlgefallen habe.

Ungefähr sechs und dreissig Gedichte[3] tragen den Na- 422 men dieses Troubadours, der sich durch seine Nachrichten über frühere oder gleichzeitige Kunstgenossen, wie wir bei Bernart von Ventadour und Savaric von Mauleon gesehen, noch ein besonderes Verdienst erwarb.

---

[1] Die beiden Lieder, von welchen die Rede ist, finden sich nur in der Uebersetzung bei Millot.

[2] [Gr. 457, 42.]

[3] [Vielmehr 42, wozu noch 7 kommen, die ihm in einzelnen Hss. beigelegt werden: vgl. Gr. 457.]

Aimeric von Peguilain.

[1205—1270.]

423 Unter den provenzalischen Sängern des dreizehnten Jahrhunderts kennen wir keinen, der in dem Masse die Gunst der Grossen erwarb nnd überhaupt in so vielseitige und glänzende Berührungen trat, als Aimeric von Peguilain, dessen reiches ganz seinem Berufe geweihtes Leben die Laufbahn eines der älteren glücklichen und geehrten Hofdichter darstellt. Er war aus Toulouse, der Sohn eines Tuchhändlers. Noch sehr jung verliebte er sich in die Frau eines Nachbars von seinem Stande und diese Liebschaft, sagen die Handschriften, lehrte ihn dichten. Es scheint, dass sich die Gemahlin seines Herrn, des Grafen Raimund VI, Eleonore des jungen Sängers annahm, da er sie, die Königin von Toulouse, wie er sie als Königstochter nennen durfte, in mehreren Liedern erhebt.[1] Ueberhaupt war er dem Hause und der Sache des unglücklichen Grafen treu ergeben.
424 'Wandle, mein Lied — sagt er in einem Geleite — gen Toulouse zu dem Pfalzgrafen, Herzog und Markgrafen; denn er ist so erhaben, dass man einen Kaiser mit seinen Vorzügen ausstatten könnte.'[2] Nicht minder preist er die Bundesgenossen des Grafen, vor allen Petrus II, Eleonorens Bruder, den er Blume der Lebensart, Blatt der Freude, Frucht edler Thaten nennt und von ihm rühmt, dass er

---

[1] '*Destreitz cochatz.*' Ms. [Handschrift B. MG. 52, 6. Gr. 10, 21]. '*Qui sofrir s'en pogues.*' Ms. [Handschrift B. MG. 91, 6. Gr. 10, 46].

[2] *Ves Tholoza al comte palazi*
Duc e marques, cansos, tien ton cami:
Car il val tan, qu'en la soa valor
Auri' assatz ad un emperador.
'*Amor a vos meteissa.*' Ms. [Gr. 10, 7].

über alle Könige hervorstrahle [1] — ferner einen Grafen von Comminges [2], ohne Zweifel Bernhard IV, der mit Raimund VI gegen Simon von Montfort stritt — so wie einen Herrn Gaston in Gascogne, in welchem wir Gaston VI, Vizgrafen von Bearn, Raimunds eifrigen Vertheidiger und Unglücksgenossen, erblicken; von ihm sagt der Dichter, er bewahre Gascogne vor Verderben, wie Salz das Fleisch. [3]

Die schönen Canzonen, welche Aimeric von Peguilain seiner geliebten Bürgerin zu Ehren gesungen haben soll, 425 können wir in der Sammlung seiner Gedichte nicht unterscheiden. Dem Gatten blieb die Sache kein Geheimniss; er suchte Streit mit seinem Nebenbuhler und schimpfte ihn; dieser zog den Degen und verwundete ihn am Kopf; allein nun hielt er sich in seiner Vaterstadt nicht mehr für sicher und floh nach Catalonien, wo der Dichterfreund Guillem von Berguedan ihm eine Freistätte gewährte. [4] Der dankbare Troubadour erhob ihn und seine Gedichte in einer Canzone; Guillem belohnte ihn dafür mit seinem eigenen Reitpferde und seinem Anzuge und stellte ihn zu weiterer Beförderung dem König Alfons von Castilien vor. Die Lebensnachricht bezeichnet diesen König nicht genauer, sie kann aber keinen andern gemeint haben, als den dritten dieses Namens. Alfons, der mitten in seinen kriegerischen Planen und Unternehmungen den Sängern als Herolden seines Ruhmes gewogen war, nahm den Abentheurer gütig auf und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Wenn er ihm, wie die Handschriften sagen, Waffen gab, die mancher toulousanische Bürger ritterlich zu führen verstand [5], so war diess ein Zeichen seines besondern Wohlwollens, denn der Dichter gehörte nun zu dem

[1] S. ausser R. III, 428 [Gr. 10, 27] noch folgende Geleite: '*Pos descubrir.*' Ms. [Handschrift E. MG. 518, 5, 1. 4—6. Gr. 10, 42]. '*Car fui de dur' acoindansa.*' Ms. [Handschrift E. MG. 1178, 6. Gr. 10, 14].

[2] III, 428 [Gr. 10, 27].

[3] '*Pos descubrir.*' Ms. [Handschrift E. MG. 518, 6. Gr. 10, 42].

[4] [Vgl. Jahrbuch VI, 267].

[5] Ueber die Rossdienste der Bürger in Südfrankreich s. Hüllmanns Städtewesen II, 172 ff.

Gefolge des Königs und nahm Theil an einer Ehre, die sonst nur dem Ritterstande gebührte. An eine eigentliche Verleihung des Adels ist hier schwerlich zu denken, da diese Auszeichnung zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts höchst selten vorkam.[1]

426 Aimeric von Peguilain hat seine Verehrung für seinen grossmüthigen Beschützer bei verschiedenen Gelegenheiten, nicht etwa in eignen Liedern, sondern, wie diess Sitte war, in mehreren Geleiten seiner Canzonen ausgedrückt. 'Wohin ich wandle — sagt er — finde ich die Welt mit mir einstimmig, dass der erhabene König Alfonso aller Tugend voll ist.'[2] Auch aus der Ferne sandte er ihm huldigende Botschaften zu. 'Nach Castilien zu dem trefflichen König Alfons, dem edelsten, von dem die Welt hört und den sie sieht, begieb dich, ehe du anderswohin wandelst, von meiner Seite, Canzone. Er steigt, wenn andere Könige sinken; Ruhm zu erwerben und ihn zu behaupten, darin kommt ihm kein König und kein Kaiser bei. Er steht allein da, denn nirgends findet sich seines Gleichen. Ich wundre mich nur, wie sein Ruhm in ihm Platz findet, da er dessen stets an sich zieht, raubt und stiehlt, nimmt und kauft und weder verschenkt noch verkauft.'[3] Auch das Lob eines Infanten 427 von Castilien findet sich in seinen Canzonen[4], ein Umstand, der kaum erwähnt werden dürfte, wenn er uns nicht einen Wink über den Zeitpunkt gäbe, wo er an Alfonso's Hofe zubrachte; denn wir wissen, dass der Infant Ferdinand, des Königs ältester Sohn, (nur von ihm kann die Rede sein, da der zweite Sohn noch zu jung war) 1211 in seinem zwei und zwanzigsten Jahre starb, und können annehmen, dass ihn der Troubadour mehrere Jahre vor seinem Tode besang.

---

[1] Aus der Stelle: *que'l crec d'aver e d'armas e d'onor* schliesst nämlich Millot, Aimeric sei von Adel gewesen, wovon aber die Handschriften nichts wissen; Papon meint, er sei geadelt worden. S. Voyage de Prov. t. II, p. 344. Der PO. liest übrigens *arnes* statt *armas*.

[2] '*Eisamen com l'azimans.*' Ms. [Handschrift E. MG. 1004, 7. Gr. 10, 24].

[3] '*Destreitz cochatz.*' Ms. [Handschrift B. MG. 52, 5. Gr. 10, 21].

[4] '*Qui soffrir s'en pogues.*' Ms. [Handschrift B. MG. 91, 7 Gr. 10, 46].

Nach ächter Hofdichter-Sitte versuchte sich Aimeric dem Wechsel der Verhältnisse gemäss in dem Dienste mehrerer Frauen, wie seine in Toulouse und in Spanien entstandenen Minnelieder bezeugen. Niemals nennt er die Gefeierten mit allegorischen, zuweilen jedoch mit ihren wirklichen Namen; so besingt er eine Gräfin aus dem Schlosse Soubeiras in der Diöcese Montpellier; doch ist es nicht deutlich, ob er in ihr mehr als eine blosse Gönnerin verehrte.[1] Am meisten beschäftigte ihn eine Schöne, die ihm einen Handkuss erlaubt 428 hatte; von dieser Huld begeistert gab er den Dienst einer Treulosen auf. 'Wie ein Knecht oder Gefangener — sagt er von ihr — bin ich ihr geschworener Vassall, niemals ist ein Liebender so leicht erobert worden; denn als sie ihren Handschuh zog und ich ihre schöne Hand küsste, durchdrang mich jener Kuss dergestalt, dass er mir das Herz mit einem Seufzer aus dem Busen zog; Leben und Tod sind in mir gemischt. Niemand kann sich vor der Lanze der Liebe hüten noch decken, denn sie fliegt gerade durch.' Er bittet sodann, sie möge ihn um seiner grauen Haare willen nicht verschmähen, da sein Körper frisch und munter sei. Wir können diese Aeusserung nicht auf sein Alter beziehen, das Gedicht ist offenbar aus seiner Jugend, da er des Infanten von Castilien darin gedenkt; wir müssen glauben, dass er, wie andere Troubadours, welche diese Verwandlung als eine Wirkung der Liebe auslegten, in der Jugend schon zu ergrauen anfing.[2] Ferner klagt er die Liebe bei ihr selbst an, dass sie nur ihn und nicht auch 429 jene ergriffen; nicht Rühmlicheres thue, wer einen Wehrlosen bekämpfe, als wer einen Gefangenen gefangen nehme oder einen Todten tödte; doch ist dem Dichter alles recht, da er sie liebt und sie schon liebte, ehe er sie sah. Sie befreite ihn von einer Verrätherin, doch leider nahm sie ihm ein Uebel, um ihm ein grösseres zu geben, soferne Liebe und Mitleid ihm nicht beistehen. Noch ist ihm die

[1] '*Eisamen.*' Ms. [Handschrift E. MG. 1004, 8. Gr. 10, 24].

[2] '*Qui soffrir s'en pogues.*' Ms. [Handschrift B. MG. 91, 3. 5, 6—9. Gr. 10, 46].

Süssigkeit nicht aus dem Herzen gewichen, seit er ihr die Hände geküsst; selbst der Mund muss gestehen, dass er nie süssere Speise gekostet.[1]

Kaum hatte Aimeric eine Freundin gewonnen, so verlor er sie wieder durch sein unkluges Benehmen.

'Wie der Baum, der durch Ueberladung sich und seine Früchte zu Grunde richtet, habe ich meine schöne Gebieterin und mich selbst verloren und meine Kunst ist an der Liebe Unmass gescheitert. Aber wie sehr ich mich auch hier vergessen habe, so that ich mir doch niemals wissentlich Schaden, vielmehr glaubte ich alles, was ich that, mit Klugheit zu thun, aber jetzt erkenne ich, dass die Thorheit bei mir überwiegt.'

'Es ist nicht gut, zu klug zu sein und nicht zuweilen seiner Neigung zu folgen; beides muss sich zusammenfinden, und nicht gut ist bloss die eine Hälfte. Leicht macht über-
430 grosses Wissen unwissend und oft thöricht: darum wird, wer beide zu schätzen weiss, Klugheit und Thorheit paaren.'

'Ha, dass ich mich selbst nicht in der Gewalt habe und meinen eigenen Schaden suche und befördere! Fürwahr, ich will weit lieber bei euch, meine Gebieterin, verlieren und Schaden haben, als bei einer andern gewinnen. Immer glaube ich bei diesem Schaden meinen Vortheil zu finden und bei dieser Thorheit klug zu thun: doch habt ihr mich nach Art des verliebten Thoren um so gewisser, je mehr Böses ihr mir thut.'

'Ich wüsste kein Ja, wofür ich euer Nein hingäbe; doch oft verwandelt sich mein Lachen in Weinen und ich Thor freue mich noch über meinen Schmerz und meinen Tod, so bald ich eure Züge sehe, gleich dem Basilisken der vor Wonne stirbt, wenn er sich im Spiegel betrachtet; eben so seid ihr ein Spiegel für mich, sofern ihr mich tödtet, wenn ich euch betrachte.'

'Und ihr fragt nichts darnach, ob ihr mich sterben sehet; ja ihr macht es mit mir, wie mit dem Kind, dem man mit

---

[1] S. die Canzone: *Amor, a vos meteussa-m clam de vos.* Ms. [Gr. 10, 7].

einem Marabotin[1] das Weinen vertreibt: ist es aber wieder vergnügt und nimmt man ihm das Geschenk, so weint und jammert es doppelt so viel als zuvor.'[2]

Man wird in diesem Lied die häufige Anwendung der Gleichnisse bemerken. Der Troubadour liebt diese Redeblumen, die den Glanz einer Canzone erhöhten, doch verschwendet er sie nicht; auch sind sie nie verbraucht und 431 stets wohlgewählt. In einem seiner Minnelieder vergleicht er die Geliebte dem Alten vom Berge: 'Ihr beherrscht mich ohne allen Zweifel mehr als der Alte die Assassinen, die ihm so gehorsam sind, dass sie seine Todfeinde, und wären sie über Frankreich hinaus, umbringen würden.'[3] Man wird sich hierbei erinnern, dass Philipp August das Gerücht verbreitet hatte, zwei Assassinen seien nach Frankreich gekommen, um ihn in seiner eignen Hauptstadt zu ermorden; später wurde Ludwig IX wie durch ein Wunder vor ihren Dolchen gerettet.

Unter Aimerics Minneliedern finden wir eine Canzone in Gesprächform, von der Art, dass Frage und Antwort Vers für Vers wechseln.[4] Ein Liebender beklagt sich bei der Geliebten über ihre Härte; diese aber bleibt unbeugsam und schneidet ihm geradezu jede Hoffnung ab. Wenn er ihr seine zärtliche Neigung gesteht, so bekennt sie ihm eben so offen ihre gänzliche Abneigung; wenn er sodann erklärt, diess betrübe ihm das Herz, so erwiedert sie, das ihrige sei um so fröhlicher. 'Frau (sagt er endlich) ich muss also wohl anderswo Gnade suchen.' — 'Herr (versetzt sie) geht immerhin; wer hält euch zurück? — 'Frau, ich kann nicht, denn eure Liebe hält mich.' — 'Herr, das thut sie ohne meinen Rath.' — 'Frau, ihr antwortet mir stets zu

---

[1] Spanische Goldmünze; das Wort, nicht die Bedeutung hat sich in der Form Maravedi erhalten.

[2] S. das Lied: *Si cum l'albres, que per sobrecargar.* Ms. [Gr. 10, 50]. Der Refrän [die *tornada*] ist:

Tiriaca, ges vostre pretz non col
De meillurar, c'uoi valetz mais que hier.

[3] V, 10 [Gr. 10, 42].

[4] III, 425 [Gr. 10, 28].

hart.' — 'Herr, weil ich euch übler will, als irgend einem.' — 'Frau, also wollt ihr mir nie gut werden?' — 'Herr, es ist, denke ich, wie ihr sagt.' — Hiermit wendet sich das Gedicht; der Verschmähte knüpft ein weiteres Gespräch mit der Liebe an und wirft ihr vor, dass sie ihn verführt und getäuscht habe. Sie zeigt sich bereit, sein Herz zu befreien; allein er versetzt, nichts solle ihn von der Geliebten trennen und begnügt sich endlich mit dem Rath der Liebe, 432 durch Dienen und Dulden sich der Gegenliebe werth zu machen. Die Canzone ist mit besonderer Leichtigkeit ausgeführt und schon wegen ihrer dramatischen Anlage zu berücksichtigen.

Nachdem sich Aimeric einige Jahre an dem Hofe von Castilien aufgehalten hatte, bekam er Lust, sich in einer andern Sphäre zu versuchen; was ihn zunächst hierzu veranlasste, war die Sehnsucht, ein Liebesabentheuer zu bestehen, das ihm den Genuss des Triumphes über einen verhassten Gegner versprach.

Der verwundete Ehemann nämlich (so erzählen die Handschriften) war unterdessen hergestellt und hatte eine Wallfahrt zu dem heiligen Jakob von Compostela unternommen. Aimeric erfuhr diess und fasste sogleich den Gedanken, sich nach Toulouse zu begeben. Er erklärte daher dem König, er wünsche, den Markgrafen von Montferrat zu besuchen und bat um Urlaub; der König ertheilte ihm denselben und rüstete ihn mit allem Nöthigen aus. Aimeric erklärte, er wünsche über Toulouse zu reisen; hieran merkte der König, dass die Liebe ihn von dannen ziehe, doch gab er ihm Begleiter bis Montpellier. Diesen entdeckte der Troubadour unterwegs seinen ganzen Plan: er gedachte sich krank zu stellen und seine Freundin um Aufnahme in ihr Haus zu ersuchen; zugleich bat er seine Reisegefährten um ihre Unterstützung und sie versprachen ihm, jeden seiner Befehle zu erfüllen. Als sie nun zu Toulouse angekommen waren, suchten sie das Haus des Bürgers auf, liessen sich zu seiner Gattin führen und baten sie, einem kranken Wallfahrer, der ein Vetter des Königs von Castilien sei, ein Obdach zu bewilligen. Sie versetzte, sie möchten ihn herein-

schaffen, man werde ihn bedienen und ihm alle Ehre anthun. Aimeric kam erst des Nachts und wurde von seinen Gefährten in ein schönes Bett gelegt. Des andern Morgens 483 schickte er nach der Hausfrau; diese kam in seine Kammer, erkannte ihn und wunderte sich, wie er in die Stadt habe hereinkommen können. Er antwortete: mit Hülfe der Liebe, und erzählte den ganzen Hergang. Sie stellte sich, als wollte sie ihn mit einem Tuch bedecken und küsste ihn dabei. Zehn Tage lang hielt er sich unter dem Vorwand der Krankheit in dem Hause auf und begab sich sodann zu dem Markgrafen von Montferrat, der ihn auf das beste empfing. Diess ist die Erzählung der Handschrift, womit sie zugleich ihre Nachrichten über den Troubadour beschliesst, nachdem sie früher schon die Bemerkung gemacht, er sei in Italien als Ketzer gestorben.

Der Markgraf von Montferrat, der ihn so huldreich bei sich aufnahm, war Wilhelm IV, der Sohn jenes Bonifacius, der ein so grosser Freund der Troubadours gewesen. Er hatte seinem Bruder Demetrius das von seinem Vater ererbte Thessalonich abgetreten, um sich seinem italiänischen Staate ganz zu widmen, der bei dem unruhigen Geiste der Nachbarn eines tüchtigen Regenten bedurfte. Die Schulden, in welche ihn sein kaum beendigter Krieg in Thessalonich verwickelt hatte, so wie die Fehden mit seinen Nachbarn, hielten ihn nicht ab, eine der ersten Tugenden, die man an einem Fürsten schätzte, die Freigebigkeit, zu üben und vor allem den Sängern und Dichtern seine Thore zu öffnen. Bei ihm scheint Aimeric von Peguilain die Bekanntschaft eines italiänischen Grossen gemacht zu haben, des Markgrafen Wilhelm von Malaspina und Massa, der seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts bis um das Jahr 1230 regierte.[1] Was dieser für den Dichter that, erfahren wir kurz und bündig 484 aus des letzteren eigenem Munde: 'Der edle Wilhelm Ma-

---

[1] S. Moréri: Dictionnaire etc., v. Malespine. Es ist derselbe, von welchem ein Streit mit Genua, 1211—1218, in Murat. script. t. VI, p. 402. 412 erwähnt wird.

laspina — sagt er am Schlusse einer Canzone — erhält Freigebigkeit, Frauendienst, Artigkeit und mich.' [1]

Einen nicht minder freundlichen Gönner fand Aimeric in einem andern Markgrafen, dem trefflichen Azzo VI von Este (1196—1212), der seinen Nachkommen in der Kunstliebe vorleuchtete. Er widmete seinem Tode zwei Klagegesänge [2], worin er zugleich das Hinscheiden eines mit Azzo verbündeten veronesischen Grafen betrauert, so dass jedes dieser Klagelieder eine doppelte Todtenfeier enthält. In diesem Grafen erkennen wir Bonifacius von San Bonifacio, der Verona seit 1207 gemeinschaftlich mit Azzo regiert hatte. [3]
435 Aimeric glaubte dem Markgrafen das schönste Lob zu spenden, wenn er seine Mildthätigkeit hervorhob:

'Herr Markgraf — sagt er — ihr liesst gar manchen beschenken, dem das Mittheilen nicht behagte, und steigertet die Gaben der kleinen Geber, die von eurem überschwänglichen Benehmen reden hörten. Wer wird nun noch so schöne Gaben, so grosse Wohlthaten spenden, von welchem Hofe werden so prächtige Ausstattungen kommen wie von eurem, da euch keiner hierin erreicht?'

---

[1] *Lo pros Guillems Malespina soste*
Don e dompnei, cortesia e me.
'*Per solatz d'autrui.*' Ms. [Gr. 10, 41].

[2] IV, 63 [Gr. 10, 30]. V, 11 [Gr. 10, 48].

[3] S. Murat. annal. d'Italia, t. VII, p. 106. Papon (Voyage de Prov. t. II, p. 361) deutet diese Klagelieder auf Azzo VII († 1264) und Mastin della Scala, Markgrafen von Verona, von dem er sagt, er sei 1262 gestorben. Allein, 1) starb Letzterer erst 1277 (Murat. annal. t. VII), der Troubadour aber sagt, sie seien zugleich gestorben; 2) waren beide Feinde, indem Azzo das Haupt der Guelfen, Mastin das der Ghibellinen war; der Dichter aber spricht von zwei Freunden. Dass die obige Deutung die einzig richtige ist, wird bei folgenden Worten eines italiänischen Chronisten in die Augen springen: *Illis temporibus* (1212) *et diebus naturali morte non ultra mensem post haec tam marchio quam comes interiit infra octo dies unus post alterum.* Maurisii hist. in Murat. Script. t. VIII, p. 23. — Ein andrer sagt: *Anno domini 1212 .... Azo marchio Estensis et comes S. Bonifacii de hac luce .... sub paucorum dierum spacio sunt subtracti. Unde potuit congrue dici de ipsis: Gloriosi principes terrae, quomodo se in vita dulciter dilexerunt, ita et in morte sunt minime separati.* Monach. Patav. ibid. p. 668.

'Herr Markgraf, was werden die Spielleute beginnen, denen ihr so grosse Geschenke gabt, so viel Ehre erzeigtet? Für die Dichter weiss ich keinen andern Rath, als dass sie sterben und euch jenseits suchen; hier kenne ich niemand, der sich ihrer annimmt, da ihr nicht mehr da seid und der treffliche Graf nicht mehr da ist. Wenig liess uns Gott gegen das, was er uns nahm; er liess uns Klagen, Seufzer und Schmerzen für immerdar.'

Als der Papst Innocenz III im Jahr 1215 ein Concil auf dem Lateran zusammenrief, um über einen neuen Kreuzzug zu berathen, bezeugte unser Troubadour seinen frommen Eifer durch ein feuriges Sirventes [1], worin er den Markgrafen von Malaspina, der mit den ersten das Kreuz genommen, den Fürsten zum Muster aufstellt, den Markgrafen von Montferrat aber durch die Erinnerung an die glorreichen Thaten seiner Ahnen zum Zuge zu bewegen sucht. Den Königen und dem Kaiser verweist er es zugleich, dass sie noch immer keinen Frieden unter sich geschlossen hätten; Philipp August, Johann ohne Land und der Kaiser Otto IV waren wirklich mehrere Jahre im Streit begriffen und konnten sich nicht vereinigen. [2]

'Jetzt wird es sich zeigen — fängt der Dichter an — 436 wer begierig ist, den Ruhm der Welt und den Ruhm bei Gott zu erwerben: denn wohl können diesen doppelten Ruhm gewinnen, die bereitwillig hinwallen, um das Grab zu erobern. Gott, welch ein Schmerz, dass die Türken unsern Herrn überwunden! Bedenken wir im Herzen die tödtliche Schmach, nehmen wir das heilige Kreuzeszeichen und ziehen hinüber, denn führen wird uns der feste und weise Papst Innocenz!' . . . .

'Niemand sollte zagen, im Dienste des Herrn den Tod zu leiden, denn er litt ihn in unserm Dienste: erlöst werden

[1] IV, 102 [Gr. 10, 11].

[2] Papon (Voyage de Prov. t. II, p. 364) bezieht nach Foncemagne und S. Palaye das Gedicht auf Innocenz des IV Kreuzpredigten (1245); allein die Erwähnung Wilhelms von Malaspina, der diess Jahr nicht erlebte, so wie die Erwähnung des Streites zwischen dem Kaiser und den Königen sprechen für die obige Auslegung.

darum sein mit St. Andreas alle, die ihm nach dem Berge Tabor folgen; darum darf keiner auf dem Zuge den fleischlichen Tod fürchten; fürchte er vielmehr den geistigen, wo, wie St. Matthäus lehrt und bezeugt, Heulen und Zähneklappen sein wird.' . . . .

'Ob Wilhelm Malaspina in dieser Welt tüchtig ist, das zeigt er nun an Gott: willig hat er sich mit den Ersten bekreuzt, um seinem heiligen Grabe und seinem Erbe beizustehen, woran die Könige und die Kaiser sich versündigen: denn sie schliessen weder Frieden noch Verträge unter sich, um jenes königliche Gebiet sammt dem Licht und der Gruft und dem Kreuz zu erobern, welches die Türken schon so lange besitzen, dass es ein Jammer ist davon zu hören.'

'Markgraf von Montferrat, eure Vorfahren besassen den Ruhm und die Ehre von Syrien, und ihr, o Herr, solltet sie gleichfalls besitzen. Im Namen Gottes heftet das Zeichen an und ziehet hin: dann wird euch Ruhm und Preis auf Erden zu Theil und Seligkeit bei Gott.'

437 Das Haus Montferrat war mit den Hohenstaufen seit längerer Zeit verwandt und verbündet; Wilhelm IV hatte den Kaiser Heinrich VI auf seinem Zuge nach Sicilien begleitet und stand auch mit dessen Sohne Friedrich II in freundschaftlichem Verhältniss. Aimeric that daher ganz in dem Sinne seines Beschützers, als er auf diesen Kaiser ein Loblied dichtete.[1] Es mag wohl kurz nach dem Tode Otto's IV (1218) entstanden sein, wo Friedrich allgemein als römischer König anerkannt wurde. Im Eingange blickt der Dichter mit Schmerz auf einen Zeitraum von wenigen Jahren zurück, der ihm seine mächtigsten Gönner entriss; er nennt Alfons von Castilien († 1214), den Infanten Ferdinand (gestorben 1211), den König Petrus von Aragon († 1213), einen spanischen Grossen, Diego, der auch von andern Sängern gepriesen wird, den Markgrafen von Este und endlich Saladon, einen uns unbekannten Edelmann.

'Zu jener Zeit, als der König Alfons starb und sein liebenswerther Sohn, der so einnehmend und ritterlich war,

[1] IV, 195 [Gr. 10, 26].

und der König Petrus, welchem Aragon gehörte, und der kluge und edle Diego, der Markgraf von Este und der treffliche Saladon, da glaubte ich, Ehre und Freigebigkeit wären dahin, so dass ich mir vornahm, dem Gesang zu entsagen; allein jetzt sehe ich beide wieder hergestellt.'

'Die zerrissene und misshandelte Ehre ist gerettet, die Freigebigkeit von ihrer Krankheit geheilt: denn Gott hat uns einen klugen und geschickten Arzt von Salern daher gesendet, der alle Uebel und alle Mittel kennt und jeden heilt, wo es ihm fehlt. Nie verlangte noch erbat er sich einen Lohn, ja er belohnt noch jeden: so mild und gütig ist er!'

Der Dichter setzt diese Lobeserhebungen noch durch 438 einige Strophen fort, indem er stets das wohlgelungene Gleichniss von dem Arzte von Salern festhält; er versichert sodann, jetzt erst glaube er an die Thaten Alexanders, die er noch immer bezweifelt habe, und schliesst also:

'Dieser kluge Arzt, den ich meine, ist der Sohn des edeln Kaisers Heinrich; er nennt sich den Arzt Friedrich; sein Herz, sein Verstand, seine Kunst und seine Thaten sind erhaben, daher er seine Freunde gut heilen wird und sie Trost und Schutz bei ihm finden werden. Beschliessen wir die lange Rede mit dem Spruch, dass die Frucht sein wird wie die Aehre.'

'Wohl gebührt ihm der Name Friedrich: denn seine Worte sind gütig und sein Thun erhaben und reich.'

'Sage, Heilkunde, dem edlen Arzte, Meister Friedrich, er möge sich das Heilen nicht verdriessen lassen.'

Es ist zu vermuthen, dass Aimeric von Peguilain auch zu Ferrara an dem Hofe Azzo's VII von Este zubrachte: denn er besingt eine Beatrix von Este, welche nicht Azzo's VI Tochter gewesen sein kann, da diese fast noch als Kind ins Kloster trat. An Azzo's VII Hofe lebten aber ausserdem zwei Prinzessinnen dieses Namens; die eine war seine Nichte, die er im Jahr 1234 an Andreas II von Ungarn vermählte; die andere seine Tochter, welche, nachdem sie den Schleier ge-

nommen, noch vor dem Vater starb.[1] Wenn wir erwägen, 439 dass Aimeric seine Dame zugleich mit Wilhelm von Malaspina besang[2], bei dessen Lebzeiten Azzo's Tochter noch zu jung war, so müssen wir uns für die Nichte entscheiden.

Vielleicht entstanden um jene Zeit seine beiden Lobgedichte auf die Liebe, von denen er das eine dem berühmten Blacatz, das andere dem Kaiser (Friedrich II) widmete. In dem ersteren vertheidigt er die Liebe gegen ihre Verläumder und erklärt ihre Entstehung aus der Uebereinstimmung und 440 Wechselwirkung des Herzens und der Augen[3]; in dem letztern behauptet er, dass sie mehr Freuden als Leiden bringe und zur Veredelung der Menschen gereiche.

'Habe ich ihr gedient — fährt er fort — so hat sie mich hinlänglich entschädigt: denn an manchen Orten, wo ich ohne sie keine Ehre erworben hätte, hat sie mich gehoben und gefördert, gar manchmal hüte ich mich um ihretwillen vor niedrigem Benehmen, das ich ohne sie nicht zu vermeiden wüsste, und manche treffliche Verse lässt sie mich ersinnen und sagen, von welchen ich ohne Liebe keinen zu sagen verstünde.'

'Edle Frau, von euch und Liebe habe ich Verstand und Kunst, Herz und Leib, Verse und Gesang, und wenn ich etwas Gelungenes sage, so gebührt der Dank und das Lob euch und der Liebe, da ihr mir die Meisterschaft verleiht. Und ist mir auch kein grösseres Heil von ihr gekommen, so habe ich doch Belohnung meinen Diensten ge-

---

[1] Muratori kennt drei Prinzessinnen von Este des Namens Beatrix: 1) eine Tochter Azzo's VI, gest. 1226 im Kloster Gemmola; 2) eine Tochter Aldobrandins, Azzo's VII Nichte; 3) eine Tochter Azzo's VII, die im Antoniuskloster zu Ferrara starb. S. Antichità Estensi, t. I, p. 405. 419. 438. t. II, p. 20.

[2] S. IV, 435 [Gr. 10, 34] und die handschr. Canzone *Per solatz d'autrui chant soven* [Gr. 10, 41], worin das erste Geleit an Wilhelm (s. oben), das zweite an Beatrix gerichtet ist:

Bels Peragon, cum hom plus sovens ve
La Biatritz d'Est, plus li vol de be.

[3] '*Ancmais de joi.*' Ms. [Handschrift E. MG. 738, 4. 5. 7. Gr. 10, 8].

mäss: wären diese grösser, so würde sie mir noch besser danken.'

'Canzone, begieb dich von meiner und der Liebe Seite zu dem Gütigen, Liebreichen, Edlen und Preisvollen, welchem Lateiner und Deutsche dienen und ihm als gütigem Kaiser huldigen. Er besitzt Hoheit über die Höchsten, Freigebigkeit und Ruhm, Ehre und Artigkeit, Verstand und Weisheit, Einsicht und Scharfsinn; er ist erhaben an Erhabenheit, denn er trachtet nach erhabenem Ruhme.'[1]

Wir besitzen von Aimeric von Peguilain noch eine Reihe 441 von Klageliedern, meistens seinen Wohlthätern zu Ehren gesungen. Folgendermassen feiert er den Tod Wilhelms von Malaspina.[2]

Jetzt ist es klar: der Tugend Macht zerfällt,
Und leicht ermessen wir, was sie verlor:
Denn er, der noch am meisten hielt empor
Scherz, Frauendienst zu Mild' und Ernst gesellt,
Verstand und Mass, Leutseligkeit, Vertrauen,
Demuth und Stolz, doch fern von allem Rauhen,
Und was man irgend noch für Zierde hält,
Herr Wilhelm Malaspina ist dahin,
Der uns des Guten Hort und Spiegel schien!

Ihm ward kein Mensch an Zierden gleich gekannt:
Gewiss, dass nie mit solchem Edelmuth
Selbst Alexander Speise gab und Gut,
Denn nie versagt' er Dürft'gen seine Hand;
Noch hat Galvain je kräftiger gestritten, 442
Noch wusst' Ivan so viel von feinen Sitten,
Noch war im Lieben Tristan so gewandt!
Jetzt wird, da man des Spiegels Hülf' entbehrt
Kein Mensch, der fehlt, getadelt noch belehrt.

Wo sind nun seine Worte mild und schlicht,
Wo seiner Werke hohe Trefflichkeit,
Dagegen nie ein fremdes Werk gedeiht?
Ach Gott, verfinstert ist das Sonnenlicht,
Das Lombardei, Toscana sonst verklärte,
Dess Name schon dem Wandrer Trost gewährte,

---

[1] '*Cel, qui s'irais.*' Ms. [Handschrift B. MG. 348, 4—6. Gr. 10, 15].

[2] IV, 61 [Gr. 10, 10].

Zu dem man kam mit voller Zuversicht!
Er war der Ehre Führer nah und fern,
Wie den drei Kön'gen Führer war ihr Stern.

Wann wallen nun noch Söldner zu uns her
Und edle Sänger, die wir bei ihm sahn,
Für die er mehr geopfert und gethan,
Als sonst ein Grosser hier und über'm Meer?
Ja, ohne Kunst und Uebung kamen Leute
Ob seiner Milde, die uns all' erfreute:
Denn Kleider und Geräthe gab er mehr
Und öfter grau' und braune Pferde preis,
Als sonst ein Herr, von dem ich hört' und weiss....

Ein anderes Klagelied betrifft den im Jahr 1245 erfolgten Tod des letzten Grafen von Provence aus dem Hause Barcelona und das mit diesem Fall verbundene Unglück der Provenzalen. Raimund Berengar IV hinterliess keinen männlichen Nachkommen; er hatte seine vierte Tochter Beatrix zur Alleinerbin seines Landes eingesetzt, da ihre älteren Schwestern Margaretha, Eleonore und Sancha ohnehin an drei Könige, Ludwig IX, Heinrich III und Richard von Cornwall vermählt waren. Sobald Raimund Berengar die Augen 443 geschlossen hatte, brach Ludwig der Heilige, das Testament seines Schwiegervaters nicht achtend, nach der Grafschaft auf; ihm gegenüber rüstete sich Raimund von Toulouse, welchem Beatrix von ihrem Vater verheissen worden. Allein es kam nicht zum Krieg: die Staatsverweser wussten den Grafen von Toulouse durch Unterhandlungen herumzuziehen, bis Ludwigs Bruder, Karl von Anjou, zum grossen Unwillen der Provenzalen, denen die Oberherrschaft eines Franzosen verhasst war [1], sich der Hand der Prinzessin versichert hatte. Aimeric von Peguilain, zwar nicht Provenzale, doch für seinen Herrn, den Grafen von Toulouse eingenommen, betrachtete die Sache der Provenzalen als seine eigene. Er klagt, dass der Tod ihn nicht mit dem geehrten Grafen hingerafft habe und ruft dann aus: 'Ha Provenzalen, in welchen Jammer, in welche Schmach seid ihr gesunken! ihr habt Scherz, Freude und Fröhlichkeit verloren, Lust und Lachen,

[1] S. hierüber Papon: hist. de Prov. t. II, p. 331. t. III, p. 447.

Ehre und Vergnügen: ihr seid in die Hände des von Frankreich gerathen; besser wärt ihr gestorben. Er, der euch hätte erretten können (Raimund), findet in euch weder Treue noch Glauben. Todt ist der Graf und ich hege die feste Hoffnung, dass er sich bei Gott in Wonne und Seligkeit befindet; die Provenzalen aber werden mit Kummer und Elend schlimmer leben, als wären sie todt. Ha ihr Unglücklichen, Ehrlosen, was frommen euch nun Burgen und feste Schlösser, wenn ihr französisch seid, und für Recht oder Unrecht weder Lanze noch Schwert führen dürft.' [1]

Wenn Aimeric von Peguilain, noch ehe die Folgen der 444 französischen Oberherrschaft sich entwickelt hatten, seine Abneigung davor aussprach, so bestätigt er diese Gesinnung noch in seinem hohen Alter durch ein Klagelied [2] auf den Tod des Königs Manfred, der dem übermächtigen Karl von Anjou hatte unterliegen müssen (1266). Alle Ehre, sagt er im Eingange, alles schöne Benehmen, sei mit dem Tode des erhabenen Königs Manfred dahin; er begreife nicht, wie der Tod ihn habe vernichten können. Am Schlusse befiehlt er seinem Sirventes, über alle Berge und alle Meere zu wandern und Kunde einzuziehen, wann König Artus wieder heimkehre (d. h. um die mit Manfred entwichene Tugend wieder zurückzuführen). Die Troubadours pflegten an den Helden der Zeit nur Licht oder Schatten zu erblicken. Was aber den König Manfred betrifft, so rühmen die Geschichtschreiber sein schönes Aeussere, seine Höflichkeit und Güte, seine Klugheit so wie seine Kenntnisse.

Endlich hinterliess Aimeric noch ein Klagelied auf den Tod einer Gräfin Beatrix. [3] Die Prinzessin von Este kann 445 nicht gemeint sein, da sie als Königin starb; gegen die Vermuthung aber, dass die Gemahlin Karls von Anjou, Beatrix von Provence († 1269), der Gegenstand des Gedichtes sei, wird sich nichts einwenden lassen, da der Dichter trotz ihrem

---

[1] '*Ab marrimenz.*' Ms. [Handschrift I. MG. 557, 5—7. Gr. 10, 1].

[2] V, 12 [Gr. 461, 234. Das Lied rührt nicht von ihm her].

[3] III, 428 [Gr. 10, 22].

verhassten Gatten in ihr den letzten Sprossen eines glorreichen Stammes lieben und ehren konnte.[1]

Eine für die Denkungsart der Zeit charakteristische Tenzone[2], welche Aimeric dem Troubadour Elias von Uisel vorlegt, darf hier nicht übergangen werden. Aimeric fragt, wie er sich zu verhalten habe: seine Dame sei bereit, ihm eine Nacht zu vergönnen, wenn er ihre Keuschheit nicht zu verletzen schwöre; solle er den Eid halten oder brechen? Elias räth und verficht das Letztere, indem er seinen Gegner auf die Abbüssung des Meineides vermittelst einer Wallfahrt aufmerksam macht.

Wir beschliessen diese Nachricht über Aimeric von Peguilain mit der Bemerkung, dass die Handschriften ungefähr funfzig Lieder von ihm enthalten.[3]

---

[1] Vgl. Papon: Hist. etc. t. II, p. 316.
[2] IV, 22 [Gr. 10, 37].
[3] [Genauer 53, wozu 6 ihm in einzelnen Hss. beigelegte kommen.]

Peire Cardinal.

[1210 — ungef. 1230.]

Er war aus Puy Notre Dame in Veley, der Sohn eines 446 angesehenen Ritters. Noch als Kind wurde er zum Canonicus an der Stiftskirche seiner Vaterstadt bestimmt und lernte daher lesen und singen. Als er aber herangewachsen war, lockten ihn die Reize der Welt, er ergab sich der Dichtkunst und zog in Begleitung eines Spielmanns, der seine Lieder vortrug, von Hof zu Hofe; einen vorzüglichen Gönner fand er an Jakob I von Aragon. Er starb in einem Alter von ungefähr hundert Jahren.[1]

Diess ist alles, was ein Schreiber, der sich mit Namen unterzeichnet hat, über Peire Cardinal berichtet. Aus seinen zahlreichen Liedern erfahren wir nichts weiter, als dass seine Laufbahn als Dichter vollkommen in die Zeit des Albigenser-Krieges fällt, an dem er als Schriftsteller grossen Antheil nahm.

Peire Cardinal ist als Meister des moralischen Sirventes auszuzeichnen: für dieses wurde er, was Bertran von Born für das politische gewesen war. Der Eifer und die Freimüthigkeit, womit er gegen den Sittenverfall zu Felde zieht, die Eigenthümlichkeit seiner Darstellung, die Kraft seines Ausdruckes verdienen vollkommenes Lob; allein seine Schilderungen leiden an dem Fehler einer zu allgemeinen Auf- 447 fassung, in welcher das Besondere fast gänzlich verschwindet, so dass sie nur einen sehr untergeordneten historischen Werth behaupten können. Seine Rügelieder sind vorzüglich gegen zwei Stände gerichtet, zu denen er in der nächsten Beziehung

---

[1] [Die Nachrichten von Nostradamus über ihn sind alle erfunden: vgl. Jahrbuch XIII, 58.]

stand, den Clerus und den hohen Adel: unermüdlich bekämpft er ihren Hochmuth und ihre Verdorbenheit, und selbst wenn er ganz andre Gegenstände behandelt, pflegt er immer wieder auf diess Thema zurückzukommen.

Eine kleine Reihe seiner Rügelieder, so viel wie möglich nach dem Inhalt geordnet, wird theils eine Ansicht gewisser sittlicher Verhältnisse eröffnen, theils den Geist und die Manier des Dichters anschaulich machen. Das folgende betrifft den Clerus ausschliesslich.[1]

'Die Geistlichen nennen sich Hirten und sind Todtschläger; sie haben den Schein der Heiligkeit, wenn man auf ihre Kleidung sieht; stets fällt mir Alengrin ein, der eines Tages in einen Pferch brechen wollte, aber aus Furcht vor den Hunden sich in ein Hammelfell steckte, womit er sie täuschte und dann, was ihm behagte, verschlang und verzehrte.'

'Könige und Kaiser, Herzoge, Grafen, Comtor's[2] und Ritter pflegten die Welt zu regieren; jetzt üben Pfaffen die Herrschaft aus mit Raub und Verrath, mit Heuchelei, Gewalt und Ermahnung; es verdriesst sie, wenn man ihnen nicht alles abtritt, und wie man auch zögere, so muss es endlich geschehen.'

448 'Je höher sie stehen, um so weniger Tugend besitzen sie und um so mehr Thorheit, um so weniger Wahrhaftigkeit und um so mehr Lüge, um so weniger Gelehrsamkeit und um so mehr Fehler und um so weniger Leutseligkeit; ich behaupte diess von den falschen Priestern: denn nie habe ich seit den ältesten Zeiten von solchen Feinden Gottes gehört.'

'Im Refectorium muss ich mit Unwillen sehen, wie sich Buben an die grosse Tafel setzen und sich zuerst bedienen. Gross ist die Schlechtigkeit, dass sie sich eindrängen dürfen und niemand sie abweist; nie aber sah ich daselbst den

---

[1] IV, 343 [Gr. 335, 31].

[2] Den Titel Comtor führte der unmittelbare Vassall eines Grafen; der Comtor stand tiefer als der Vizgraf, doch höher als der blosse Baron. S. Hist. de Lang. t. II, p. 242.

armen Bettler neben dem Reichen sitzen, davon muss ich sie freisprechen.'

'Die Alcayden und Almanzors brauchen nicht zu besorgen, dass ein Abt oder Prior sie angreife oder in ihre Länder einfalle, das wäre ihnen beschwerlich; nein sie bleiben hier und denken darauf, sich der Welt zu bemächtigen und Friedrich zu stürzen; aber mancher hat es mit ihm aufgenommen und keine Freuden davon getragen.'

'Ich dichte ein Sirventes, statt zu fluchen — fängt ein andres Lied an[1] — und singe in meinem Zorn, wie die Schlechtigkeit sich erhebt und Tugend und Güte verfällt; denn ich sehe Betrüger die Ehrlichen ermahnen, Räuber den Redlichen predigen und Verirrte den Gerechten den Weg zeigen.'

'Betrogen ist in seinem albernen Wahne der Thor, welcher vermeint, dass Trug und Falschheit ihre Besitzer verderben und erniedrigen, da sie ihn doch heben und stärken. Ich wundre mich, dass nicht alle auf Raub ausgehen, da man die Bosheit liebt und werth hält und die Redlichkeit für ein Trugbild erklärt.'

'Ein gieriger Herrscher kann seines Gleichen nicht sehen, und die Pfaffen sind so voller Begier, dass sie in der ganzen 449 Welt niemand anders möchten herrschen sehen, als sich selbst. Sie geben Gesetze um Land zu gewinnen und sorgen nur, dass ihre Herrschaft sich mehrt und niemals abnimmt; ein wenig mehr Gewalt ist ihnen immer recht.'

'Mit allen Händen arbeiten sie, die ganze Welt an sich zu reissen, wer auch darunter leide; sie gewinnen sie mit Nehmen und Geben, mit Verzeihen und Heucheln, mit Ablass, Essen und Trinken, mit Predigten und Steinwürfen (d. i. öffentlicher Unfug), mit Gott und dem Teufel.'

Am heftigsten ist das folgende Sirventes.[2]

'Aasvögel und Geier wittern nicht so leicht das modernde Fleisch, als Pfaffen und Prediger den Reichen wittern; gleich ist er ihr Freund, und schlägt ihn eine Krankheit dar-

---

[1] IV, 337 [Gr. 335, 66].

[2] IV, 357 [Gr. 335, 55].

nieder, so muss er Schenkungen machen zum Nachtheil der Verwandten.'

'Franzosen und Pfaffen haben das Lob der Schlechtigkeit: denn das thut ihnen wohl; Wucherer und Verräther besitzen ebenso die ganze Welt, denn mit Lug und Trug haben sie die Welt so verwirrt, dass es keinen Orden mehr giebt, der ihre Lehre nicht kennt.'

'Weisst du, was aus dem Reichthum derjenigen wird, die ihn ungerecht besitzen? Es wird ein gewaltiger Räuber kommen, der ihnen nichts übrig lässt: es ist der Tod; der schlägt sie darnieder und sendet sie mit einem Gewebe von vier Ellen in eine Behausung, wo sie Elend genug finden.'

'Mensch, warum begehst du die Thorheit und überschreitest das Gebot Gottes, welcher dein Herr ist und dich aus Nichts geschaffen hat? Der hält das Schwein auf dem 450 Markte, der mit Gott streitet; ihm wird ein Lohn zu Theil wie dem Schurken Judas.'

Auch auf die Vergehungen einzelner Mönchsorden lässt sich der Dichter ein. So beschuldigt er die Jacobiner oder Predigermönche, welche die Bekehrung der Ketzer in Languedoc übernommen hatten, sie disputirten nach dem Essen über die Güte des Weines, sie hätten einen Hof für Processe errichtet (die Inquisition?), wer sie darüber angreife, den erklärten sie für einen Waldenser, sie suchten die Geheimnisse der Menschen zu erfahren, um sich furchtbar zu machen.[1] Seine Schilderung der schwarzen Mönche ist so derb, dass wir sie nicht wiederzugeben vermögen.[2] Den Geistlichen im Allgemeinen wirft er vor, sie hätten keine Lust, Türken und Perser zu bekriegen, sie handelten lieber mit Ablass und beerdigten den Wucherer für Geld, während sie dem Dürftigen das Begräbniss verweigerten und ihn weder besuchten noch seinen Besuch annähmen.[3]

Zuweilen hebt der Dichter mit einer allgemeinen Rüge

---

[1] V, 306 [Gr. 335, 1].

[2] PO. 324 [Gr. 335, 64].

[3] V, 308 [Gr. 335, 54].

an und wendet sich endlich an bestimmte Classen der Gesellschaft.[1]

'Wie von einem Ungewitter, das die See aufwühlt und die Fische verscheucht, werden die Menschen zu dieser Zeit von einem Sturmwind beunruhigt, den die falschen Lügner und Verräther aus dem Herzen stossen; sie wollen damit prangen und sich erheben und verderben nur die Wahrhaftigkeit, so dass der Rechtschaffene seines Rechtes verlustig wird.'

'Ha! schwerlich wird diese Welt jemals so werden, wie sie, so viel wir hören, gewesen ist. Damals glaubte man jedem ohne Schwur auf das blosse Wort, wenn er es ein- 451 setzen wollte, und die Wahrheit galt ohne Rechtfertigung. Jetzt ist die Welt in solchen Hass gerathen, dass einer den andern nur zu hintergehen bedacht ist; drum nenne ich diese Zeit die der Hinterlist.'

'Wer wagte es die Vergehen derer zu schildern, die in den Gerichtshöfen walten sollen und jedem treulich Recht zu sprechen geschworen haben? Ich sehe sie zuerst fehlen und sie scheinen selbst darüber zu lachen; kommt es nun zur Entscheidung, so verlieren die Kläger vor Pfändern, Gaben und Vergütungen' den Verstand, wenn der Richter anfängt zu sprechen.'

'Unter den Geistlichen finde ich keine Abtheilung: alle sind eines Sinnes, eines Herzens und einer Meinung und dienen Gott gleich würdig; nichts anders kann sie reizen. Niemand kann Böses von ihnen sagen, ausgenommen das, was er an ihnen findet, wenn er nicht lügen will: denn das Reiten, Essen und Schlafen so wie das Spiel der Liebe halten sie für die grösste Pein.'

Ueber den hohen Adel spricht sich der Dichter auf ähnliche Weise aus.[2]

'Wer grosse Frevel begehen sieht, der darf des Scheltens nicht müde werden; drum will ich euch sagen, dass der raubsüchtige Grosse schlimmer ist, als jeder andre Dieb und

---

[1] IV, 358 [Gr. 335, 60].

[2] IV, 355 [Gr. 335, 45].

eine ärgere Teufelei begeht, als der Räuber, und nur spät sich bessert.'

'Wenn ein Herr über die Strasse geht, so hat er die Schlechtigkeit zur Genossin, die ihm vorn, zur Seite, und im Gefolge wandelt, die gewaltige Habsucht leistet ihm Gesellschaft, das Unrecht trägt das Panier und der Stolz führt an.'

'Erscheint ein boshafter Herr auf dem Platz, was glaubt 452 ihr, dass er beginnt? Wenn andre lachen und scherzen, so hadert er mit dem einen, den andern verjagt er, dem einen flucht, dem andern dräut er und den andern misshandelt er; nirgends erregt er Freude, wie er doch thun sollte.'

'Wenn ein Herr seine Calenden hält, seine Hoffeste und Trinkgelage, so macht er seine Geschenke und Erstattungen, seine Kerzen und Opfer von Beute, Erpressung und Raub, und verwendet seine Einkünfte auf Krieg und Hader.'

'Wenn ein boshafter Herr Festtag halten will, hört, wie er seine Foderungen eintreibt: er schlägt und stösst die Leute so lange, bis ihnen kein Pfennig übrig bleibt; mag Unwetter, Hungersnoth und Sterblichkeit nun kommen! Alsdann zeigt er dem die ehrlichste Miene, der ihn nicht kennt.'

Ein andres Lied gegen die Freiherrn beginnt mit einer Rüge des Ehebruchs.[1] Mancher glaube einen Sohn von seiner Gattin zu haben, der so wenig einen habe wie der von Toulouse[2]: denn nicht selten beschenke ihn die Gattin mit einem Erben, den sie irgend einem Schurken verdanke; in dergleichen Früchten aber, die von einem Prior herkämen, könne nichts als Schlechtigkeit wohnen. Nun kommt er auf die Habsucht der Barone: 'wenn man einem Baron alles, von der Türkei (in Asien) bis über die Normandie hinaus abtrete, so hätte man doch noch keinen

---

[1] IV, 350 [Gr. 335, 52].

[2] Graf Raimund VII hinterliess nur eine Tochter. [Vgl. hierzu Chabaneau in der Revue des langues romanes 1879, p. 180].

Frieden mit ihm. Was wollen — schliesst der Troubadour — die rohen Freiherrn beginnen, die Tag für Tag Böses und niemals Gutes thun? Wie werden sie das begangene 453 Unrecht je vertilgen können? Ihre Kinder werden einst noch grössre Freibeuter; sie werden auf die Seele ihrer Väter nicht den Werth eines Handschuhs und ebenso ihre Nachkommen nichts auf die ihrigen geben. Der Trug des Betrügers aber wird einst auf ihn zurückfallen.'

Folgendes Sirventes straft den Uebermuth und die Selbstsucht der Reichen überhaupt.[1]

'Da mein Mund Wahrheit redet und mein Gesang anmuthig ist, so will ich mit schönen wohlgesetzten Versen die Einsicht der bösen Einsichtslosen berichtigen, die den Lügner dem Wahrhaften vorziehen, den Verstand für Thorheit halten und das Recht verkehren.'

'Nach der Hölle nimmt seinen Lauf und gegen den Abgrund richtet der sein Steuer, der die Wahrheit verabscheut und dem Rechte grollt: denn mancher baut Mauern und Paläste von fremdem Gut und doch sagt die unkundige Welt, er wandle auf gutem Weg, denn er ist klug und wohlhabend.'

'So wie das Silber in der Gluth des Feuers fein wird, so verfeint und läutert sich der geduldige Arme in peinvoller Bedrängniss; und wie schön sich der schändliche Reiche kleidet und nährt, so gewinnt er mit seinem Reichthum doch nichts als Schmerz, Qual und Unruhe.'

'Allein das schreckt ihn nicht: ihn trösten Haushühner und Rebhühner, guter Wein und die Leckerbissen der Erde; das ist es es, was ihn fröhlich stimmt. Dann sagt er zu Gott im Gebet: ich bin arm und elend. Wollte Gott ihm antworten, so könnte er ihm sagen: du lügst!'

'Der Hagebutte gleicht ein zierlich geputzter Schelm: von aussen gleisst er und innen taugt er weniger als nichts. Es ist ein grössrer Trug, als wenn ein Käfer sich für einen 454 Papagei ausgeben wollte, wenn ein schändlicher Reicher sich für einen Biedermann ausgiebt.'

---

[1] IV, 358 [Gr. 335, 41].

Unter den Liedern, die den allgemeinen Sittenverderb betreffen, verdient das folgende wegen eigenthümlicher Züge berücksichtigt zu werden.[1]

'So tugendhaft, milde und menschlich sind unsre Nächsten: wären die Steine Brot, die Wasser Wein und die Berge Speckseiten und Hühnerfleisch, so würden sie doch nichts mittheilen; dergleichen giebt es.'

'Dergleichen giebt es, aber ich nenne sie nicht, welche Schweine waren in Gevaudan, Jagdhunde im Viennesischen und Fleischerhunde in Veley; sie zeigten sich ganz hundemässig, nur dass ihnen der Schweif fehlte.'

'Auf das Schwören eines Weibes gebe ich nichts und seinen Eid verlange ich nicht. Wenn ihr ihm einen Marabotin für die Wahrheit in die Hand drückt und einen Barbarin für die Lüge, so gewinnt der Barbarin.'[2]

'Mancher hat ein kindisches Ansehen, der den Verstand des Trebellian(?) besitzt[3], die Zunge des Logikers und die Neigung des Alengrin; mancher hat einen schönen Wuchs und ein hellbraunes Haar, im Innern aber ein hartes und niedriges Herz.'

'Ich wünsche mir die Sprüche des Sarazenen, den Glauben und das Gesetz des Christen, den Scharfsinn des Heiden und die Klugheit des Tartaren. Wer so ausgestattet ist, der wiegt einen castilianischen Lügner wohl auf.'

In der letzten Strophe wird man die Eintheilung der 455 Religionen in die der Mahometaner, Christen, Heiden und Tartaren d. i. Mongolen nicht übersehen. Dass die in Sprüchen niedergelegte Lebensweisheit der Araber schon hier angedeutet wird, ist nicht zu verwundern; gründete sich doch die spruchreiche Disciplina clericalis des Petrus Alphonsus, die um jene Zeit schon in französischer, vielleicht auch in provenzalischer Uebersetzung vorhanden war, auf ein arabisches Original. Wenn der Dichter nun weiter den Heiden Scharfsinn bei-

---

[1] IV, 360 [Gr. 335, 53].

[2] Eine lemosinische Münze, wie es scheint von geringerem Werth, als der Marabotin. S. Du Cange Gloss. lat.

[3] [Vielleicht ist der römische Jurist Tribonianus gemeint.]

legt, so möchte er wohl die alten Philosophen, namentlich Aristoteles, im Auge gehabt haben; die Kühnheit der Mongolen aber hatte man durch Dschingischans Eroberungen kennen gelernt.

Um die allgemeine Verkehrtheit der Welt noch einmal recht anschaulich zu machen, wählte unser Troubadour die Form der Fabel, einer Gattung, von welcher die provenzalische Litteratur streng genommen nur diess einzige Beispiel aufzeigen kann.[1]

'Es war eine Stadt, ich weiss nicht welche, wo ein Regen von der Art fiel, dass alle Einwohner der Stadt, die er berührte, den Verstand verloren. Alle verloren den Verstand bis auf einen einzigen, der allein durchkam, da er, während diess geschah, zu Hause war und schlief. Als er ausgeschlafen, stand er auf; es hatte aufgehört zu regnen, er ging hinaus unter die Leute, welche sämmtlich Thorheiten begingen. Der eine war bekleidet, der andre nackt, der andre spuckte gen Himmel; der eine warf mit Steinen, der andre mit Scheitern, der dritte zerriss seine Jacke; der eine schlug, der andre stiess, der dritte hielt sich für einen König und gebärdete sich stolz, der vierte sprang über Tisch und Bänke. Der eine drohte, der andre fluchte, der eine weinte, der andre lachte; 456 der eine redete ohne zu wissen was, der andre machte Grimassen. Der, welcher seinen Verstand hatte, wunderte sich höchlich darüber und merkte wohl, dass sie verrückt waren; er blickte sich um, ob er wohl einen Klugen fände, allein er fand keinen. Gross war sein Erstaunen über sie, aber noch grösser das der andern über ihn, weil er verständig war, und da sie ihn das, was sie selbst thun, nicht thun sehen, so meinen sie endlich, er habe den Verstand verloren; jeder von ihnen glaubt klug und vernünftig zu sein und nur ihn halten sie für unvernünftig. Da schlägt ihm einer ins Gesicht, ein andrer in den Nacken, dass er zu Boden stürzt; sie stossen und treten ihn; er sucht dem Verderben zu entgehen, aber sie zerren ihn hin und her und schlagen ihn, dass er bald steht, bald fällt. Nachdem er gefallen und

[1] IV, 366 [Gr. § 82, 8].

wieder aufgestanden, flieht er endlich mit grossen Schritten in sein Haus; ganz kothig, zerprügelt und halb todt ist er froh, ihnen entkommen zu sein.'

'Diese Fabel ist das Bild der Welt und ihrer Bewohner; diese Zeitlichkeit ist die mit Verrückten angefüllte Stadt. Der grösste Verstand, den es giebt, besteht darin, Gott zu lieben und zu fürchten und seine Gebote zu thun: allein dieser Verstand ist jetzt dahin, der Regen ist eingefallen, es ist eine Habsucht, ein Stolz und eine Bosheit gekommen, die sich aller Menschen bemächtigt hat. Wenn Gott einen auszeichnet, so halten ihn die andern für verrückt und beugen ihn in den Staub; denn er ist von anderm Verstand als sie; der Verstand Gottes aber scheint ihnen Thorheit und der Freund Gottes, wo er auch sei, erkennt, dass sie alle verrückt sind, da sie den Verstand Gottes verloren; sie aber 457 halten ihn für verrückt, weil er dem Verstand der Welt entsagt hat.'

Nur wenige Lieder unsers Satyrikers betreffen Zeitereignisse, aber auch diese dienen nur als Anknüpfungspunkte zu Sittenpredigten. Eins davon betrifft den Fall eines grossen Verräthers; der Dichter nennt ihn nicht, wen aber sollte er anders gemeint haben, als Balduin von Toulouse, der zu Simon von Montfort übertrat, seinen eignen Bruder, den Grafen Raimund, auf das bitterste bekämpfte, endlich in seine Gewalt gerieth und auf seinen Befehl (1214) von einigen Baronen aufgeknüpft wurde? Auch ist zu erwägen, dass das Gedicht im Frühling entstanden ist, in welcher Jahreszeit die That geschah.[1] Der Anfang lautet[2]:

'Ich habe Grund, mich jetzt, wo Blatt und Blüthe entspringt, der Freude hinzugeben: denn die Redlichkeit hat die Falschheit überwunden und eben habe ich vernommen, dass ein mächtiger Verräther seine Kraft und Gewalt verloren.'

'Gott übt, wird üben und übte, wie er denn sanft und wahrhaft ist, an dem Redlichen und an dem Boshaften

[1] Hist. de Lang. t. III, p. 257.

[2] IV, 362 [Gr. 335, 48].

Recht und Gnade, an jedem nach Verdienst. Alle gehen der Vergeltung entgegen, Betrogene wie Betrüger, Abel sowohl wie sein Bruder; die Verräther werden verdammt und die Verrathenen willkommen geheissen.' . . .

Auch in andern Liedern sehen wir den Dichter auf Seiten Raimunds VI von Toulouse: er zürnt über die Anmassungen der Hierarchie und frohlockt über die glücklichen 458 Fortschritte des Grafen. Eins derselben scheint im Jahr 1219 geschrieben zu sein, wo Raimund die Franzosen geschlagen hatte und Ludwig VIII (als Kronprinz) der Parthei Amalrichs von Montfort Hülfe zuführte.[1]

'Falschheit und Rohheit haben mit Wahrheit und Recht Krieg angefangen und die Falschheit siegt. Die Unredlichkeit ist gegen die Redlichkeit verschworen, die Habsucht hat sich gegen die Freigebigkeit verbündet, die Grausamkeit besiegt die Liebe, der Schimpf die Ehre, die Sünde verjagt die Heiligkeit und der Betrug die Einfalt.'

'Wer nicht an Gott glaubt, dem geht es wohl, wenn er auch auf nichts seinen Sinn richtet, als, wie er sich den Bauch fülle; wem das Recht gefällt und das Unrecht missfällt, der hat oft Verdruss davon; wer sich der Frömmigkeit ergiebt, der hat schwere Leiden zu dulden. Die Betrüger haben Ehre von ihrem Geschäft, und die Unerfahrenen urtheilen nach dem Aeussern.'

Jetzt ist einer aus Frankreich gekommen, den niemand eingeladen als die, welche Ueberfluss haben an Wein und Getreide. Jetzt soll man dem Armen keine Rücksicht mehr schenken; wer am wenigsten mittheilt, der soll sich am meisten brüsten, der grosse Betrüger soll noch grösser werden, der Verräther soll erhoben, der Gerechte entsetzt werden.'

'Graf Raimund, Herzog von Narbonne, Markgraf von Provence, eure Tugend ist so gediegen, dass sie die ganze Welt ziert. Von dem Meer von Bayonne bis nach Valence hin würden die Falschen und Niederträchtigen euch Hohn sprechen, aber ihr sprecht ihnen Hohn; denn die französischen 459

---

[1] IV, 338 [Gr. 335, 25].

Trunkenbolde schrecken euch nicht mehr als das Rebhuhn den Habicht.'

'Die von der Geistlichkeit fodern Gehorsam, sie wollen den Glauben, doch dürfen die Werke nicht dabei sein; man sieht sie nicht leicht sündigen ausser bei Nacht und bei Tag. Sie hegen keine Bosheit, begehen keine Simonie, sie sind milde Geber und gerechte Sammler.' ...

Dem Lob des Grafen von Toulouse ist noch ein ganzes Lied gewidmet.[1]

'Ich wollte, wenn es Gott gefiele, wir hätten Syrien wieder erobert und der edle Kaiser die Lombardei, der wackere Graf, Herzog und Markgraf das Land Vivarais, das würde mir behagen: meine Wünsche sind von der Art, dass ich in den Welthändeln immer nur das Rechte will.'

'So wie ein grosses Schiff auf der See besser ist, als ein Boot oder Saick, der Löwe besser als der Eber, Mildthätigkeit besser als Gleichgültigkeit, so ist der Graf besser als jeder andere Baron: denn er nimmt dem Falschen und giebt dem Redlichen und wandelt so den Weg der Tugend; er steigt im Ruhme ohne je zu sinken und besitzt die Meisterschaft erhabener Thaten.' ...

'Zu Toulouse giebt es einen Grafen Raimund, Gott möge ihn schützen, aus welchem Ritterlichkeit hervorgeht, wie Wasser aus der Quelle: denn er bietet den grössten Schurken und der ganzen Welt Trotz; weder Franzosen noch Clerisei halten ihm Stand; er aber neigt sich vor den Guten und stürzt die Bösen.'

Wie der Dichter überall gegen die Franzosen eifert, so auch in einem andern politischen Sirventes, dessen Beziehung nicht zweifelhaft ist.[2]

460 'Für thöricht halte ich Apulier und Lombarden und Longobarden und Deutsche, wenn sie Franzosen und Picarden zu Herrn und Dragomans verlangen, denn das heisst an Mördern Gefallen finden. Ich lobe keinen König, der nichts nach Redlichkeit fragt.'

---

[1] V, 303 [Gr. 335, 12].

[2] IV, 345 [Gr. 335, 40].

Der bedarf einer guten Standarte und muss besser fechten können als Roland, klüger sein als Rainart, mehr haben als Corbaran und darf den Tod weniger fürchten als der Graf von Montfort, wer da will, dass sich die Welt ihm unterwerfe.'

'Wisst ihr aber, was sein Theil sein wird von dem Kriege und dem Schlachtgetöse? Geschrei, Angst und Gefahr, Schmerz und Verlust wird er davon tragen; mit dieser Beute beladen, er glaube meiner Warnung, wird er aus dem Turnier kommen.'

Wenig frommt dir dein Talent und deine Kunst, wenn du die Seele um deiner Kinder willen verlierst: du verbrennst dich für fremden Braten und quälst dich für fremdes Behagen; endlich aber wanderst du nach jenem Durchgang, wohin jeder seinen Betrug, seine Vergehen und Ungerechtigkeiten mitnimmt.'

'Nicht Karl Martell noch Girart, Marsilius noch Agolant noch der König Gormon noch Isembart erschlugen so viele Menschen, dass sie nur den Werth eines Gartens herauspressten; auch möchte ich ihnen ihre Schätze und ihre Sachen nicht beneiden.'

Diess Gedicht lässt sich füglich auf das Bündniss deuten, das der junge Friedrich, Herr von Sicilien, mit Philipp August gegen Otto IV einging (1212); anstatt Friedrichs werden seine Unterthanen, die Apulier, genannt, und die Lombarden und Deutschen, unter welchen er eine starke 461 Parthei hatte, daneben gestellt; seltsam aber ist es, dass der Dichter zwischen Lombarden und Longobarden einen Unterschied macht.

Auch einige Proben des persönlichen Rügeliedes finden wir bei Peire Cardinal. Ein Edelmann, Esteve von Belmont, war von seinem Pathen zum Essen eingeladen worden; er fand sich ein mit Vögeln, Hunden und Jägern. In dem Augenblick, wo die Mahlzeit anfangen sollte, warf er sich auf seinen Wirth, tödtet ihn nebst einem Kind, das ihm zur Seite sass, und mehreren Dienern, hierauf liess er seine Mitschuldigen ins Gefängniss werfen und bereicherte sich mit ihren Gütern. Den Verbrecher mochte sein Ansehen vor der richterlichen Strafe sicher stellen; nichts aber rettete

ihn vor der öffentlichen Brandmarkung, die der Troubadour an ihm vollzog. Wenn Cain — ruft ihm dieser zu — Nachkommen hinterliess, so ist Esteve aus ihrem Blut entsprossen: denn zu Aenac beging er dreifachen Verrath, dessgleichen weder Judas noch Ganelon begangen haben würden. Sie verriethen durch Verkauf: der eine verkaufte Christus, der andre die Kämpen, sie waren fühllose Verkäufer; aber Esteve verrieth durch Mord: selbst sein Pathe und ein Knäbchen fanden kein Erbarmen bei ihm; beide erschlug der Ungläubige bei der Mahlzeit!... Falscher Esteve, wenn du in der Beichte bist, so sage dem Caplan geduldig eins oder zwei Sirventese her, die ich auf dich gemacht habe: dergestalt könntest du deine Verräthereien abbüssen.' Ein andres Lied gegen Esteve ist weit bitterer. Der Dichter erklärt hier, er habe die Absicht, eine Salbe zu machen, um die Verräther damit zu reiben, und zum Behuf seiner Salbe 462 wolle er den Erzverräther Esteve in Stücke schneiden; unverhohlen wünscht er ihn an den Galgen und den Geiern zum Frass.[1]

Zur weitern Beurtheilung dieses Troubadours fügen wir zwei seiner originellsten Rügelieder in gebundner Uebersetzung bei. Das erste hebt nach vorangeschickter Einleitung, die wir hier unterdrücken wollen, mit einer Rüge des Herrenstandes an und geht alsdann zu einer allgemeinen Würdigung des Zeitalters über.[2]

Der Grosse trägt so viel Erbarmen hier
Mit Dürft'gen, wie es Cain mit Abel trug;
Er übertrifft den Wolf an Raubbegier
Und feile Dirnen noch an Lug und Trug.
Bohrt ihn getrost an zwei, drei Stellen an,
Kein wahres Wort entquillt ihm, glaubt daran,
Nein, Lügen nur, wovon das Herz ihm schwillt
Und, gleich der Fluth des Bergstroms, überquillt.

---

[1] Die Lieder fangen an: *D' Esteve de Belmon m'enveia* [Gr. 335. 19] und: *Un sirventes ai en cor que comens* [Gr. 335, 65]; sie stehen lückenhaft in der Hs. 2701 [vollständig in andern Handschriften].

[2] IV, 347 [Gr. 335, 57].

Gar manche Freiherrn kenn' ich auf der Welt,
Die falsch sind, wie im Ring ein falscher Stein,
Und wer sie noch für zuverlässig hält,
Der kauft den Wolf fürs Schaaf geduldig ein.
Ihr Werth und Inhalt kommt nicht in Betracht,
Da sie wie falsche Münzen sind gemacht,
Wo man das Kreuz und rings die Lilien sieht,
Doch, schmilzt man sie, daraus kein Silber zieht.

Vom Aufgang bis zum Niedergange, wisst,
Wär' mir ein Handel recht, der seltsam klingt:
Ein Goldstück geb' ich dem, der ehrlich ist,
Wenn mir der Schelm nur einen Nagel bringt.
Dem Güt'gen geb' ich eine Mark in Gold,
Wenn mir der Unhold einen Kreuzer zollt,
Und einen Goldberg dem, der Wahrheit liebt, 463
Wenn mir ein Ei nur jeder Lügner giebt.

Auf eines Leder-Schnitzchens engen Raum
Schreib' ich der meisten Menschen Redlichkeit,
Ich brauchte nur des Handschuhs halben Daum;
Mit einem Törtchen speist' ich weit und breit
Die Guten ab, der Aufwand wär' gering,
Doch mit den Bösen wär's ein ander Ding;
Da könnte man, ohn' umzublicken, schrein:
'Kommt her und esst, ihr Edlen gross und klein!'

Das zweite ist der Kühnheit wegen, womit ein ernster Gegenstand des Glaubens behandelt wird, merkwürdig.[1]

Ich dicht' hiermit ein neues Rügelied,
Das hören soll am Tage des Gerichts
Er, der mich schuf und bildete aus nichts:
Denn wenn er dort zur Rechenschaft mich zieht
Und mich hinabstösst zu der Hölle Schaaren,
So sag' ich: 'Herr, du solltest mild verfahren,
Denn ich bekämpfte stets die böse Welt,
Erlass mir drum die Pein, wenn dir's gefällt.'

Sein ganzer Hof soll voll Verwundrung sein,
Wann ich vertheid'ge mein gerechtes Theil:
Ihm, sag' ich, gilt's nicht um der Seinen Heil,
Sofern er sie verdammt zur Höllenpein;

[1] IV, 364 [Gr. 335, 67].

Denn wer verliert, was er doch kann gewinnen,
Mit vollem Recht muss dem sein Gut zerrinnen,
Er nehme drum, zum Mehren stets bereit,
Die Abgeschiednen auf mit Freundlichkeit.

Nie sollt' uns auch sein Thor verschlossen sein,
Und dass der heil'ge Petrus es bewacht,
Dient ihm zur Schande; nein, aus eigner Macht,
Vergnügt und lachend zöge man dort ein!
464 Denn der Hof will mir nicht vollkommen scheinen,
Wo ein Theil lacht, indess die andern weinen;
Und wird er auch als hoher Herr verehrt,
Wir hadern doch, wenn er den Eintritt wehrt.

Berauben sollt' er nur die Teufelsbrut,
Und gröss're Seelenzahl gewönn' er so,
Und alle Welt wär' dieses Raubes froh
Und sich vergeben könnt' er gern und gut;
Ging's mir nach, alles müssten sie verlieren,
Man weiss ja, leicht kann er sich absolviren.
Ja, guter Gott, berauben solltest du
Den bösen leid'gen Feind nur immerzu!

Verzweifeln will ich nicht an deiner Huld,
Nein, ganz auf dich zu baun ist mein Entschluss,
Drum habe du mit Leib und Geist Geduld
Und sei mir hülfreich, wenn ich sterben muss.
Zum mind'sten würde der Vertrag mir frommen:
Schaff' mich dahin, von wo ich hergekommen,
Wo nicht, nun, so verzeih mir mein Vergehn,
Denn lebt' ich nicht, so wär' es nicht geschehn.

Mit der Poesie der Liebe hat sich Peire Cardinal wenig zu schaffen gemacht; wir haben nur drei Canzonen von ihm, wogegen die Zahl seiner Sirventese ungefähr das zwölffache beträgt, und selbst diese wenigen Minnelieder sind kaum solche zu nennen, da er hier gegen die Liebe zu Felde zieht. Wenn er sich in einem derselben[1] Glück wünscht, seine Würfel aus dem Spiele der Liebe zurückgezogen und sich einem andern grösseren Vergnügen ergeben zu haben, so möchte unter dem letztern eben das Fach der Satyre, für das er sich berufen fühlte, zu verstehen sein.

[1] [Gr. 335, 7.]

Sordel.

[1225—1250.]

Ueber ihn haben wir zwei von einander unabhängige nicht in allen Punkten übereinstimmende Nachrichten, eine kürzere und eine etwas ausführlichere.[1] Der letzteren zufolge war er ein Häuptling aus dem Schlosse Goito (im Mantuanischen ungefähr zwei Meilen nordwärts von Mantua); er liebte Cunizza, die Gattin des Grafen von San Bonifacio, Schwester Ezzelins und Alberico's von Romano und entführte sie ihrem Gatten auf Ezzelins Verlangen. Kurz darauf begab er sich in das onedesische Gebiet zu den Herrn von Estruc und heirathete dort im Geheim ihre Schwester Otta, mit welcher er sich nach Treviso zurückzog. Um sich vor der Rache ihrer Brüder und des Grafen Bonifacio zu schützen, trug er sich in dem Hause seines Gönners stets bewaffnet und wagte sich nur in grosser Gesellschaft von Rittern heraus, ja er begab sich zuletzt aus Furcht vor seinen Feinden an den Hof des Grafen von Provence, wo er einer schönen Frau zu Ehren dichtete. 465

Nach dem andern Bericht war Sordel aus Sirier[2] im Mantuanischen, der Sohn eines armen Ritters; er liebte und entführte, wie eben erzählt wurde, die Gattin des Grafen 466

---

[1] Die erste s. R. V, 444; die andre aus dem vaticanischen Codex 5232 steht in: Proposta di alcune correzioni al vocab. d. Crusca. Vol. II, P. II, p. 186. [Zu Nostradamus' Bericht über ihn vgl. Jahrbuch XIII, 58. Zur Literatur über ihn: Fauriel, Dante et les origines de la langue et de la littérature italienne I, 504 ff. A. Bartoli, i primi secoli della letteratura italiana p. 64 ff.]

[2] Dieser Ort hat sich nirgends finden wollen. Raynouard führt noch einen Sordel de Goi (Goito) auf, allein wir sehen aus den oben mitgetheilten Lebensnachrichten, dass beide in Betracht ihrer übereinstimmenden Schicksale nur eine Person sein können.

von Bonifacio, der sich mit ihren Brüdern entzweit hatte, lebte dann eine Zeitlang bei diesen und wandte sich endlich nach Provence, wo ihn alle Edlen mit Ehren überhäuften, ja der Graf und die Gräfin ihm ein schönes Schloss und ein artiges Weib gaben.

Die Personen, welche in Sordels erstem Liebesromane eine Rolle spielen, sind nicht schwer zu erkennen. Cunizza ist die Tochter Ezzelins II, Herrn von Onara; ihr Vater hatte sie an den einflussreichen Grafen Richard von San Bonifacio vermählt, während er mit diesem noch in gutem Vernehmen stand.[1] Ihre Brüder Ezzelin von Romano und Alberich, die furchtbaren Ghibellinen-Häuptlinge, kennt die Geschichte nur zu wohl.

Das Abentheuer unsers Troubadours wird auch von dem glaubwürdigen Chronisten Rolandin (geb. 1200) erzählt, der seine Chronik zum Theil aus den Anzeichnungen seines Vaters zusammensetzte; allein nach Rolandins Bericht ist es Ezzelin der Vater, der Cunizza durch Sordel entführen lässt; dieser lebt alsdann mit ihr auf dem vertraulichsten Fusse, bis der 467 Vater ihn aus dem Hause jagt.[2] Die übrigen unsittsamen Abentheuer dieser Dame, ihre Streifzüge in Gesellschaft eines irrenden Ritters so wie ihre verschiedenen Heirathen übergehen wir hier und bemerken noch, dass sich ihre Entführung durch Sordel vor 1227 zugetragen haben muss, wo sich der alte Ezzelin ins Kloster zurückzog. Mit Rücksicht auf Cunizza's Hang zu Liebesabentheuern hat sie Dante in seiner göttlichen Comödie in den dritten Himmel, die Venus, versetzt, aber auch Sordel hat er in seinem grossen Werke verewigt. Als er am Fusse des Fegefeuers bei den Seelen derer anlangt, die eines gewaltsamen Todes starben, nachdem sie erst in den letzten Augenblicken ihres Lebens der

---

[1] *Et comes Rizardus duxit dominam Cunizam, sororem istorum dominorum de Romano.* Maurisii Hist. Murat. Script. t. VIII, p. 26.

[2] *Tempore procedente, mandato Ecelini sui patris Sordellus de ipsius familia dominam ipsam latenter a marito subtraxit, cum qua in patris curia permanente dictum fuit ipsum Sordellum concubuisse.* Murat. Scr. t. VIII, p. 173.

Reue Gehör gegeben, macht ihn Virgilius auf eine von den andern abgeschiedene Seele aufmerksam. (Ges. VI.)

Doch eine Seele sieh, uns zugekehrt,
Allein, betrachtend, wie du dich bewegtest,
Gewiss, dass sie den nächsten Weg uns lehrt.
O Geist von Mantua, wie du lebend pflegtest,
So bliebst du still und nichts beachtend dort,
Indem du langsam, ernst die Augen regtest!
Er liess uns nahn, und sagt' uns nicht ein Wort
Und blieb, gleichgültig uns und still betrachtend,
Gleich einem Leu'n, der ruht, an seinem Ort.
Allein Virgil, nur nach der Höhe trachtend,
Befragt' ihn: 'wo erklimmt man diese Wand?'
Doch jener, nicht auf seine Frage achtend,
Fragt' uns nach unserm Leben, unserm Land,
Und: 'Mantua' — begann nun mein Begleiter; 468
Da hob der Schatten, erst in sich gewandt,
Sich schnell vom Sitz und ward theilnehmend heiter:
'Sordel bin ich, dein Landsmann!' rief er aus
Und selbst umarmt, umarmt' er meinen Leiter. —

Die Bedeutung, worin Sordel hier erscheint, muss uns nach dem, was wir bisher über ihn erfahren haben, einigermassen auffallen. Seine Abgeschiedenheit von den übrigen Seelen, sein stolzes und ernstes Benehmen, der Vergleich mit dem Löwen, seine Schweigsamkeit, endlich die Art, wie er sich Virgil zu erkennen giebt, alles diess zeigt, dass hier nicht von einem leichtfertigen Sänger der Liebe und Verführer der Frauen, sondern von einem gewichtvolleren Manne die Rede ist. Wir würden nicht im Stande sein, dieses Räthsel zu lösen, wenn uns nicht Dante selbst einen Fingerzeig gäbe. In seiner Schrift *de vulgari eloquio* rühmt er unsern Sordel als einen Mann von grosser Beredsamkeit sowohl in der poetischen wie überhaupt in jeder Art der Rede [1]; hiernach ist nicht zu zweifeln, dass Sordel noch andere und wichtigere Werke als seine provenzalischen Lieder geliefert haben muss. Benvenuto von Imola, der in der zweiten Hälfte des vier-

[1] *Ut Sordellus de Mantua sua ostendit .... qui tantus eloquentiae vir existens non solum in poetando sed quomodolibet loquendo patrium vulgare deseruit.* lib. I, cap. 15.

zehnten Jahrhunderts blühte, schreibt ihm wirklich, doch ohne es zu verbürgen, ein grösseres Werk, *Thesaurus Thesaurorum* zu.[1] Später, doch bestimmter, ist das Zeugniss Landino's, wonach dieser *Thesaurus* von ausgezeichneten Männern aller Zeiten handelte.[2]

469

Dergestalt hätten wir Kunde von einem wichtigen Werke Sordels, und die Frage, wie ihn der Dichter der göttlichen Comödie in ein so erhabenes Licht stellen konnte, wäre gelöst. Dass aber dieser gepriesene Schriftsteller Sordel mit unserm Troubadour auch wirklich dieselbe Person gewesen, diess lässt sich aus Dantes Worten nicht geradezu ableiten; da indessen Benvenuto von Imola in dem Dantischen Sordel den Liebhaber Cunizza's erblickt, so haben wir allerdings einigen Grund, diesen für den Troubadour zu halten, dessen Verhältniss zu Ezzelin's Schwester uns aus provenzalischen Handschriften bekannt ist.[3]

Benvenuto erzählt bei dieser Gelegenheit eine kleine Novelle, die wir, wiewohl sie unverbürgt ist, hier nicht übergehen dürfen.

Als sich Cunizza zu Verona bei Ezzelin aufhielt, liess sie ihrem geliebten Sordel sagen, er möge durch die Küchenthüre des Palastes zu ihr kommen. Der Weg dahin war aber so schmutzig, dass sich der Liebende durch einen Diener musste tragen lassen. Ezzelin, dem das Geheimniss bekannt

470

---

[1] *Unde audio, quod fecit librum, qui intitulatur Thesaurus Thesaurorum, quem nunquam vidi.* Murat. antiquit. ital. t. I, p. 1166.

[2] *Fu Sordello investigatore di qualunque per alcuno tempo fosse stato di dottrina o d'ingegno o di consiglio excellente e scrisse un volume, lo qual intitolò Tesoro de' Tesori, che tratta di simil cose.* S. seinen Commentar zur göttlichen Comödie und vergleiche hiermit den von Veluttello. [Das verloren geglaubte Werk ist uns in einer Mailänder Handschrift erhalten; es ist ein sogenanntes *Enseignamen*, ein Lehrgedicht, Verhaltungsmassregeln für Ritter und Damen enthaltend. Vgl. Jahrbuch XI, 2 f.]

[3] In Benvenutos lateinischem Commentar nach der von Muratori excerpirten Handschrift wird Sordel nicht als Troubadour bezeichnet: in dem ihm zugeschriebenen italiänischen Commentar dagegen, der sich wenigstens auf den lateinischen gründet, heisst er *dicitore in lingua provenzale.* S. Murat. Script. t. XX, p. 680, Note.

geworden, erschien eines Abends als Diener verkleidet an der bewussten Stelle, trug den Liebhaber bis zur Thüre und hohlte ihn dort auch wieder ab. Als er ihn aber nun auf den Boden setzte, gab er sich zu erkennen und sagte: 'Es mag diesmal hingehen; künftig aber nimm dich in Acht, einen so unreinen Weg zu einem so unreinen Vorhaben zu wandeln.' Erschrocken bittet Sordel um Verzeihung und verspricht, die Schwester nie wieder zu besuchen. Allein die liebeglühende Cunizza wusste ihn von neuem zu verleiten, bis er endlich aus Furcht vor ihrem schrecklichen Bruder die Stadt verliess. Später soll ihm dieser doch noch das Leben geraubt haben.

Das von andern erzählte Mährchen von Sordels Heldenruhm und Waffenthaten, so wie von seiner Liebschaft und Vermählung mit Ezzelin's Schwester Beatrix ist zu unsinnig, als dass wir ihm hier eine Stelle einräumen möchten[1]; dagegen liefern seine und seiner Zeitgenossen Gedichte noch 471 einige nicht unbedeutende Beiträge zur Geschichte seines Lebens.

Zuerst bemerken wir, dass seine Flucht nach Provence vor das Jahr 1229 zu fallen scheint, da er in einem Sirventes dem Grafen von Toulouse zu seiner damals erfolgten

---

[1] Man findet jene romanhafte Geschichte Sordels in der zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts verfassten Reimchronik Aliprands (Murat. antiq. ital. T. V, p. 1113—1155). Dieser unglaubwürdige Geschichtschreiber scheint sie übrigens so wenig erfunden zu haben, wie die Wunderthaten Virgils, die er gleichfalls erzählt; allein man glaubt das Bestreben bei ihm zu erkennen, seiner Stadt Mantua, ausser Virgil, einen zweiten ausserordentlichen Bürger zuzueignen. Wäre ihm irgend zu glauben, so würde man aus dem Umstand, dass er mitten in seinem italiänischen Texte Sordels Thesaurus mit lateinischem Titel anführt, auf die lateinische Abfassung des Buches schliessen können. Die Terzine lautet:

Un bel libro, lo qual si fu chiamato
Thesaurus Thesaurorum compiloe,
Lo quale libro si e molto famato.

Platina, ein andrer Geschichtschreiber v. Mantua, hat die Fabel ohne Bedenken aus Aliprand aufgenommen. S. Murat. Scr. t. XX, p. 680 bis 692. Dass Sordel nicht, wie mehrere annehmen, Fürst von Mantua gewesen, das zeigt Tiraboschi in Storia d. lett. ital. t. IV, p. 368.

Absolution Glück wünscht.[1] Als einen Freund von Liebeshändeln haben wir ihn schon aus den mitgetheilten Nachrichten kennen gelernt; auch in seinen Gedichten zeigt er sich als einen galanten Ritter. Das Glück, welches er bei den Frauen genoss, machte ihn nach immer neuen Triumphen lüstern; ein andrer Dichter bemerkt daher von ihm, er habe seine Dame hundertmal gewechselt.[2] Er selbst rühmt sich seiner Unwiderstehlichkeit ohne Rückhalt: 'Ich wundre mich nicht, dass manche eifersüchtig sind auf mich: so gewandt bin ich in Sachen der Liebe. Denn nirgends auf der Welt giebt es eine Frau, sei sie auch noch so tugendhaft, die meinen süssen gefälligen Bitten widerstehen könnte. Es ist keinem zu verargen, wenn er sich über mich beschwert; jeder ist betrübt, wenn seine Gattin mich günstig aufnimmt; ich aber, wofern ich nur zum Genuss gelange, frage wenig 472 nach seinem Schmerz und noch weniger nach seinem Zorn. Kein Ehemann beschwere sich über meine Freude: denn ich bin so gefeit, dass mir alles, was ich von der Liebe begehre, zu Theil wird; ich werde mich daher durch das Geschrei und den Hader der andern nicht abhalten lassen, Frauen zu tödten.'[3]

Ueber seine verliebten Abentheuer erfahren wir aus seinen Liedern nichts näheres: er brauchte die Vorsicht, den Gegenstand seiner Liebe nicht zu nennen. So viel ist uns nicht verborgen geblieben, dass er in einer Gräfin von Rhodez, ohne Zweifel Guida, Tochter Heinrichs I[4], ein würdiges

---

[1] Diess Sirventes wird bei Millot angeführt. [Gr. 437, 25].

[2] Bertran in einer Tenzone mit Granet:
Pos En Sordel n'a ben camjadas cen,
Ben puesc camjar una, si no m'es bona.
'*Pos anc no us val amors.*' Ms. [Gr. 189, 5].

[3] '*No-m meraveill.*' Ms. [Handschrift I. MG. 1276. Gr. 437, 32]. Der Rest des Gedichtes fehlt. [Dies ist nicht richtig; es ist eine Cobla mit Geleit.] Ein andres Bruchstück ähnlichen Inhalts fängt an:
'*Si com estau, tainh-s qu'esteia.*' Ms. [Handschrift I. MG. 1276, 1, 1—4. Gr. 437, 32].

[4] Diess lässt sich daraus erkennen, dass, wie der Verfolg dieser Lebensgeschichte zeigt, Sordel der Nebenbuhler von Blacatz und dieser von Bertran von Alamanon der Liebhaber der Gräfin Guida genannt wird.

Ziel seiner Bewerbungen erblickte; wir sehen aus der Aeusserung eines gleichzeitigen Dichters, dass sie mächtig auf die 473 Herzen der Männer wirkte: 'Um die erhabene Gräfin von Rhodez — sagt Granet[1] — haben mehr als hundert Ritter ihre Häupter geschoren, und wenn Sordel sich vor Fehltritten bewahren will, so muss er sein Haupt scheren, oder Gott wird ihm nicht beistehen.' Das Abschneiden der Haare wird hier, wenn wir den Sinn der Stelle nicht missverstehen, dem eitlen Liebhaber vielleicht in Bezug auf das eben mitgetheilte Gedicht als ein Zeichen der Demuth nicht übel empfohlen: merkwürdig aber ist dieser Zug für die Sittengeschichte der Zeit. Ob seine Unwiderstehlichkeit sich auch bei der schönen Gräfin bestätigt habe, bleibt ungewiss; unter seinen Nebenbuhlern fand er einen, der, wiewohl in dem Dienste der Gräfin ergraut, doch noch fähig war ihn auszustechen, den trefflichen Blacatz. In einer Tenzone wird Sordel daher wegen seiner Anmassung neben einem solchen Mitbewerber aufgezogen.[2]

Wenn er in jenem unbescheidenen Gedicht seine Bitten süss und gefällig nennt, so hat er doch nicht ganz Unrecht: einige seiner Minnelieder sind wirklich zart und einschmeichelnd, wiewohl ohne eigenthümlichen Gehalt. Seine Kunst besteht darin, Bekanntes auf eine gefällige Weise wiederzugeben; doch verleitet ihn dieses Verfahren mitunter zur Tändelei, wie in folgender Strophe, worin er eine gangbare Allegorie nur zu sehr auseinandersetzt[3]: 'Lieblich wusste sie mir, sobald ich ihr Antlitz erblickte, mein treues Herz zu stehlen mit einem süssen liebevollen Blick, den ihre diebischen Augen auf mich abschossen; mit diesem Blick drang mir jenes Tages die Liebe durch die Augen zum Herzen auf die Weise, dass sie das Herz entführte und es unter ihren Befehl nahm: dergestalt ist es bei ihr, wo ich auch 474 gehen und stehen mag.' Wenn er dagegen von seiner Geliebten sagt, sie habe bei einem jungen Körper einen greisen

---

[1] V, 172 [Gr. 189, 4].
[2] V, 316 [Gr. 345, 1].
[3] III, 448 [Gr. 437, 7].

Verstand, so ist diess vielleicht der einzige noch nicht gebrauchte Gedanke, den seine Liebesgedichte darbieten.[1]

Blacatz, sein Nebenbuhler, wahr zugleich sein Freund und Gönner: diess kann die Todtenfeier, die unser Troubadour ihm widmete, bezeugen. Um die Vorzüge jenes hochherzigen Mannes in das rechte Licht zu setzen und seiner Zeit zugleich den Text zu lesen, gerieth er auf eine der seltsamsten Ideen, welche die Geschichte der Poesie kennt. Er erklärt, mit dem Tode dieses Barons seien alle Tugenden erstorben und schlägt vor, das Herz desselben in mehrere Theile zu zerlegen und es den Häuptern der Christenheit zum Essen vorzusetzen, damit sie Herz bekämen.[2]

'Klagen will ich Herrn Blacatz in dieser leichten Weise mit betrübtem und schwerem Herzen, und wohl habe ich Ursache, denn in ihm verlor ich einen guten Herrn und Freund, und alle herrlichen Gaben sind mit seinem Tode untergegangen. So tödtlich ist der Verlust, dass ich an jedem Ersatz verzweifle, sofern es nicht auf die Weise geschieht, dass man das Herz ihm aus der Brust nimmt und die unbeherzten Grossen davon essen lässt, damit sie wieder Herz bekommen.'

475 'Zuerst, denn sehr noth thut es ihm, muss der römische Kaiser davon essen, wenn er die Mailänder bezwingen will: sie haben ihn unterdrückt und trotz seinen Deutschen des Landes beraubt. Zunächst esse der französische König davon, dann wird er Castilien erobern, das er durch seine Thorheit einbüsst. Missfällt es aber seiner Mutter,' so isst er nichts, denn wohl erkennt man an seinem Ruhme, dass er nichts thut, was sie missbilligt.'

'Dem englischen König, der wenig beherzt ist, rathe ich, viel von dem Herzen zu essen: so nur wird er gut und

[1] *Que sitot s'es sos cors gais et isnels*
E fresc e nous, lo sens es vielz e fortz.
'*Tan m'abelis lo terminis.*' Ms. [Gr. 437, 35].
Ein berühmter Landsmann Sordels hat denselben Gedanken mit classischer Kürze ausgedrückt:
Sotto biondi capei canuta mente.

[2] IV, 67 [Gr. 437, 24].

tüchtig werden und das Land wieder erobern, um desswillen er des Ruhmes beraubt ist, jenes, das ihm der König von Frankreich, der seine Feigheit kennt, entrissen hat. Der castilianische König muss für zwei essen: er besitzt zwei Königreiche und ist für eins nicht gut; will er aber davon essen, so thue er es im Geheim, denn wenn seine Mutter es erführe, so schlüge sie ihn mit dem Stock.'

'Auch der König von Aragon soll mir von dem Herzen essen; das wird ihn von dem Schimpf befreien, den er zu Marseille und Milhaud erfuhr; auf keine andere Weise, was er auch thun oder sagen könnte, vermöchte er wieder zu Ehren zu kommen. Nach ihm gebe man dem König von Navarra von dem Herzen, der, wie man hört, besser war als Graf denn als König. Unrecht ist es, wenn Gott einen Mann zu grosser Macht erhebt, dass der Mangel an Herz ihn wieder erniedrigt.'

'Der Graf von Toulouse hat Ursache tüchtig davon zu essen, wenn er sich erinnert, was er sonst besass und was er jetzt besitzt. Wenn er mit einem fremden Herzen seinen Verlust nicht ersetzt, so glaube ich nicht, dass er ihn mit 476 dem eigenen ersetzen wird. Auch der provenzalische Graf muss davon essen, wenn er bedenkt, dass ein Mann, dem man das Seine genommen, nichts werth ist, und wiewohl er sich kräftig vertheidigt und hält, so hat er doch Ursache, vom Herzen zu essen, um seine grosse Bürde tragen zu können.'

'Die Herren werden mir übel wollen, weil ich ihnen wohlmeinend rathe; doch sie mögen wissen, dass ich sie so wenig achte, wie sie mich.'

Die in diesem Sirventes angeführten Häupter sind leicht zu unterscheiden. Der von Mailand verhöhnte Kaiser ist Friedrich II. Da er durch seinen Sieg bei Cortenuova 1237 an der unruhigen Stadt Rache nahm, so möchte das Gedicht diesem Ereigniss vorausgegangen sein. Der Vorwurf, der dem König von Frankreich gemacht wird, ist nicht ohne Grund. Schon in der Wiege hatte Ludwig IX kraft der Verordnung seines Grossvaters Alfons III von Castilien recht-

mässige Ansprüche auf die Krone dieses Landes, allein Philipp August hatte sie gegen den Willen der castilianischen Nation, welche sich für Alfonso's andern Enkel Ferdinand entschied, nicht durchsetzen wollen, und Ludwig war nachher eben so wenig geneigt, sich einem fremden Volke aufzudringen; ohne Zweifel hatte sich auch seine Mutter Blanca, deren Willen er ehrte, dagegen ausgesprochen. Mit mehr Recht wird der zaghafte und unschlüssige Heinrich III von England getadelt, der die Unruhen in Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs IX zur Wiedereroberung seiner französischen Provinzen nicht benutzt und später (1230) einen fruchtlosen 477 Kriegszug zu diesem Zweck unternommen hatte. Am grellsten zeigt sich die Leidenschaftlichkeit des Dichters in dem Urtheil, das er über zwei spanische Fürsten ausspricht. Ferdinand III, König von Castilien und Leon, hatte erst eben (1236) durch die Eroberung von Cordova, einer Stadt von 300,000 Seelen, welche die Sarazenen über fünfhundert Jahre lang behauptet, seinen Waffen einen furchtbaren Ruhm verschafft. Dass er sich gleichwohl von seiner Mutter Berengaria, Blanca's Schwester, beherrschen liess, wird unseres Wissens von keinem spanischen Geschichtschreiber bemerkt. Jakob I von Aragon aber erwarb sich durch seine Thaten den Beinamen des Eroberers, und einige kleine Verluste, die er, während sein Blick auf grössere Angelegenheiten gerichtet war, in Südfrankreich erlitt, können seinen kriegerischen Ruhm nicht herabsetzen. Ueber das Benehmen Theobalds, Grafen von Champagne und Königs von Navarra, war damals noch wenig zu sagen, da er erst unlängst den Thron bestiegen hatte; indessen zeigte er in einem Streit, mit Ludwig IX (1235) keine besondere Festigkeit. Nachdem Sordel dergestalt über die vornehmsten Könige seine Bemerkungen gemacht hat, wendet er sich zu den beiden wichtigsten Grafen Südfrankreichs, und erinnert den tapfern, unglücklichen Raimund von Toulouse an die grossen Opfer, die er dem Frieden hatte bringen müssen; glimpflicher behandelt er seinen Gönner Raimund Berengar von Provence, der mit mehreren seiner Städte in offener Fehde begriffen war.

In einem andern Sirventes macht Sordel den Grossen und Reichen im Allgemeinen den Vorwurf der Selbstsucht, die sich von ihnen auf die unteren Stände verbreite und 478 alles Schöne von der Welt verbanne; er sendet das Gedicht an den König von Aragon (Jakob I), dem er zugleich einen Lobspruch ertheilt. [1]

In keiner Gattung des Sirventes zeigten die Troubadours eine so ungemilderte Bitterkeit, als in dem persönlichen. Wir besitzen von Sordel mehrere Beispiele desselben, die den Geist dieser in Galle getauchten Dichtungsart auf das vollkommenste ausdrücken. Sie betreffen einen Streit mit einem Kunstgenossen, den er nicht nennt, in dem wir aber ohne Mühe Peire Bremon erkennen, da sich dessen Erwiederungen erhalten haben. [2] Wir geben eine flüchtige Ansicht dieses bitteren Liederwechsels um so lieber, als er einiges Licht auf unsers Sängers Leben und Schicksale wirft.

Sordel macht den Anfang damit, dass er, ohne ihn zu nennen, Bremon's Persönlichkeit schildert und bemerkt, wie Barral und der Graf von Provence ihn von ihren Höfen weggejagt und die Templer und Hospitaliter, die keine Memmen brauchen könnten, ihm den Eintritt in ihre Mitte verwehrt hätten. [3]

Bremon nimmt sich nicht die Mühe, sich zu rechtfertigen, er erwiedert den Angriff auch seinerseits mit Vorwürfen: 'Einer, der mir übel will — sagt er in seiner Antwort — musste wegen seines schlechten Benehmens aus der Lombardei entfliehen; man wird ihn kennen, es ist ein falscher, leichtsinniger Spielmann, der von seinen Spielmanns-Künsten hier lebt.' [4]

Mit dieser Erwiederung gab Bremon seinem Gegner neue 479 Waffen in die Hände. Sordel behauptete nun, seine Schil-

[1] IV, 329 [Gr. 437, 29].

[2] Wie konnte Millot auf P. Vidal rathen, da ihm Bremon's Antworten doch bekannt waren?

[3] Nach der Hist. litt. d. Tr. [Gr. 437, 34].

[4] V, 299 [Gr. 330, 9].

derung müsse doch treu gewesen sein, da jener sich getroffen gefühlt habe; sofort wendet er den Vorwurf der Falschheit und des Spielmanns-Standes auf seinen Gegner selbst an und entwirft eine grelle Zeichnung seiner Gebrechen und Untugenden, unter denen er seine Feigheit bei seiner Prahlsucht und seine weibische Eitelkeit bei seiner Hässlichkeit, die er durch Schminke und Putz zu verbergen suche, besonders hervorhebt. Vom Grafen von Toulouse, sagt er am Schluss, sei ihm die rechte Ehre wiederfahren, als dieser ihn, der seinen Herrn verlassen und seinen Eid gebrochen, nach Marseille zurück geschickt habe.[1]

Allein Bremon blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Da Sordel den Vorwurf des Spielmanns-Standes mit der Behauptung von sich abgewehrt hatte, dass er nicht von fremden Wohlthaten lebe, vielmehr noch von dem Seinigen mittheile, so erinnert er ihn an verschiedene dieser Behauptung widersprechende Thatsachen. 'Ich bitte Herrn Sordel, der sich meinen Freund nennt: wenn Barral[2] mich verlässt und die Noth mich überfällt, so wolle er mir zeigen, wohin ich mich zu wenden habe: er kennt ja alle Schlupfwinkel. Doch darf er mich nicht an einen gewissen schicken, den er nicht leiden mag, weil er ihn vergebens um ein Maulthier bat; er bat 480 ihn damals so aufrichtig, allein sein Predigen half ihm nichts. Auch von andern nahm er Geschenke an, denn er kam reich aus Spanien zurück und dann auch aus Poitou, wo Herr Savaric ihn beschenkt hatte.' Sodann wird Sordels vermeintliche Tapferkeit berührt: 'Da er so kühn ist, so bitte ich Gott, dass er mich nicht einmal ertappe, er hat solche Waffenthaten vollbracht, dass er unter den Lombarden nicht mehr bleiben konnte und alle Grossen von Treviso bis Gap und mehr noch die von Spanien kennen lernte; in der That, er ist nur zu gelehrt!' Zugleich versichert er, Sordel der

---

[1] S. d. Lied: *Lo reproviers vai averan so-m par.* Ms. [Gr. 437, 20].

[2] Barral von Baux, der um 1250 Podesta von Avignon war (Hist. de Lang. t. III, p. 469) scheint gemeint zu sein; nicht der aus diesen Lebensgeschichten bekannte Vizgraf von Marseille, der damals längst todt war.

Fuchs habe nach dem Bericht des Troubadours Joanet von Aubusson nie den Ritterschlag empfangen, und macht ihm endlich auch seine Tüchtigkeit in dem Spiele der Liebe, das dem Schach verglichen wird, streitig.[1]

Nun fühlte sich Sordel auf das bitterste gekränkt. Ohne sich auf weitere Rechtfertigungen einzulassen, räth er seinem Gegner, den er nochmals mit Schimpf überschüttet, ihm ja nicht zu nah zu kommen, er verstehe keinen Spass: wenn er ihn ertappe, so sei alles Gold von Montpellier nicht im Stande, ihn vor seinen Streichen zu schützen.[2]

Wie wenig Bremon diese Drohungen des lombardischen Helden fürchtete, zeigt seine Antwort. Es ist eine Lust — sagt er darin — euch gewaffnet zu sehen, denn ihr versteht euch auf Schwert und Dolch; wenn ihr in eurer Rüstung zu Pferd gestiegen seid, so gleicht ihr einem Affen unter den Rittern. Glaubt nur nicht, dass ich euch erwarte, wenn ihr gewaffnet erscheint; und da ich den Muth 481 nicht habe, mich gegen euch zu wehren, so lasst mir, Messere, um Gotteswillen eure Gnade angedeihen.'[3]

Sordel hielt es nicht für räthlich, den Liederstreit fortzusetzen: ob er seine Drohung vollzogen habe, ist uns nicht bekannt geworden. Wohl aber hat sich ein Gedicht von ihm erhalten, welches einige Zweifel gegen seinen Heldenmuth erweckt.[4] Er trägt darin dem Grafen, seinem Herrn, die Bitte vor, ihm die Theilnahme an dem Kreuzzuge zu erlassen, da ihm diese Art, das ewige Leben zu erringen, zu rasch und gefährlich scheine, und schlägt ihm den Ritter Bertran von Alamanon als einen tüchtigen Seemann vor. Da wir unter diesem Grafen keinen andern als den Gebieter

---

[1] PO. 216 [Gr. 380, 6].

[2] Auch hier hat nur die Uebersetzung in der Hist. litt. d. Tr. benutzt werden können. [Gr. 437, 28].

[3] V, 300 [Gr. 380, 18].

[4] Nach der Hist. litt. d. Tr. [Gr. 437, 18].

von Provence, Karl von Anjou, verstehen können, der seinen Bruder Ludwig IX nach Aegypten begleitete, so ersehen wir hieraus, dass sich Sordel noch um das Jahr 1248, wo Karl den Kreuzzug antrat, in Provence aufhielt und in der Sprache des Landes dichtete; um so mehr scheint die Versicherung der Lebensnachricht, dass Sordel seine Tage daselbst beschlossen habe, unsern Glauben zu verdienen.

Bonifaci Calvo.

[1250—1270.]

Italien, welches dem Gesang, der über die Alpen herüber- 482 wehte, frühe gelauscht und gehuldigt hatte, ohne sich ernstlich darin zu versuchen, stellte, als die Talente in Südfrankreich selbst schon seltner zu werden schienen, noch einige vorzügliche Troubadours auf. Neben Sordel tritt Bonifaci Calvo, ein Edelmann aus dem gepriesenen Genua.[1] Seine unruhige Vaterstadt war für einen Dichter, der, wie Calvo, von seiner Kunst leben sollte, kein günstiger Aufenthalt; er verliess sie daher und suchte, wie Sordel, sein Glück in der Fremde. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, wo er blühte, waren die sangliebenden Grossen seltner geworden; indessen gab es noch einen, der keinem der frühern nachstand, Alfons X von Castilien. Er, ein Freund der Dichtkunst und Gelehrsamkeit und selbst Dichter, unterstützte die Sänger, die ihn besuchten, auf das freigebigste und setzte einzelnen, die in der Ferne lebten, sogar Jahrgehalte aus. Einer seiner Verehrer berichtet, an seinem Hofe befänden sich hundert Geber, die oft ungebeten so grosse Geschenke austheilten wie mancher König, wenn man ihn darum bäte. An diesen beschloss sich Calvo zu wenden.

Als der Dichter bei Alfons, der erst unlängst den Thron 483 bestiegen hatte, dessen Gesinnungen aber schon bekannt waren, ankam, fand er sogleich Beschäftigung. Der König, welcher gewisse Ansprüche in Gascogne hatte, rüstete sich zu einem Einfall in Navarra, wo nach dem Tode Theobalds I (1253) dessen Gattin Margarethe die Herrschaft führte. Der

---

[1] [Vgl. Jahrbuch XIII, 41 ff.]

Hofdichter kündigt den Entschluss seines Gebieters folgendergestalt an.[1]

'Lange habe ich des Singens nicht gedacht, jetzt aber gedenke ich sein. Ich höre hier sagen und erzählen, dass unser König, wen es auch verdriesse, ohne Verzug in Gascogne eindringen will mit einer solchen Menge Volkes, dass weder Mauern noch Gebäude widerstehen können.'

'Und da ich weiss, dass er Thaten vorhat, worin Pracht und Waffen sich zeigen können, so bin ich so frisch und fröhlich, dass ich an nichts anders denke, als an meine Freuden und nur dahin strebe, dass der hochgesinnte König bald mit festem Herzen zu handeln beginnt.'

'Drum will ich im Gesang seinen hohen Muth verkünden, damit er jetzt[2] so rasch und kräftig seine Rechte fodre, dass die Gasconier und Navarreser seine Befehle ohne Widerspruch erfüllen und er sie mit Kerker und Tod foltre.'

'Wir sehen ihn ohne Aufschub mit solchem Ungestüm gegen sie ansprengen, dass sie das Feld nicht zu halten vermögen, und ihn so tapfer fechten und Mauern und Thürme angreifen, zertrümmern, verbrennen und niederreissen, dass man demüthig um seine Gnade flehen wird.'

Will er den Besten von seiner Tapferkeit zu sprechen geben und seinem Vater gleichen, so muss er sich kräftig bestreben: denn der war leutseliger und wusste grössere 484 Eroberungen zu machen und mehr Ehre zu erwerben als irgend ein König, der je gelebt. Wenn er ihn nicht erreicht, oder nicht noch übertrifft, so wird man genug über ihn reden.'

'Allein ich hege keinen Zweifel, dass er ihn noch überwinden wird: so gross ist sein Streben nach hohem Ruhme.'

'Castilianischer König, da euch weder Macht noch Klugheit fehlt und Gott auf eurer Seite steht, so denkt an Eroberungen.'

---

[1] IV, 228 [Gr. 101, 9; vgl. Jahrbuch XIII, 41].

[2] Zu emendiren IV, 228 *C'ar*.

In einem andern Kriegslied, das derselben Angelegenheit zu gelten scheint, giebt der Dichter seine Ungeduld über des Königs Saumseligkeit zu erkennen.[1]

'Statt blühender und belaubter Büsche möchte ich auf Feldern und Wiesen Lanzen und Paniere sehen, und statt des Gesanges der Vögel, Trompeten und Clarinetten und das laute Getöse der Streiche und der Schreienden vernehmen: dann wäre der Schlachtlärm vollkommen.'

'Lieb ist mir das Getöse und Geschrei der Bewaffneten, wenn ich gut beritten bin und eine schöne Rüstung mich deckt, denn alsdann bin ich so lustig und so flink beim Angriff wie die Vertrauten der Herrn in den Sprachzimmern und so willkommen in dem Gedränge.'

Drum wünschte ich, der erhabene König Alfons hätte seine Reiche schon verlassen: dann würde er nur edle und wackre Männer zu seinen Führern machen, denn in Gefahren und Nöthen hält der Schmeichler und Verläumder nicht Stand, da ihm, wo es Ernst wird, Muth und Lust ausgeht.'

'Aber er scheint mir zu tief eingeschlafen und das thut mir leid: denn schon sehe ich die Seinigen niedergeschlagen und minder kühn, und wenn er itzt, wo die Sache neu ist, seine Krieger nicht ermuthigt, so kann ihn ein Unheil und Verlust treffen, den er kaum in zehn Jahren ersetzen möchte.' 485

'König Alfons, glaubt niedrigen Memmen und verschmitzten Weichlingen nicht: sie ziehen es vor, zu Hause gute Weine und gute Bissen zu geniessen, als mit Mühe Schlösser, Städte und Reiche zu erobern, und erhabene Thaten zu vollbringen: so lieb ist ihnen die Ruhe und so verächtlich der Ruhm!'

Endlich ging des Troubadours Wunsch in Erfüllung. Mit starker Heeresmacht drang Alfons in Navarra ein; allein die kluge Margaretha hatte sich unterdessen mit ihrem Nachbar, dem König von Aragon verbunden; dieser

[1] IV, 224 [Gr. 101, 4].

nöthigte Alfons zum Waffenstillstand, dem der Friede bald nachfolgte.

Das letztere Sirventes endigt, der Sitte gemäss, mit einem Gruss an die Geliebte; hierdurch wird es wahrscheinlich, dass Calvo seine Minnelieder in Castilien sang. Er huldigte mehreren Frauen: eine Grausame verliess er und eine Freundliche entriss ihm der Tod. Einige dieser Gedichte sind durch nichts hervorstechend; in andern lässt sich ein Jagen nach neuen Ideen bemerken, wie da, wo er behauptet, dass Gott, wenn er eine Sterbliche lieben wolle, seine Blicke auf die bewusste Dame richten müsse. Folgende Strophen können seine Manier anschaulich machen.[1]

'Meiner Kunst fehlt es nicht an Zeit und Ort, drum sollte ich mit Anmuth dichten: denn Liebe hat mir eine Freundin ausgesucht, welche Lust und Wonne, Schönheit, Verstand, Ruhm und Tugend ziert. Da mich nun Liebe so auszeichnet und mich eine solche Frau lieben und verlangen lässt, so darf ich es nicht an guten Versen mangeln lassen.'

486 Gar herzlich war die Sehnsucht, die in meinem Herzen Platz nahm, als ich sah, wie sie aus ihren Augen lächelte und mit vielen Seufzern nachsann, wobei sie tausendmal die Farbe wechselte; damals drang mir eine süsse Pein zum Herzen, die mir weh thut ohne mir zur Last zu sein.'

'Es giebt kein Einkommen, kein Gut, womit ich mein Leid vertauschte; so sehr gefällt es mir und so sehr hasse ich es zugleich, dass ich zwischen einer doppelten Neigung mit Lachen und Weinen, mit Drangsal und Wonne schwebe. Dergestalt werde ich fröhlich schmachten müssen, bis sie meine Bitten zu erhören geruht.'

'Denn nicht so sehr quält mich dieses Schmachten, dass ich mein Herz einer andern zuwende, vielmehr liebe und verlange ich sie tausendmal so sehr: denn ihre freundlichen Reden, ihre Klugheit und ihr grosses Lob haben mich so eingenommen, dass ich anderswo keine ächte Freude zu finden vermag.'

---

[1] III, 445 [Gr. 101, 15].

In einem Klagelied auf den Tod der Einzigen, die wenn auch nicht eine castilianische Prinzessin, doch eine Frau von hohem Range gewesen sein mag[1], hat sich Calvo's Manier noch stärker ausgesprochen.[2]

'Habe ich verloren, so können sich meine Feinde und wer mir irgend übel will dessen nicht freuen: denn mein Verlust muss sie so herzlich peinigen, dass sie sich umbringen 487 sollten — ja die ganze Welt sollte sich umbringen: denn todt ist meine Herrin, durch welche Verdienst und Tugend noch blühten! Wüsste ich Unseliger nur einen Tod, der schlimmer wäre, als mein Leben, so würde ich mich ohne Verzug umbringen.'

'Da ich mit dem Sterben nicht schlimmer fahre, so will ich denn so traurig fortleben, dass weder Blüthe noch Blatt noch sonst eine Lust mir etwas von dem Schmerz soll rauben können, der mir alles, was mich sonst entzückte, verhasst macht. Denn der Verdruss beherrscht mich und der Gram führt mich dahin, wo kein andrer Mensch zu leben vermöchte, als ich, der ich so viel Weh zu ertragen gelernt habe, dass ich von dem lebe, wovon jeder andre sterben würde.'

'Mein Leben ist so elend, dass ich nicht umhin kann, Klagen zu säen und Schmerzen zu ärndten um des Todes der Schönen willen, der mich alles Trostes entkleidet. Gleichwohl verlange ich weder Kraft noch Willen, bei Nacht oder bei Tag, mich der Qual des Schmachtens zu entziehen, seit es dem Herrn gefiel, dass der Tod mir jene entriss, von welcher all meine Freude und mein Glück und alles Schöne herkam, das ich hervorzubringen wusste.'

'So geübt war sie, das Gute zu thun und zu sagen, dass ich Gott nicht bitte, sie in das Paradies aufzunehmen,

---

[1] Nach Nostradamus nämlich war sie eine Nichte des Königs Ferdinand III. S. Vies p. 109. Calvo selbst sagt nur:

Car ai mes al meu parer
En trop haut luec m'entendenza.
'*Fins e leials.*' Ms. [Gr. 101, 6].

[2] III, 446 [Gr. 101, 12].

denn nicht etwa aus Furcht, er habe sie verstossen, seufze und klage ich: meines Bedünkens wäre das Paradies ohne sie nicht mit Liebreiz erfüllt, darum fürchte und besorge ich nicht im mindesten, dass Gott sie nicht zu sich genommen, noch beklage ich etwas anders, als fern von ihr zu sein.' . . .

488 Mit seiner Lage an dem Hofe von Castilien war der Troubadour indessen nicht ganz zufrieden. Die Belohnungen, die er von Zeit zu Zeit empfing, schienen ihm seinen Verdiensten nicht angemessen; der König selbst neigte sich zur Freigebigkeit, allein er stand unter dem Einfluss selbstsüchtiger Hofleute. Ohne Rückhalt spricht Calvo seinen Unmuth in einem Rügeliede aus, das den König eines Besseren belehren sollte.[1] Wer Lust habe, sagt er hier, seine Geschenke so auszutheilen, dass er Lob davon trage, der müsse dreierlei erwägen: wer er selbst sei, wer der Empfänger und von welcher Art das Geschenk. Niemand dürfe ein so grosses Geschenk geben, dass er sich Schaden thue, noch ein so geringes, dass der Beschenkte es verschmähen müsse, noch dürfe endlich das Geschenk selbst unangenehmer Art sein. Wer diess nicht beachte, dem bringe seine Gabe, statt Ehre, Schmach. Nun wird der König von Castilien gebeten, die Gesänge des Hofdichters in Betracht zu ziehen und gewissen Günstlingen keinen Glauben zu schenken, deren Einflüsterungen nur dazu dienten, seinen Ruhm zu zerstören. Auch auf andre Weise suchte sich Calvo bei seinem Herrn zu empfehlen: er fodert ihn auf, sich der Liebe zu ergeben, und geniesst schon im Geiste die Belohnung für guten Rath so wie die Freude über den Aerger der Höflinge.[2]

Wie sehr Calvo Hofdichter war, beurkundet auch ein Rügelied über die Ausartung der Grossen, worin er ihnen die Freigebigkeit als das sicherste Mittel empfiehlt, einen ehrenvollen Ruf zu behaupten.[3] Vielen der Grossen, so 489 urtheilt er, fehlt es mit Recht an guten Dienern und alle

[1] IV, 380 [Gr. 101, 11].
[2] Nach der Uebers. in der Hist. litt. d. Troub. [Gr. 101, 5].
[3] IV, 376 [Gr. 101, 1].

ihre Unternehmungen scheitern; da sie alles verachten, wodurch sich der Mensch zu Ruhm und Ehre erhebt, verderben sie auch ihre guten Diener, die nach menschlicher Weise das Beispiel ihrer Herrn befolgen. So geht der Sittenverderb von den Grossen aus und verbreitet sich über die ganze Welt. Es ist aber zu verwundern, warum sich die Grossen nicht lieber ritterlicher Tugend befleissigen, da nur sie Macht und Ansehn gewährt, wonach sie so sehr trachten: vor allem aber sollten sie mittheilen, mancher würde dann bei geringen Vorzügen den Schein der Tüchtigkeit davon tragen: denn ein wohlangebrachtes Geschenk würde mit Preis und Lob vergolten werden. 'Den Herrn — schliesst der Dichter — glaube ich mit diesem Gesang einen grossen Gefallen gethan zu haben, indem ich den edelmüthigen zeige, wie sie ihr schönes Benehmen erhalten, und den andern, wie sie ihren eignen Vortheil verfolgen können.'

Wiewohl Calvo in seiner Vaterstadt kein Glück gemacht hatte, so war er doch ein zu guter Bürger, um ihr Unglück nicht mitzufühlen. In einem Rügeliede zürnt er über die Zwietracht, die ihre Kräfte lähmte und ihrer Nebenbuhlerin Venedig den Sieg verlieh. Er zielt hiermit auf den sogenannten Krieg von Sancta Saba, der von beiden Handelsstaaten eine Reihe von Jahren mit grosser Erbitterung geführt wurde. Der Streit war (1256) zu Accon in Palästina über den Besitz der Kirche Sancta Saba ausgebrochen; die Genueser hatten sich anfangs des streitigen Gegenstandes bemächtigt, allein ohne Verzug nahmen die Venezianer Genugthuung, sie verbrannten alle genuesischen Schiffe im Hafen der Stadt, stürmten und zerstörten die Kirche und schlugen die Genueser endlich auch in mehreren Seetreffen, 490 wiewohl sich diese unterdessen mit dem griechischen Kaiser Michael Paläologus verbunden hatten. Besonders hartnäckig war die Seeschlacht auf der Höhe von Trapani, wo die ganze genuesische Flotte vernichtet wurde. Der Kaiser bequemte sich nun zu einem fünfjährigen Waffenstillstand mit Venedig; demungeachtet setzte Genua den Krieg noch mehrere Jahre fort, erfreute sich aber keines bessern Erfolges, als

bisher. Im Unmuth über seine Landsleute dichtete Calvo das folgende Sirventes.[1]

'Ich frage nichts darnach, ob ich von jenem elenden genuesischen Volke geachtet oder geliebt werde, ich verlange seine Freundschaft nicht: denn niemand, der noch an der Tugend hängt, hält es bei ihm aus. Aber demohngeachtet bekümmert mich seine Uneinigkeit: denn wenn es recht einig sein wollte, so würden alle, die ihm nun Schaden thun, seine Uebermacht gar bald empfinden.'

'Ha, Genueser, wo ist nun der hocherhabene Ruhm, den ihr über jenes Volk behauptetet, das auf einmal alle eure Thaten verdunkelt und übertroffen zu haben scheint, so dass eure Freunde sich darüber entsetzen? Gebt den Zwist auf, der unter euch waltet, und beeifert euch, jenen Menschen den Zügel wieder in den Mund zu legen, die durch eure Zwietracht sich über euch erheben.'

'Aber eure Zwietracht ist so hoch gestiegen, dass, wenn sie nicht fällt, sie euch sicher ins Verderben stürzt. Während man euch bekriegt, bekriegt ihr euch selbst; wer euch daher überwindet, der scheint mir weder Lob noch Ehre zu ärndten. Ihr selbst verschmäht ja euren Vortheil, indem sich der eine über das Unglück des andern freut. Wer ein 491 so zerrissenes Volk besiegt, der verrichtet keine glänzende Heldenthat.'

'Und wenn auch die Thorheit und das Verderben eurer Zwietracht ruht, so bemüht sich mancher, euch alle, die es gut mit euch meinen, verhasst zu machen[2]: denn nichts ängstigt und beunruhigt eure Feinde so sehr als eure Eintracht, wenn sie so lange unter euch bestehen könnte, dass ihr Rache an ihnen nähmet.'

'Da sie wissen, wie wenig ihr der Rache gedenkt, so lassen sie euch nun ihren Unwillen darüber empfinden, dass ihr sie so oft und dergestalt gedemüthigt, dass es kaum eine

---

[1] IV, 226 [Gr. 101, 7].

[2] Vielleicht, nach Auflösung einer merkwürdigen Inversion, so: und mancher, der sich zu euch hinneigen würde, wenn die Thorheit und die Sünde eurer Zwietracht nicht wäre, bemüht sich jetzt, euch allen Schaden zu thun.'

Gegend giebt, wo man nicht davon erzählt. Dreisig von ihnen wagten nicht, drei der euren zu erwarten, drum möchte man Gott Vorwürfe machen, der euch den Verstand so sehr benommen, dass ihr euch von Nichtswürdigen besiegen lasst.'

'Venezianer, wisst, Gottes Beistand thut euch noth gegen die Genueser: denn wie sehr er euch auch hilft, so haben sie euch doch so viel entrissen, dass es euch zum Jammer gereicht.'

Aus einem Umstande, der in der nächsten Lebensgeschichte angeführt werden soll, geht hervor, dass Calvo, als er diess Gedicht schrieb, sich wieder in Genua aufhielt. — Die Handschriften haben uns siebzehn Lieder von ihm überliefert.

Bertolome Zorgi.

[1250—1270.]

492 Auch dieser Troubadour gehört Italien. Einer kurzen Nachricht zufolge, welche die Handschriften über ihn erhalten haben, stammte er aus einer angesehenen venezianischen Familie und hatte einst auf einer Reise das Unglück, von den Genuesern, die sich eben mit seiner Vaterstadt im Krieg befanden, ergriffen und nach Genua gebracht zu werden, wo er in langwieriger Gefangenschaft schmachten musste.[1] Dort wurde ihm Calvo's Sirventes an die Genueser mitgetheilt und wiewohl er diesen Troubadour hochachtete, so glaubte er doch die Vertheidigung seiner Landsleute übernehmen zu müssen.[2]

'Höchlich bin ich über einen Gesang erstaunt seines Urhebers wegen, der mir sonst werth ist: denn wer Verdienst und Kenntnisse hat, muss seine Worte genau bedenken und ermessen. Es ist vergeblich, Unrecht als Recht so dar-493 zustellen, dass es ein edler Mann nicht erkenne, und leicht möchte der sein Verdienst einbüssen, der das Unrecht gewandt vertheidigt.'

'Wäre er daher erst wohl mit sich zu Rathe gegangen, ehe er die Genueser zu rechtfertigen gesucht hätte, so würde er manche Verse seines Liedes gespart haben, die sie an ihre mehr als tödtliche Wunde erinnern. Denn er gesteht, dass ihre ganze Macht durch die Venezianer zu Grunde gerichtet

---

[1] Nach der Hist. litt. d. Troub., die sich hier auf eine Handschrift von Verona beruft, war er Kaufmann und wurde auf einer Handelsreise von genuesischen Corsaren bei Nacht überfallen und gefangen genommen. Italiänisch lautet sein Name Giorgi. Ein Marino Giorgi ward 1310 Doge von Venedig.

[2] IV, 232 [Gr. 74, 10].

und in den Staub getreten ist, und die Ursache, die er in ihren Zwiespalt setzt, ist kein Mittel gegen das Uebel.'

'Niemand verdient Tadel, wenn er geziemend handelt, und nichts Böses darf ihn desswegen treffen. Wenn sie daher ohne Führung so schön fechten, so scheint ihr Zwiespalt ihnen nichts zu schaden; auch fehlte ihnen im Gefecht weiter nichts, als ein kühnes Herz: denn sie waren uns an wohlgerüsteten Leuten stets überlegen und oft doppelt so stark.'

'Ich höre ihn sagen, sie, die jetzt so unglücklich sind, hätten einst die Venezianer im Zaume gehalten! Wie sehr aber die Macht der letztern stets von den Genuesern gefürchtet worden, dessen gedenke er nicht[1] und es missfalle ihm nicht zu hören: eins ihrer Schiffe pflegte drei gefangen wegzuführen. Dreimal so gut könnte man behaupten, dass die Venezianer nie einen Krieg begonnen, ohne am Ende Lob zu ärndten.'

'Wollte er aber für klug gelten, so durfte er keine so grundlose Behauptung anführen und nicht sagen, drei Feiglinge nähmen es mit dreissig Tapfern auf; doch wegen der drei bedarf es keiner Antwort; ich übergehe diess also und sage nur, was ja offenkundig ist, dass die Venezianer, je glücklicher sie sind, sich um so gütiger benehmen und sich in nichts überheben.'

'Hiermit glaube ich, seine Gründe widerlegt zu haben, 494 und wenn er sich noch nicht zufrieden giebt, so lasse er sich von den ehrenvollen Thaten und den grossen Eroberungen belehren, welche die Venezianer mit wahrhafter Tapferkeit vollbracht haben, und wie sie die Genueser überwunden und den griechischen Kaiser gedemüthigt; dann mag er urtheilen, ob sie tüchtig sind, denn ich habe keine Lust, weiter zu antworten.'

'Edle Herrin, die ihr in dem Lande wohnt, für das ich stritt, treffliche, holde, liebreiche Frau, ich bitte euch um euren Beistand: alles, was ich höre und sehe, erschüttert mein Herz und so heftig bin ich von eurer Liebe eingenommen, dass ich fürwahr nicht leben kann, wenn ich eure

---

[1] l. *membr'e* IV, 233.

holde, freundliche Gestalt nicht sehe, denn blos von der Rücksicht auf sie lebe ich, indem ich sterbe.'

'Venezianer, wer da behauptet, die Genueser hätten euch Schaden gethan oder in Trauer versetzt, der kennt weder euer hohes Verdienst noch den bittern Schaden, den ihr jenen an Gut und Leuten zugefügt habt.'

'Bonifaci Calvo, ich sende euch mein Sirventes. Möge es euch nicht verdriessen, dass ich gesprochen: für das Schweigen würde mir Artigkeit danken, doch ich habe vor allem die Genueser gemeint.'

Diess Gedicht hatte nach dem Bericht der Handschriften die nicht gewöhnliche Folge, dass die beiden Gegner sich aussöhnten und von nun an die besten Freunde wurden; Calvo hielt sich also damals wieder in Genua auf.

Ein Sirventes, welches Zorgi gleichfalls im Kerker dichtete, betrifft eine That, die von allen Redlichen verabscheut wurde: es ist die Hinrichtung Conradins und Friedrichs 495 von Baden. (Octob. 1268.) Der Dichter begnügt sich nicht mit der Klage um die Gefallenen; er ruft die Deutschen zur Rache auf und macht zugleich dem König von Castilien die Befreiung seines Bruders Heinrich zur Pflicht. Dieser, der Bundesgenosse Conradins, war ebenfalls in die Hände Karls von Anjou gefallen, doch begnadigt worden, ohne darum freigelassen zu werden. Auch dieses Lied müssen wir vollständig mittheilen.[1]

'Wenn zu grossem Entsetzen die Welt unterginge, es sollte mich nicht befremden, wenn sich auch alles, was da glänzt, verdunkelte; da der glorreiche König, durch welchen der Edelmuth noch blühte und Anmuth, hoher Ruhm und alle Vorzüge noch walteten, und Oestreichs erhabener Herzog Friedrich, der an preiswürdigem Verdienst und an Tugend reich war, so schändlich ermordet sind. Ha, welch ein Verlust! Da aber die Welt solchen Schaden erlitten, so muss

[1] Der Text, wie ihn die Hdschr. 7225 giebt, ist theilweise verderbt. Raynouard mochte es daher für rathsam halten, nur Bruchstücke zu geben (V, 60), deren Ergänzung hier aber zu viel Raum kosten würde. [Gr. 74, 16].

sie uns verhasst sein: denn der Hochmuth hat sich erkühnet, Verdienst und hohe Geburt zu beschimpfen.'

'Doch ich wundre mich nur, wie ich die Kraft noch habe, das Unglück, den brennenden Schmerz und den mehr als tödtlichen Verlust zu schildern: denn recht wäre es, nach meiner Einsicht, dass mich die Erinnerung lautlos tödtete, mich und jeden, der die Tugend noch stützt. Denn nie gab es einen, sei er jung oder alt, den der Geringste der beiden nicht weit übertraf. Sie und ihre Handlungen waren so wohlgefällig, dass sie den Betrübten, der von ihnen hörte 496 ohne sie zu kennen, mit Freude erfüllten.'

'Der König, der noch nicht zwanzig Jahre hatte, liebte Gott, Recht, Billigkeit und Weisheit, worin es ihm Salomo wenig zuvor that; in den Waffen war er ohne Widerspruch der ersten einer[1]; er gab und spendete mit so milder Hand, dass der Freigebigste mit ihm verglichen ein Bettler schien; er war ein Freund der Edelmüthigen und ein Feind der Widerwärtigen, doch ohne ihnen ein Unrecht zu thun; kein bessres Erbtheil der Anmuth besass Absalon: so schön und freundlich war er und ohne Fehl von dem erhabensten Stamme.'

'Und in dem edlen Herzoge fanden sich so viele treffliche Gaben, dass sein Wesen recht königlich erschien, denn seine Worte und Gebärden waren tadellos und mit seinen Werken gewann er allerwärts Beifall, da er nicht leicht fehlte noch irrte. Darum, denke ich, hat ihr Tod Gottes Unwillen erregt; da er aber solch ein Unglück zugegeben, so glaube ich gewiss, er bedachte, dass die Welt kein würdiger Aufenthalt für sie war, und dass man ihm die ganze Wonne ihrer schönen Gesellschaft dreifach danken sollte.'

'Wie können Deutsche und Allemannen nur leben, wenn sie das Andenken an diesen Verlust im Herzen tragen, denn sie haben ihr Bestes mit diesen beiden verloren und nur an

---

[1] Das Original vergleicht ihn hier mit einem Helden, den wir nicht kennen:

E lamorat valc per armas sens tenza.

Schmach gewonnen. Wenn sie nicht sogleich Rache nehmen,
497 bleiben sie stets mit Schande bedeckt, so hart verfuhr Karl!
Noch lebt Don Enrique, aber auch ihn wird er dem bittern
Tode weihen: denn er kennt den hohen Muth der Spanier
und will zeigen, dass er sich nicht scheut, ein so erhabenes
Haupt zu beschimpfen.'[1]

'Ha, wackre Leute, denket stets ihres Todes und was
man sagen wird, wenn ihr solche Kränkung duldet! Und
Alfons, der hochgeehrte König, erwäge, ob er seinen Bruder
so will beschimpfen lassen.'

'Ich erinnere jeden Liebreichen, dass diese Klage in
einer muntern, anmuthigen und gefälligen Weise gedichtet
ist; sonst möchte sie niemand singen, nicht einmal hören
können; aus einem so grossen Unfall ist sie entsprungen.'

Noch befand sich Zorgi in Gefangenschaft, als Ludwig
der Heilige zu seinem zweiten Kreuzzuge Anstalten traf. Da
er die Schiffe von Genua und Venedig zu seiner Ueberfahrt
nicht entbehren konnte, so suchte er beide Staaten, die sich
noch immer bekriegten, zu versöhnen. Dieser Umstand versprach
dem Dichter seine endliche Erlösung: um so freudiger
verkündigte er ein Unternehmen, welches ohnehin jedem
Christen wichtig sein musste. In einem Sirventes[2] frohlockt
er, dass König Ludwig die alte Schmach des heiligen Landes
endlich einmal rächen werde; er sieht schon im Geiste die
Helden des Kreuzes mit glänzenden Rüstungen, auf muthigen
Rossen vorüberziehen; er rühmt den Eifer des Königs von
498 Navarra und des Grafen von Toulouse, welche Ludwig begleiteten;
er versichert endlich, der König von England, der
den Zug nothgedrungen eine Zeitlang aufgeschoben habe,
werde sich nun beeilen, sein Versprechen zu erfüllen und

---

[1] *Qu'el se gardet, que visques don Henrics*
E mortz cozenz
Aport
Dantalberges (?)
Estz bars, quar sap Espaignols d'aut coratge etc.

Diese Verse, und vielleicht auch die obige Uebersetzung derselben, bedürfen noch einer Berichtigung. [l. *a port d'ant' alberges.*]

[2] V, 59 [Gr. 74, 11].

preiswürdige Thaten verrichten. Das Lob des letztern Fürsten können wir nur als Spott verstehen, welchen Heinrich III gar wohl verdiente: er hatte sich schon vor Jahren (1253), nur um Steuern zu erpressen, zum Kreuzzuge bereit erklärt und war jetzt schon zu hinfällig, um an ein so beschwerliches Unternehmen denken zu können.

Ludwigs Bemühungen gelang es wirklich, einen Waffenstillstand zwischen Genua und Venedig zu vermitteln, allein zum Unglück für den Dichter wurde in dem Vertrage der Gefangenen nicht gedacht. Diess veranlasste ihn zu einem Sirventes, worin er über die Grausamkeit der kriegführenden Theile [1], so wie über Ludwigs Fahrlässigkeit die bitterste Klage führt. [2]

'Je höher ein Mensch gestiegen ist, um so tiefer kann er fallen, wenn er den Pfad, auf dem er emporgekommen, nicht zu halten weiss. Drum sollten die Venezianer, welche die höchste Stufe des erhabensten Ruhmes erstiegen, und die Genueser, die gleichfalls im Besitze des Ruhmes sind, sich vor dem Falle hüten; sie pflegten alles, was sie thaten, 499 mit Gott zu thun, jetzt aber handeln sie schlechter als Juden.'

'Denn Juden und Renegaten würden, mit ihren Feinden übereingekommen, ihre Gefangenen nicht zurückhalten. Ihnen aber macht es Freude, trotz ihrer Uebereinkunft fast zweitausend zurückzuhalten; sie lassen sie alle ungerechter und sündhafter Weise vor Elend umkommen: denn sie wissen gar wohl, dass keiner derselben Theilnahme und Hülfe bei den Seinigen findet.' ...

'Und da mich diese Sache mit Angst und Unwillen erfüllt, so darf ich mich nicht enthalten, den zu nennen,

[1] Mit Beziehung auf diess Lied sagt Daru in seiner Histoire de Venise, t. I, p. 371, man habe die Genueser beschuldigt, dass sie dem Vertrage zuwider ihre Gefangenen zurückbehalten und ihrer 2000 vor Elend hätten umkommen lassen. Diess ist ein starkes Missverständniss, wozu die Hist. litt. d. Tr. Veranlassung gegeben haben mag: des Troubadours Vorwurf trifft, wie die obige Uebersetzung zeigen wird, beide Städte.

[2] IV, 234 [Gr. 74, 12].

der Gewalt darüber hatte und sie zu solchem Ende kommen liess: denn ihm lag die Befreiung der matten unglücklichen Gefangenen nicht am Herzen. Hätte er sich nur merken lassen, dass ihre Haft ihm leid thue, er hätte sie bald auf beiden Seiten frei gesehen.'

'Ha! französischer König, da ihr Macht, Herz, Leib und Gut für Gott verwendet, wofür ihr von allen gepriesen werdet, wie verträgt sich diess mit eurem Benehmen? Wahrlich, ihr habt eures Ruhmes vergessen; aber Gott nach seiner Barmherzigkeit vergisst der Rache, sonst glaube ich fest, auf dieser Reise müsst ihr den Zoll nachzahlen, wofern das heilige Kreuz euch nicht frei macht.'

'Ehre der Christenheit, Gott gebe euch den Willen, eure Fehler gut zu machen, damit die Armen, die sonst alle in kurzem sterben müssen, ihrer Qualen los werden: denn blos mit Bitten vermögt ihr es leicht zu bewirken.'

'Noch ehe ich mein Lied gefeilt hatte, verurtheilte Gott den König desswegen zum Tode und eine Menge Volkes hier 500 und dort zu grosser Pein; möge drum der neue König um seiner Würde und Gottes willen baldiger Genugthuung gedenken!'

Und so geschah es, Philipp der Kühne brachte einen neuen Vertrag zwischen Venedig und Genua zu Stande, in Folge dessen die Gefangenen entlassen wurden. So kehrte denn auch Bertolome Zorgi nach siebenjähriger Haft in seine Vaterstadt zurück. Von seinen ferneren Schicksalen wird uns nur noch berichtet, dass er zum Castellan von Coron in Morea ernannt wurde und daselbst auch seine Tage beschloss.

Unter Zorgi's übrigen Gedichten verdient eine Romanze ausgezeichnet zu werden, die sich auf die weit verbreitete Allegorie von dem Gerichte der Liebesgöttin gründet.[1] Der Dichter wandelt in dem Schmerz seiner Liebe, die Blume zu suchen, die ihn allein heilen könnte, da findet er in dem Schatten einer Abtei eine Geliebte, die ihrem Freunde die Erfüllung aller seiner Wünsche verheissen, ihr Versprechen

[1] PO. 210 [Gr. 74, 7].

aber noch nicht erfüllt hatte. Weinend wirft ihr Freund der Liebe vor, dass sie ihn auf das Wort seiner Dame und ohne seine Vertheidigung zu hören zum Tode verdammt habe. Die Liebe, welche unsichtbar zugegen ist, erwiedert, sie habe der Klage gemäss geurtheilt, doch wolle sie ihren Spruch widerrufen und auch den andern Theil vernehmen; sie fodert die Dame auf, sich über ihre Abneigung zu erklären, und verspricht nach Abhörung beider Theile ein Urtheil zu fällen. Diesem Befehl gehorsam erklärt die Dame, da der Verliebte sein eignes Unrecht thörichter Weise entdeckt haben wolle, so werde sie es nicht verhehlen. Sie habe ihm ohne Rücksicht auf fremden Tadel manche freundliche Gabe, manche wünschenswerthe Gunst bewilligt, er aber habe alles verrathen und ihr so Kummer und Vorwürfe zugezogen. Ihr Freund erwiedert, Kläffer pflegten wohl die 501 Freuden flauer Liebenden in Thränen zu verwandeln, gegen beständige aber sollten sie keine Macht haben; stets sei er treu gewesen, nie habe er etwas ihrem Rufe nachtheiliges geäussert, nur dann sei ein Gerücht schädlich zu nennen, wenn es in böser Absicht verbreitet werde. Die Dame bringt nun eine zweite wichtigere Beschwerde vor. Der Liebende, sagt sie, habe wie einer, der die Hand begehre, wenn er den Handschuh gesehen, ihren Willen durch ungeziemendes Beginnen zu überschreiten und also ihre Ehre zu verletzen gesucht: diess mache ihn des Todes würdig. Er erwiedert, allerdings habe er, von der Schönheit der Schönsten gereizt, nach Genuss getrachtet, allein niemals ihre Ehre zu kränken gedacht; hätte sie der Liebe Recht befolgt, so wäre er längst seines Kummers erledigt. Nachdem nun die Partheien übereingekommen sind, dem Urtheil Folge zu leisten, so erklärt die Stimme, der Freund habe sich nicht durch sein Plaudern, wohl aber durch sein ungemässigtes Streben vergangen; dafür müsse ihm jedoch sein schmerzvolles Harren auf Vergebung zu Gute kommen: drum solle er ihr ferner dienen und sie seine Dienste wohl aufnehmen. Diesem Urtheile folgte die herzlichste Aussöhnung der Partheien; der Dichter zieht sich zurück und vernimmt aus der Ferne, wie dem Treuen nun die Frucht der Liebe zu pflücken vergönnt wird,

das Gedicht aber sendet er seiner eignen Freundin zu, um ihre Meinung über den Ausspruch der Liebe zu hören.

Seine übrigen Minnelieder sind von geringer Bedeutung. Nicht zart wendet er einmal einen bekannten Zug aus der fabelhaften Naturgeschichte auf seine Dame an, indem er sie mit der Schlange vergleicht, die den Nackten fliehe und nur gegen den Bekleideten Muth zeige.[1] Unter seinen 502 Minneliedern bemerken wir auch eine Sextine[2], eine Probe der künstlichen Manier, deren Versuchungen Zorgi nicht ganz widerstehen konnte: er schmeichelt sich selbst, unter den sinnreichsten Künstlern eine Stelle einzunehmen.[3] Dass man sein Verdienst gleichwohl nicht allgemein anerkannte und dass man gegen die Dichtkunst überhaupt gleichgültiger geworden war, darüber äussert er seine Unzufriedenheit in einem Sirventes, dessen erste Strophe etwas von dem Tande der künstlichen Manier an sich trägt.[4]

503 'Verwünscht sei, wer mich das Dichten und Erfinden gelehrt: er hat mich nicht gelehrt, Freuden zu finden; ich verstehe Canzonen und Sirventese zu erfinden und finde nichts, was mich erfreuen könnte, vielmehr verkehrt sich mein ganzes Erfinden in Schmerz, drum will ich auf keine Weise mehr finden: denn niemand erfindet schön, wenn er das nicht findet, was ihm behagt.' . . .

'Mein Gesang ist mir jetzt zuwider, wie er mir sonst lieb war: denn man hält das Singen für thöricht und ich selbst kann es nicht für verständig halten, da man kein Lob damit ärndtet. Ist ein Gesang dunkel und trefflich, so giebt es kaum noch einen, der ihn begreift, und, ist er klar, ihn schätzt.'

'Ich berufe mich desswegen auf zwei Hofdichter, die geschicktesten dieses Landes: jeder von ihnen hat mir einen Gesang getadelt, an dem kein Vers auszusetzen war. Ich sage es nicht, um sie zu verunglimpfen, denn sie lieben

---

[1] V, 58 [Gr. 74, 2].
[2] [Gr. 74, 4.]
[3] '*Puois ieu mi feing.*' Ms. [Handschrift I. MG. 944, 1, 1—4. Gr. 74, 18].
[4] '*Mal aia cel.*' Ms. [Handschrift I. MG. 544, 1. 3. 4. 6. Gr. 74, 8].

mich und ich sie; vielmehr sage ich es, damit sie sich in Acht nehmen, denn sie irren so sehr, dass sie fast unwissend scheinen.' . . .

Glaube man darum aber nicht, dass ich mir einbilde, zu allem geschickt zu sein; ich weiss wohl, dass ich manche Kunst nicht verstehe, worin ich mich recht gern unterrichten liesse. Doch will ich mich selbst weder loben noch tadeln, 504 man erkennt ja den Meister aus seinen Werken, und aus meinem Gesang lässt sich leicht ersehen, wie viel ich in der Kunst des sinnreichen Dichtens leiste.'

Von Bertolome Zorgi sind uns übrigens gegen zwanzig Lieder aufbehalten worden.

Guiraut Riquier.

[1250—1294.]

505 Mit diesem sinnvollen und gemüthlichen Troubadour[1] schliesst sich die Reihe jener Sänger, welche zwei Jahrhunderte hindurch die Gunst der Grossen genossen und auf die Geistesbildung mehrerer Völker mächtig eingewirkt hatten. Guiraut Riquier ist unsrer besondern Theilnahme werth, da er alle seine Kräfte daran setzte, eine scheidende Litteratur von dem Untergange zu retten. Deutlich leuchtet aus seinen zahlreichen Werken das Bestreben hervor, für diese Litteratur, die damals nur noch wenige Verehrer zählte, eine neue Epoche zu begründen. Das Mittel glaubte er in dem lehrreichen und, wo möglich, gelehrten Vortrage gefunden zu haben: der Dichter im höheren Sinne des Wortes sollte den Gelehrten in sich vereinigen, sein Beruf sollte in der poetischen Darstellung moralischer und philosophischer Lehren bestehen und er selbst daher auch den Doctortitel führen. Unser Dichter ging mit seinem Beispiel voran, wie seine Briefe und seine übrigen belehrenden Gedichte zeigen; dabei aber verschmähte er die lyrische Poesie keineswegs, wie seine wohlgelungenen Versuche im Sirventes, so wie in gewissen leichten und gefälligen Liedergattungen, besonders im Schäferlied, bezeugen können.

506 Die Handschriften enthalten keine Nachrichten über ihn; sie bemerken nur, dass die Abschrift seiner Werke unmittelbar von dem Original des Verfassers genommen wurde. Da jene fast sämmtlich datirt sind und der Dichter seine

[1] [Ausgabe seiner Werke, jedoch nicht ganz vollständig, von S. L. H. Pfaff, in Mahns Werken der Troubadours, Bd. 4, Berlin 1853. Vgl. dazu meine Abhandlung in Herrigs Archiv 16, 137—147. Azaïs, les Troubadours de Béziers p. 153—158.]

Schicksale häufig berührt, so setzt uns der Mangel einer Biographie eben nicht in Verlegenheit. Wir führen hier nur an, um uns auf die wichtigsten Punkte seines Lebens zu beschränken, dass er aus Narbonne gebürtig war, wobei wir jedoch seinen Stand nicht anzugeben vermögen; dass er wenigstens im J. 1254 seine Dichter-Laufbahn antrat, da das erste seiner Werke mit diesem Jahre bezeichnet ist; dass er die Gunst der Vizgrafen von Narbonne, Amalrichs IV und Amalrichs V, so wie des Königs Alfons X und anderer Grossen genoss; dass er gleichwohl nicht immer vor Mangel und Noth geschützt war und wahrscheinlich kurz vor dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts starb: denn das letzte Gedicht in seiner Sammlung trägt die Jahreszahl 1294. Seine Dame, deren Name uns verborgen geblieben, nennt er allegorisch 'schöne Lust' *(bel Deport)*, seine Liebe schildert er uns als unglücklich [1]; gleichwohl hielt er eine lange Reihe von Jahren redlich in ihrem Dienste aus.

Wir eröffnen die Ansicht seiner erheblichsten Werke mit den Pastorellen oder Schäferliedern, deren wir sechse besitzen.[2] Sie haben das Eigne, dass sie ein Ganzes bilden, 507 indem sie an dem Faden einer kleinen Liebesgeschichte zusammenhängen.[3] Dem Geiste dieser Dichtungsart angemessen wählte der Troubadour kürzere Versarten, aus welchen er lange Strophen bildete, indem er dieselbe Reimform häufig wiederhohlte; nur einmal brauchte er den zehnsylbigen Vers.

Erste Pastorelle. 1260.[4] 'Neulich wandelte ich einem Bach entlang, einsam mich erlustigend: Liebe führte mich diesen Weg, damit ich des Gesanges gedächte; da erblickte ich eine schöne, anmuthige Schäferin, die ihre Heerde fröhlich hütete. Ich wandte mich zu ihr hin; sie war von sittsamem Wesen und zeigte mir bei der ersten Anrede eine freundliche Miene.'

---

[1] Vorzüglich in einem Briefe an einen Freund in Majorca (1266): '*Al noble mot onrat.*' Ms. [Gr. S. 48. MW. 4, 124, V. 16—23].

[2] PO. 329 ff. R. III, 462 ff.

[3] Schon Gavaudan lieferte zwei zusammenhängende Pastorellen: PO. 43. R. III, 165 [Gr. 174, 4. 6].

[4] [Gr. 248, 49.]

'Ich fragte sie: Mädchen, seid ihr je geliebt worden und versteht ihr euch auf Liebe? — Ohne Umschweif versetzte sie: Gewiss, Herr, ich habe mich schon versprochen. — Mädchen, es freut mich sehr, euch gefunden zu haben, wenn ich euch nur gefalle. — Ihr habt euch zu sehr bemüht, Herr; wäre ich närrisch, so könnte ich mir Gedanken machen. — Mädchen, glaubt ihr's nicht? — Herr, es fällt mir nicht ein.'

'Freundliches Mädchen, wollt ihr meine Liebe, so will ich die eure. — Herr, das geht nicht an: ihr habt ein Liebchen und ich einen Liebhaber. — Mädchen, wie es auch sein mag, ich liebe euch und möchte eurer Liebe geniessen. — Herr, nehmt einen andern Weg, der euch mehr Nutzen bringt. — Ich verlange keinen bessern. — Herr, ihr seid nicht klug.'

508 'Es ist nichts Unkluges, Mädchen: ihr entzückt mich so, dass mir Liebe alles erlaubt. — Herr, ich wünschte sehr, dieses Gespräches los zu sein. — Bei meinem Leben, Mädchen, ihr seid zu spröde, hört doch auf meine demüthige Bitte. — Herr, ich vergesse mich nicht so sehr; ha! ich wäre beschimpft, wenn ich so leicht traute. — Mädchen, mein Herz zwingt mich. — Herr, es würde euch nicht wohl stehen.'

'Mädchen, was ich auch sage, fürchtet nicht, dass ich euch beschimpfe. — Herr, ich bin eure Freundin, da die Besinnung euch in Schranken hält. — Mädchen, so oft ich einen Fehltritt thun will, denke ich, um mich zu zügeln, an 'schöne Lust.' — Herr, euer Wohlwollen erfreut mich, denn ihr wisst, wie man gefällt. — Mädchen, was höre ich euch sagen? — Herr, dass ich euch liebe.'

'Sagt, muntres Mädchen, wer hat euch dieses holde Wort gelehrt? — Herr, wo ich auch gehe, hört man nur die lieblichen Gesänge Guiraut Riquiers. — Mädchen, lasst uns jetzt das Wort nicht vergessen, wonach ich fragte. — Herr, ist euch 'schöne Lust' nicht günstig, sie, die euch vor unziemlichen Schmeichelreden behütet? — Mädchen, sie will mir nicht helfen. — Herr, daran thut sie recht.'

'Mädchen, sie würde mir alles zu Leide thun, allein der redliche Bertran von Opian[1] beschützt mich. — Herr, das wird ihm schwer halten; jetzt aber thut mir den Gefallen und geht. — Mädchen, noch oft werde ich dieses Weges kommen.'

Zweite Pastorelle. 1262.[2] 'Vorgestern fand ich die 509 bewusste Schäferin wieder; ich grüsste sie und die Schöne antwortete mir und sagte: Herr, wo seid ihr so lange geblieben, dass ich euch nicht gesehen? Macht euch meine Liebe denn gar nichts zu schaffen? — Mädchen, mehr, als ich merken lasse. — Herr, ihr scheint euren Kummer tragen zu können. — Ihr irrt, Mädchen, denn er hat mich hieher getrieben. — Herr, auch ich habe euch gesucht. — Mädchen, ihr thut ja nichts, als eure Schafe hüten. — Herr, und ihr nichts, als umherspazieren.'

'Mädchen, vom ersten Tage an war ich der Eure ohne Trug; nachher haben mir Geschäfte den Trost versagt, euch wieder zu sehn. — Herr, das nämliche kann ich von mir sagen, denn so treu ihr mir seid, bin ich es euch. — Mädchen, es freut mich, dass ihr mir's dankt. — Herr, ich thue nur, was sich ziemt. — Mädchen, ihr wünscht also wohl alles, was ich wünsche? — Gerne, Herr, vernähme ich euren Wunsch. — Mädchen, ich wünschte eurer Liebe zu geniessen. — Herr, thut es überall, wo ich nicht bin.'

'Mädchen, ich verlange von keiner andern auf der Welt eine Gunst, als von euch; keine andre könnte mich beglücken. — Herr, das ist just so, wie ich es glaube; aber reitet nun weiter und haltet eure Strasse. — Mädchen, ich gehe nicht von dannen; hier will ich absteigen. — Herr, was habt ihr davon, dass ihr absteigt? — Mädchen, wisset, ich bin euer Buhle. — Herr, wenn ihr Lust habt, so hört mich an. — Mädchen, sagt es heraus, ich höre euch an. — Herr, wir wollen uns setzen, denn ihr seid mir willkommen!'

---

[1] Ein *Bertrandus de Opiano* aus dem Narbonnesischen kommt u. a. in einer Urkunde von 1242 vor. S. Hist. de Lang. t. III, Preuv. p. 415. — Millot giebt den Schluss des Gedichts in völlig abweichender Uebersetzung; allerdings ist er nicht frei von Dunkelheiten.

[2] [Gr. 248, 51.]

Allein die muthwillige Schöne hat ihn doch wieder zum Besten; sie lässt ihn in Hitze gerathen, um ihn plötzlich
510 mit der Erinnerung an seine Dame abzukühlen. Nun wendet sich das Gespräch auf des Dichters Verhältniss zu dieser; er klagt über ihre Härte, die Schäferin aber giebt ihm zu bedenken, dass er durch seine Leichtfertigkeit, von der man allerwärts erzählen höre, die Gunst der Geliebten verscherzt habe, und als er diess Gerücht für die Stimme der Verläumdung erklärt, hält sie ihm ihre eigne Erfahrung vor, worauf er sich beschämt entfernt.

Dritte Pastorelle. 1264.[1] Hier findet der Dichter seine Schäferin an dem Rand eines Baches, wie das erstemal; der Hitze wegen hat sie ihre Heerde im Schatten gesammelt, sie sitzt auf dem Rasen und windet einen Blumenkranz. Als er absteigt, bietet sie ihm einen freundlichen Gruss. Das Gespräch, welches nun beginnt, unterscheidet sich wenig von den früheren; auch diessmal weiss sie die Anträge des ungestümen Liebhabers mit Gewandtheit abzuwehren.

Vierte Pastorelle. 1267.[2] Vorgestern fand ich die Schäferin, die ich schon mehrmals gefunden habe; ihre Schafe hütend sass sie da, ihr Wesen war lieblich, doch hatte sie sich sehr verändert, denn sie hatte ein schlummerndes Kind auf dem Schoosse und spann aufmerksam. Ich glaubte ihr bekannt zu sein, da sie mich schon dreimal gesehen hatte, allein sie erkannte mich nicht, denn sie sagte: dort geht euer Weg hinaus.'

'Mädchen, sagte ich, so sehr gefällt mir eure holde Gesellschaft, dass ihr mir beistehen müsst. — Sie versetzte: Herr, so thöricht bin ich nicht, wie ihr wähnt; meine Gedanken gehen anderswohin. — Mädchen, da vergeht ihr euch sehr; habe ich euch doch so lange redlich geliebt. — Herr, bis auf den heutigen Tag habe ich euch mit Wissen
511 niemals gesehen. — Mädchen, fehlt euch das Bewusstsein? — O nein, Herr, ich bin noch bei Sinnen.'

---

[1] [Gr. 248, 32.]

[2] [Gr. 248, 50.]

'Mädchen, ohne euch wüsste ich kein Mittel gegen dieses Weh, so sehr habt ihr mich eingenommen. — Herr, das nämliche hat mir Guiraut Riquier mit Wärme gesagt, und doch habe ich mein nicht spotten lassen. — Mädchen, Guiraut vergass euch nicht, doch ihr wollt mein nicht gedenken. — Herr, besser als ihr hat er und sein anmuthiges Wesen mir gefallen. — Mädchen, nur zu sehr habt ihr ihn geflohen. — Herr, sollte er wiederkommen, so glaube ich, dass er obsiegte.'

'Mädchen, jetzt beginnt mein Glück: denn wahrlich, ich selbst bin es, der in Liedern von euch hören lässt. — Herr, ihr seid es nicht, ich werde es mein Lebtag nicht glauben, ihr seid ihm nicht einmal ähnlich. — Mädchen, 'schöne Lust' ist mir hold, sie, die euch dreimal gerettet hat. — Herr, Worten ist nicht zu trauen, ihr macht euch gar zu gross. — Mädchen, besinnt ihr euch nun auf mich? — Ja, Herr, aber noch nicht ganz.'

'Mädchen, ich habe euren Ruf verbreitet, es thut mir nun leid; denkt nicht, dass ich euch ferner bestürme. — Herr, damit bin ich zufrieden, denn nun sehe ich mich für euren letzten Besuch entschädigt. — Mädchen, von wem habt ihr dieses Kind? Ist es ein Kind der Liebe? — Herr, ich habe es von einem, der mich noch mehrere hoffen lässt, denn er hat sich mit mir in der Kirche verbunden. — Mädchen, wie kann er euch an dem Bach so allein lassen? — Herr, das ist meine Lebensart so.'

'Wir beide, liebliches Mädchen, könnten uns zusammen verstehen, ich würde euch nicht verrathen. — Herr, ich verlange keine andre Freundschaft, als wie wir sie gleich anfangs geschlossen; seit der Zeit habe ich mich wohl in Acht genommen. — Mädchen, ich habe euch sehr in Ver- 512 suchung geführt und euch verständig genug gefunden. — Herr, wäre ich leichtsinnig gewesen, ihr hättet mich übel gewitzigt. — Mädchen, nun denke ich an die Reise. — Herr, begebt euch auf den Weg.'

Fünfte Pastorelle. 1276.[1] Auf einer Reise von

[1] [Gr. 248, 22.]

Astarac nach Illa sieht der Troubadour seine Schäferin mit ihrer Tochter am Wege sitzen; sie kehrt eben heim von Compostela, wohin sie gepilgert hat. Riquier fragt nach Neuigkeiten aus Spanien, sie erzählt, der König von Castilien ziehe gegen Granada, und fodert ihn auf, sich dem Zuge anzuschliessen. Allein er hat andre Gedanken: er sucht sie zu bereden, ihm in die Herberge zu folgen, sie weigert sich, er droht ihr mit bittern Liebesliedern, sie ermahnt ihn, seine Gesänge an Gott zu richten und in Betracht seiner grauen Haare endlich Mässigung zu lernen. Allein er hat kein Ohr für die frommen Ermahnungen der Pilgerin und wendet sich unmuthig ab.

Sechste Pastorelle. 1282.[1] Der Dichter, der sich wieder auf der Reise befindet, tritt vom Regen durchnässt zu Tomieres in eine Herberge. Er bemerkt mit Verwunderung, dass die gefällige Schenkwirthin und ihre Tochter zusammen flüstern und lachen, endlich erkennt er in der Mutter seine immer noch hübsche Schäferin wieder und knüpft sogleich eine Unterhaltung mit ihr an. Sie ist unterdessen Wittwe geworden und nicht gesonnen, ihre Hand nochmals zu vergeben.

'Wackres Weib (sagt der Dichter), eine Frau, wie ihr, muss für einen Liebhaber erwünscht sein. — Herr, man verlangt mich vor Gott zum Weibe, allein ich habe keine Lust, wieder Gattin zu werden. — Wackres Weib, es ist Zeit, dass ihr der Noth entsagt, wenn ein wohlhabender 518 Mann um euch wirbt. — Herr, wir könnten bequem leben, allein er ist Vater von sieben Kindern. — Wackres Weib, dann werden euch seine grossen Söhne artig bedienen. — Herr, leider hat er noch keinen von zehn Jahren.'

'Thörichtes Weib, ihr seid einem Uebel entkommen, um euch in ein grösseres zu begeben. — Herr, ich bin vielmehr vorsichtig: denn mein Herz vermag mich nicht ins Verderben zu locken. Wackres Weib, ihr schlagt einen verkehrten Weg ein, auf dem ihr, noch ehe ein Jahr vergeht, den Tod findet. — Herr, seht hier meinen Trost! Die, welche vor

---

[1] [Gr. 248, 15.]

uns steht, ist die Quelle meiner Freuden. — Wackres Weib, sie ist gewiss eure Tochter. — Herr, vor mehreren Jahren habt ihr uns bei Illa gesehen.'

Jetzt erst wird der Dichter auf die junge Schöne aufmerksam; sogleich entzündet verlangt er, sie solle ihn für den Verdruss, den er von der Mutter erfahren, entschädigen, doch lässt er sich von den klugen Antworten der letzteren auch diessmal beruhigen. Das Gedicht wird mit der Nachricht beschlossen, dass der Graf von Astarac an diesen Neckereien mit der Schäferin sein Wohlgefallen habe; also auch diesen (Centule III ist gemeint) zählte er unter seine Gönner.

Schon oben wurde angeführt, dass sich Guiraut Riquier in den verschiedensten Liedergattungen versuchte; besonders scheint ihm der Refrän, der Begleiter der geselligen Lieder, gefallen zu haben. Eine sogenannte Retroensa ist bestimmt, das Lob der Catalanen zu verkündigen. Diese Nation stand in dem Rufe der vollkommensten Artigkeit; unser Dichter aber legt ihr auch alle übrigen Vorzüge bei. Den Anlass zu diesem Lobgesang nahm er von der Sprödigkeit der Geliebten; um ihr Herz zu erweichen beschliesst er, nach Catalonien 514 zu gehen und dort den ächten Frauendienst zu lernen. [1]

'Da mein Stern es nicht will, dass mir Gutes von meiner Dame zu Theil werde, da keine meiner Freuden ihr behagt und ich nicht fähig bin, mich von ihr loszureissen, so thut es noth, dass ich mich auf den Weg wahrhafter Liebe begebe, und ich kann deren zur Genüge lernen in dem lustigen Catalonien unter den trefflichen Catalanen und ihren anmuthigen Frauen.'

'Denn Frauendienst, Ruhm und Tugend, Lust, Behagen und Artigkeit, Verstand, Kunst und Ehre, schöne Rede und Gesellschaft, Freigebigkeit und Liebe, Einsicht und Anmuth finden um die Wette Schutz und Förderung in Catalonien unter den trefflichen Catalanen und ihren anmuthigen Frauen.' . . .

Als eine Probe von seinen zärtlichen Liedern stehe

---

[1] II, 238 [Gr. 248, 65].

hier ein Abend- oder Nachtlied; diese Gattung, ein Gegenstück zu dem Taglied, kommt seltner vor als das letztere. Der Liebende sieht hier der Ankunft der Nacht, die er bei der Geliebten zubringen soll, mit schmerzlicher Sehnsucht entgegen.[1]

Einem Freund voll Zärtlichkeit
Ward der Liebe süsser Lohn
Zugesagt nebst Ort und Zeit;
Und er glüht' am Tage schon,
Dessen Ziel ihm Wonne bot,
Und er seufzte nur und sprach:
'O wie lang ziehst du dich, Tag,
    Und Nacht
Naht sich leider allzu sacht.'

515 So war in des Freundes Brust
Angefacht der Sehnsucht Gluth
Nach verheiss'ner Lieb' und Lust,
Dass ihm ängstlich war zu Muth,
Denn sein Leben schien bedroht,
Und er seufzte nur und sprach:
'O wie lang ziehst du dich, Tag,
    Und Nacht
Naht sich leider allzu sacht'.

Niemand war dem Freunde nah,
Dem verborgen blieb sein Herz,
Wenn er ihm ins Antlitz sah,
Denn er weinte fast vor Schmerz:
So war ihm der Tag verhasst,
Und er seufzte nur und sprach:
'O wie lang ziehst du dich, Tag,
    Und Nacht
Naht sich leider allzu sacht.'

Der erträgt die grösste Qual,
Dem kein Helfer helfen kann!
Denkt des Freundes drum einmal,
Was er schmachtend nun begann,
Da der Tag ihm war zur Last;
Und er seufzte nur und sprach:
'O wie lang ziehst du dich, Tag,
    Und Nacht
Naht sich leider allzu sacht.'

---

[1] III, 466 [Gr. 248, 4].

Diess sei genug über Guiraut Riquiers Minnelieder. Wichtiger sind diejenigen seiner Gedichte, worin er lyrisch oder didactisch sich über Angelegenheiten der Zeit oder über seine eigne Lage ausspricht; in allen ist ein mehr als gewöhnlicher Grad von Bildung zu bemerken.

Einige derselben sind an den Vizgrafen Amalrich IV von Narbonne (1236—1270), seinen Landesherrn und Gönner gerichtet. Er stammte aus dem spanischen Hause Lara, stand 516 mit Alfons X im besten Vernehmen und besuchte zuweilen seinen Hof. Der Eingang eines Sendschreibens, welches Riquier im J. 1265 an ihn erliess, kann den letztern Umstand bestätigen und einen Begriff von dem Briefstyl des Troubadours geben. 'Dem Edelsten, Trefflichsten und Ruhmvollsten, ihm, der sich an dem edeln Hofe von Castilien am edelsten benimmt, ihm, der das gefälligste Leben führt, dem mächtigsten von geehrtem Stamme, Herrn Amalrich von Narbonne, der jede ehrenvolle That mit Liebe, Verstand und Ehre zu verrichten strebt und sein Lob stets erhöht, Gruss von Seiten Guiraut Riquiers.'[1] Dass sich dieser aber trotz Amalrichs Gunst nicht vor Mangel geschützt sah, bezeugt sein Schreiben an einen ihm befreundeten französischen Höfling, den er um Empfehlungen bittet (1267). Der Anfang lautet dem des vorigen Briefes ähnlich: 'Ihm, dem Lob und Dank gebührt, der Kenntnisse, Ehren und alles besitzt, was den Menschen beliebt macht, ihm, dem Verstand und Einsicht verliehen ward, womit man schön, hochgeehrt und gepriesen lebt, ihm, der aus schöner Weisheit Segen zu schöpfen versteht, dem liebreichen Herrn Sicart von Puy-Laurent Gruss von Seiten Guiraut Riquiers.'[2] Nachdem er ihm empfohlen hat, dem König und seiner Familie redlich 517 zu dienen, sagt er am Schluss: 'Ihr könntet mir leicht, wenn ihr wolltet, die Huld der erhabenen Königin und ihrer Kinder verschaffen; ihr Lob wäre mir die höchste Wonne, wenn ihnen mein Dienst nur anstünde.'[3] Diese Königin ist Margaretha, Ludwigs IX Gemahlin, an welche, da sie von pro-

[1] '*Al pus noble.*' Ms. [Gr. S. 48. MW. IV, 100, V. 1—7. 11].

[2] [MW. IV, 125 f., V. 1—17.]

[3] '*A sel que deu aver.*' Ms. [Gr. S. 48 MW. IV, 130, V. 221—227].

venzalischer Abkunft war, sich der Troubadour schicklich wenden konnte. Der Erfolg dieser poetischen Bittschrift ist uns nicht bekannt. Dass aber Guiraut Riquiers Ergebenheit für den Vizgrafen, wiewohl ihm dieser keine sorgenfreie Lage gewährte, dennoch nicht erkaltete, sehen wir aus einem Klageliede, worin der Hofdichter des Gönners Tod innig betrauert.[1]

'Gramvoll, betrübt und bekümmert beginne ich dieses Klagelied, um des Verlustes und des schwer zu verwindenden Schmerzes zu gedenken, den das Narbonnesische angstvoll erduldet bei dem Tode des Herrn von Narbonne, des Vizgrafen Amalrich meines Herrn; alle Wackern müssen ihn beklagen, doch mehr noch und länger die Seinigen.' . . .

'Gott — so schliesst er — der du Gewalt hast, die Seelen zu retten, dich bitte ich um die Gnade: vergieb, o Herr, der Seele meines Herrn Amalrich von Narbonne und nimm sie auf ins Paradies unter die Heiligen an deiner Seite; bewahre sein Volk vor Schimpf und gieb, dass seine Kinder, wie das Recht es erheischt, ihr Land in Frieden ohne Hader besitzen.'

518 Mehrere Jahre vor Amalrichs Tode hatte sich Riquier, vielleicht von dem Vizgrafen empfohlen, dem grossen Dichterfreunde Alfons X von Castilien angeschlossen und bedeutende Wohlthaten von ihm empfangen. 'Ihm — sagt er in einem Gedicht vom Jahr 1278 — habe ich seit sechzehn Jahren meine ganze Kunst geweiht und er hat mich mit meinem ganzen Einkommen beschenkt. Durch ihn habe ich Trost in meinem Kummer und Wohlbehagen (Gott lasse mich ihn nur sehen), so dass ich vor Armuth keine Furcht mehr zu haben brauche.'[2] Die Unterstützung mochte dem Sänger wohl erst in den letzteren Jahren geworden sein, oder sie war nicht von der Art, ihn aller Sorge zu überheben; denn noch im J. 1270 klagt er, wie er nur mit Kummer, Scham und Furcht im Herzen die Schwelle der Grossen betrete, um ihre Freigebigkeit in Anspruch zu nehmen.[3]

---

[1] IV, 76 [Gr. 248, 63].
[2] '*Tant petit.*' Ms. [Gr. S. 49. MW. IV, 201, V. 442—451].
[3] '*Si-m fos saber.*' Ms. [Gr. S. 49. MW. IV, 141, V. 490—493].

Es war, wie schon bemerkt, eine Herzensangelegenheit unsers Dichters, der verkannten und verstossenen Muse der Troubadours wieder Achtung zu verschaffen; sein Einfluss auf Alfons sollte nun zu diesem Zweck verwandt werden. 519 Er fand nämlich die Ursache des Uebels in dem Umstand, dass man die Dichter, selbst die ausgezeichnetsten, mit rohen Fiedlern und Possenreissern in eine Classe setzte, indem man sie alle mit dem gemeinschaftlichen Namen Jongleurs oder Spielleute belegte, wodurch die ächten Künstler erniedrigt und entmuthigt würden, nur ein Mächtiger schien diesem Unfug steuern zu können. Er bat daher den König in einer Art von Denkschrift (1275), die wir wegen ihrer fleissigen Ausführung für ernstlich gemeint halten, den Dichtern besondre Namen zu bewilligen und ihnen dergestalt einen höhern Rang anzuweisen, und setzt in einem Bescheid, der ohne Zweifel von ihm selbst herrührt und dem König vielleicht nur den Weg zeigen sollte, die Namen Troubadours und Doctoren für sie fest.[1] Seine Empfindlichkeit über die zunehmende Geringschätzung seines Berufes hat er mehrmals, besonders in einem Gedicht vom J. 1278, an den Tag gelegt; diess sollte insbesondere die Ausfälle der Prediger gegen die Dichter widerlegen. Einige Stellen aus demselben werden Guiraut Riquiers Ansichten über den Zweck jener Kunst ins Licht setzen: 'So wenig sehe ich die edle Dichtkunst geschätzt, dass sie kaum noch verlangt, geduldet oder gehört wird. Diess macht mir Kummer, denn sie ist mir so lieb, dass ich mich ihrer nicht enthalten kann, und doch hoffe ich weder Dank noch Lohn..... Wenn schöne Kunst und Einsicht und die edle Gabe des Dichtens noch geschätzt würde und Dank fände, so hätte ich Lust und Wonne im Belehren und wollte mich bemühen, schöne Belehrungen zu geben, aber die meisten halten es für Thorheit und selbst unsre Prediger erklären es für Sünde und 520 tadeln jeden desswegen auf das bitterste. Eitelkeiten zu dichten, aus denen Sünden entstehen können, und zum Krieg

[1] S. Poesie der Troub. S. 331, wo sich ein Auszug des Gedichtes findet. [Vollständig MW. IV, 163 ff., vgl. Grundriss S. 49, 17].

aufzureizen, mag man immerhin tadeln.... Dichter in dieser Gattung sollte man verbannen: denn sie sind offenbare Mörder ... aber jene, die mit Meisterschaft die schönen Belehrungen erfinden, worin sie die Wahrheit mit Verstand und Kunst offenbaren, können nicht genug Dank, Lohn und Ehre
521 davon tragen.'[1] Man sieht, dass Riquier in dem Dichter nur den Sittenlehrer erblickte, und zwar, wie er durch sein eignes Beispiel zeigte, einen solchen, der sein heiliges Amt ohne Rücksicht auf die Person verwaltete. Wie sehr er sich auch seinem Gönner Alfonso verbunden fühlte und ihn allgemein als den trefflichsten Fürsten der Welt erhob, so glaubte er ihm doch, um die Würde seines Dichterberufs zu erfüllen, eine verdiente Rüge nicht ersparen zu dürfen. Es ist nicht ganz deutlich, worüber er den König in einem Sirventes vom Jahr 1276 tadelt, aber sein Tadel ist scharf genug.[2] 'Wer mir — heisst es hier — vor weniger als zwei Jahren gesagt hätte, dass mir das Lob des Königs Alfons, des ruhmvollsten Herrschers, noch verleidet würde, der hätte mich tief betrübt. Denn jetzt wird er bei uns so herabgesetzt und geschmäht, dass ich ihn nicht zu rechtfertigen wage, worüber mein Herz so bekümmert ist, dass ich fast den Gesang aufgebe.' Der Vorwurf des Dichters besteht darin, dass der König am Kriege weniger Geschmack habe als an der Freigebigkeit, und sich von seinen Feinden demüthigen lasse. 'Niemals — schliesst er seine Strafpredigt — werde ich mich bemühen, den castilianischen oder einen andern König zu erheben, wenn sein Ruhm sich verdunkelt: es wäre meine eigne Schande.'

522 Alfons war zwar der mächtigste, aber nicht der einzige Grosse, welchem Riquier nach Amalrichs IV Tod seine Dienste widmete. Da er sich gewöhnlich in Narbonne aufhielt, so lässt sich annehmen, dass er mit dem Sohne des letztern, dem Vizgrafen Amalrich V, in Berührung stand. Ihm zu Ehren sang er ein Sirventes, worin er die bevorstehende

---

[1] Ms. [Gr. S. 49. MW. IV, 191, V. 1—9. 51—70. 76—78. 239—244].
[2] IV, 387 [Gr. 248, 68].

Rückkehr desselben aus französischer Gefangenschaft feiert.[1] Amalrich war nämlich im J. 1282 mit seinen beiden Brüdern auf Befehl Philipps des Kühnen, gegen welchen sie mit dem König von Castilien einen Bund geschlossen haben sollten, verhaftet und nach Paris gebracht worden, und erst zwei Jahre nachher konnte er seine Freilassung bewirken.[2] Nachdem der Dichter seine Freude über diess Ereigniss ausgedrückt und Gott dafür gedankt hat, ergreift er die Gelegenheit, seinem Landesherrn gute Lehren zu spenden; schliesslich dankt er dem Grafen von Foix[3] für seine Mitwirkung.

Auch Amalrichs Erben, der denselben Namen führte, besang unser schon zu hohem Alter gediehene Troubadour.[4] 'So erfreulich — sagt er — ist mir der ehrenvolle untrügliche Ruf voll des Lobes unsers Herrn Amalrich, des ersten Sohnes meines Herrn Amalrich von Narbonne, dass mein Herz frohlockt: denn so schön hat er sich unter den Toscanern benommen, er hat die Freunde der Kirche erhöht und ihre Feinde mit den Waffen erschlagen und besiegt.... Der hochgeehrte treffliche Cosmus von Florenz that klug, als er ihn vom König zum Feldherrn erbat: denn durch ihn 523 hat er seine Feinde gedemüthigt und sich selbst erhöht.' Florenz, von den Ghibellinen bedrängt, hatte den König Karl II von Sicilien um einen Heerführer gebeten und dieser (1289) den Prinzen Amalrich geschickt, der auch sogleich das Zutrauen des Königs rechtfertigte, indem er bei Arezzo einen glänzenden Sieg erfocht.[5]

Wir übergehen Guiraut Riquiers Trostbriefe an einige Freunde, so wie seine übrigen moralischen Gedichte, die sich sämmtlich durch edle Gesinnung empfehlen und bemerken nur noch, dass er zu der Canzone eines andern Troubadours, Guirauts von Calanson, die eine Allegorie der Liebe enthält, eine ausführliche Auslegung geliefert hat

---

[1] IV, 244 [Gr. 248, 12].

[2] S. Art. de vérif. les dates. T. IX, p. 462.

[3] Roger Bernhard IV, der Schwager des Vizgrafen, ist gemeint.

[4] IV, 246 [Gr. 248, 81].

[5] S. Art. de vérif. l. d. T. IX, p. 464.

(1280).[1] Der Graf von Rhodez, Heinrich II, hatte vier Dichter, worunter Riquier, zu dieser Arbeit aufgefodert, dieser aber sie allein zu Stande gebracht, worüber ihm der Graf (1285) ein förmliches Zeugniss in Versen ausstellte.[2]

---

[1] [Gr. S. 49, 21. MW. IV, 210.]

[2] V, 216 [Gr. S. 49, 22. MW. IV, 232].

Einzelnes von andern Troubadours.

Gavaudan der Alte.

Ueber seine Herkunft und seine Schicksale liegen keine 524 Nachrichten vor, und nur aus seinen Liedern ziehen wir die Kunde, dass er um 1195 blühte, so wie, dass nicht die Jahre sondern der Gram um den Verlust einer Geliebten seine Haare bleichte, woher sich denn sein Beiname erklären lässt. Das wichtigste seiner Lieder ist ein Aufruf an die Christenheit zum Kreuzzug gegen den gefürchteten König von Marocco, Jacob Almansor. Dieser, von der Secte der Almohaden, Fürst der Gläubigen in Africa und Spanien, war nach arabischen Berichten [1], während er zu Marocco krank lag, von Alfons III von Castilien durch Einfälle in das Gebiet der Muselmänner und eine übermüthige Ausfoderung zu einem Zug nach Spanien gereizt worden. Im Jahr 1195 führte er eine unermessliche Heeresmacht nach Spanien hinüber; Alfonso in seiner Noth hielt bei Aragon und Navarra um Hülfe an und traf Vertheidigungsanstalten. In diesen Zeitpunkt gehört das provenzalische Gedicht. [2]

'Ihr Herrn, durch unsre Sünden wächst die Macht der 525 Sarazenen; Jerusalem nahm Saladin und noch ist es nicht wieder erobert. Daher erklärt der König von Marocco, er werde zu Felde ziehen gegen die Könige der Christen mit seinen ruchlosen Andalusiern und Arabern [3] gegen Christus Glauben gewappnet.'

---

[1] Conde: Historia de la dominacion de los Arabes t. II, p. 394.

[2] IV, 85 [Gr. 174, 10].

[3] Andalusier nannten sich die spanischen Araber, und Spanien hiess bei ihnen: die Insel Andalusien. S. Cardonne's Hist. de l'Afrique, t. II.

'Alle Alcavi's hat er aufgerufen, Masamuden, Mauren, Gothen und Berbern.[1] Keiner bleibt zu Hause: Grosse und Kleine, alle haben sich versammelt. Kein Regen fällt dichter, als sie herüberströmen und die Ebenen überschwemmen: sie, das Aas der Geier, treibt er auf die Weide wie Schafe und weder Knospe noch Wurzel wird geschont.'

So voll Hochmuthes sind seine Auserwählten, dass sie wähnen, die Welt stehe ihnen zu Gebot: Maroccaner, Morabethen lagern sich haufenweise auf den Wiesen und rufen spottend: Franke, mach' Platz! unser ist Provence und Toulouse, alles zwischen hier und Pui. Nie vernahm man einen grimmigeren Hohn von den falschen, ungläubigen, elenden Hunden.'

'Ihr, o Kaiser, vernehmt es und ihr König von Frankreich und sein Vetter ihr englischer König, poitevinischer 526 Graf, damit ihr Spaniens Königen zu Hülfe eilt[2]: denn niemals gab es einen bessern Anlass, Gott zu dienen. Mit ihm werdet ihr alle die Hunde besiegen, die Mahomet verführt hat, sammt den Renegaten und Abtrünnigen.'[3]

'Jesus Christus, der uns gelehrt hat, wie man selig stirbt, zeigt uns nun den graden Weg, auf dem wir durch Busse die Vergebung der Sünde, die von Adam ausging, erlangen können. Er verspricht, wenn wir ihm vertrauen, uns den Erlesenen zuzugesellen und unser Hort zu sein gegen die treulosen, ungeschlachten Buben.'

'Nicht wollen wir, die wir den grossen Glauben bekennen, schwarzen überseeischen Hunden unser Erbe lassen; drum

---

[1] Alcavis scheint Cabila's, eine Abtheilung von Kriegern zu bedeuten, Masmutz ist das hispanisirte Masamudes, ein Volksstamm in Africa. Seltsam, dass der Dichter die Gothen *(Gotz)* mit den Sarazenen vermengt, da grade die Spanier auf den Namen Gothen als einen Ehrennamen stolz waren, wiewohl sich allerdings ein Theil der Gothen in die Herrschaft der Araber gefügt hatte.

[2] Der Kaiser ist Heinrich VI, die Könige sind Philipp und Richard, Vetter des Vorigen, da Richard der Sohn, Philipp der Stiefsohn Eleonorens war. Millot und Raynouard geben eine andre Auslegung. Statt *e sos cozis, E'l reys engles* (IV, 86) ist zu interpungiren: *e sos cozis El etc.*

[3] *Assalhitz?*

sehe sich jeder vor, ehe ihn das schwere Unheil trifft! Portugiesen, Gallicier, Castilianer, Navarreser, Aragoneser [1] haben wir ihrem Rachen preis gegeben und sie mit Schmach und Hohn bedecken lassen.'

'Wenn sie erblicken werden die bekreuzten Barone von Deutschland, Frankreich, Cambresi, England, Brittannien und Anjou, die von Bearn, Gascogne vereint mit uns und den Provenzalen, alle in einer Heeresschaar, dann könnt ihr glauben, dass wir ihr Gedräng mit den Schwertern durchbrechen und ihnen Köpfe und Hände abhauen werden, bis 527 sie alle erschlagen und vernichtet sind und dann werden wir die Beute theilen.'

'Gavaudan wird sich als Prophete bewähren: was er verkündete, wird geschehen. Die Hunde werden fallen und Gott wird man da verehren und anbeten, wo man jetzt Mahomet dient.'

Der Troubadour bewährte sich als einen falschen Propheten. Alfonso, zu hitzig, um die versprochene Hülfe von Aragon und Navarra zu erwarten, wagte die Schlacht bei Alarcos gegen einen weit überlegenen Feind und erlitt eine denkwürdige Niederlage. 'Die Gläubigen — sagt der arabische Bericht — erschlugen so viele Feinde, dass sie nicht zu zählen waren; Gott allein, der sie erschaffen, kennt die Zahl. Dieser Sieg war einer der berühmtesten und glücklichsten des Islams, der grösste, den die Almohaden jemals erfochten: denn Gott wollte den Islam verherrlichen und den Ruf der Almohaden erhöhen.'

Bertran von Born, der jüngere,

Sohn des bekannten Troubadours. Wir haben ein Sirventes von ihm über die Angelegenheiten Johanns ohne Land. [2] Im Eingang kündigt er an, er werde ein wüthendes

[1] Der Dichter hat hier noch einen uns unbekannten Völkernamen: *Ferras* [andere Hs. *Farras*].

[2] Die Handschrift 7614 [und alle andern mit Ausnahme von M] schreibt es Bertran von Born dem Vater zu.

Sirventes dichten und es dem König Johann zu seiner Beschämung gradezu übersenden. Dann fährt er fort[1]:

'Wohl sollte er sich schämen, gedächte er seiner Vorfahren, dass er Poitiers und Tours dem König Philipp überlässt ohne sich nur zu regen. Ganz Guienne weint um
528 König Richard, der sie zu vertheidigen soviel Gold und Silber aufwandte; allein dieser scheint sich nicht darum zu kümmern.'

'Er hält es mit Turnier und Jagd, mit Bracken, Windspielen, Habichten und Müssiggang: darum fehlt es ihm an Ehre und er lässt sich lebendig berauben. Schlecht gleicht er an Kühnheit dem Galvan, sonst würden wir ihn öfter hier sehen, und da er sich zu nichts entschliessen kann, überlässt er sein Gebiet dem Herrn des Vorgebirgs.'[2]

'Besser wusste Ludewig einst Wilhelm zu befreien, und ihm mächtige Hülfe zu bringen bei Orange, als Almanzor ihn durch Theobald belagern liess; Preis, Ehre und Beute trug er davon.[3] Ich sage diess, um den König Johann zurechtzuweisen, der seine Leute nah und fern verliert, da er ihnen keine Hülfe bringt.'

'Freiherrn, jetzt wende ich meine Rüge hieher an euch; ich tadle eure Thorheiten und es thut mir weh, von euch reden zu müssen. Ihr habt euren Ruhm in den Staub getreten und den Unverstand angenommen, keine Zurechtweisung zu scheuen; ja wer euch schilt, der salbt euch noch.'

Das Gedicht ist Savaric zugeeignet. Die Vorfälle, auf welche es sich bezieht, sind bekannt. Nachdem Johann seinem Neffen Arthur das Leben genommen hatte, (1202) wurde er von dem Hofe der Pairs von Frankreich aller
529 seiner französischen Lehen entsetzt und Philipp II säumte nicht, das Urtheil zu vollstrecken. Er nahm ihm binnen zwei Jahren alle seine französischen Besitzungen bis auf Guienne und einen Theil von Poitou, wo sich seine Anhänger

[1] IV, 199 [Gr. 81, 1. Stimming S. 220. 79].

[2] Gui von Thouars, vermählt mit Arthurs Mutter Constanze, war damals Herzog von Bretagne. Das Vorgebirge *(groin)* bei S. Malo führt diesen Namen schlechtweg. (S. Büschings Geogr.)

[3] Anspielung auf den Roman Wilhelm von Orange.

mit Noth behaupteten, während der König zu Rouen in Unthätigkeit und Schwelgerei lebte und sich endlich nach England zurück zog. Der Dichter ist offenbar auf Johanns Seite. Unter den Baronen, die er tadelt, können des Königs Feinde oder seine nachlässigen Freunde gemeint sein. Savaric von Mauleon aber war damals schon ein Verfechter der englischen Sache. Die Handschriften geben eine Einleitung zu diesem Sirventes, die, bis auf einige Stellen, mit der Geschichte übereinstimmt.

Guiraut von Calanson.

Er war aus Gascogne. Die Handschriften bemerken, er habe trotz seiner Gelehrsamkeit und der Feinheit seiner Poesie wenig Beifall geärndtet; seine Lieder zeigen, dass er kein unberufener Sänger war.

Ein Klagelied trauert um den jungen Infanten Ferdinand, Sohn Alfons des III von Castilien; er starb, nachdem er sich gegen die Sarazenen ausgezeichnet hatte, im J. 1211.[1] Der Dichter stellt ihn dem König Artus gleich, er rühmt sein liebreiches Herz und behauptet, er habe den jungen König, den edlen Richard und den Grafen Gottfried ersetzt und ihnen auch an Wuchs und Zügen geglichen.[2] Die Franzosen — sagt er — erheben Klagen und lauten Jammer so wie die Engländer beider Reiche, die Deutschen, 530 alle ihre hohen Verwandten, Herren der Welt, und der treffliche Kaiser und Sachsen[3], Spanien und Aragon: denn keinen Christen giebt es auf der Welt, der nicht sein oder seiner Verwandten Unterthan wäre.' In andern Liedern wird auch der Vater des Infanten so wie der junge König von Aragon (Petrus II?) gepriesen.

Eine Canzone, die eine ausführliche Allegorie der Liebe

---

[1] IV, 65 [Gr. 243, 6].

[2] Seine Mutter Eleonore war die Schwester dieser drei englischen Prinzen.

[3] Mit dem sächsischen Kaiser Otto IV war Ferdinand Geschwisterkind. Heinrich der Löwe hatte Eleonorens Schwester Mathilde zur Gattin gehabt.

enthält[1], mag Ruf gehabt haben, da Guiraut Riquier sich die Mühe nahm, sie sorgfältig zu commentiren. Guiraut von Calanson handelt hier von dem geringern Drittel der Liebe, wie er sich ausdrückt, indem er mit andern eine dreifache Liebe, eine himmlische, natürliche und sinnliche annimmt. Dieser letztern, die als ein weibliches Wesen gedacht wird, gesteht er eine grosse Gewalt zu, an ihrem Hofe herrscht Willkür, nicht Gerechtigkeit; sie ist so fein, dass sie sich den Blicken entzieht, sie läuft so schnell, dass ihr nichts zu entfliehen vermag, sie verwundet so tief, dass es nimmer heilt; ihre Waffe ist ein stählerner Speer, der an Blei gespitzt süsse Wunden schlägt und wogegen kein Harnisch hilft; auch führt sie goldne Pfeile und trägt eine goldne Krone auf dem Haupte. Zu ihrem Palast führen fünf Pforten und wer die beiden ersten öffnen kann, kommt leicht durch die drei andern, aber schwer wieder zurück. Auf vier Stufen steigt man in ihren Palast, doch nicht vermögen rohe Werber einzudringen: diese müssen nebst den 531 Treulosen in dem Vorhofe zubringen, der mehr als die Hälfte der Erdenkinder umfasst. Auf ihrer Ruhebank steht ein Brettspiel, dessen Figuren jeder nach seinem Sinne findet; es hat tausend Points, für plumpe Spieler aber ist es nicht gemacht, denn die Points sind von Glas und wer einen zerbricht, verliert das ganze Spiel. Uebrigens geht die Liebe nackt, ausser dass sie einen schmalen Gürtel von Goldstoff trägt. — Nach Riquiers Auslegung bedeuten die fünf Pforten das Hehlen, Bitten, Dienen, Küssen und Umarmen; die vier Stufen das Ehren, dann wieder das Hehlen und Dienen und endlich das Dulden; die Ruhebank ist die Uebereinstimmung beider Herzen, das Brettspiel die Gunst, die Points sind gefällige Reden, schönes Benehmen u. d. gl.[2]

Ein Sänger von geringerer Bedeutung, Guiraut von Cabreira, hatte ein Gedicht zur Belehrung der Spielleute geliefert[3]; unser Troubadour gab ein Seitenstück von ziem-

---

[1] III, 391 [Gr. 243, 2].

[2] Nach der Handschr. 2701 [Gr. S. 49. MW. IV, 215].

[3] [Gr. § 33, 5.]

lichem Umfang, worin er die Gegenstände aufzählt, die zur Bildung eines Spielmanns gehörten.[1] Auch hier wird eine Allegorie der Liebesgöttin eingeflochten, die von der obigen noch in einigen Zügen abweicht.

Richart von Barbezieux

'war ein Ritter aus Barbezieux in Saintonge, ein armer Untervassall, doch ein wackrer Ritter in Waffen, schön von Gestalt und verstand sich besser auf das Dichten, als auf das Erklären und Vortragen. Sehr schüchtern benahm er sich, wenn er in einer Gesellschaft vortrug und je angesehener die Gesellschaft war, um so mehr verwirrte er sich und um so weniger wusste er: jedesmal bedurfte er eines andern, der ihn vorführte.' Nach dem weitern Bericht der Handschriften verliebte er sich in eine Edelfrau der Gegend, die Tochter Jaufre Rudels von Blaya, vermählt an Jaufre von Taunay, und sie, die schön, munter und ruhmbegierig war, kam ihm freundlich entgegen. In seinen Liedern nannte er sie: 'Besser als Herrin' *(Mielhs de domna)*, er feierte sie lange Zeit, doch soll sie ihm niemals Liebe mit ihrer Person erzeigt haben.

582

Ein wunderliches Abentheuer von ihm wird in einer altitaliänischen Novellensammlung erzählt.[2] Der Styl der Novelle deutet auf ein provenzalisches Original; es ist anzunehmen, dass der italiänische Bearbeiter eine jener Einleitungen, welche räthselhafte Lieder der Troubadours zu begleiten pflegten, vor Augen hatte. Der Held der Geschichte wird Alamanno genannt: allein eine ihm beigelegte in die Erzählung eingeflochtne Canzone zeigt uns seinen wahren Namen, denn diese gehört Richart von Barbezieux.

'An dem Hofe von Puy Notre Dame in Provence[3] wurde ein edler Hof angeordnet, als der Sohn des Grafen Raimund

---

[1] S. Poesie der Troub. S. 42. 46. 199. 222 [Gr. § 33, 6].

[2] Cento novelle antiche, nov. 61. [Vgl. Giornale di Filologia romanza III, S. 12 ff.].

[3] D. i. in Veley, nicht in Anjou, wie Ferrario meint in seiner Storia degli antichi romanzi etc. Milano, 1828, p. 260.

zum Ritter geschlagen werden sollte, und alle Edlen wurden dazu eingeladen. . . . Nun geschah es, dass ein Ritter, 533 nennen wir ihn Herrn Alamanno, ein Mann von grosser Tapferkeit und Trefflichkeit, eine sehr schöne Edelfrau von Provence liebte, Dame Grigia, und zwar so geheim, dass sie ihm niemand herausbringen konnte. Die Edelknappen von Puy aber verbanden sich, ihn irr zu führen und zum Prahlen zu verleiten; sie sagten zu gewissen Rittern und Baronen: wir bitten euch, es beim nächsten Turnier so zu machen, dass man Prahlereien sagt. Sie dachten nämlich, der Herr ist ein trefflicher Kämpfer und wird sich jenen Tag im Turnier hervorthun und vor Freude in Hitze gerathen, die Ritter werden alsdann prahlen und dann wird auch er sich nicht enthalten können, mit seiner Dame zu prahlen. So leiteten sie es ein, das Turnier ward gehalten, der Ritter gewann den Preis der Waffen, er gerieth vor Freude in Hitze, und als man des Abends sich ausruhte, fingen die Ritter an zu prahlen, der eine mit einer schönen Dame, der andre mit schönem Gefecht, der mit schönem Schloss, der mit schönem Habicht, der mit schönem Abentheuer. Da konnte sich der Ritter nicht enthalten, mit seiner schönen Dame zu prahlen. Als er nun heimging, um sich wie gewöhnlich mit ihr zu erfreuen, verabschiedete ihn die Edelfrau. Der Ritter schied bestürzt von ihr und der Gesellschaft der Ritter, begab sich in einen Wald und verschloss sich so heimlich in eine Einsiedelei, dass niemand davon erfuhr. Wer da die Betrübniss der Ritter, Frauen und Fräulein gesehen hätte, wie oft sie den Verlust eines so edlen Ritters beklagten, der hätte gewiss Mitleid gehabt.'

'Eines Tages geschah es, dass sich Edelknappen von Puy auf der Jagd verirrten und zu der besagten Einsiedelei 534 gelangten. Er fragte sie, ob sie von Puy seien? Sie antworteten ja, und er erkundigte sich nach Neuigkeiten. Da fingen die Edelknappen an, ihm zu erzählen, wie es dort üble Neuigkeiten gäbe, wie man um eines geringen Fehltritts willen die Blume der Ritter verloren und seine Dame ihn verabschiedet habe und niemand wisse, was aus ihm geworden. Es ist aber für nächstens ein Turnier angekündigt,

bei dem sich viele Edle einfinden werden, und wir denken, er hat ein so ritterliches Herz, dass er, wo er auch sei, erscheinen wird, um mit uns zu turnieren. Auch haben wir Wachen von grosser Gewalt und grosser Klugheit bestellt, die ihn sogleich festhalten werden, und so hoffen wir unsern grossen Verlust wieder zu ersetzen. Da schrieb er insgeheim an einen Freund, er möge ihm am Tage des Turniers heimlich Waffen und Ross senden, und hierauf schickte er die Edelknappen weg. Der Freund erfüllte des Einsiedlers Verlangen: am Tage des Turniers sandte er ihm Ross und Waffen und dieser befand sich denselben Tag in dem Gewühl der Ritter und gewann den Turnierpreis. Die Wachen hatten ihn gesehen, sie beobachteten ihn genauer und trugen ihn unverzüglich zu grosser Lust auf den Händen daher. Die Gesellschaft in ihrer Freude schlug ihm den Helmsturz vor dem Gesichte nieder und bat ihn inständig zu singen. Er aber versetzte: Ich singe nicht eher, als bis ich Frieden von meiner Dame habe. Die edlen Ritter wandten sich an die Edelfrau und baten sie inständig, ihm zu vergeben. Sie aber erwiederte: Sagt ihm, ich würde ihm niemals vergeben, wenn er nicht durch hundert Barone, hundert Ritter, hundert Edelfrauen und hundert Fräulein mich um Gnade bitten liesse: diese müssten alle einstimmig Gnade rufen ohne zu wissen warum. Der Ritter nun, der sehr viel Geschicklich- 535 keit besass, nahm sich vor, wenn die Zeit käme, ein grosses Fest anzustellen und eine grosse Gesellschaft dazu einzuladen: denn er dachte, meine Dame wird zugegen sein nebst so viel edlen Leuten, als sie zum Gnadebitten verlangt. Er erfand nun eine sehr schöne Canzonette auf das beste als er's verstand, er verstand es aber sehr gut, und sie lautete folgendergestalt: So wie der Elephant, wenn er gefallen ist, sich nicht erheben kann, bis ihn andre mit dem Ruf ihrer Stimme aufheben, so thue auch ich: denn mein Vergehn ist mir eben so schwer und drückend. Und wenn der Hof von Puy und der hohe Prunk und das vollkommne Verdienst der ächten Liebhaber mich nicht aufheben, so werde ich nie wieder aufstehn; geruhen sie, dort für mich um Gnade zu rufen, wo meine Bitten nichts fruchten, u. s. w. Hierauf schrieen alle,

die auf dem Platz waren, um Gnade und die Edelfrau verzieh ihm und hiermit erlangte er ihre vorige Gunst wieder.'

Geschichtlichen Grund wollen wir dieser Erzählung nicht absprechen, doch mag sie stark ausgeschmückt sein. Die Canzone[1] weiss z. B. nichts von dem Einsiedlerleben des Troubadours, dieser versichert nur, er werde, wenn Bitten fruchtlos seien, einsam und trostlos wie der Klausner leben.

'Nach dem Tode seiner Herrin — schliesst die provenzalische Nachricht — begab er sich nach Spanien zu dem Baron Don Diego und lebte und starb dort.' Aus dieser Angabe ersehen wir, dass dieser Dichter zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts blühte. An seinen Liedern ist ein Haschen nach Gleichnissen, besonders aus der Naturgeschichte, zu bemerken.

536 Guillem von Balaun

'war ein edler Castellan aus der Gegend von Montpellier, ein vollkommner Ritter und guter Dichter. Er verliebte sich in eine Edelfrau des Bissthums Gevaudan, Guillelma von Javiac, Gattin Peire's, Herrn von Javiac. Sehr liebte er sie und diente ihr mit Singen und Sagen und die Frau wollte ihm so wohl, dass sie alles, was er in Sachen der Liebe von ihr verlangte, sagte und that.'

'Guillem hatte einen Gefährten, Peire von Barjac, der recht wacker und ritterlich, gut und schön war; dieser liebte eine anmuthige Frau zu Javiac, Viernetta, und sie hatte ihn zum Ritter und gewährte ihm alles, was er wollte. Es geschah einmal, dass sich Peire mit seiner Herrin zankte, so dass sie ihm zornig den Abschied gab, worauf er traurig und betrübt, mehr als er es jemals gewesen, von dannen ging. Guillem ermahnte ihn, nicht zu verzweifeln: er wolle Frieden stiften, sobald er wieder nach Javiac käme. Es dauerte lange bis er hinkam; sobald er aber dort war, stiftete er Frieden zwischen Peire und seiner Herrin, worüber dieser vergnügter war, als da er zum erstenmal ihre Gunst erwarb, wie er auch Guillem versicherte. Guillem erwiederte, er wolle versuchen, ob das Vergnügen, die Liebe

[1] [Gr. 421, 2.]

einer Frau wieder zu gewinnen, so gross sei, wie das Vergnügen der ersten Gunst. Er stellte sich also heftig erzürnt auf Frau Guillelma, liess ab, Botschaft und Grüsse an sie zu senden, und wollte sich nicht mehr in ihrer Gegend aufhalten; darüber schickte sie ihm Botschaften mit sehr liebreichen Briefen, worin sie sich verwunderte, wie er so lange ausbleibe und ihr keine Boten schicke. Er aber wollte, als ein abtrünniger Liebhaber die Briefe nicht anhören und 537 liess den Boten gröblich abweisen. Dieser kehrte traurig heim und erzählte seiner Gebieterin, wie es ihm ergangen. Die Dame wurde sehr betrübt und gab einem Ritter des Schlosses, der um die Sache wusste, den Auftrag, sich zu Guillem von Balaun zu begeben und ihn zu fragen, warum er ihr so sehr zürne: wenn sie etwas gegen ihn begangen habe, so möge er sich rächen und sie wolle ihm jede Genugthuung geben.'

'Der Ritter begab sich zu Guillem und ward übel empfangen; als er ihm sein Anliegen gemeldet hatte, versetzte dieser, er werde seine Beschwerde nicht sagen, denn sie sei von der Art, dass er keinen Ersatz verlange und nicht verzeihen könne. Der Ritter kehrte zurück und hinterbrachte Frau Guillelma, was Guillem gesagt hatte, worüber sie alle Hoffnung aufgab und versicherte, sie werde ihm nie wieder einen Boten, noch eine Bitte noch eine Rechtfertigung zukommen lassen und von nun an war ihr alles gleichgültig. So verharrte sie lange Zeit.'

'Endlich fing Guillem an zu bedenken, wie er durch seine Thorheit grosse Wonne und grosse Wohlfahrt verloren, und so stieg er zu Pferd, kam nach Javiac, kehrte in dem Hause eines Bürgers ein, denn er wollte nicht am Hofe erscheinen, und sagte, er sei auf einer Pilgerfahrt. Frau Guillelma erfuhr, dass er in dem Ort sei, und als die Nacht kam und alles zu Bett war, ging sie mit einer Frau und einem Mädchen aus dem Schlosse und kam in die Herberge, wo er lag; sie liess sich seine Kammer zeigen, kniete vor ihm nieder, neigte ihr Haupt[1], um ihn zu küssen, und

[1] Wörtlich: liess ihre Kopfbinde nieder; allein beim Küssen pflegte man sie hinaufzuschieben, wie im Nib. Lied. Str. 1291.

bat ihn um Vergebung für ein Unrecht, das sie nicht be-
538 gangen hatte. Er aber wollte sie weder annehmen noch ihr vergeben, sondern trieb sie mit Schlägen und Stössen von sich weg, und die Frau ging traurig, kummervoll und betrübt in ihre Wohnung zurück mit dem Vorsatz, ihn nie wieder zu sehen noch zu sprechen; sie bereute nun das, wozu die Liebe sie bewogen hatte. Er blieb gleichfalls gramvoll zurück über die Thorheit, die er begangen. Am Morgen stand er auf, ging auf das Schloss und sagte, er wünsche Frau Guillelma zu sprechen und sie um Verzeihung zu bitten. Als Frau Guillelma diess hörte, liess sie ihn abweisen, sagte, sie wolle ihn nicht mehr sehen und liess ihn gröblich aus dem Schlosse werfen. Er ging traurig und weinend von dannen und sie blieb voll Schmerz und Reue über ihre Demüthigung daheim. Also verharrte Guillem von Balaun gut ein Jahr, dass die Edelfrau ihn nicht sehen noch von ihm hören wollte, daher er das hoffnungslose Lied dichtete, welches anhebt: Mit Gnadeflehn beginnt mein Lied.'

'Bernhard von Anduse, der vorzüglichste Baron der Gegend, erfuhr den Vorfall zwischen Guillem und der Dame, stieg zu Pferd und begab sich nach Balaun. Er fragte Guillem, wie es möglich gewesen, dass er seine Geliebte so lange nicht gesehen hätte? Guillem erzählte ihm den ganzen Hergang und sein thörichtes Beginnen; Bernhard erklärte die Sache für eine Posse und sagte, er werde Frieden stiften. Guillem freute sich sehr, als er hörte, dass jener sich ins Mittel legen wollte. Bernhard ging weg und begab sich nach Javiac, wo er Guillems ganze Sache der Edelfrau erzählte und wie traurig und betrübt er wegen der Thorheit sei, die er sich ausgedacht hatte, und berich-
539 tete ihr die ganze Posse, die er zur Probe gespielt hatte. Die Edelfrau versetzte, sie habe sehr gefehlt, dass sie sich so vor ihm gedemüthigt; Bernhard erwiederte, eben weil sie Recht habe, müsse sie Guillem sein Unrecht um so eher vergeben, dazu bat er sie so inständig, als er konnte und wusste, ihm um Gottes Barmherzigkeit willen zu verzeihen, auch könne sie Rache nehmen, wenn sie Lust hätte. Die

Edelfrau versetzte, da er es wünsche, so wolle sie ihm vergeben, doch müsse er für seinen Fehltritt sich den Nagel des kleinen Fingers ausziehen und ihr ihn nebst einem Lied überreichen, worin er sich seine eigne Thorheit vorwerfe.'

'Als Bernhard von Anduse sah, dass er nichts weiter ausrichten konnte, nahm er Abschied, begab sich zu Guillem und hinterbrachte ihm die Antwort der Edelfrau. Als Guillem hörte, dass er Verzeihung finden sollte, war er hocherfreut und dankte ihm für seine Verwendung. Sogleich 'schickte er nach einem Meister und liess sich mit grossem Schmerz den Nagel ausziehen, dichtete sein Lied und begab sich nach Javiac, er und Herr Bernhard. Frau Guillelma ging ihnen entgegen, Guillem warf sich vor ihr auf die Knie, bat um Gnade und Vergebung und bot ihr den Nagel dar. Da erbarmte sie sich und hob ihn auf, und so gingen sie alle drei in ein Gemach und hier vergab sie ihm mit Kuss und Umarmung: er las ihr sein Lied vor und sie hörte es mit Vergnügen. Von nun an liebten sie sich inniger als jemals.'

Das Lied, welches Guillem von Balaun zur Sühne dichtete, wird von den Handschriften am Schlusse dieser romantischen Erzählung mitgetheilt. [1]

Gui von Uisel

540

war aus Limousin, ein edler Castellan, und er und seine Brüder und sein Vetter waren Herrn von Uisel, einer schönen Burg und sie hatten deren noch viele andre. Der eine der Brüder hiess Ebles, der andre Peire, und der Vetter hatte den Namen Elias. Alle vier waren Dichter. Gui dichtete gute Canzonen, Elias gute Tenzonen, Ebles die bösen Tenzonen und Peire sang alles, was sie dichteten. Gui war Canonicus von Brioude und Montferrand und lange Zeit war er in Margarida von Aubusson und in die Gräfin von Montferrand verliebt, auf welche er viele schöne Canzonen dichtete. Allein der Legat des Papstes liess ihn schwören, dass er nie

[1] [Gr. 208, 1].

wieder Canzonen dichten wolle und seinetwegen unterliess er das Dichten und Singen.' [1]

Von Gui haben wir mehrere niedliche Pastorellen. Ausser den erwähnten Frauen nennt er auch die gefeierte Maria von Ventadour und dichtete eine Tenzone mit ihr. [2] Die Handschriften erzählen bei dieser Gelegenheit, Maria habe eines Tages mit ihrem Liebhaber, dem Grafen von la Marche, eine Streitfrage gehabt, dieser habe behauptet, einem treuen Werber gebühre dieselbe Gewalt über die Geliebte, wie dieser über ihn; Maria habe diess bestritten und Gui von Uisel, der sich an ihrem Hofe befunden, rufen lassen und die Frage in einer Tenzone mit ihm verhandelt. (V, 258.)

Von Elias von Uisel wird bemerkt, er sei Herr des Schlosses Caslutz und arm an Wein und Getreide gewesen, er habe seine Gäste daher mit Kurzweil und guter Aufnahme 541 bewirthet und ihnen statt grosser Schmausereien seine Gedichte zum Besten gegeben. [3] Indessen rühmt Daude von Prades den Hof von Caslutz. [4] Von Elias und Ebles besitzen wir einige Tenzonen. [5] Alle vier Sänger blühten übrigens seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.

Elias von Barjols

'war aus dem Flecken Perol in Agenois, Sohn eines Kaufmanns, und sang besser, als irgend einer zu jener Zeit. Er ward Spielmann und zog in Begleitung eines andern Spielmannes, der Olivier hiess, lange Zeit an den Höfen umher. Der Graf Alfons (II) von Provence behielt sie bei sich und gab ihnen zu Barjols Land und Weiber und desswegen nannte man sie Elias und Olivier von Barjols. Elias verliebte sich

---

[1] [Vgl. Jahrbuch XIII, 40.]

[2] IV, 28 [Gr. 295, 1. Es ist die von Gaucelm Faidit besungene Maria, die aber nicht die Tochter Boso's II gewesen sein kann: vgl. oben S. 294. Anm. 3 und die dort erwähnte Schrift von R. Meyer; auch Jahrbuch XIII, 343].

[3] [R. V, 143.]

[4] III, 416 [Gr. 174, 6].

[5] [Gr. 129. 136.]

in die Gräfin Garsende, Gattin des Grafen, nachdem dieser in Sicilien gestorben war (1209), und auf sie dichtete er seine schönen und trefflichen Canzonen, so lange sie lebte. Zuletzt trat er in das Benedictinerhospital zu Avignon und dort starb er auch.'

Seine Lieder an die Gräfin sind zärtlich und bescheiden; in einem spricht er von dem Hofe des Dienens, Scherzens und Lachens, den sie halte.[1] Garsende von Sabran begab sich 1222 ins Kloster, Elias that diesen Schritt weit später, denn in einer Canzone nennt er sich den Freund des Königs von Leon, des Herrn der Castilianer, d. h. Ferdinands III, der seit 1230 Castilien mit Leon vereinigt hatte.[2]

Eins seiner Lieder ist um deswillen unsrer Rücksicht 542 werth, weil hier unter andern Personen mehrere Troubadours mit Auszeichnung genannt werden.[3] Bertran von Born hatte sich aus den schönsten Eigenschaften verschiedner Frauen eine Geliebte zusammengesetzt; unser Dichter schafft seiner Dame auf dieselbe Weise einen würdigen Ritter.

'Da ich weiss — sagt er in der zweiten Strophe — dass euch ein vollkommner Freund geziemte, ein solcher, an dem nichts auszusetzen wäre, so wie ich ihn erlesen würde, so will ich euch einen ganz neuen trefflichen schaffen und dazu nehme ich die besten Gaben der andern, bis ihr einen vollkommnen Ritter habt.'

'Aimar gebe mir seine Anmuth, Trencaleon seine Leutseligkeit, Randon seine Grossmuth, der Delphin seine artigen Antworten, Peire von Mauleon gebe mir seine Scherze; von Brian verlange ich seine Ritterlichkeit und von Bertran seinen Verstand.'

'Lieber Castellan, Artigkeit will ich von euch haben und von Eblon seine Gastmähler, mehr verlange ich nicht; Miraval gebe mir seine Canzonen und Pons von Capdueil seine Munterkeit, Bertran von la Tour bitte ich um seine Redlichkeit; möge er mich nicht abweisen.'

---

[1] III, 356 [Gr. 132, 7].

[2] '*Amor be-m platz.*' Ms. [Handschrift E. PO. 97, 5, 1—4. Gr. 132, 2].

[3] III, 351 [Gr. 132, 5].

Cadenet.

Er war der Sohn eines armen Ritters aus der Burg 543 Cadenet an der Durance, die zur Grafschaft Forcalquier gehörte. In seiner Kindheit ward die Burg von dem Kriegsvolk des Grafen von Toulouse zerstört und geplündert und die Einwohner wurden umgebracht. Ein Ritter, Wilhelm von Lantar[1], nahm den Knaben mit sich nach dem Toulousanischen und erzog ihn in seinem Hause. Dort wuchs er heran, ward wacker und artig und lernte dichten, singen und erzählen. Endlich schied er von seinem Erzieher und zog als Spielmann unter dem Namen Luderer *(baguas)* von Hofe zu Hofe. Lange Zeit musste er zu Fusse in Dürftigkeit umherwandern; zuletzt kam er in sein Vaterland Provence, wo ihn niemand erkannte, dort liess er sich Cadenet nennen und fing an, Canzonen zu dichten. Raimund Leugier von Deuxfreres in dem Bissthum Nizza nahm ihn bei sich auf und stattete ihn aus, auch Blacatz sorgte für ihn. So lebte er lange in Freuden und Ehren und trat endlich in den Hospitaliterorden, worin er auch starb.

Mit besonderm Lobe gedenkt Cadenet an mehreren Orten der Königin Eleonore, Gemahlin Raimunds VI von Toulouse[2]; auf sie war Alfons II, ihres Vaters, Liebe zur Dichtkunst übergegangen, sie unterstützte die Troubadours 544 und ärndtete ihr Lob. Ueberhaupt scheint Cadenet bei den Frauen Glück gemacht zu haben: so pflegte er seine Lieder einer Gräfin von Angouleme zu senden, in welcher wir Mathilde, zugleich Besitzerin der Grafschaft la Marche

---

[1] Ein Edelmann dieses Namens wird in mehreren Urkunden genannt. S. Hist. de Lang. t. II u. III.

[2] '*S'ieu pogues.*' Ms. [Handschrift B. MG. 94, 7, 1—3. Gr. 106, 22].

S'il reina non sofria
Valor, del tot decharia,
Helionors, que donan
Ab honor e si gardan
Meillura de pretz quec dia.

'*Oimais m'auretz.*' Ms. [Gr. 106, 18].

(† 1208), erkennen[1]; und eine Gräfin von Auvergne war ihm besonders gewogen.[2]

Ein sogenanntes halbes Sirventes ist gegen den Grafen von Burlatz (ohnweit Castres) gerichtet, der, wie sich bemerken lässt, durch den Tadel eines Troubadours gereizt, alle Sänger von seinem Hofe verbannt hatte. Diess durfte nicht ungerügt bleiben, doch ist Cadenets Rüge glimpflich.[3] Er hebt mit der Klage an, dass der Edelgesinnten so wenige seien und einer derselben, der Vizgraf, seine Gesinnung auch noch geändert habe; diess solle zu seiner Besserung, nicht zu seiner Kränkung gesagt sein. Auch der Beste werde zuweilen getadelt, von einem Thoren aber geschmäht zu werden (wie diess dem Vizgrafen ohne Zweifel widerfahren war) sei nicht schimpflich sondern rühmlich. 'Ich habe — schliesst der Dichter — einen Blacatz verläumden hören, der sich darum nicht einen Tag irre machen liess, einen Raimund Agout, der sich so sehr auszeichnete, einen Markgrafen 545 von Montferrat; keiner aber erzürnte sich darüber, keiner entzog den Sängern seine Wohlthaten. Der liebt euch wenig, Vizgraf, der euch Wohlthun und Ruhm zu verschmähen räth; bald wird euer hoher Ruhm sein Ende erreicht haben, wenn ihr den Freund und Lobredner entbehrt.'

Zuletzt neigte sich Cadenet zur frommen Betrachtung. Ein Busslied, worin er der Welt Lebewohl sagt[4], und eine Aufforderung an seinen 'Gefährten' Blacatz, das Weltliche mit dem Geistlichen zu vertauschen, um der Qual der Hölle zu entgehen[5], bezeichnen den Schritt, mit dem er seine Laufbahn als Sänger beschloss.

---

[1] *En Engolmes*
Agra trames
Mon cantar, mas no i es
La pros comtessa franca debonaire.
'*S' ie us essai.*' Ms. [Gr. 106, 23].

[2] '*Non sai cal cosseil.*' Ms. [Handschrift B. MG. 75, 7, 1—3. Gr. 106, 17].

[3] IV, 281 [Gr. 106, 13].

[4] IV, 418 [Gr. 106, 10].

[5] V, 111 [Gr. 106, 24].

Perdigon.

Dieser, der Sohn eines Fischers zu Esperon in Gevaudan. gelangte, wie die Handschriften versichern, durch seine Lieder und sein geschicktes Benehmen zu solchem Ansehen, dass der Delphin von Auvergne ihn als Ritter in Dienste nahm und ihm Land und Einkünfte anwies. Auch Petrus II von Aragon war ihm gewogen und beschenkte ihn reichlich; wenn der Dichter daher in einem seiner Lieder[1] den Wunsch ausdrückt, der König von Aragon, der nur nach hohem Ruhme trachte, und der König Alfons, der sich durch erhabene eines Kaisers würdige Thaten auszeichne, möchten sich in Frieden gegen die Renegaten vereinigen, so scheint er mit den beiden Fürsten eben jenen Petrus von Aragon und Alfonso III von Castilien, mit den Renegaten aber den König Sancho I von 546 Portugal zu meinen, der des Islams verdächtig und desswegen (1199) wirklich von dem König von Castilien angegriffen wurde. Nicht weniger soll der Troubadour bei Wilhelm IV. Prinzen von Orange und Herrn von Baux, der selbst nach dem Ruhme des Dichters trachtete, gegolten, vor allen aber scheint er sich dem Bruder desselben, Hugo von Baux, dem Schwiegersohne des gefeierten Barral von Marseille gewidmet zu haben.[2] Ihn nennt er seinen Herrn und preist ihn als einen hochstrebenden Ritter[3], ja er bedient sich des Ausdrucks: 'wenn es Gott und dem Baux gefällt!'[4]

Als der Albigenserkrieg ausbrach, ergriff er mit Leidenschaft die gegen den Grafen von Toulouse sich bildende auch vom Hause Baux unterstützte Parthei; als Folquet von Marseille, Bischof von Toulouse von der occitanischen Geistlichkeit (1208) nach Rom gesandt wurde, um den Papst zu kräftigeren Schritten gegen die Ketzer aufzufodern, befand sich Perdigon im Gefolge des Prinzen von Orange, der die Ge-

---

[1] PO. 115 [Gr. 370, 5].

[2] Hugo hatte Barrals Tochter Barrale, deren Mutter wahrscheinlich Barrals erste Gattin, Adalasia von Roque-Martine war. Hist. de Lang. t. III, p. 107.

[3] III, 345 [Gr. 370, 3].

[4] PO. 115 [Gr. 370, 5].

sandtschaft aus politischen Absichten begleiten mochte[1]; als der Kreuzzug unter Simon von Montforts Befehl nun wirklich zu Stande gekommen war, beeiferte er sich, den Zorn der Glaubensritter durch seine Gesänge zu reizen und nahm Theil an allen Gräueln des Kampfes; als sein Wohlthäter, der edle Petrus von Aragon mit der Blüthe seiner Krieger 547 bei Muret erschlagen wurde, stimmte er Dank- und Jubellieder an.

Allein an diese Handlung der Undankbarkeit knüpfte sich Perdigon's Verderben; die öffentliche Meinung erhob sich entschieden gegen ihn, seine eigenen Gönner verbannten ihn von ihrem Angesicht, der Delphin von Auvergne entzog ihm sein Einkommen[2], nur Simon von Montfort und Wilhelm von Baux scheinen ihn noch gehalten zu haben; als aber der erstere (1218) vor Toulouse getödtet und der letztere in demselben Jahr zu Avignon lebendig geschunden worden war, da sah er sich dem Elende preis gegeben und einem Geächteten gleich gestellt. In der Absicht, sich dem Auge der Welt zu entziehen, wandte er sich an einen mit dem Hause Montfort verschwägerten Baron, Lambert von Monteil[3] und erhielt durch seine Vermittelung die Aufnahme in das Cisterzienserkloster Silvebelle, wo er sein Leben beschloss.[4]

Seine politischen Gesänge sind uns leider verloren; fast alle seine Lieder drehen sich um Liebe. Er setzte sie, wie

---

[1] Dass Wilhelm diese Reise mitgemacht habe, erzählt der prov. Biograph; wenn er aber auch von dem Abt von Citeaux, d. h. dem Kreuzprediger Arnaud, dasselbe behauptet, so ist diess eine Verwechslung mit dem Bischof von Conserans. S. Hist. de Lang. III, 156.

[2] Nicht, wie Millot ohne den geringsten Grund angiebt, der Sohn desselben, der erst 1234 zur Regierung kam.

[3] Seine Schwester Briande war an Gui von Montfort verheirathet. Hist. de Lang. III, 367. Die Handschrift macht ihn zum Schwiegersohn Wilhelms von Orange; dieser hatte aber keine Töchter. S. Art. d. verif. les dates t. X, p. 437.

[4] Millot sagt, Crescimbeni citire das Manuscript, welches seinen Tod in dem Cisterzienserkloster bezeuge. Der italiänische Litterator citirt aber (p. 92) nichts als unsre prov. Lebensnachricht aus einem Liederbuch der Troubadours.

andre Troubadours, selbst in Musik; ein Kunstgenosse rühmt
548 seine schwierigen Sangweisen[1], andre wünschten sie leichter und gefälliger: gegen diese bemerkte er, dass der Gesang dem Inhalt entsprechen müsse.[2]

Bernart Arnaut von Montcuc,

ein Ritter, wahrscheinlich aus der Burg Montcuc in Quercy. Ein Sirventes von ihm zeichnet sich durch Neuheit der Behandlung aus: in der ersten Hälfte jeder Strophe schildert der Dichter seine Lust am Schlachtgetümmel, in der zweiten preist er seine Dame und bittet um ihre Gunst.[3]

'Jetzt, da die Rosenbüsche weder Blüthen noch Körner haben und die geringen Freiherrn auf den Fluren jagen, habe ich Lust, so sehr behagt mir ihr Zwiespalt, ein Sirventes zu dichten: denn sie haben das ächte Verdienst heruntergebracht, und da mich Liebe mehr entzückt, als die schöne Maienzeit, so bin ich fröhlich, der Welt zum Trotz: solche Wonne ist mir verheissen worden.'

'Manch rasches Pferd des edlen Königs, der die Fülle des Ruhmes zu besitzen meint, werden wir bei Tarzane von Balaguier[4] her erblicken: er wird sicherlich in Carcassonne eindringen, doch haben die Franzosen wenig Furcht vor ihm; aber ich habe deren nicht wenig vor euch, Herrin, denn mich durchbebt die Sehnsucht nach eurer schönen freundlichen Gestalt, die mit allen Vorzügen geschmückt ist.'

'Ein gepanzertes Ross, Harnisch, glatte Lanze, gutes Stahlschwert und nahen Kampf schätze ich höher als Jagdhunde und stolze Gebärden oder Frieden, worin man ge-
549 schmälert, unterdrückt und gedemüthigt wird; da ich aber ächtes Verdienst in euch, Herrin, erkenne, die ich besitzen muss oder sterben werde, achte ich es höher, dass ihr mir unzugänglich seid, als wenn ich eine andre besässe.'

---

[1] V, 220 [Gr. 452, 1].

[2] V, 279 [Gr. 370, 2].

[3] II, 216 [Gr. 55, 1].

[4] Tarzane, vielleicht Taurissan, in Minervois; Balaguier, Hauptort von Chercorb, Landschaft der Diöcese v. Toulouse.

'Höchlich gefallen mir die Schützen an den Schiessscharten, wenn die Schleudern losgehen und die Mauer einstürzt und wenn die Schaaren in den Gärten anwachsen und sich ordnen. Ich wünschte nur, dem englischen König dort gefiele diess Leben so sehr, als es mir gefällt zu schildern, wie ihr, Herrin, Lust und Anmuth besitzt und der Schönheit Preis erworben habt, an welcher euch nichts mangelt.'

'Vollkommnen Ruhm hätte jener, den jeder geringschätzt, wenn er muthig Guienne[1] riefe und dann sollte der ruhmvolle Graf den Vordersten zu Hülfe eilen[2], denn sein Siegel ist von so geringem Gewicht, dass ich es nicht aussprechen will, aber sagen will ich, dass ich bebend Liebe hege. Was, Herrin, soll ich beginnen, wenn mir eure Gnade oder meine ächte Treue nichts hilft?'

In dem Geleite wird der Gebieter von Toulouse und Agenois gerühmt, der den Franzosen zum Trotz jeden Streit mit Ehren bestehe.

Das Gedicht betrifft, wie sich leicht erkennen lässt, Ereignisse des Albigenserkriegs; der Verfasser steht auf Seite seines Oberherrn, des Grafen Raimund VI von Toulouse. Der König, der bei Tarzane sich lagern soll, ist Petrus, des Grafen 550 Schwager, der englische König offenbar Johann, Raimunds andrer Schwager, beide mit ihm verbündet. Das Lied möchte im Vorfrühling 1213 geschrieben sein, wo Petrus sich zu rüsten anfing; der langsamere Johann griff erst im folgenden Jahr zu den Waffen.[3]

---

[1] Schlachtruf der Könige von England als Herzoge von Aquitanien.

[2] *E fera'l premier L'onratz coms valensa?* Ganz anders hat Raynouard die Stelle gefasst.

[3] S. Hist. de Lang. t. III, p. 259. — Millot deutet das Sirventes auf Heinrichs II Zug gegen Toulouse (1159); Raynouard giebt dieselbe Auslegung (II, 215); beide also machen den Troubadour um ein halbes Jahrhundert älter. Es ist aber nicht zu übersehen, dass es die Franzosen damals mit dem Grafen von Toulouse hielten, wogegen sie im Gedicht als die Feinde des Grafen erscheinen, was denn auch im Albigenserkriege der Fall war.

Gui von Cavaillon,

ein provenzalischer Edelmann, Herr von Cavaillon. Nach den Handschriften hielt man ihn für den Liebhaber der Gräfin Garsende, derselben, von welcher auch Elias von Barjols gefesselt wurde. Uebrigens war er ein treuer Vasall der Grafen von Toulouse, zu deren Markgrafschaft Provence auch Cavaillon gehörte. Raimund VII brauchte ihn mehrmals in wichtigen Geschäften. 1222 sandte er ihn an den König von Frankreich, um dessen Vermittlung bei dem römischen Stuhle auszuwirken, 1224 beauftragte er ihn mit einer Sendung nach Rom.[1]

Als sich Wilhelm IV von Baux, Prinz von Orange und durch Kaiser Friedrichs Gnade seit 1214 König von Arles, mit den Franzosen gegen die Albigenser und den Grafen 551 von Toulouse verbunden hatte und Avignon angreifen wollte, sang der Troubadour das folgende Sirventes.[2]

'Banner und gepanzerte Rosse nebst trefflichen geehrten Vassallen werden jetzt ihren Platz finden und ich sende dem Gebieter von Courteson[3] meinen Gruss, wiewohl er sich mit den Franzosen verschworen hat und mit dem Consulat von Avignon[4] nicht in Frieden zu leben gedenkt.'

'Ich will es nicht verhehlen, der Schaden der von Baux behagt mir und dazu habe ich Fug und Recht, denn sie verwüsteten mein Robion[5] und noch habe ich keine Rache genommen; so lange ich aber die Würfel halte, hoffe ich es ihnen zu vergelten.'

'Graf, trachtet ihr nach Ruhm, so müsst ihr wacker, artig und freigebig sein und dürft keine Kosten scheuen; man wird euch für edel halten, wenn ihr den fremden und

---

[1] Hist. de Lang. t. III, p. 321. 339.

[2] IV, 208 [Gr. 192, 4].

[3] Residenzstädtchen der Prinzen von Orange.

[4] Diese Stadt, über welche die Grafen von Toulouse und Provence gemeinschaftlich die Oberhoheit besassen, befand sich damals unter einem Podesta und Consuln in wirklicher Unabhängigkeit.

[5] Schloss in Venaissin.

Vertrauten mittheilt, die Feinde demüthigt und lieber ja als nein sagt.'

'Unser halber Prinz hat sich zum gekrönten König von Vienne ausrufen lassen, wie alle seine Barone wissen; sage ihm nun geschwind, Bernardon[1], er möge seine Reiche nicht ohne starke Bedeckung verlassen: denn zu oft geräth er in Haft.'

Die letzte Strophe spielt auf Vorfälle an, die sich mit der Würde eines Königs allerdings nicht vertragen. Einmal war Wilhelm von Fischern verhaftet worden, wie wir in dem Leben Rambaut's von Vaqueiras sahen, ein andermal hatte ihn ein Kaufmann, der von ihm beraubt worden, in die Falle gelockt und festgenommen. Der Prinz von Orange antwortete seinem Gegner in derselben Strophenart und in ähnlichem Tone.[2] 552

Ein andres Sirventes zeigt uns den Dichter in einer verzweifelten Lage.[3] Er ist von den Franzosen in der Burg Castelnou eingeschlossen; bei welcher Gelegenheit, lässt sich nicht unterscheiden.[4] Nachdem sich der wackre Ritter drei Monate lang gehalten, erliess er ein Sirventes an seinen Waffenbruder Bertran Folco von Avignon, der ihn verlassen hatte.[5] Er erzählt, wie die Franzosen ihn umzingelt hätten, wie er aber sein Feldgeschrei erschallen lasse und seinen Löwen entfalte; er bittet Bertran um Entsatz: 'Denn bei Tag — sagt er — sitzen wir gerüstet zu Pferd und des Abends, sobald wir die Mahlzeit genommen, thun wir die Wache zwischen Mauer und Graben. Noch haben wir mit den Franzosen nicht unterhandelt, vielmehr ist schon mancher Streich gefallen. Darüber sind mehr als drei Monate

[1] Name des Spielmannes.

[2] PO. 272 [Gr. 209, 2].

[3] IV, 207 [Gr. 192, 2].

[4] Nach einer willkürlichen Annahme in der Hist. litt. d. T. soll es in Folge des Krieges zwischen den Grafen v. Toulouse und Provence 1239 geschehen sein.

[5] Auch dieser war ein treuer Diener des Grafen von Toulouse und ward von ihm zu Sendungen gebraucht. S. Hist. de Lang. t. III, Preuv. p. 288.

vergangen und Bertran Folco hat unterdessen sanft geru
seit er uns ohne Abschied verlassen.' In der Antwort zwei-
Bertran an Gui's Heldenthaten und erinnert ihn an mehre-
Fälle, wo er wenig Muth bewiesen habe.[1]

Eine Strophe, welche Gui an den Grafen von Toulo-
553 richtete, ist nicht ohne historisches Interesse; vermuth-
ist Raimund VII gemeint, der (1229) einen Theil sein-
Gebietes an die Kirche abtreten musste und auch von ande-
Dichtern zur Wiedereroberung desselben aufgefodert wurd-
'Herr Graf — fragt Gui — ich wünschte zu wissen, w-
ihr für das Beste haltet: dass der Apostel euch euer La-
aus Liebe wieder gäbe oder dass ihr es trotz Frost und Hi-
aus Ritterlichkeit und mit Ehre erobertet? Ich weiss wo-
was ich ergreifen würde, wenn ich ein Mann von so grosse-
Verdienste wäre, denn die Drangsale verwandeln sich zuletz-
in Behagen.'[2]

'Bei Gott, Gui — erwiedert der Graf — lieber wollt-
ich Ruhm und Verdienst erwerben als grossen Besitz, de-
mir zur Unehre gereichte. Ich sage es nicht gegen de-
Clerus noch entschuldige ich mich aus Furcht, allein ic-
verlange weder Schlösser noch Burgen, wenn ich sie nicht
selbst erobert habe und meine wackern Helfer sollen erfahren
dass der Gewinn ihnen zufällt.'[3]

Albert von Sisteron,

auch Albertet genannt, war aus Gapençois, Sohn eines
Jongleurs, lebte lange Zeit in Orange und begab sich zu-
letzt nach Sisteron, wo er starb. Er scheint sich auch in
Italien aufgehalten zu haben.

Das wichtigste seiner Lieder ist ein Sirventes gegen
die Liebe, worin er mehrere angesehene Frauen mit Namen
bezeichnet.[4] Nachdem er der Liebe, die ihn oft hintergangen.

---

[1] IV, 209 [Gr. 83, 2].

[2] V, 173 [Gr. 192, 5].

[3] V, 123 [Gr. 186, 1].

[4] Die Handschrift 2701 und die Hist. litt. d. T. schreiben es mit Unrecht dem früher lebenden Bern. von Ventadour zu; Tiraboschi's

für immer entsagt und den Frauen vorgeworfen hat, dass 554 Gott durch Eva's Schuld seine Verträge mit der Menschheit gebrochen, fährt er fort:

'Es giebt auf der Welt keine Herzogin noch Königin, die ich, wenn sie mir ihre Liebe bewilligen wollte, darum ersuchen würde, selbst nicht die treffliche Gräfin von Provence, die man für die vollkommenste hält; auch sollte mich Agnesina von Salussa nicht zu ihrem Werber gewinnen, noch ihre Muhme, die schöne Beatrix von Viennois mit der frischen Farbe.'

'Wenn die schöne Salvaggia von Auramala, die einen Palast und Saal des Ruhmes besitzt, es selbst für Stolz und Verachtung hielte, ich würde doch weder sie noch ihre Schwester lieben. Sofern sie auf des Ruhmes höchster Stufe stehen und Töchter des Herrn Konrad sind, so würde mich ihre Liebe unter dem Flügel getroffen haben, wenn ich noch lieben dürfte, allein alles schreckt mich ab.'

'Wenn Adalasia von Castel und Massa, welche allen Ruhm in sich vereinigt, mich mit Bitten bestürmte, so würde sie das ganze Jahr sich abmühen, ehe sie mich zum Liebhaber gewönne. Gott, man darf sie nur sehen, wie roth und blühend sie ist, schön und frisch wie die Rose im Lenz und ihre schönen Augen schleudern einen Pfeil, der in Süssigkeit getaucht Leib und Herz durchbohrt.'

'Wenn mich die edle Gräfin von Carret, die Gebieterin des Ruhmes, bäte, um ihretwillen dichtete ich noch keine 555 Esdemessa[1]; seht, ob das verwegen und thöricht gesprochen ist. Da mein Herz der Frauen nicht mehr gedenkt, so mögen sie sich anderswo umsehen; ich verlange nicht, dass mich eine zu sich unter die Decke nimmt.'

Von den hier als Zierden ihres Geschlechtes genannten Frauen sind drei des Namens Beatrix schon aus der Ge-

---

Auslegung der Personen ist daher verfehlt. S. seine Storia d. lett. ital. t. III, p. 360. Ediz. 1806. Das Gedicht, dessen Mittheilung der Raum nicht gestattet, fängt an: *En amor truep tan de mal senhoratge.* Ms. [Gr. 16, 13].

[1] Eine leichte Liedergattung, wovon ein Beispiel R. V, 447. [Gr. § 28, 11].

schichte der Troubadours bekannt: die Gräfin von Provence ist die Gattin des letzten Berengar, mit dem sie im J. 1220 vermählt wurde; die von Viennois haben Peirol u. a. besungen und die Gräfin von Carret möchte die von Rambaut von Vaqueiras so hoch gefeierte Beatrix sein.

Eine Tenzone zwischen Albertet und einem Mönch betrifft die Vorzüge der Catalanen und Franzosen.[1] Albertet, welcher die Frage aufwirft, rechnet zu den Catalanen auch die Gascogner, Provenzalen, Limousiner, Auvergnaten und Vienneser, zu den Franzosen aber die Poiteviner. Der Mönch erklärt sich für die Franzosen, deren Freigebigkeit, gute Tafel, schöne Kleidung und Rüstung so wie ihre Kühnheit und Tapferkeit er rühmt. Albert setzt das muntere und zuvorkommende Wesen seiner Landsleute entgegen und behauptet, sie hätten den Frauendienst erfunden; in Poitou und Frankreich aber könne man Hungers sterben, wenn man auf Bewirthung rechne. Sein Gegner besteht auf der Freigebigkeit und Leutseligkeit der von ihm vertheidigten Völker und wirft den andern vor, sie speisten die Fremden mit Liedern ab, bei ihnen könne sich kein Mensch satt essen, wenn er den Wandrer nicht beraube. Albertet erwiedert, 556 Essen ohne Scherz und Lachen sei nichts Angenehmes und nüchtern sei ein Franzose nie vergnügt; leicht könne er gut gekleidet gehen, da man in Frankreich die Kleider vom Vater auf den Sohn vererbe; worauf der Mönch versetzt, wer nichts habe und kärglich vom Raube lebe, der könne auch nichts hinterlassen, er selbst kenne fünfhundert Ritter, die noch nie zu Ross gestiegen, wohl aber auf Strassenraub ertappt worden seien.

Aimeric von Belenoi.

Dieser von Dante mit Ehren erwähnte Sänger[2] war aus dem Flecken Lesparre in Bourdelois, Neffe des Dichters Peire von Corbian[3], anfangs Geistlicher, dann Hofdichter

[1] IV, 38 [Gr. 16, 17].

[2] De vulg. eloq. lib. II, cap. 6, 12, wo ein Vers von ihm angeführt wird.

[3] [Vgl. Gr. § 34, 7].

und verliebt in eine gasconische Frau, Gentille von Ruiz, in deren Gegend er lange zubrachte und endlich nach Catalonien ging, wo er starb.

Seine Gedichte sind meist verliebten Inhaltes; eins derselben sendet er an Eleonore mit der Bitte, es herzusagen, damit es geläutert in die Welt eingehen könne.[1] Als Verehrer der Frauen trat er gegen ihren Widersacher Albertet auf: in einem Sirventes vertheidigt er den Charakter der Liebe und setzt dem Vergehen der Eva das Verdienst der Mutter Gottes entgegen. Die von Albertet genannten Damen 557 aber fodert er nach der Reihe auf, den Verläumder nicht in ihrer Mitte zu dulden, sondern ihn mit Schlägen zu entfernen.[2]

Unter seinen historischen Liedern ist ein Klaggesang auf den Grafen von Roussillon, Nugno Sanchez, hervorzuheben[3]; letzterer, ohne Zweifel Aimeric's Gönner, starb 1240 oder 1241.[4] Das Lied athmet die tiefste Trauer: der Dichter vergleicht sich mit dem Schwan, der seinen Tod mit schmerzlichem Gesang verkündige, auch er möchte sterben, wenn man sich tödten dürfte. Wohl aber hütet er sich, den Gefeierten todt zu nennen, nur der scheint ihm todt, den Gott verlassen, diesen Abgeschiedenen aber hat er zu sich berufen und nur die Hinterbliebenen sind todt zu nennen.

Auch als Kreuzprediger trat Aimeric auf; ob er aber selbst nach dem heiligen Lande zog, lässt sich nicht ent-

---

[1] *Vas la bella N' Elionor t'enanssa,*
Chansos, qu'en lieis pren bos pretz meilluransa;
Qu'ieu la (?) tramet a lieis per meillurar
E, si t'a dis, poiras segur anar.
'*Nuills hom non pot.*' [Gr. 9, 14. In der letzten Zeile gehen die Hs. sehr auseinander; jedenfalls ist die Wortabtheilung *si t'a dis* zu verwerfen].

[2] Anfang: *Tant es d'amor honratz sos seignoratges.* Ms. [Gr. 9, 21].

[3] [IV, 59. Gr. 9, 1.]

[4] S. Hist. de Lang. t. III, p. 417. Der Dichter nennt ihn *Ono* oder *Nono Sanchitz,* in Urkunden heisst er *Nuno Sancius.* [Vgl. Milá y Fontanals S. 194].

scheiden; sein Lied, wovon mehrere Strophen hier folgen giebt diese Absicht nicht zu erkennen.[1]

'Sorgenvoll wie von Liebe geschieden singe ich aus Freude und Trauer zugleich: denn Schmerz, Trauer und Mitleid ergreifen mich um den Grafen meinen Herrn, der sich Gott zu dienen bekreuzt hat, Freude aber fühle ich, weil Gott ihn erhöht und durch ihn die Christenheit wieder trösten will: Gott sei darum Lob und Dank gebracht.'

'Und da uns Gott nach seiner grossen Gnade einen solchen Führer verliehen, so gilt jeder, der zurückbleibt, für 558 ungläubig, verrucht und ehrlos, und wer zieht, wird geliebt und geehrt: denn das Ziehen gewährt Hoffnung, Glück, Lust und Dank, Verdienst und Ehren; es ist Erlösung von den Sünden.' . . .

'Die Hinziehenden können ohne Furcht sein und sicher und wacker fechten: denn stets ist Sanct Georg ihnen zur Seite und Gott ist mit ihnen, er, der sie absolvirt und ausgesandt hat. Wer dort stirbt, der wird unzweifelhaft im Himmel zum Märtyrer gekrönt werden, wie der Herr, der Gott, König und Mensch ist, ihm verheissen.'

'Der, welchem Gott Klugheit und Kraft gegeben und welcher aller Tugenden Preis besitzt, der da Graf ist und König genannt werden wird, hilft dem Grabe, in welches Gott gelegt ward, zuerst vor allen, und der dreieinige Gott leite ihn nach seiner grossen Barmherzigkeit und gebe ihm den Sieg über die treulosen ungetauften Türken.'

Wer ist dieser zur Königswürde bestimmte Graf, der dem Rufe Gottes so willig folgte? Wenn Richard Löwenherz, der allerdings als Graf und Kronprinz das Kreuz nahm. zu verstehen ist, so muss Aimeric, als er Nugno's Tod beklagte, schon ziemlich bejahrt gewesen sein.

Elias Cairel.

Er war Gold- und Silberarbeiter wie auch Wappenzeichner zu Sarlat in Perigord. Lange hielt er sich in Romanien auf, endlich kehrte er nach seiner Vaterstadt zu-

[1] V, 5 [Gr. 9, 10].

rück und starb daselbst. Eine zweite Nachricht bemerkt, er habe den grössten Theil der bekannten Erde besucht, doch sei er, weil er die Höfe der Barone vermieden, niemals nach Verdienst geschätzt worden.

Das wichtigste seiner Lieder ist bestimmt, den Mark- 559 grafen Wilhelm IV von Montferrat zur Wiedereroberung von Thessalonich zu reizen, dessen sein jüngerer Bruder Demetrius durch Theodorus Angelus, Fürsten von Epirus, (1222) beraubt worden war.[1]

'Jetzt, da das Blatt der Eiche fällt, dichte ich einen lustigen neuen Gesang, den ich über Mongibello an den Markgrafen schicken will, der den Beinamen Montferrat aufgiebt und den seiner Mutter annimmt[2]; er hat auf die Eroberungen seines Vaters verzichtet und ist nicht mit dem Sohne Robert Guiscard's zu vergleichen, der Antiochien und Mongizart eroberte.'

'Markgraf, die Mönche von Clugny sollten euch zu ihrem Obern machen oder ihr solltet Abt von Citeaux werden, da ihr ein so schwaches Herz habt, dass euch ein paar Ochsen und ein Pflug zu Montferrat lieber sind, als anderswo Kaiser zu sein. Wohl kann man sagen, der Sohn des Leoparden schmiegt sich nie in ein Loch wie der Fuchs.'

'Hoch erfreut waren eure Freunde, als ihr den Pelz ablegtet, womit euer Rock und Mantel gefüttert war, denn alle fühlten sich schon gehoben, sie, die ihr dem Elende preis gabt; sie sind geschoren und fürchten noch geschabt zu werden, jeder erwartet Hülfe von eurer Seite, kommt ihr nicht hin, so ist es euer eigner Schade.'

'Markgraf, die bunten und scheckigen Herren haben gegen den Himmel einen Bolzen abgeschossen, der ihnen auf die Mütze zurückfallen wird; und vom Kaiser Heinrich sage ich euch, er gleicht dem König Darius, der seine 560

---

[1] IV, 293 [Gr. 133, 9].

[2] Wilhelms Mutter war aus dem Hause Savoyen; allein der Dichter stellt ihn hier als Bastard dar, vgl. Str. 2 und 5.

Barone von Haus und Hof jagte, wofür er nachher in grosse Lebensgefahr gerieth. Aber wer sich wärmen will, verbrennt sich zuweilen.'

'Das Königreich Thessalonich könntet ihr ohne Steinschleuder und Wurfgeschütz nehmen und manch ein Schloss andrer Herren, die ich nicht nenne. Bei Gott, Markgraf, Roland und sein Bruder und der Markgraf Gui und Rainald ihr Genosse[1], die Flamänder, Franzosen, Burgunder und Lombarden, alle sagen, dass ihr ein Bastard scheint.'

'Eure Ahnen, sagt man, waren alle ritterlich; aber dessen gedenkt ihr nicht. Wenn ihr nicht allen Sinn und alle Kunst darauf verwendet, euch wieder zu heben, so verliert ihr den ganzen Rest eurer Ehre.'

Nach der Andeutung, welche der Dichter von dem Aufenthalte des Markgrafen giebt, muss das Lied im Jahr 1224 geschrieben sein, wo dieser, der sich schon zu dem erwähnten Zug rüstete, den Kaiser Friedrich II in Sicilien besuchte und zu Catana eine Anleihe von ihm erwirkte. Das Gedicht hätte also nur den Zweck, das Unternehmen des Markgrafen zu beschleunigen. Auch in einem Minneliede spielt er auf diesen Gegenstand an: 'Canzonette — sagt er — wandle ungesäumt zum Markgrafen von Montferrat und sage ihm, dass einem schlafenden Fuchs nie eine Grille ins Maul oder in die Zähne kroch.'[2]

Auch in einem andern, früheren, Sirventes fodert er 561 Wilhelm von Montferrat auf, den Tod seines Vaters und die Vertreibung seines Bruders zu rächen; zugleich ermahnt er die christlichen Fürsten, ihren Zwistigkeiten endlich zu entsagen und Jerusalem und Cairo zu erobern, und behauptet, die Türken und ihre Genossen hätten ihr Verderben aus ihren Loosen vorausgesehen und seien desshalb von Schrecken ergriffen.[3]

---

[1] Personen, die zu wenig bezeichnet sind, um sie mit Gewissheit bestimmen zu können. [Statt *Rotlan dis* ist *Rotlandis* zu schreiben und darunter Rolandin zu verstehen].

[2] III, 433 [Gr. 133, 6].

[3] V, 141 [Gr. 133, 11].

Folquet von Romans

aus Viennois verliess seine Heimath und suchte sein Glück in Italien. Dort wandte er sich an Friedrich II und wiewohl er sich in einem Liede über die Kargheit dieses Fürsten beschwert [1], so pries er ihn doch nach wie vor. Auch mit Wilhelm IV von Montferrat war er nicht ganz zufrieden, wie folgende Strophen aus einem Sirventes bezeugen, das vor 1220 entstanden ist, da Friedrich hier noch König genannt wird. [2]

'Von meinem Herrn, dem Markgrafen von Montferrat, sage ich euch, es wird mir leid thun, wenn ich ihn verlassen muss: so klug, artig und leutselig ist er; doch wollte man die Wahrheit beschwören, so sagte König Friedrich mit Recht, man habe einen Pickel nöthig, wenn man Geld aus ihm ziehen wolle.'

'Nie opferte ein Lombarde, im Ernst geredet, so viel um des Ruhmes willen, als sein Vater, der uns Hofleute in grosse Noth brachte. Als er nach Romanien ging, zog die Freigebigkeit mit ihm davon; verwünscht sei Thessalonich: so viele müssen desswegen bettelnd und elend die Lombardei durchwandern.' [3] 562

Ein Vergleich zwischen Bonifaz II und seinem Sohne, von einem Hofdichter angestellt, konnte freilich nur zu des letztern Nachtheil ausfallen.

---

[1] Hist. litt. d. T. I, 461 [Gr. 156, 6].

[2] Millot setzt es später und missversteht es gänzlich.

[3] *De mon senhor lo marques*
De Monferrat vos dirai,
Que mal m'er quan m'en partrai:
Tant es savis e cortes
E de bela companhia.
Mas qui ver en juraria,
Ver dis lo rei Fredericx,
Que mestier hi auria picx,
Qui l'aver trair' en volia.

Et anc Lombartz tant no mes
Per pretz, qui ver en retrai,
Com fes sos paire, que fai
Gran sofrait' a nos cortes.
Cant anet en Romania,
Tenc largueza ab lui sa via,
E mal aia Salonicx,
Tans en fai anar mendicx
E paubres per Lombardia.
'*Una chanson sirventes.*'
Ms. [Gr. 156, 14].

Zwei Lieder beziehn sich auf die Kreuzzüge. In einem derselben erinnert er die Säumigen an das, was ihnen am jüngsten Gericht bevorstehe.[1]

'Grafen und Könige, Herzoge und Kaiser und manchen Baron und manchen Podesta sehe ich aus blossem Eigensinne Krieg führen und die Mächtigen entreissen den Schwachen ihre Ehren; und doch müssen wir alle sterben, wie uns wohl bewusst ist; jeder muss sein Erbe zurücklassen und unsre Ungerechtigkeiten und Vergehen werden wir alle an dem Tage des Gerichtes wiederfinden;'

563 'Wann Gott sagen wird: Die, welche Frost und Hitze für mich erduldet und ihr Blut vergossen, mich gefeiert, gefürchtet und geliebt, und mir Gutes und Ehre angethan, die sollen in Wonne und frei von Kummer leben; die aber, welche Unrecht und Sünden an mir begangen, wahrlich, denen soll nicht vergeben werden: sie sollen in das brennende Feuer der Hölle fallen.'

'Es wird ein Jammer, ein Schmerz und ein Winseln beginnen, wann Gott sprechen wird: Wandert, Unglückselige, in die Hölle, wo ihr immerdar von Pein und Weh gefoltert werdet: denn ihr habt nicht geglaubt, dass ich bittre Qual und den Tod für euch erlitt, dessen habt ihr nicht gedacht. Dann können die, welche bekreuzt sterben, zu ihm sagen: Wir aber, Herr, sind auch für dich gestorben.'

In dem zweiten Kreuzlied, das der Dichter über den Berg Cenis an Otto von Carret sendet, wird Kaiser Friedrich II ersucht, seinen Zug kräftig anzutreten.[2]

Guillem Figueira[3]

war aus Toulouse, der Sohn eines Schneiders und auch er war Schneider. Als die Franzosen Toulouse einnahmen, wanderte er nach der Lombardei. Er verstand sich wohl auf

---

[1] IV, 123 [Gr. 156, 12].

[2] IV, 126 [Gr. 156, 13].

[3] [Ausgabe seiner Lieder von Emil Levy. Berlin 1880; vgl. meine Rec. in der Zeitschrift f. roman. Philol. IV, 448 ff. und P. Meyer in Romania X, 261 ff. Zu Nostradamus' Bemerkungen über ihn vgl. Jahrbuch XIII, 50 ff.]

das Dichten und Singen und ward Spielmann unter den Bürgern; er war kein Mann, der zu Baronen und Vornehmen passte, allein bei lüderlichen Gesellen, bei Gasthaltern und Schenkwirthen liess er sichs wohl sein. Sah er einen Mann vom Hofe kommen, so ward er betrübt und stets war es sein Trachten, ihn herabzusetzen und die Lüderlichen zu erheben.'

Guillem war im strengsten Sinne des Wortes der Pfaffen 564 Feind und des Kaisers Freund; er nennt Friedrich II seinen Herrn und erhebt ihn mit Leidenschaft, wiewohl es nicht glaublich ist, dass er ihm als Hofdichter diente. Sein Hass gegen den Clerus und dessen Oberhaupt ist sichtbarlich durch den Kreuzzug gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse, seinen Landesherrn erzeugt worden; in einem Sirventes, dem längsten und stärksten, welches wir über diese Gegenstände kennen, hat er ihn ohne Rückhalt ausgesprochen; gleichwohl gehörte er zu keiner der verschiednen südfranzösischen Ketzersecten. Wir beschränken uns auf eine Auswahl von Strophen. [1]

'Ich wundre mich nicht, Rom, dass die Menschen irren, denn du hast die Welt in Kampf und Elend gestürzt; Tugend und Verdienst stirbt und wird begraben durch dich, arglistiges Rom, alles Bösen Leitstern, Gipfel und Wurzel; durch dich ward der edle König von England verrathen.' [2]

'Trugvolles Rom, Habsucht berückt dich, so dass du deinen Schafen nur zu sehr die Wolle scherst; aber der heilige Geist, der menschliches Fleisch annahm, erhöre mein Bitten und breche dir ohne Gnade den Schnabel: denn du handelst falsch und tückisch gegen uns wie gegen die Griechen.'

'Rom, du nagst an dem Fleisch und den Knochen der Einfältigen und ziehst sie abgezehrt mit dir in die Gruft; zu sehr überschreitest du Gottes Schranken: deine Habgier 565 ist so grob, dass du Sünden für Geld vergiebst, du belastest dich, Rom, mit schändlicher Bürde.'

---

[1] IV, 309 [Gr. 217, 2. Levy 2. Vgl. auch P. Rajna im Giornale di filologia romanza Apr. 1878, S. 84 ff.].

[2] Johann, der England vom Papste zum Lehen nehmen musste?

'Rom, wisse, deine niedrigen Ränke und deine Tollheit haben uns um Damiata[1] gebracht. Schändlich handelst du, Rom, Gott schmettre dich für deine Habsucht und Arglist zu Boden; fürwahr, du bist von bösem Schlage, Rom, und nie ist deinen Worten zu trauen.'

'Rom, wir wissen in Wahrheit, dass du mit der Lockspeise falscher Vergebung den Adel von Frankreich, das Volk von Paris und den edlen König Ludwig der Drangsal preis gabst: durch dich kam er um, denn mit deiner falschen Predigt locktest du ihn aus dem Lande.'[2]

'Rom, den Sarazenen thust du wenig Schaden, aber Griechen und Lateiner treibst du ins Gemetzel. In dem Feuer des Höllenschlundes und im Verderben, Rom, hast du deinen Sitz. Gott gebe mir keinen Antheil an dem Ablass und der Pilgerfahrt von Avignon.'[3]

'Rom, fürwahr zu sehr betreibst du die ruchlosen Predigten gegen Toulouse; hässlich, wie eine wüthende Schlange, benagst du Kleinen und Grossen die Hände. Aber wenn der treffliche Graf[4] nur noch zwei Jahre lebt, wird Frankreich deine Ränke büssen.'

'Rom, es ist mein Trost, dass du nächstens ins Verderben geräthst; wenn der rechtschaffene Kaiser sein Glück herstellt und thut wie er soll; wahrlich, Rom, dann wirst du deine Macht zerfallen sehen! Gott, der Welt Heiland, lasse mich das bald erleben!'

566

'Rom, so fest schliessest du deine Kralle, dass dir schwer entrinnt, was du gepackt hast. Wenn du in kurzem nicht deine Gewalt verlierst, so ist die Welt in eine böse Falle gerathen und gänzlich verloren. Rom, dein Papst thut diese Wunder.'

---

[1] Diese Stadt ging 1221 verloren, nach des Dichters Ansicht durch die Schuld des Legaten Pelagius, dessen Herrschsucht allerdings vieles verdarb.

[2] Ludwig VIII starb auf seinem Kreuzzuge gegen die Albigenser.

[3] Ludwig nahm Avignon 1226 nach einer Belagerung von drei Monaten, während welcher die Franzosen besonders durch Krankheiten einen ausserordentlichen Verlust erlitten.

[4] Raimund VII von Toulouse.

'Rom, ein schlimmes Gewerbe treibt der Papst, er hadert mit dem Kaiser und macht ihm das Recht der Krone streitig, er vergiebt des Kaisers Feinden und eine Vergebung ohne Grund und Recht ist nicht schön, ja in Wahrheit nur zu schändlich.' [1]

'Rom, mit Arglist spannest du deine Schlinge und manch argen Bissen verzehrst du den Darbenden zum Trotz. Du hast das Ansehn des Lammes, so unschuldig ist deine Miene, im Innern aber bist du ein reissender Wolf, eine gekrönte Schlange von einer Viper gezeugt, daher grüsst dich der Teufel als seinen Busenfreund.'

Diess Sirventes wurde von einer Dame, Germonde von Montpellier, beantwortet. Nachdem sie die Sache Roms nicht sehr geschickt vertheidigt hat, bittet sie den Erlöser, jenen Rasenden, der solche falsche Reden ausstreue, den Tod des Ketzers sterben zu lassen. [2]

Nicht viel gelinder drückt sich der Dichter in einem andern Sirventes über die Sittenlosigkeit der Priester aus. [3]

'Wahrlich, unsre Hirten sind räuberische Wölfe geworden; 567 sie rauben wo sie können und tragen dabei die Miene des Friedens; sie trösten mit Sanftmuth ihre Schafe Tag und Nacht und haben sie sie ganz in der Gewalt, so lassen diese falschen Hirten sie sterben und zu Grunde gehen: drum sage ich mich von ihnen los.'

'Sie thun der Welt noch einen andern und Gott einen noch grössern Schimpf an. Liegt einer von ihnen bei einem Weibe, so wird er doch am andern Morgen mit unreinen Händen den Leib unsers Herrn berühren. Diess ist eine tödtliche Ketzerei: nie sollte ein Priester die Nacht mit einer Dirne zubringen, wenn er am Morgen den Leib Gottes halten muss.'

Erhebt ihr eure Stimme dagegen, so verklagen sie euch, und ihr werdet excommunicirt, und wenn ihr nichts zahlt, so habt ihr weder Frieden noch Freundschaft mehr von ihnen

---

[1] Friedrichs Streitigkeiten mit Gregor IX sind gemeint.

[2] IV, 319 [Gr. 177, 1. Levy Nr. V].

[3] IV, 307 [Gr. 217, 5].

zu hoffen. Heilige Jungfrau Maria, Herrin, lass mich den Tag erleben, dass ich sie nicht mehr zu scheuen und zu fürchten brauche!'

'Auf, Sirventes, begieb dich auf den Weg, und sage den falschen Priestern: der sei dem Tode verfallen, der sich ihrer Macht hingebe, diess habe man zu Toulouse gar wohl erfahren.'

Unbedeutend ist ein drittes Sirventes, worin die Christenheit zur Theilnahme an dem Kreuzzuge Friedrichs II gemahnt und dieser Kaiser mit Lob überhäuft wird.[1] Ein andres Lied ist der Sache Friedrichs ganz gewidmet; der Dichter straft die Widersetzlichkeit der Lombarden, er fodert den Kaiser auf, seine Schmach zu rächen und seine Ansprüche durchzusetzen, sonst werde er viel von seinem er-568 habnen Ruhme verlieren. 'Aber der mächtige Kaiser — so schliesst das Gedicht — ist so voll Klugheit und Einsicht, dass, wenn er mit seiner ganzen Macht gegen sie heranzieht, keiner sich rühren wird, der seinen Willen nicht thut. Gott lasse mich diess erleben mir zum Heil und ihm zur Wonne!'[2]

Lanfranc Cigala[3]

wird in den Handschriften ein Edelmann aus Genua und Richter daselbst genannt, und in der That findet sich in den Annalen von Genua unter dem Jahr 1243 ein Richter dieses Namens als Einnehmer der Stadt und unter dem Jahr 1248 als Consul; dieser möchte der gegenwärtige Troubadour sein.[4]

Ein Sirventes von ihm straft den Markgrafen Bonifaz III von Montferrat, der, sonst ein Anhänger Friedrichs II, sich

[1] IV, 124 [Gr. 217, 7. Levy 6].

[2] [IV, 202. Gr. 217, 4. Levy 3.]

[3] [Vgl. Jahrbuch XIII, 46 f.]

[4] Caffari, annal. Gen. ap. Muratori t. V, p. 501. 514. Tirab. Storia d. lett. it. t. IV, p. 378, wo er ungenau Richter der Stadt genannt wird. Crescimbeni sagt, man habe zu Genua sein Bildniss gesehen mit der Inschrift: *Lanfrancus Cigala, consul, jurisconsultus, poeta egregius.*

von Mailand und andern Städten (1242) hatte erkaufen lassen.[1] Der Dichter sagt[2]:

'Ich will euch von einem Thoren erzählen, der den Adel umbringt, das Verdienst begräbt und die Höflichkeit vernichtet. Man sagt, er sei von dem Stamme von Montferrat; nach seinen Werken scheint diess anders. Ich glaube, er ist der Sohn oder Bruder des Windes: so leicht wendet sich 569 sein Herz und seine Neigung; mit Unrecht heisst er Bonifaz, denn sein Lebtag hat er nichts Gutes gethan.'

'Seinen Eid hat er, wie ich wohl weiss, den Mailändern und ihren Gesellen verpfändet, er hat Geld genommen und so seinen Stand beschimpft, er hat ihnen eine Treue verkauft, die er nicht besass. Doch ich tadle ihn nicht wegen seiner Ketzertreue; einen Eid schwören und ihn brechen ist ihm ein Leichtes; wollte er[3] das Geld zurückzahlen, so glaube ich, würde man ihn seines Eides entbinden.' . . .

'Wäre ich ein grosser Herr, so sollte er mir die Huldigung nicht in herkömmlicher Art leisten, denn ich wüsste dass er nicht Wort hielte; er sollte mir nicht mehr den Mund küssen, denn einmal küsste er mir ihn zu Pavia und dann küsste er ihn dem Papst gleichfalls. Da er also sein Wort so sehr verläugnet, so würde ich ihm, wenn er Frieden und Verträge mit mir schlösse, nicht glauben, falls er mir nicht den H. küsste.' . . .

'Ehrloser Markgraf, ich übergebe euch dem Teufel: solch ein Vassall passt zu solch einem Herrn.'

Andre Gedichte betreffen die Kreuzzüge. Der Troubadour klagt über den Krieg zweier Gekrönter und über die Lauheit der abendländischen Ritterschaft, die dem Beispiel der in Syrien gefallenen und drum in den Himmel aufgenommenen Kämpfer nicht zu folgen Lust habe; er glaubt, die Türken würden vor dem christlichen Panier die Flucht

---

[1] Caffari p. 500. *Ipso quidem anno (1242) licet non modica quantitas pecuniae daretur proinde marchionibus, facta fuit pax et conventio inter dominum Bonifacium, marchionem Montisferrati .... et commune Januae, Mediolani etc.*

[2] IV, 210 [Gr. 282, 6].

[3] *annatz?* [vgl. Herrigs Archiv 35, 456].

ergreifen, wären sie auch so zahlreich, wie die Hirsche in Sardinien; er fodert die Könige von Frankreich und England so wie die deutsche Ritterschaft zum Zuge auf, selbst 570 die Spanier nimmt er nicht aus, da ja die Sarazenen, gegen die sie sich ausgezeichnet hätten, nicht die Zerstörer des heiligen Grabes seien; doch entschuldigt er den Grafen von Provence, der seine Macht zum Schutz der Kirche verwende. Diess Sirventes muss nach Ludwigs IX erstem Kreuzzug, kurz bevor Karl von Anjou die Königswürde erlangte, gedichtet sein.[1]

Unter Cigala's übrigen Gedichten ist zu erwähnen ein Sirventes zum Lobe Ludwigs IX[2], ein anderes gegen die dunkle Poesie[3] und eine Novelle, mit welcher eine Tenzone in Verbindung steht.[4]

Bernart von Rovenac.

Die Lebensumstände dieses Sängers sind nicht bekannt; vermuthen dürfen wir aber, dass er aus dem Toulousanischen gebürtig war, da er heftig gegen die Franzosen eifert. In einem Sirventes erklärt er, dass er sich nicht abhalten lasse, den Grossen die Wahrheit zu sagen, und fährt dann fort[5]:

'Ich bitte den englischen König mich zu hören: er verdirbt sein Bisschen Ruhm noch durch seine Zaghaftigkeit, da er die Seinigen im Stich lässt und sich so flau und faul benimmt, dass er im Schlaf zu liegen scheint. Der französische König behält ihm ohne Umstände Tours und Anjou, Normandie und Bretagne zurück.'

'Der König von Aragon mag wohl den Namen Jacob 571 führen, denn nur zu gerne liegt er ruhig.[6] Nehme ihm seine Länder wer da will, er ist so flau und nachgiebig, dass er nicht einmal widerspricht und den Schimpf und

---

[1] V, 245 [Gr. 282, 23. Vollständig MW. 3, 125].

[2] PO. 159 [Gr. 282, 20].

[3] PO. 157 [Gr. 282, 5].

[4] Hist. litt. de Tr. II, 163. [Laurenz Hs. P, gedruckt in Herrigs Archiv 50, 256. Die Tenzone s. Gr. 282, 14].

[5] IV, 203 [Gr. 66, 3].

[6] *Jazer*, liegen, mit *Jacme*, Jacob, in Verbindung gebracht.

Schaden, den er hier bei Limoux erleidet, rächt er dort an den ruchlosen Sarazenen.'

'Ehe er für seinen Vater Rache genommen, ist sein Verdienst gering. Er rechne nicht auf mein Lob, bevor er Feuer und Flammen verbreitet, und gewaltige Streiche austheilt. Erst dann ist er mit wahrem Ruhm geschmückt, wenn er dem französischen König sein Gebiet schmälert, denn Alfons möchte gern sein Lehen ererben.'

'Graf von Toulouse, die Einkünfte von Beaucaire, die ihr sonst bezogt, müssen euch weh thun; ihr und der König, euer Verbündeter, solltet nicht länger säumen, sie zurückzufodern. Schmach trifft eure Sache, wenn man nicht bald Zelte und Hütten sieht und Mauern brechen und hohe Thürme fallen.'

Die Auslegung dieses Liedes hat keine Schwierigkeit. Heinrich III von England wird im Sinne der Zeit mit Recht getadelt, dass er so schlechte Anstalten traf, die schönen Provinzen, welche schon Philipp August an sich gerissen hatte, wieder zu erobern. Jacobs Triumphe über die Mauren durfte der Dichter nicht verschweigen, allein es verdriesst ihn, dass dieser siegreiche Fürst Carcassonne und Rasez, die Ludwig VIII schon besetzt hatte, den Franzosen überliess, und er fürchtet, diese Länder möchten auf Ludwigs IX Bruder Alfons übergehen, der seit seiner Verlobung mit Johanna von Toulouse zum Erben dieser Grafschaft bestimmt war (1229). Unter den Opfern endlich, welche Raimund VII dem Frieden hatte bringen müssen, war Beaucaire eins der schmerzlichsten.

Ein andres Sirventes[1] hebt, wie das vorige, mit der Erklärung an, der Dichter müsse seinen Tadel ohne Scheu aussprechen, wofern sein Lied Werth haben solle, dann lobt er ironisch die Könige von Aragon und England, dass sie sanftmüthiger Weise Böses mit Gutem vergölten, indem sie dem König, der Syrien erobere, ihre Besitzungen friedlich überliessen, Gott werde sie dafür belohnen. Schimpflich sei es, sich einem besiegten Volke zu unterwerfen; der König 572

[1] IV, 205 [Gr. 66, 2].

von Aragon und der andre, welcher Normandie verloren habe, möchten diesen Schimpf empfinden. Dem ersteren wirft der Troubadour noch besonders vor, dass er sich von den Bürgern von Montpellier die *leuda tòrnesa* (eine Abgabe von allen Waaren) habe entreissen lassen, endlich sagt er vom König Alfons, er habe den andern Königen die Habsucht überlassen und für sein Theil die Freigebigkeit übernommen. Das Gedicht gehört also zwischen die Jahre 1252, wo Alfons X zur Regierung kam, und 1254, wo Ludwig IX mit seinem 'besiegten Volke' aus Palästina heimkehrte. Wir ersehen hier von neuem, was wir schon in dem Leben Calvo's bemerkten, dass Alfons X gleich nach seinem Regierungsantritt den Ruf des freigebigsten Fürsten genoss.

In einem dritten Sirventes[1] rügt der Dichter die grausame Handlung eines Infanten von Aragon, der einem seiner Barone, Raimund Wilhelm, trotz dem Waffenstillstand und ohne Richterspruch, den Tod gegeben habe; er fodert die Catalanen auf, sich darüber zu beschweren, sonst werde man sie allesammt für feig und für noch demüthiger als Einsiedler halten; endlich feiert er den Vizgrafen von Cardona, von dem er sagt, er bade sich in Tugend. Im Jahr 1274 hatte sich ein Theil des hohen Adels von Catalonien, Raimund von Cardona an der Spitze, gegen den König Jacob empört und war von diesem und dem Infanten Petrus 573 mit Krieg überzogen worden: vermuthlich ward damals die von dem Dichter gerügte That begangen.

Bonifaci von Castellane[2],

Besitzer der ansehnlichen Herrschaft Castellane in Provence, blühte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und war einer der stolzen und kriegerischen Edelleute des Landes, die sich nicht gutwillig unter das Joch Karls von Anjou beugten. Seine Lieder athmen daher Hass gegen die Franzosen. Wie Bernart von Rovenac zürnt er über die Nachgiebigkeit der Könige von England und Aragon: der erstere, sagt er,

---

[1] IV, 305 [Gr. 66, 1].

[2] [Zu Nostradamus über ihn vgl. Jahrbuch XIII, 47 f.]

scheine den Schlucken zu haben, er sei so stumm, dass er nicht einmal sein Erbe zurückfodern möge, der zweite gebe sich mit kleinlichen Processen ab, da es ihm doch gezieme, für seinen Vater Rache zu nehmen.[1]

Der trotzige Ritter begnügte sich nicht mit Klagen und Vorwürfen; in einem andern Sirventes sehen wir ihn mit den Vögten seines Oberherrn in offner Fehde.[2] Hier schilt er die Provenzalen Memmen, erinnert sie an die Habsucht der Franzosen, die ihnen den Gürtel vom Leibe schnallten, ihnen Geld und Gut raubten und Ritter und Knechte wie Buben und Landstreicher nach Blaya in den Thurm schleppten. 'Falsche und gierige Verräther — fährt er fort — haben sich von mir getrennt mit ihrem treulosen Volke; ich bedaure es nicht, denn ich bin darum nicht minder stark; ich werde aushalten, so lange ich noch feste Burgen und zuverlässige Leute habe. Mögen die Verräther gehen und Gott sie verderben .... Treffe ich eines Tags die Vögte des Grafen, die mich bekriegen, so sollen sie übel wegkommen; ich werde einhauen, bis mein Schwert vom Blute trieft und meine Lanze fast nur noch ein Splitter ist.'

Vielleicht steht diess Gedicht mit einer Begebenheit in 574 Verbindung, die über des Sängers Wohl und Weh entschied. Im Jahr 1257 gelang es ihm, während des Grafen Abwesenheit, Marseille zum Aufstand zu bewegen, und er selbst stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen; als aber Karl plötzlich mit einem starken Heer erschien und Miene machte, Marseille anzugreifen, unterwarf sich die Stadt auf jede Bedingung. Die Marseiller also wären die in dem Gedichte erwähnten Verräther. Es wird ferner erzählt, der Graf habe den Baron von Castellane zum Gefangenen gemacht und ihn enthaupten lassen.[3] Allein es findet sich ein Lied desselben, das mehrere Jahre nach jenem Vorfall gedichtet wurde. Auch wird von andrer Seite berichtet, der Baron sei mit Verlust seiner Güter und Verbannung

---

[1] V, 108 [Gr. 102, 1].
[2] V, 109 [Gr. 102, 3].
[3] S. Hist. de Prov. de C. de Nostradamus, p. 222. — Hist. litt. d. T.

gestraft worden[1]; da er aber in dem bemerkten spätern Gedicht immer noch auf seine Mittel pocht, so scheint ihm also ein noch milderes Schicksal zu Theil geworden zu sein. In diesem Gedichte bezeugt er seine Freude am Schlachtgetümmel; er erwähnt des Friedens, welchen Asti mit grossem Verlust an Land habe schliessen müssen; er freut sich des Elendes der Provenzalen, die von den Franzosen mit Wiede gebunden fortgeschleppt würden; er ärgert sich über die Advocaten, welche haufenweise umherzögen und, ohne auf das Recht zu sehen, alles für den Grafen in Anspruch nähmen; er gedenkt der Demüthigung von Genua, das die Grafschaft Vintimiglia verloren habe. 'Ich — schliesst er — würde lieber den Sack tragen, ehe ich meine Unter-
575 thanen nicht mit Rittern und Knechten vertheidigte.'[2]

Was die hier berührten Thatsachen betrifft, so lebte Asti seit 1261 dreizehn Jahre lang mit Karl in Unfrieden und wurde mehrmals hart von ihm gezüchtigt[3]; Vintimiglia aber mussten die Genueser im J. 1266 an denselben Fürsten abtreten.

Guillem von Montagnagout.

Er wird in einer Handschrift ein Ritter aus Provence genannt, Liebhaber der Dame Jausserande von Lunel.[4] Da sich kein Montagnagout in Provence findet, so hat man auf Puiagut in der Diöcese Sisteron als den Stammort des Ritters geschlossen, da beide Namen dieselbe Bedeutung haben.[5] Eine andre Handschrift nennt ihn Guillem Montanhagol von Toulouse und in der That scheint er dieser Stadt mit besserm Grunde anzugehören, da er seinen Liedern zufolge ein Unterthan des Grafen von Toulouse war; auch sein Schwager,

---

[1] S. Art. de vérif. les dates, t. X, p. 410.

[2] IV, 214 [Gr. 102, 2].

[3] *Anno domini 1261 D. Carolus .... fecit guerram cum commune Ast per annos XIII et tunc commune Ast plures villas et castra perdidit.* Chron. Astense ap. Murat. Script. rer. ital. t. XI, p. 143.

[4] [Vgl. Jahrbuch XI, 19. Zu dem, was Nostradamus über ihn berichtet, vgl. Jahrbuch XIII, 25.]

[5] Hist. litt. des Tr. — Papon, Hist. de Prov. t. III, p. 443.

Pons Santueil, der ein Trauerlied auf ihn verfasste, war ein Toulousaner.

Ein Sirventes betrifft eine Angelegenheit Raimunds VII.[1] Der Graf hatte den Entschluss gefasst, seine an Frankreich verlorenen Besitzungen wieder zu erobern, er hatte sich zu dem Zweck mit vielen südfranzösischen Grafen und Herrn und selbst mit den Königen von Aragon und England verbunden (1242); allein das Unternehmen scheiterte gänzlich. 576 Ludwig IX schlug den König von England und zwang einen der bedeutendsten Bundesgenossen, den Grafen von la Marche, zur Unterwerfung; hierauf ward Raimund von dem Grafen von Foix, und wie das Gedicht sagt, auch von dem Grafen von Rhodez verlassen.[2] 'Es behagt mir — hebt der Troubadour an — den Wiederhall der Waffen und Trompeten zu hören, wenn man sich schlägt und die besten Schützen, die unsern wie die andern, scharf hineinschiessen und wenn ich einen Wald von Feldzeichen sehe. Dann hüpft dem Vassallen das Herz und Stolz beseelt ihn.' Nun erhebt er den Grafen von Toulouse auf den Gipfel des Ruhmes, die Herren von la Marche, Foix und Rhodez aber verklagt er im Namen der Ehre; auch König Jacob so wie die Engländer werden nicht geschont. Raimund musste sich übrigens noch in demselben Jahre dem König Ludwig unterwerfen und ward mit Glimpf behandelt.

In einem Gedichte gegen die Geistlichkeit tadelt Guillem unter andern die Inquisition, die seit 1229 in Toulouse und andern Orten förmlich eingerichtet war und schon blutige Auftritte veranlasst hatte.[3]

'Jetzt sind die Geistlichen Inquisitoren geworden und richten nach Belieben. Gegen das Inquiriren habe ich nichts; möchten sie doch die Irrthümer verbannen und mit sanften Worten, gefällig und ohne Zorn die Verirrten dem Glauben wieder zuführen und die Reuigen Gnade finden lassen: nur

---

[1] IV, 212 [Gr. 225, 3].

[2] Hist. de Lang. t. III, p. 428—438.

[3] IV, 335 [Gr. 225, 4].

so können sie gewinnen und, sei es mit Recht oder Unrecht, nicht noch das verlieren, was sie haben.'

'Auch behaupten sie die Thorheit, dass Goldstoffe den Frauen nicht geziemen. Wenn eine Frau nichts Schlimmeres beginnt und weder Stolz noch Uebermuth hegt, verliert sie 577 mit ihrem Putz die Liebe Gottes nicht: niemand, der sich sonst wacker benimmt, wird um des Putzes willen mit Gott zerfallen, noch werden ihn die mit den schwarzen Gewändern und den weissen Capuzen für sich gewinnen, wenn sie nichts Besseres thun.' ...

'Sirventes, wandle zu dem trefflichen Grafen von Toulouse, erinnere ihn, was sie an ihm begangen und ermahne ihn, sich vor ihnen zu hüten.'

Ein andres Sirventes beklagt das Schicksal der Provence, die durch Karls Heirath mit Beatrix unter das Joch französischer Herrscher gerathen war. Der Dichter bedient sich hier eines Wortspiels: 'Ueber nichts thut mir das Herz so weh, als dass *Proensa* (Provence) ihren Namen vertauscht hat; sie hat so sehr gefehlt, dass man sie von nun an *Faillensa* (Fehl) nennen wird: denn sie tauschte eine redliche und liebreiche Herrschaft mit einer habsüchtigen und verliert dadurch ihren ganzen Werth.' Er äussert den Wunsch, der König von Aragon möge die Franzosen angreifen: ihm, der die Türken, die Ueberwinder der Franzosen geschlagen hätte, könne es nicht schwer fallen, auch die Besiegten zu schlagen.[1] Letzteres ist eine Anspielung auf Ludwigs unglücklichen ersten Kreuzzug, welchem Karl von Anjou beigewohnt hatte; Jacob aber war gegen die spanischen Sarazenen siegreich gewesen.

In einem Sirventes[2], welches Hohe und Niedre, Priester und Laien züchtigt, ist von einem Ereigniss die Rede, das ganz Europa in Schrecken setzte, den drohenden Fortschritten der Mongolen; schon einmal waren sie bis nach Schlesien vorgedrungen und hatten nach grossen Eroberungen in Asien das Chalifat von Bagdad gestürzt (1258).

---

[1] S. das Lied: *Ges per malvestat, qu'er veia.* Ms. [Gr. 225, 5].
[2] IV, 333 [Gr. 225, 12].

'Durch die ganze Welt führt einer über den andern 578
Klage, die Priester über die Laien und die Laien über jene,
die Völker beschweren sich über die Ungerechtigkeit ihrer
Herren und die Herren oftmals über sie: so ist die Welt
voll Feindschaft. Aber jetzt kommen vom Morgenlande her
die Tartaren, so Gott es nicht verhindert: sie werden alles
ins Gleiche bringen.'

'Um manches Frevels und mancher Niedertracht willen,
welche Priester und Laien schändlicher Weise begehen, wird
die Christen dieses Unglück treffen, wenn es sie trifft und
Gott sich nicht dergestalt erbarmt, dass er durch den Papst
die Beschwerden der Priester und Laien schlichten lässt:
wenn sie dieser eines Sinnes macht, so kann ihnen nichts
schaden, was da geschehe.'

'Ha! warum will ein Priester schöne Kleidungen und
warum will er so prächtig leben und warum will er schöne
Reitpferde? Er weiss ja, dass Gott arm lebte! Und warum
will und begehrt er fremde Habe? Er weiss ja, dass er
alles, was er nicht für geringe Kost und Kleidung ausgiebt,
den Armen raubt, sofern die Schrift nicht lügt.' . . .

'Castilianischer König, das Reich harret euer, aber bei
uns sagt man, Herr, es sei ein bretonisches Harren und
desswegen erheben sich grosse Klagen: denn es ziemt einem
hohen König, was er unternimmt, auch auszuführen oder sein
Glück darin zu versuchen.'

Bertran von Alamanon

war ein angesehener Baron von Provence, Besitzer des Lehens
Alamanon (heut zu Tage la Manon), und blühte unter der
Regierung der Grafen Raimund Berengars IV und Karls I.[1] 579

Mehrere provenzalische Städte hatten dem erstern den
Gehorsam aufgesagt, indem sie nur von dem Kaiser abzu-
hängen erklärten; der Graf aber, ihre Gründe nicht achtend,

[1] Ginguené (Hist. litt. de l. France t. XV, p. 443) nimmt noch
einen älteren Bertran v. A. an; sein Gewährsmann für diese Sache
ist aber kein besserer als Nostradamus. [Zu dessen Bericht vgl. Jahr-
buch XIII, 56 f.]

unterwarf sie mit Waffengewalt und stand eben vor Marseille, als Raimund von Toulouse, von Friedrich II veranlasst, erschien und ihn sogleich zum Abzug nöthigte. In einem Rügelied[1] zeigt sich Bertran über die Zaghaftigkeit seines Lehnsherrn aufgebracht: 'Ihr habt — ruft er ihm zu — Marseille schimpflich verlassen, seid nicht mit Trompetenschall oder fechtend abgezogen, ja ihr habt nicht einmal einen Feind gesehen!' Raimund dagegen, sagt er, habe das Unglück des (von Berengar gedemüthigten) Hauses Baux durch seine Tapferkeit gerächt und durch seine Artigkeit ersetzt.[2] Auch mit Karl von Anjou war er nicht zufrieden. Wir erfahren aus einem Sirventes, dass Karl mehrere abtrünnige Städte mit Schonung behandelte, wodurch der Dichter, der sich von diesen Städten eines Theils seiner Einkünfte beraubt sah, in Schaden gerieth. Er erklärt[3], sein Lehnsherr habe abgelassen, die gräflichen Rechte von den 580 Rebellen einzufodern, und habe Marseille und Avignon zur Zahlung der 1000 Mark weitere Frist bewilligt; aus Frankreich habe sich das Gerücht verbreitet, dass der Graf das Kreuz genommen und nach Syrien ziehen werde; er wolle also unkluger Weise den zu Hause erlittenen Verlust in der Türkei ersetzen.[4]

Wie sehr der Unabhängigkeitssinn der Barone durch

---

[1] IV, 222 [Gr. 76, 22].

[2] S. Hist. de Lang. t. III, p. 389. Die Hist. litt. d. T. bezieht das Gedicht auf weit frühere Vorfälle: der Graf von Provence soll Alfons sein, der von Toulouse Raimund VI, der Dichter soll den Triumph des erstern feiern. (1202) In der That aber thut er grade das Gegentheil und wenn er Raimund Berengar in der zweiten Strophe lobt, so ist diess Ironie, wie sich aus der folgenden Strophe ergiebt.

[3] IV, 220 [Gr. 76, 9].

[4] Es würde schwer sein, diess Lied nicht auf Karl zu deuten, wiewohl dessen Nachsicht gegen die Städte befremden muss. Die Hist. litt. d. T. bezieht es auf dieselben Ereignisse, wie das erste. Aus der Person, die Bertran bald seinen Herrn, bald den Grafen nennt, werden hier zwei gemacht, Hugo von Baux und Wilhelm VI von Forcalquier. Ist aber ersterer Bertrans Oberherr gewesen, und hat letzterer das Kreuz genommen?

Karls strenge Rechtspflege gekränkt wurde, spricht sich in folgendem merkwürdigen Sirventes aus.[1]

'Die Welt hat sich mir zum Kummer so geändert, dass ich kaum weiss, was ich sagen soll. Ich pflegte Gesang, Scherz und Ritterlichkeit mit Artigkeit gemischt zu üben; ich strebte mit Worten und Werken und auf alle Weise nach dem, was uns erhöht; ich sah die Frauen, die sich durch Tugend und einnehmende Schönheit auszeichnen: hohe Wonne belebte mich. Zum Zeugen führe ich Liebe an, die mich beherrschte, ich hatte mich dem, was edel ist, ganz gewidmet und die Welt unterstützte mich darin.'

'Jetzt fürchte ich getadelt und verdammt zu werden, wenn ich etwas der Art beginne: ich habe mich mit Unwillen und nothgedrungen dem ergeben, was ich missbillige: ich muss den ganzen Tag an Processe und Advocaten denken, die mir Schriften machen, oder nach der Strasse sehen, ob ein Gerichtsbote kommt, denn sie kommen von allen Seiten keuchend und lendenlahm vom Gericht abgeschickt, und wenn sie mir Thorheiten sagen, so darf ich nicht einmal schelten. Sie sagen: Erscheint vor Gericht und macht eure Sache 581 aus: verfehlt ihr den Tag, so fallt ihr ohne Rücksicht in Strafe.'

In der dritten Strophe sagt er, der König von Castilien, ohne Zweifel Alfons X, habe ihn eingeladen und er werde diesem Rufe folgen.

In einem andern Gedicht rügt er die Anmassungen Innocenz des IV, der seit dem Concil von Lyon (1245) sich herausnahm, über die deutsche Krone zu verfügen. Er wundert sich, wie gewisse Fürsten sich Hoffnung auf diese Krone machen könnten, da der Papst, um ihre Zahlungen länger zu beziehen, sie keinem zuerkennen werde; er fodert sie daher auf, ihre Ansprüche mit den Waffen zu entscheiden, den Sieger würden die Priester wohl schon krönen, denn es sei ihr Brauch, dem Gewaltigen zu gehorchen und dem Gefallenen zu schaden. Dem Papst wirft er zuletzt noch vor, dass er Ablass genug, aber nicht gern Geld spende.[2]

[1] IV, 330 [Gr. 76, 11].
[2] V, 72 [Gr. 76, 8].

Zu Sordels Klagelied auf Blacatz dichtete Bertran ein Gegenstück. Er bedauert, dass Sordel den Verstand verloren, da er eine so köstliche Speise, wie das Herz des trefflichen Ritters an so feige Leute verschwende, denen fünfhundert solcher Herzen keinen Muth einflössen würden. Er vertheilt es von neuem, nicht als Speise, sondern als heilbringende Reliquie, an die Frauen, für die Blacatz eine Neigung hegte. Er nennt unter andern die Gräfin von Provence, die von Bearn, die von Viennois und die Gräfin Guida von Rhodez.[1] Ein zweites Gegenstück lieferte Peire Bremon. Dieser zerlegt den Körper des Ritters in vier Stücke und empfiehlt sie den Völkern zur Verehrung, das Haupt will er nach Jerusalem an den Sultan von Cairo senden, sofern dieser bereit ist, sich taufen zu lassen.[2]

582 Granet.

Ein Sirventes an den Grafen von Anjou, das wichtigste unter seinen Gedichten, kann die Unzufriedenheit der Provenzalen mit diesem Herrscher weiter bezeugen.[3]

'Graf Karl, ich will euch ein Sirventes hören lassen, das die Wahrheit sagt; mein Beruf ist es, die Edlen zu loben und die Schlechten redlich zu tadeln. Ihr müsst mich in meinem Rechte schützen: denn mein Recht ist, Unrecht zu rügen, und sollte mir ein Nachtheil daher kommen, so müsstet ihr Rechenschaft für mich nehmen.'

'Jetzt singe ich zuerst von euch, da ihr vom höchsten Stamme seid, den es je gegeben, und in allen Dingen vollkommen sein würdet, wenn ihr nur freigebig wäret. Allein dazu habt ihr wenig Lust, und doch besitzt ihr Land und Macht genug und seid voll von fröhlichem Scherz und Kurzweil, zutraulich, von freundlichen Worten und einnehmend, nur darf man nichts von euch verlangen.'

'Herr, ein Grosser lebt hienieden beschimpft, wenn er das Seine verliert und sich nichts darum kümmert. Der

[1] IV, 68 [Gr. 76, 12].

[2] IV, 70 [Gr. 330, 14].

[3] IV, 237 [Gr. 189, 1].

Delphin aber hat eure Besitzungen inne und so entbehrt ihr, was ihr leicht haben könnt, denn in kurzem könnt ihr ihn bekriegen und euch an Ufern, auf Wiesen und in Gärten lagern, bis ihr es wiedergenommen oder dem Delphin eben so viel entrissen habt.'

'Und wollt ihr, dass euch die Provenzalen redlich dienen, Herr Graf, so schützt sie vor der Gewalt eurer Vögte, die unrechtlich schwere Herrschaft üben. Aber alles ist ihnen recht, sofern sie nur Geld erpressen, desswegen halten sich eure Barone alle schon für todt: denn sonst pflegte man ihnen zu geben, jetzt beraubt man sie und sie wagen nicht, sich bei euch zu beschweren.'

'Jetzt werden sich treffliche Ritter zeigen und Söldner 583 voll Muth und Kühnheit, Helme und Schwerter, Zelte und Hütten, Schilde, Harnische und gute schnelle Rosse; es wird ein Brechen und Fallen starker Burgen geben, ein Jubeln und Winseln mit Schrecken gemischt, ein Fallen, Verwunden und Aufstehen im Kampf. Das ist mein Wunsch und mein Behagen, nur muss ich daheim bleiben.'

Karl von Anjou machte Ansprüche auf die Grafschaften Gap und Embrun, welche Guigo VII von Viennois besass, und war im Begriff, sich ihrer zu bemächtigen, als (1257) ein Vergleich zu Stande kam.[1] Das Gedicht entstand, während der Graf sich rüstete.

Paulet von Marseille.

Sirventes in Form einer Pastorelle über den Krieg Karls von Anjou gegen Manfred (1265). Der Dichter ist, wie die Provenzalen insgemein, gegen den französischen Gebieter. Er wandelt sinnend an dem Ufer eines Flusses und findet dort eine Schäferin von lieblichem Ansehn, die einsam ihre Schafe hütet. Er grüsst sie und knüpft ein Gespräch mit ihr an, das sich sogleich auf Politik wendet.[2] Die Schäferin spricht:

---

[1] Das Nähere in Art de vérif. les dates t. X, p. 454.

[2] Das Gedicht findet sich in der Handschr. 7698 durch die Scheere verstümmelt; u. a. ist die zweite und sechste Strophe ausgeschnitten. Es fängt an:

'*L'autrier m'aniei ab cor pensiu*' etc. [MG. 514, 1, 1—5. Gr. 319, 6].

584 'Sagt mir doch, Herr, wenn's gefällt, warum der Graf von Provence die Provenzalen tödtet und zu Grunde richtet, da sie doch nichts wider ihn verschuldet; und warum will er den König Manfred seines Erbes berauben? Es dünkt mir nicht, dass dieser ein Unrecht an ihm begangen oder eins seiner Länder inne hat, auch glaube ich nicht, dass er an dem Tode des edlen Grafen von Artois Theil hatte [1], noch ob des grausamen Schwures, den Ainaud gegen sein Leben that, Strafe verdient [2], wie er denn weder Gärten, Einkünfte noch Abgaben von ihm besitzt.'

'Mädchen, der Stolz des Grafen von Anjou macht ihn gegen die Provenzalen so unerbittlich und die Priester dienen ihm zum Schleifstein, so dass er den König, der Verdienst und Tugend stützt, leicht zu berauben meint. Aber das tröstet mich, dass Stolz noch nie gut gethan: drum werden die Franzosen übel ankommen. Wenn nur der erhabene König Manfred mit den Seinen zusammenhält, dann werden er und sie den Gefahren entrinnen und die Priester werden unterliegen.'

'Herr, nun redet mir singend von dem liebreichen Infanten von Aragon [3]: scheint es euch, dass er jemals fodert, was seinem Hause gehört? Da er so mächtig, jung, stark und gross, schön und gut ist, so wünschte ich, er zeigte seinen Muth gegen jene habsüchtigen Schelme.' [4]

'Herr, ich wünschte zwischen Eduard [5] und dem edlen 585 Infanten von Aragon enge Freundschaft; beide sind von schönem schlanken Wuchs und lieben Ruhm und Tugend; wären sie nur eines Sinnes, so eroberten und vertheidigten sie das Ihrige und könnten von vielen gepriesen und geehrt leben: denn beide sind eines Stammes. Sie mögen sich nicht vergessen, so werden sie um so mehr gepriesen, von Freunden gefördert und von Feinden gefürchtet werden.'

---

[1] Robert, Karls Bruder, gefallen zu Massura 1250.

[2] Räthselhafte Anspielung.

[3] Ohne Zweifel Petrus, Sohn von Jacob I.

[4] Lücke in der Handschrift, die ganze folgende Strophe fehlt.

[5] Nach Millot ist der Sohn Heinrichs III von England gemeint; im Original steht *Audiart.*

'Mädchen, der König von Aragon möge seinen Ruhm und seine Ehre wohl in Acht nehmen. Ich bitte ihn, nicht länger zu zögern, wiewohl er die Blume der Weisheit besitzt: denn alsdann achtet man weder die eines Königs noch selbst eines Kaisers. Da beide[1] freigebig, klug und gut gerüstet sind, so sollten sie sich nicht beschimpfen noch berauben lassen, sondern ein Spiel auf das Brett stellen, wovon Helme zerschlagen und Panzer zersplittert würden.'

In dem Geleite wünscht die Schäferin, der Infant Petrus möge sich der verlassenen Provenzalen annehmen und der Dichter schliesst mit einem Lobspruch auf diesen Prinzen.

Ein Sirventes auf die Gefangennehmung des Prinzen Heinrich von Castilien durch Karl von Anjou 1268 hebt so an[2]:

'Mit Kummer und Unmuth will ich jetzt singen, wie wenig Lust ich auch am Gesang habe, denn die Tugend ist verfallen und der Adel ist in Provence erniedrigt. Mein Herz zürnt ob der Gefangenschaft des edeln Heinrich.'

'Wohl muss ganz Spanien bekümmert sein, und Rom ziemt es, den redlichen, leutseligen Senator zu beklagen, den kühnsten Mann von Burgos bis Deutschland. Ha, zu sehr sündigte, wer den edeln Heinrich im Felde verliess.'

'Alle Spanier vom Vorgebirg bis Compostela müssen 586 die traurige Gefangenschaft Heinrichs von Castilien beweinen und der König Alfonso, der sich mit ergrauter Weisheit so wohl benimmt, muss seinen Bruder Heinrich schleunig zurückfodern.'

'Feige, furchtsame Deutsche mit zerbrechlichem Panzer, euch möge der wahrhafte Gott nicht beistehen noch helfen, da ihr Heinrich in dem Getümmel verliesst; fürwahr ihr habt Deutschland beschimpft, elende Bettler, denn ihr liesst den edlen Heinrich allein in dem Felde.' . . .

Ein Klagelied betrifft den Tod eines provenzalischen Grossen, Barral von Baux, der wie jener von Folquet be-

[1] Vermuthlich Petrus und Eduard.

[2] IV, 72 [Gr. 319, 1].

trauerte Vizgraf Barral die Troubadours unterstützte; er starb 1270 als Grossrichter von Neapel.[1]

'Ha, Provenzalen, alle müsst ihr den edeln Herrn von Baux beweinen, denn fürwahr, seit der edle Graf starb[2], hattet ihr nicht so viel verloren, wie ihr jetzt mit Herrn Barral die Frucht, Blüthe und Saat des Verdienstes verloren habt; mein Herz ist drum so innig betrübt, dass ich nie wieder froh zu werden glaube.'

'Ritter, Edelknappen und Spielleute müssen jetzt besorgt nach Provence kommen: denn todt ist jener, der Gottes und der Menschen Wohlgefallen zu gewinnen wusste, so dass er niemals gegen die Ehre fehlte, nie eine Stunde in seinem Streben nachliess.'

'Wäre es nicht um die glorreiche Frucht aus edlem Samen, die der ritterliche Freiherr in Provence zurückgelassen, sie, des Verdienstes Gipfel und Wurzel[3], ich würde dem Gesang entsagt haben.'

587 Bertran Carbonel,

ein geringer Edelmann aus Marseille[4], lebte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.[5] In einem Sirventes gegen die Geistlichen äussert er sich also[6]:

---

[1] IV, 74 [Gr. 319, 7].

[2] Raimund Berengar IV.

[3] Barrals Sohn Bertrand.

[4] [P. Meyer, les derniers troubadours de la Provence, Paris 1871, S. 56 ff. setzt ihn zwischen 1280—1300. Zu Nostradamus über ihn vgl. Jahrbuch XIII, 58 f. 64.]

[5] Nach Millot um den Anfang dieses Jahrhunderts, weil er eines Vizgrafen von Marseille erwähne und die Bürger dieser Stadt sich um jene Zeit von den Vizgrafen frei gekauft hätten. Allein Bertran gedenkt des Troub. Guillem Fabre als Zeitgenossen, der noch in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte; ferner eignet er seine Gedichte zum Theil dem Grafen von Rhodez und dem König von Castilien zu, unter denen wir am schicklichsten Hugo IV [Meyer a. a. O. ist mehr geneigt ihn für Heinrich II (1274—1302) zu halten] und Alfons X verstehen. Der letzte Vizgraf von Marseille verkaufte übrigens seine Ansprüche nach einigen erst im Jahre 1226.

[6] IV, 284 [Gr. 82, 12].

'Ha, falsche Priester, Lügner, Verräther, Meineidige, Diebe, Buhler, Ungläubige, so viel des Bösen thut ihr unverhohlen Tag für Tag, dass ihr die ganze Welt in Bestürzung versetzt habt. Nie zog Sanct Petrus Einkünfte aus Frankreich, noch trieb er Wucher, nein, gerade hielt er die Wage der Billigkeit. Ihr thut nicht dergleichen: für Silber sprecht ihr unrechtmässig den Bann aus und nehmt ihn zurück; ohne Silber giebt es keine Erlösung für uns.'

'Mögen die thörichten Ausleger nicht glauben, ich tadelte alle Priester, ich meine nur die falschen, und mögen sie es andrerseits nicht so deuten, als sage ich diess aus Furcht vor ihnen. Ich wünschte nur, sie vereinigten die Könige, die jetzt in Krieg und Zwiespalt leben, damit sie im künftigen Jahr übers Meer zögen und der Papst mit ihnen und dort Thaten verrichteten, worüber die Christenheit sich erfreute; das wäre besser, denn noch liegen sie hier im Streit.'

'Nun, da ich Tadel über sie ausgesprochen, gebührt es 588 sich auch, dass ich das Gute, das sie thun, lobe und berichte. Farbige Stoffe und silberne Gefässe verschmähen sie um Gottes, unsers Herrn, willen ganz und gar; so möge sie auch Gott vor Leid und Kummer bewahren, wie sie nichts von Stolz und Prunk wissen, nicht nach Reichthümern haschen noch dem Spiel der Liebe — doch leider haben sie keinen andern Gott.' . . .

In einem zweiten Sirventes behauptet er viele hohe Geistliche zu kennen, welche die Töchter, die sie mit ihrer Gevatterin gehabt, an ihre Neffen verheiratheten, andre, welche aus Hochmuth Pförtchen hinter ihren Wohnungen angebrächt hätten, durch die ihre Ordensbrüder beschämt zur Beichte gingen.[1]

Der Templer.

Ein Sirventes von einem dem Namen nach unbekannten Tempelherrn klagt über den bevorstehenden Untergang der

[1] IV, 282 [Gr. 82, 16].

christlichen Herrschaft in Syrien. Der Sultan der Mamelucken, Bibars, hatte nach Vertreibung der Mongolen aus Syrien Cäsarea und Arsuf genommen (1265) und bedrohte auch die übrigen christlichen Städte, während auf der andern Seite Clemens IV, statt den orientalischen Glaubensbrüdern Hülfe zu schaffen, Karl von Anjou zum Zuge gegen Manfred bewog.[1]

'Kummer und Pein beschwert mein Herz dergestalt, dass ich nahe daran bin zu sterben, denn mit uns sinkt das Kreuz, das wir zur Ehre dessen ergriffen, der ans Kreuz geschlagen ward. Weder Kreuz noch Glaube hilft und frommt uns gegen die ruchlosen Türken, die Gott verfluche; vielmehr scheint es, soweit es ein Mensch ermessen kann, dass sie Gott zu unserm Schaden unterstützen will.'

589 'Erst haben sie Cäsarea erobert und dann die feste Burg Arsuf mit Gewalt genommen. Ach, Herr Gott, welchen Weg sind so viele Ritter, so viele Knechte, so viele Bürger gegangen, die in den Mauern von Arsuf standen?[2] Wehe, das Königreich Syrien hat so viel verloren, dass es wahrlich für immer zu Grunde gerichtet ist!'

'Und wähnt nicht, dass er[3] dabei stehen bleibe, nein offen hat er geschworen und versichert, dass keiner, der an Jesus Christus glaube, dort bleiben solle, vielmehr werde er aus dem Münster zur heiligen Maria eine Moschee machen, und da es seinem Sohne, der sich darüber betrüben sollte, lieb ist, so muss es auch uns lieb sein.'

'Thöricht ist daher, wer mit den Türken kämpft, da Jesus Christus ihnen nicht entgegen ist: denn mir zum Schmerz haben sie besiegt und besiegen Franken und Tartaren, Armenier und Perser, und uns hier besiegen sie jeden

---

[1] IV, 131 [Gr. 439, 1].

[2] Arsuf ward nach einer Belagerung von vierzig Tagen erstürmt und die Besatzung theils erschlagen, theils zur Knechtschaft verdammt. In Michaud's Hist. des Croisades, t. V, p. 38 wird bei dieser Gelegenheit das obige Sirventes angeführt.

[3] Gott — wiewohl Raynouard (Michaud IV, 549) es auf Syrien bezieht.

Tag: denn Gott, der sonst wach war, schläft jetzt; doch Mahomet arbeitet aus Kräften und lässt den Melicadeser[1] arbeiten.'

'Der Papst beschenkt reichlich mit Ablass die Arleser und Franzosen gegen die Deutschen; aber hier bei uns zeigen die Legaten grosse Habsucht: denn unsre Kreuze weichen den Tourneserkreuzen[2] und wer da will, vertauscht die Pilgerfahrt mit dem lombardischen Krieg, drum sage ich 590 euch im Ernste, sie verkaufen Gott und den Ablass für Geld.'

'Herren von Frankreich, Alexandria hat euch mehr verletzt als die Lombardei: dort haben euch Türken an Gewalt übertroffen, gefesselt und geschlagen und für Geld freigelassen.'

Raimon Gaucelm von Beziers[3]

Aufruf zum Kreuzzuge.[4]

'Wer vollkommene Freundschaft halten will mit Jesus Christus, und wer ihm will dienen, und wer seinen Namen erhöhen will, und wer rächen will die Schmach, die er am Kreuze für uns ertrug, der ziehe stracks dahin, wo er starb, und fodre Rechenschaft für seinen Tod und die Schmach, die er für uns alle ertrug.'

'Gott ertrug um unsrer Erlösung willen bittre Leiden: er ward gegeisselt und duldete die Marter des Kreuzes, an dem er qualvoll verschied und von der Lanze durchbohrt wurde: drum sind, wenn ich es recht erwäge, alle treulos, welche die Fahrt scheuen; lieber sollte nackt oder barfuss hinziehen, wer anders nicht könnte.'

'Allein zu viele giebt es jetzt, die sich stellen als wollten sie ziehen und doch keine Lust haben. Viele ohne Zweifel werden sich zu entschuldigen wissen und sagen: Ich

---

[1] Bibars?

[2] Auf den Tourneser, eine französ. Münze, war ein Kreuz geprägt.

[3] [Vgl. Azaïs, les troubadours de Béziers, Béziers 1869, S. 8 ff.]

[4] IV, 135 [Gr. 401, 8].

würde ziehen, wenn mir der König Sold gäbe; andre werden sagen: Ich bin nicht stark genug; andre: Wenn ich keine Kinder hätte, so wollte ich mitziehen und nichts sollte mich abhalten.'

'Seht, diess werden ihre Ausflüchte sein. Aber, wenn sie sich nicht ändern, so wird Gott einst am Weltgerichte 591 so zu ihnen sprechen: Ihr da habt keine Rache gefodert für meinen Tod, drum seid verdammt! doch zu den andern, die um seinetwillen Drangsale ausgestanden, wird er sagen: Meine Getreuen, kommt zu mir her, ihr habt mich ganz errungen.' . . .

Im Geleit wird ein Freund gebeten, Herrn Amalrich von Narbonne das Lied vorzutragen und ihn zur Fahrt aufzumuntern.

In einem Sirventes auf den Tod des heil. Ludwig benutzt der Dichter diesen Unfall, um die Christen zu einer neuen Pilgerfahrt zu bewegen; er beschwert sich über die Gleichgültigkeit der Kirche und behauptet sogar, die Geistlichen hintertrieben die Kreuzzüge aus Eigennutz und Bestechlichkeit.[1]

Folquet von Lunel.[2]

Ein Loblied auf Alfons X zeigt, dass der Dichter den Hof dieses Fürsten kannte.[3] Er hebt seine Tugenden hervor, unter welchen die Gastlichkeit nicht die geringste ist, und versichert, wer die Kunst, edel zu handeln, lernen wolle, der müsse ihn besuchen.

'Ueber die Wähler — fährt er fort — die erkoren sind, den Kaiser zu ernennen, muss ich mich wundern,

[1] IV, 137 [Gr. 401, 1].

[2] [Eine Ausgabe seiner Gedichte, die aber wenig Lob verdient, veranstaltete Fr. Eichelkraut. Berlin 1872. Der Troubadour war nach seiner eigenen Angabe, in dem 1284 gedichteten Lehrgedichte, das er mit 40 Jahren schrieb, 1244 geboren.]

[3] IV, 239 [Gr. 154, 1].

warum sie ihn, dem es gebührte, nicht in den Besitz des Reiches setzen, den trefflichen glorreichen König Alfons, denn niemand auf der Welt hielt jemals einen prächtigern Hof, der stets an Ruhm und Ehre so zunahm.'

'Ich höre unter den Lombarden erzählen, dass die Deutschen, Brabänter und Römer ihn für das Reich gewählt haben wollen, und Mailand, Pavia, Cremona, Asti und die Genueser sehnen sich, den edlen castilianischen König mit grosser Ehre zu empfangen, wenn er in der 592 Lombardei erscheint.'

'Heilsam wäre es, könnte man den Papst vor einen Höheren laden, als er selbst ist, weil er dem König Alfonso nichts, dem König Karl aber alles bewilligt; auch wäre es Zeit, dass Heinrich freigegeben würde und das Reich nicht länger herrenlos bliebe: dann müsste er[1] mit allen Königen, die die Taufe haben, nach Syrien ziehen, um Jesus Christus zu rächen.'

Der Troubadour schrieb, wie es scheint, nach dem Tode Richards von Cornwall und vor der Wahl Rudolfs, wo der deutsche Thron wirklich erledigt war (April 1272 bis September 1273) und Gregor X für Alfons von Castilien nichts that; leicht konnte dieser Papst für einen Freund Karls von Anjou gelten, da er sich damals noch nicht als seinen Gegner gezeigt hatte; dass aber Alfons X die Befreiung seines rebellischen Bruders Heinrich wünschte, ist nicht vorauszusetzen; wirklich blieb dieser eine Reihe von Jahren in Karls Gewalt.

Folquet's Zueignungen lauten gewöhnlich an den Grafen Heinrich (II) von Rhodez. In einer Canzone[2] wird dieser gebeten, seine schwarze Geliebte, die mit einer Vogelscheuche verglichen wird, aufzugeben und des Dichters Dame nicht ferner zu schmähen.[3]

[1] Der Papst.

[2] [PO. 155. Gr. 154, 4.]

[3] Nach der Hist. litt. d. Tr. war letztere die Jungfrau Maria.

593 Petrus III, König von Aragon.

Nach der sicilianischen Vesper ward Petrus, dem seine Vermählung mit Constanze, Manfreds Tochter, ein Recht auf den Thron von Sicilien gegeben, zu Palermo gekrönt und rechtfertigte das Vertrauen des Volkes durch den Entsatz der von Karl hart bedrängten Stadt Messina. Darüber belegte ihn Papst Martin IV mit dem Bann, erklärte ihn seiner Staaten für verlustig und belehnte Karl von Valois, den zweiten Sohn Philipps des Kühnen, mit Aragon; zur Vollziehung dieses Urtheils ward ein Kreuzzug gepredigt und Philipp rüstete sich für seinen Sohn. Damals richtete Petrus das folgende Sirventes an einen Hofdichter[1]:

'Peire Salvatge, grosse Noth in meinem Hause machen mir die Lilien, die herzuwallen denken ohne Recht und Vernunft zu befolgen; ich bitte darum die von Carcassonne und Agenois so wie die Gasconier, nicht gleichgültig zu bleiben, wenn Blumen mich meiner Länder berauben. Aber mancher hofft hier Ablass zu finden, dem der Ablass zu grossem Elend gereichen wird.'

'Mein Neffe[2], welcher Blumen zu führen pflegte, will mir zum Schmerz sein Zeichen ändern und wir hören, er lässt sich König von Aragon nennen, aber meine Jacobs[3] sollen sich jedem zum Trotz mit seinen Tournesern mischen und gebe Gott, dass der Gerechte siege, denn nimmermehr werde ich das Zeichen des Pfahles aufgeben.'[4]

594 Der Dichter schliesst mit dem Wunsch, seine Dame möge ihm freundlich sein, alsdann frage er nichts nach den Feinden.

---

[1] IV, 217 [Gr. 325, 1. Vgl. Milá y Fontanals S. 396 ff.].

[2] Karl war der Sohn von Petrus Schwester Isabelle.

[3] Jacob oder Jacme hiess eine aragonesische Münze.

[4] Vier Pfähle sind das Wappenzeichen von Aragon. Was bedeutet aber *bocelh de Breto?* [Milá y Fontanals S. 399 übersetzt '*bocado de breton*' und bezieht es wohl richtig auf das 'bretonische Hoffen'].

Peire Salvatge erwiederte:[1]

'Herr, ein König, der verliebt scheint, darf sich nicht über Blumen erzürnen, er muss darauf denken, wie er sie in einem Sommermonat, wenn sie am dichtesten stehen, auf gute Art schneidet; die Schnitter aber müssen so wacker arbeiten, dass sie auf Höhen und Ebenen, in Gebirgen und Wäldern keine Blumen diesseits Monmelio stehen lassen.'

Hieran schliesst sich ein Sirventes des Grafen Roger Bernhard III von Foix. Dieser hatte verbunden mit mehreren catalanischen Grossen (1280) den König Petrus angegriffen und war in dessen Gefangenschaft gerathen; seine Befreiung (1284) hatte ihn die Vizgrafschaft Castelbon gekostet.[2] Dafür trat er nun auf Philipps Seite. In seinem Gedichte, worin Salvatge angeredet wird, zweifelt er, dass sich Petrus ohne Hülfe des Löwen (Leon und Castilien) gegen Frankreich behaupten könne, seinerseits hofft er, Castelbon zu behalten. Wer mit den Blumen anbinden wolle, der müsse, sagt er, seinen Pfahl wohl in Acht nehmen, da die Franzosen mit ihren Pilgerstäben gewaltige Streiche austheilten; auf Carcassone, Agenois und Gascogne dürfe der König nicht rechnen.[3]

In demselben Sinne dichtete Meister Bernart von Auriac 595 aus dem Toulousanischen, also französischer Unterthan, ein schönes Sirventes[4], worin er den Aragonesern mit der Ankunft seines Königs droht. Auch hier findet sich die Allegorie von den Lilien, dem Wappenzeichen der französischen Könige, angewendet.[5]

---

[1] V, 332 [Gr. 357, 1].

[2] Hist. de Lang. t. IV, p. 46. Millot behauptet falsch, der Graf habe das Lied im Gefängniss gesungen.

[3] Die erste Strophe des Liedes, welches allgemein dem König Petrus beigelegt wird, steht V, 291 die zweite 114 [Gr. 182, 2]. Hier lese man Vers 6: *Ni en Agenes.*

[4] [IV, 241. Gr. 57, 3.]

[5] S. die Uebersetzung 'Poesie der Troubadours' S. 177.

Sämmtliche Dichter haben sich derselben Strophenart, oder, um in ihrer Kunstsprache zu reden, desselben Tones bedient. Was den Ausgang dieser Geschichte betrifft, so bemerken wir nur, dass Philipp wirklich in Catalonien eindrang, sich aber bald zurückziehen musste und zu Perpignan starb.

Verzeichniss
sämmtlicher
Troubadours.

[Ademar, 1 Tenz. Gr. 1.]

Ademar der Schwarze *(lo negres)* aus Castelvieil von Albi, Günstling Petrus II von Aragon und Raimunds von Toulouse. 2 Lieder. [Gr. 3.]

[Ademar v. Poitiers, 1 Tenz. Gr. 4.]

[Aicart, 1 Tenz.]

Alicart [Aicart] von el Fossat, Sirv. auf den Krieg zwischen Conradin und Karl v. Anjou. IV, 230. [Gr. 7.]

Aimar Jordan, 2 L. [Gr. 2.]

Aimar v. Roquefiche, 3 L. [Gr. 5.]

Aimeric, 1 L. und mehrere Tenzonen, deren eine dem Urtheil von Blacatz anheimgestellt wird.

Aimeric v. Belenoi (Bellinoi) 22 L. S. 448 [Gr. 9.]

Aimeric v. Belmont, Zeitgenosse von Philipp August, 1 L.

Aimeric v. Peguilain, S. 342 [vgl. S. 323. Gr. 10.]

Aimeric v. Sarlat aus Sarlat, 3 L., wovon eins an Wilhelm (VIII) v. Montpellier gerichtet. [Gr. 11.]

[Alaisina Yselda, Dame, 1 Strophe. Gr. 12.]

Albert, 1 Tenz. IV, 36. [Gr. 13.]

Albert Cailla aus Albezet, nach Crescimbeni (p. 185) ein Italiäner; unanständige Satyre gegen die Weiber, auch Gavaudan beigelegt. [Gr. 14.]

Albert, Markgraf v. Malaspina, 1 Minnelied u. 1 Tenz. S. 226. [Gr. 15.]

Albert v. Sisteron, 20 L. S. 446. [vgl. S. 449. Gr. 16.]

[Albric, 1 Tenz.]

[Aldric v. Vilar S. 37.]

Aegredt [l. Alegret], 3 L. [Gr. 17.]

[Alest, Herr von, 1 Tenz. Gr. 18.]

Alexandri, 1 Tenz. [Gr. 19.]

Alfons II v. Aragon, S. 84. [Gr. 23.]

Almuc v. Castelnou, Dame, 1 Strophe. [Gr. 20.]

Amanieu v. Escâs (um 1200), [richtiger um 1300], Sendschreiben an eine Dame, belehrendes Gedicht an ein dienendes Fräulein und ein gleiches an einen Edelknappen, übersetzt Hist. litt. d. T. [Gr. § 33. 52. Milá S. 403—429.]

[Andrian del Palays s. Romania VIII, 190. 192.]

Arman, 1 Tenz. [Gr. 24.]

Arnaut, 1 Tenz. V, 121. [Gr. 25.]

Arnaut P. v. Agange, 1 L. [Gr. 31.]

Arnaut [von] Brancaleon, 1 relig. Gedicht. [Gr. 26.]

Arnaut v. Carcasses, niedliche Novelle, worin ein Papagei den Liebesboten spielt. II, 275. [Gr. § 19.]

Arnaut Catalan, 6 L.; er preist Beatrix von Savoyen, Gräfin v. Prov. [Gr. 27. Milá S. 346 ff.]

Arnaut v. Comminge, 1 Sirv. Millot macht ihn ohne Grund zum Grafen. [Gr. 28.]

Arnaut v. Cotignac (Tintignac), 3 L. [Gr. 34.]

Arnaut Daniel S. 279. [vgl. S. 109. 149. Gr. 29.]

Arnaut v. Entrevenas, 1 L. [Gr. 254.]

Elias Cairel, 16 L. S. 450. [Gr. 133.]

Elias Fonsalada aus Bergerac in Perigueux, 'besserer Novellendichter als Troubadour.' 2 L. [Gr. 134.]

Elias v. Uisel, ein paar Tenz. S. 435. [vgl. S. 293. 358. Gr. 136.]

[Engles, 1 Tenz. Gr. 138.]

Enric, 1 Tenz. [Gr. 139.]

[Envejos, 1 Tenz. Gr. 141.]

Eschileta (Esquileta), 1 Str. [Gr. 143.]

Escudier v. l' Isle, 1 L. [Gr. 276: Jordan von l' Isle de Venaissi].

Esperdut, 2 L. [Gr. 142.]

Esquilha, 1 Tenz. unzarten Inhalts. [Gr. 144.]

[Esteve, 1 Tenz. Gr. 145.]

Faidit de Belestar, 1 L. [Gr. 146.]

Falco, 1 Tenz. [Gr. 147.]

Falconet, 2 Tenz. [Gr. 148.]

Faure, 1 Tenz. [Gr. 149.]

[Ferrari von Ferrara, 1 Tenz. Gr. 150.]

[Folco, 1 Tenz. Gr. 151.]

Folquet, mehrere Tenzonen. [Gr. 152. 153.]

Folquet v. Lunel, 7 Lieder und ein grösseres Gedicht, moralischen Inhalts. S. 478. [Gr. 154.]

Folquet v. Marseille, S. 193. [Gr. 155.]

Folquet v. Romans, 16 L. S. 453. [Gr. 156.]

Formit v. Perpignan, 1 L. [Gr. 157.]

Fortunier, 2 Str. [Gr. 158.]

Friedrich III, (II), König von Sicilien, Sirv. geschrieben, als sein Bruder Jacob II v. Aragon ihn entthronen zu wollen schien, (1297) und an den Grafen v. Empurias gerichtet. Der Text ist verderbt. [Gr. 160. Milá S. 430 ff.]

Garin v. Apchier, Edelmann aus Gevaudan, 6 L. [Gr. 162.]

Garin der Braune, *(lo bruns)* Edelmann aus dem Bisthum Pui, 1 L. [Gr. 163, und ein Lehrgedicht, Gr. § 33.]

[Gasquet, 1 Tenz. Gr. 164.]

Gaubert Amiel, armer Ritter aus Gascogne, 1 L. [Gr. 172.]

Gaucelm, 1 Tenz. s. IV, 19. [Gr. 165.]

Gaucelm Estuca, 1 L. [Estaca: Gr. 166.]

Gaucelm Faidit, S. 293. 328. [vgl. S. 92. Gr. 167.]

Gauseran v. S. Leidier, Edelmann aus dem Bissthum Veley, Sohn der Tochter Guillems v. S. Leid., feiert in einer Canzone die Gräfin von Viennois, Tochter des Markgrafen Wilhelm IV v. Montferrat. [vgl. S. 267. Gr. 168.]

Gavaudan der Alte, 11 L. S. 423. [Gr. 174.]

Geneys, 1 gstl. Lied. [Gr. 175.]

Germonde v. Montpellier, 1 L. S. 457. [Gr. 177.]

Giraudet (Guiraudet, Giraudon) der Rothe, *(lo ros)* ein sehr alter, aber nicht sonderlicher Dichter, Liebhaber der Tochter des Grafen Alfons Jordan von Toulouse. († 1148.), 7 L. [vgl. S. 97. Gr. 240. Jahrb. XIV, 122 f.]

[Graf von Astarac, 1 Tenz. Gr. 179.]

Graf v. Empurias (nach Millot Pons Hugo III), 1 Sirv. zur Antwort an Friedrich III v. Sicilien. [Gr. 180. Milá S. 430 ff.]

Graf v. Flandern, nach einigen Balduin, nachher König v. Jerusalem, (Bastero p. 81), 1 Str. an Folquet v. Romans. [Gr. 181.]

Graf v. Provence, 2 Tenz. [Milá S. 447 ff. Gr. 184.]

Graf v. Rhodez, wahrscheinlich Hugo IV. († 1274) S. 335 [vgl. S. 381.]

Gräfin v. Provence, 1 Str. [Gr. 187.]

[Grainier, 1 Tenz. Gr. 188.]

Granet, 4 L. S. 470. [Gr. 189.]

[Grimoart Gausmar, 1 L. S. 49. Gr. 190.]

Gui, 1 Tenz. [Gr. 191.]

Gui v. Cavaillon, S. 444 [Gr. 192.]

Diesem Verzeichniss liegt das von Raynouard, t. V, zu Grunde; zugegeben sind litterärgeschichtliche und andere Bemerkungen. Häufig trägt ein Lied den Namen mehrerer Verfasser; diese Fälle sind hier nicht aufgezählt worden. Einige Namen mussten ausgestossen werden: so schien Simon einerlei mit Simon Doria, Sordel mit Sordel v. Goi, Bertran von Alamanon I mit III, u. a. Es ist nicht zu vermeiden, dass manche Dichter doppelt aufgeführt werden, da sich die Kämpfer in den Tenzonen nicht selten nur mit Vornamen nennen, die man denn aus Unkunde der Zunamen als besondre Dichter annehmen muss. Zugegeben wurden Raynouard's Verzeichniss: Albert, Arnaut, Baussan, Bernadon, Ebles, Gaucelm, Guiraut von l'Olivier, Jaufre v. Pons, Jozi, Peire v. Pui, Prior, Vizgraf v. Turenne, so dass sich die Zahl sämmtlicher Dichter auf 359 beläuft, worunter 14 Frauen.

Nicht aufgenommen sind die nur dem Namen nach bekannten Troubadours. Angeführt werden von Kunstgenossen oder in den Lebensnachrichten u. a. folgende: Ebles v. Ventadour (S. 16), Arnaut Romieu (V, 220), Guillem v. Ribas, Elias Gausmar, Bernart [Bertran] v. Saissac, Ebles v. Sancha, Guossalbo Rozit, Lombart (IV, 298 ff.), Tremoleta, Guillem Markgraf (IV, 370), Gaudairenca (V, 390), Austorc v. Maensac (V, 54), Ferrari v. Ferrara [Gr. 150], am Hofe von Este, über welchen eine Handschrift merkwürdige Nachrichten giebt. V, 147 [ferner: Bernart Vidal, Gr. 72. Bertran der Rothe *(lo ros)*, Gr. 89, Galaubet, Gr. 161, Peiramon, Gr. 321, Pelardit, Gr. 368, Joanet von Aubusson (S. 387), und eine Anzahl Namen von Dichtern, von denen in verschollenen und untergegangenen Handschriften sich Lieder fanden: Amoros dau Luc, Gr. 22, Bertran von Pessatz, Gr. 86, Bremon Rascas, Gr. 104, Calega Panza, Gr. 107, Catalan, Gr. 110, Chardo, Gr. 114, Eugenim Durre v. Valentines, Gr. 137, Gaudi, Gr. 170, Bertran Astorgat, Peire v. Castelnou, Gr. 336, Peire von Mont-Albert, Gr. 350, Pelestort, Gr. 369, Perseval Doria, Gr. 371, Ricart Bonomel, Gr. 428, Rubaut, Gr. 429, Scot, Gr. 433, Vaquier, Gr. 459].

Nostradamus nennt noch mehrere unsern Handschriften fehlende Troubadours und führt selbst Verse von ihnen an. Der merkwürdigste unter diesen ist Kaiser Friedrich I, dem er eine, seitdem unzähligemal abgedruckte Strophe beilegt. (p. 28.) Nostradamus ist aber ein schlechter Bürge, und wie soll, was ihren Inhalt betrifft, ein deutscher Kaiser dazu kommen, den Hof des Barons von Castellane zu rühmen? [Vgl. Milá S. 65. Jahrbuch XIII, 121 ff.].

Auch Spätere, wie Crescimbeni, Quadrio, Fontanini haben, gewöhnlich mit schwachen Gründen, einzelne in den Handschriften nicht vorkommende Troubadours aufgestellt. Irrig legt u. a. Bulgarini (Antidiscorso, p. 38) dem berühmten Brunetto Latini provenzalische Gedichte bei, indem er ihn mit Uc Brunet verwechselt. In der Histoire litt. de la France (t. XV, p. 466) wird nach Gottfried von Vigeois ein Guillem Mita als Troubadour angenommen, wiewohl er in der Originalstelle nicht *inventor* oder *poeta*, sondern *histrio* genannt wird. Barberino (Reggimento p. 187) spricht von einer Dichterin Lisa di Londres, welche der Herausgeber ohne Umstände für eine provenzalische Dichterin ausgiebt. Mit nicht besserem Grunde hat Görres den heil. Franciscus von Assisi, der in der *lingua francigena* oder *Francorum* (d. i. französisch) gesungen haben soll, für einen provenzalischen Troubadour erklärt, (s. die Zeitschrift: Der Katholik. 1826); dieselbe Ehre war schon früher dem Anhänger des letzteren, dem Bruder Pacificus, widerfahren (s. Orelli Beiträge zur Gesch. der ital. Poesie, Heft 1, S. 14).

Anzeige.

Den in diesem Buche mitgetheilten Uebersetzungen liegen zuweilen handschriftliche Lesarten zu Grunde, die, um den Leser möglichst wenig zu unterbrechen, nicht immer angezeigt wurden. Dahin gehören z. B. R. III, 43, V. 20 ff. corrigirt nach Ms. 7225. — IV, 88, Vers 4 *En* statt *De* — V, 10, V. 4 von unten *l'ansessina gen.* — V, 339, V. 14, Zeile 14 *quan* st. *cum*, Z. 17 *faran.* — V, 424 *ses corona* scheint verderbt. — PO. S. 1, V. 5 *fo* st. *fui.* — S. 9, Z. 7 *fos ironda.* — S. 62, V. 18 *Perque cella.* V. 2 v. u. *no moira.* — — Emendationen: R. III, 202, V. 2 v. u. *remembra'l.* — IV, 106, Z. 6 *laiss'en.* — 233, Z. 21 *er an.* — 238, Z. 10 *si'* st. *si.* — V, 425, Z. 1 *en* st. *EN.* — 426, Z. 19 *Mar,* nom. propr. — Wahrscheinlich ist auch zu lesen R. IV, 10, Z. 15 *da Mar,* (eine bekannte genuesische Familie) st. *d'amar.* — 129, V. 13 *C'outra* st. *Contra.* — Die Interpunction hat häufig verändert werden müssen.

Anmerkung

über die

Quellen der Lebensgeschichten.

Hauptquelle sind die oft erwähnten provenzalischen Nachrichten. Wie wenig diese auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch machen dürfen, ist in dem gegenwärtigen Buche bei mehreren Gelegenheiten gezeigt worden; ihr historischer Werth im Allgemeinen ist aber eben so wenig zu bezweifeln, wie der so mancher Chronisten des Mittelalters, die man zuweilen berichtigen muss. Er gründet sich vorzüglich auf ihr Alter und ihre Entstehungsart. Am bedeutendsten ist hier, dass mehrere dieser Nachrichten einen urkundlichen Character tragen. Zwei rühren von Uc von S. Cyr her, der nach mündlicher Ueberlieferung und eigner Ansicht schrieb. In dem Leben Bernarts von Ventadour erklärt er: 'Und der Graf Ebles von Ventadour, der Sohn der Vizgräfin, die von Bernart geliebt wurde[1], hat mir Uc von S. Cyr das erzählt, was ich über Bernart habe aufschreiben lassen.' In dem Leben Savarics von Mauleon sagt er in Bezug auf einen Liebeshandel: 'Und wisset fürwahr, dass ich Uc von S. Cyr, der diese Geschichte geschrieben, der Bote gewesen bin.' Wahrscheinlich gehören ihm auch noch andre der uns vorliegenden Nachrichten, wiewohl diese mit Ausnahme einer einzigen, als deren Verfasser sich ein Schreiber aus Nismes, Miquel v. la Tour, nennt (R. V, 302), anonym sind. Einige tragen aber doch wieder ein urkundliches Gepräge. Bei Peire von Auvergne wird nämlich bemerkt: 'Lange Zeit lebte er in der Welt mit Ehren, wie mir der Delphin von Auvergne sagte, der zu seiner Zeit geboren ward', und bei Cadenet: 'Seine ganze Geschichte habe ich durch Hören und Sehen erfahren.' Die Biographie Bertrans von Born ist wenigstens aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, da sie Dante in der Hölle fast wörtlich benutzt hat (vgl. S. 158). Wahrscheinlich sind die Biographieen erst aufgekommen, als man anfing, Liederbücher anzulegen: dass diess in den besten Zeiten geschehen ist, lässt sich voraussetzen. Folquet von Lunel spricht von einer Sammlung alter Werke im Besitz des Grafen von Rhodez (Hist. litt. d. Tr. II, 145), diess will aber wenig sagen, denn wir besitzen ältere Handschriften (nach Tiraboschi Storia III, 362. IV, 350 eine vom Jahr 1254, eine andere von 1268).[2] Beachtenswerth ist es, dass die Lebensnachrichten, mit geringen Ausnahmen, in allen Liederbüchern gleichlauten, wiewohl letztere meist von einander unabhängig sind: alle Nachrichten deuten also auf eine gemeinsame Quelle zurück, welche die Sammler für authentisch hielten. Seit

---

[1] Der Sohn der Agnes von Montlucon, Ebles III, starb 1170 (Bouquet XII, 424), Uc v. S. Cyr lebte aber bis um 1240; es ist also wohl der Enkel der Vizgräfin, Ebles IV, gemeint, oder Bernart liebte nicht die Gattin von Ebles II, sondern von Ebles III, und diess würde in unserer ohnehin schwankenden Darstellung seines Lebens eine bedeutende Berichtigung nöthig machen: indessen ist der letztre Fall nicht wahrscheinlich, da alle Umstände, z. B. die von Bernart gerühmte Sängerkunst seines Herrn, auf Ebles II passen [vgl. S. 18].

[2] [Gemeint sind die Modenaer (D) und die Venezianer (V).]

dem Anfang des 14. Jahrh. muss mit dem Interesse an den provenzalisch redenden Dichtern der Gebrauch, ihre Werke mit Notizen über sie selbst zu begleiten, abgekommen sein, da die spätern ohne dergleichen in die Sammlungen aufgenommen wurden. Manche Biographen schöpften ihre Angaben offenbar aus den Liedern selbst oder aus den Erläuterungen, die von den Dichtern zuweilen ihren Liedern beigefügt, und von den Spielleuten nachher verbreitet und gewisslich auch mitunter entstellt wurden oder gar von letztern selbst herrührten. So wird von Guillem von la Tour erzählt, sein Vortrag über den Gegenstand seiner Lieder sei länger gewesen als die Lieder selbst (V, 211); von Richart von Barbezieux, er habe sich besser auf das Erfinden, als das Erklären *(entendre)* und Vortragen verstanden (V, 433). Von Rambaut von Orange haben wir einen Commentar zu einem seiner Gedichte und von Riquier zu der Canzone eines andern Troubadours.

Als fernere Quelle gegenwärtiger Lebensgeschichten dienten die Werke der Dichter selbst. Bei ihrer Neigung, sich über ihre öffentlichen und häuslichen Verhältnisse auszusprechen, konnten ihre Poesieen jeden Augenblick zur Bestätigung, Berichtigung und Ergänzung der alten Nachrichten benutzt werden, wovon alle Blätter dieses Buches Zeugniss ablegen.

Einzelne Notizen fanden sich endlich auch bei Schriftstellern des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts, wie bei Gottfried v. Vigeois, Vincentius v. Beauvais, Barberino, [s. Jahrbuch XI, 42 ff.] Dante, Petrarca, in den *Cento novelle antiche*, bei Benvenuto v. Imola u. a. Offenbar schöpften einige derselben aus verlorenen Nachrichten: die *Novelle antiche* geben ihre provenzalischen Originale deutlich zu erkennen.

Nostradamus Biographieen, die man vielfach als Quelle benutzt hat, sind als solche im Allgemeinen verworfen worden. Es ist zu vermuthen, dass manche gute Ueberlieferung in seinem Werke verborgen liegt, allein wer vermag aus so vielen Unwahrscheinlichkeiten und erweislichen Irrthümern das Unverdächtige heraus zu finden? Schon die Quellen, auf die er sich bezieht, haben wenig Empfehlendes: er leitet seine Nachrichten von einem Mönch, genannt *des Isles d' Or*, Bibliothekar in dem Kloster des h. Honorat zu Lerins, der eine alte prov. Liedersammlung überarbeitete und 1408 gestorben sein soll. Einen Auszug hieraus fand ein andrer Klostergeistlicher, Hugo von St. Cezari, der in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts lebte; dieser berichtigte und vervollständigte ihn und so gerieth er in Nostradamus Hände, der bei seiner Neigung zum Abentheuerlichen gewiss nicht unterlassen hat, die darin enthaltenen Lebensgeschichten zu verschönern. Der Mönch *des Isles d' Or* schöpfte sichtbarlich aus den alten auch uns zugänglichen biographischen Notizen, allein so oft er oder seine beiden Nachfolger sich davon entfernen, scheinen sie in das Gebiet des Fabelhaften zu gerathen. Diess gilt z. B. (um nur den einen Umstand zu berühren) von den Todesjahren, die den Dichtern beigesetzt sind, die aber zum Theil erdichtet sein müssen, weil diese nicht selten in klösterlicher Dunkelheit endeten. Der Mönch v. Montmajour, eine andre Quelle des Nostradamus, ist allen Umständen nach der von Montaudon, dessen Satyre man später erweitert zu haben scheint.[1]

[1] [Vgl. meine Abhandlung über Nostradamus im Jahrbuch XIII.]

Nachweisungen zur Geschichte.

G. d. T. bedeutet: Gönner der Troubadours.

---

es möchte der gediegene Entwurf Val. Schmidts zu einem Commentare Calderons (1857) wenigstens theilweise ausgeführt werden, dass uns das Erscheinen des Krenkel'schen Buches geradezu überrascht hat.... In den ausführlichen Einleitungen ebenso wie in den Anmerkungen hat Krenkel alle jene Eigenschaften, welche man bei einem Herausgeber erwarten darf, in hohem Grade bethätigt.... Das Werk Krenkels ist von allen deutschen Erzeugnissen, vielleicht von allen ausländischen überhaupt, welche der Calderontag hervorgerufen hat*), das einzige, welches den goldnen Ehrenpreis mit vollem Recht verdient hätte, und gerade diesem bleibt er nach den getroffenen Bestimmungen versagt u. s. w. *(Hugo Schuchardt.)*

*) oder richtiger „welche am Calderontage erschienen".

Deutsche Literaturzeitung:

..... K. konnte sich hier auf V. Schmidt stützen, zeigt sich aber überall kundig und selbständig genug, um auch von der in Aussicht gestellten Auswahl aus Lopez de Vegas, Alarcon und Tirso de Molina das Beste erwarten zu lassen. Vor allem ist es die Erklärung durch Parallelstellen, welche Anerkennung verdient. Folgen sachliche Auseinandersetzungen, worauf das Referat schliesst: Nach schärfster Prüfung kann übrigens Ref. seine lebhafte Anerkennung und den Wunsch baldiger Fortsetzung aussprechen. *(G. Baist.)*

Revue critique d'histoire et de littérature:

..... Cette entreprise mérite d'être accueillie, même en dehors de l'Allemagne, avec d'autant plus de faveur que les Espagnols jusqu' ici n'ont presque rien fait pour faciliter l'intelligence de leur ancienne littérature dramatique. . . . . . M. K. s'est en somme, bien acquitté d'une tache qui n'était pas des plus aisées; je souhaite que cette nouvelle collection obtienne auprès des amateurs de littérature espagnole les succès qu'elle mérite certainement. *(A. Morel-Fatio.)*

Revista germánica (Leipzig):

..... Por lo elevado de la critica, lo numeroso de las notas y los vastos conocimientos literarios que estas revelan, asi como por lo profundo del estudio que el autor parece haber hecho de nuestro gran dramático, la nueva edicion reviste un carácter *verdaderamente clásico*. . . . . . La parte editorial nos parece excelente. Los tipos, claros; la correccion, esmeradísima. Si, Como creemos, en los volúmenes sucesivos se sigue la misma senda, la nueva coleccion de dramáticos españoles honrará tanto á la libreria alemana como honra ya por el mero hecho de su aparicion, á la literatura española.....

Leipzig. Druck von Grimme & Trömel.

LEIPZIG.
DRUCK VON GRIMME & TRÖMEL.

